# Von einem deutschen Fürstenhofe

Von

L. von Hirschfeld.

I. Band

# Von
# einem deutschen Fürstenhofe.

Geschichtliche Erinnerungen
aus Alt-Mecklenburg

von
L. von Hirschfeld.

Herausgegeben von seiner Wittwe.

Erster Band.

Wismar.
Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto.
1896.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

# Großherzog Friedrich Franz III.

von Mecklenburg-Schwerin

in ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gewidmet.

# Vorwort.

Von den hier zu einem Buche vereinigten Aufsätzen meines Mannes zur Geschichte Alt-Mecklenburgs sind drei bereits in Zeitschriften veröffentlicht worden; es sind dies: „Ein Thronerbe als Diplomat" (Deutsche Rundschau 1892), „Ein Staatsmann der alten Schule" (Deutsche Rundschau 1893/94) und „Aus dem Tagebuch einer Hofdame" (Vom Fels zum Meer 1893). Die beiden anderen: „Eine fürstliche Entlobung" und „Eine Brautwerbung in St. Petersburg" erscheinen jetzt zum ersten Male gedruckt.

Die Acten des Großherzoglich Mecklenburgischen Haupt- und Staatsarchivs, Briefe und Tagebücher aus jener Zeit waren die Quellen, nach denen mein Mann arbeitete. Sie wurden ihm von S. Kgl. Hoheit dem Großherzoge, sowie von den Nachkommen und Angehörigen der behandelten Persönlichkeiten in weitgehendster Weise zur Verfügung gestellt, — ein Entgegenkommen, für welches mein Mann stets voll tiefgefühltesten Dankes war.

Es war der Wunsch des Verstorbenen, seine sämmtlichen kleineren Aufsätze über Personen und Ereignisse aus der mecklenburgischen Geschichte gesammelt in Buchform erscheinen zu lassen, ein Wunsch, dessen Erfüllung ihm zu erleben nicht mehr vergönnt war. Wenn ich mich nun zur Herausgabe dieses Buches entschließe, so geschieht

es in der Hoffnung, daß dasselbe nicht nur im engeren Vaterlande meines Mannes, an dem er mit so inniger Liebe hing, sondern auch im weiteren Deutschland eine ebenso freundliche Aufnahme finden möge, wie sie seiner Biographie Friedrich Franz II. seiner Zeit zu Theil wurde.

Leoni in Oberbayern, im August 1896.

Elsbeth von Hirschfeld,
geb. Kramsta.

# Inhalt.

# Eine fürstliche Entlobung

im

vorigen Jahrhundert.

---

Nach archivalischen Quellen.

# I.

Daß ein Brautstand nicht immer zum Ehestand führt, gehört zu den alltäglichen Vorkommnissen des bürgerlichen Lebens. Es giebt viele verlassene Bräute, und manchem Bräutigam wird der Verlobungsring erst kurz vor der Hochzeit zurückgeschickt. In den meisten Ständen wird die Auflösung eines Verlöbnisses zwar als eine unnöthiges Aufsehen machende und deshalb bedauerliche Angelegenheit betrachtet. Allein man tröstet sich damit, daß es immerhin besser war, wenn die Verlobten vor anstatt nach der Hochzeit zu der Erkenntniß kamen, daß sie nicht für einander paßten. Eine ganz andere Anschauung über den Werth und die Bedeutung eines Verlöbnisses herrschte dagegen von jeher bei den fürstlichen Häusern. Hier war es in der Regel kein Herzensbund, der geschlossen wurde, sondern eine Familien-Allianz, oft ein politisches Bündniß, das in der Blutsvermischung der beiden regierenden Häuser ein Unterpfand erhalten sollte. Solche politischen Heirathen kommen unter den europäischen Höfen auch jetzt noch vor, allein weit seltener als zu einer Zeit, wo mit einer Verbindung der Fürstenhäuser zugleich ein Machtzuwachs, eine Vergrößerung an Landbesitz oder ein die Sicherheit des schwächeren Theils gewährleistendes Schutzverhältniß erworben werden konnte. Familien-Allianzen, die solche Vortheile in Aussicht stellten, wurden natürlich von den mindermächtigen Höfen gern gesehen und vielfach erstrebt. Ihre Einleitung bedurfte großer Vorsicht und Diskretion. Sie ging der Verlobung oft um mehrere Jahre voraus. Die Unterhandlungen dabei geschickt zu führen, nichts zu compromittieren und doch einen glücklichen Abschluß zu erreichen, in den Ehepakten dem eigenen Hofe die größtmöglichen Vortheile zu sichern, war damals eine der Hauptaufgaben der Diplomatie. Ein Erfolg darin verschaffte dem Gesandten das gleiche Ansehen, als heute etwa der geschickte Abschluß eines Schifffahrts- oder Handelsvertrags.

Der Wichtigkeit einer solchen Allianz entsprach natürlich auch die Bedeutung des officiellen Actes, der sie einleitete. Die mit großem Gepränge, meist durch Procuration, im Beisein des ganzen Hofes vollzogene Feierlichkeit war mehr als ein Verlöbniß im bürgerlichen Sinne. Es war eine Art Staatsvertrag, der nicht nur die Verlobten, sondern auch ihre Häuser verband, der allen Höfen notificiert und den Unterthanen des Landes bekannt gemacht wurde. Damit im Einklang stand demnach auch der Werth, den man dem bräutlichen Zustand und den gegenseitig bereits eingegangenen Verpflichtungen der Verlobten beilegte, ein Zustand, der für geheiligt und dieser seiner Natur nach in gewissem Sinne für unauflöslich galt.

Um so größeres Aufsehen, um so gerechtere Entrüstung mußte daher ein Vorgang erregen, der sich vor nahezu hundert Jahren abspielte und jenen geheiligten Traditionen in unerhörter Weise Hohn sprach. Der junge König von Schweden, Gustav IV. Adolf, war es, der sich, obwohl seit dem 1. November 1795 mit einer mecklenburgischen Prinzessin verlobt, im Herbst des nächstfolgenden Jahres nach St. Petersburg begab, dort um die Hand der Großfürstin Alexandra warb, sie erhielt, einige Wochen lang zwei Bräute hatte, dann das Verlöbniß mit der ersteren aufhob, um schließlich, etwa vierzehn Tage später, auch mit der zweiten zu brechen und dies in dem Augenblick, wo die zur Verlobungsfeier geschmückte Braut, umgeben von dem ganzen Hofe, ihres Bräutigams harrte. Hatte in Petersburg eine confessionelle Zwistigkeit den Bruch verursacht, so war für die Auflösung des Verlöbnisses mit der mecklenburgischen Prinzessin nicht der geringste Grund oder auch nur Vorwand vorhanden.

Dieses, mindest gesagt, eigenthümliche Verhalten des nordischen Fürsten, der einen Monat später die Regierung seines Landes antrat und demnach reif genug war, die volle Verantwortlichkeit für sein Thun zu übernehmen, erregte damals in den politischen Kreisen, namentlich an den Höfen und nicht zum mindesten in der Damenwelt ein begreifliches Aufsehen. Der Fall einer doppelten Brautfahrt war in der That ebenso neu als pikant. Daß der König in kurzem Zwischenraum beiden Bräuten aufsagte, um sich ein halbes Jahr später mit der Prinzessin Wilhelmine von Baden zu verloben, die er denn auch — ein Glück soll es für sie nicht gewesen sein — wirklich heimführte, wurde nicht nur von den

beiden zunächst betroffenen Fürstenhäusern als ein Affront empfunden. Auch an den andern europäischen Höfen lautete das Urtheil allgemein sehr abfällig. Allein der rasche Gang der kriegerischen Ereignisse, welche bald darauf das volle Interesse aller Bewohner des Kontinents in Anspruch nahmen, die politischen Erschütterungen und Umwälzungen, die ihnen folgten, die Entthronung des Königs und im Anschluß daran der Untergang der Dynastie Wasa, — alles das ließ jene fürstlichen Familienzerwürfnisse selbst bei den Zeitgenossen bald in Vergessenheit gerathen. Was bedeutete in einer solchen Phase entfesselter Leidenschaften und wilder Kämpfe das Herzeleid eines Mädchens, und wäre sie eine Königsbraut! Auch hat die Geschichte, selbst die der nordischen Höfe, die doch eine besondere Vorliebe für pikante Einzelheiten und romantische Lebensschicksale zeigte, dem Doppelbrautstand des Königs wenig Beachtung geschenkt. Nur die Brautfahrt nach Petersburg und der Eklat, mit dem dieselbe abschloß, ist von einzelnen Memoirenschreibern erzählt und wird auch in einigen neuerdings publicirten diplomatischen Aktenstücken gestreift. Die Ver- und Entlobungsgeschichte Gustav IV. Adolf mit der Prinzessin Luise Charlotte, ältesten Tochter Friedrich Franz' I. von Mecklenburg-Schwerin, wird indessen dem deutschen Lesepublikum völlig unbekannt sein. Dem schwedischen ist sie es seit einiger Zeit nicht mehr. Im Jahre 1891 erschien in Lund eine Brochüre, betitelt: „Die Brautwerbungen Gustav IV. Adolf nach Aufzeichnungen des Expeditionssecretärs Samuel Hjelmer von Alfred Hjelmêrus."

Dieses Werk verdankt seine Entstehung augenscheinlich dem pietätvollen Bestreben des Autors, die aphoristischen Tagebuchnotizen eines Vorfahren der Vergangenheit zu entreißen. Die Memoirenlitteratur jener Zeit mag es bereichern, für die historische Forschung ist es ohne reellen Werth. Der schwedische Ministerialbeamte, dessen Notizen darin im Auszug wiedergegeben werden, hat bei den Verhandlungen in der schwedisch-mecklenburgischen Verlobungsangelegenheit keine hervorragende Rolle gespielt, doch hatte er Gelegenheit, mancherlei darüber zu hören. (So erhielt er u. a. den Auftrag, die Geschenke des Königs nach Ludwigslust zu überbringen, die bei der Verlobungsfeier vom Gesandten überreicht wurden.) Seine Aufzeichnungen sind größtentheils auf persönliche Eindrücke und Erlebnisse zurückzuführen. Sie tragen demnach keineswegs den Stempel der unbedingten Zuverlässigkeit. Außer diesem

Nachlaß haben dem Herausgeber keine Originalmanuscripte zur Verfügung gestanden. Archivalische Quellen sind gar nicht benutzt. Was er zur Erweiterung seiner Arbeit an Material bedurfte, hat er aus den Geschichts- und Memoirenwerken geschöpft, die er im Vorwort zitirt. So ist denn aus der Feder eines patriotisch gesinnten Schweden, der natürlich den Wunsch hatte, das Verhalten des Königs und seiner Räthe im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen, eine Darstellung hervorgegangen, die, soweit sie sich auf die Beziehungen des schwedischen zum mecklenburgischen Hofe erstreckt, manche Ungenauigkeiten enthält und sogar unverkennbar eine gegen das deutsche Fürstenhaus gerichtete übelwollende Tendenz verräth.

Wir halten nun auf den nachstehenden Blättern dieser Darstellung eine andere entgegen, die ausschließlich aus den Akten des Großherzoglichen Geheimen- und Haupt-Archivs zu Schwerin geschöpft ist und die ein wesentlich anderes Bild von den Personen und Dingen giebt, als die Schrift des Herrn Hjelmörus. Auf eine Berichtigung der letzteren oder gar auf eine Polemik können wir uns nicht einlassen. Dies hätte nur dann Sinn, wenn auch jener Herausgeber staatliches Aktenmaterial zu seiner Arbeit benutzt hätte.

Ehe wir den Faden unserer Erzählung aufnehmen, wollen wir den Leser noch flüchtig mit den Hauptpersonen bekannt machen, die darin handelnd auftreten. Auf der schwedischen Seite war dies der junge König, Sohn des unglücklichen Gustav III. Seit dem Tode seines Vaters (1792) stand er unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Karl von Södermannland, der auch die Regentschaft führte, und hatte zur Zeit des Anfangs unserer Erzählung, September 1795, sein siebzehntes Lebensjahr nahezu vollendet. Der Herzog führte den Titel eines Regenten, aber er war es nicht. Auch der Großkanzler Baron Sparre war nur scheinbar Inhaber des höchsten Staatsamts. Die Zügel der Regierung waren ihm längst entglitten, sie lagen in der Hand eines bedeutenden, aber gewissenlosen und intriguanten Staatsmannes, des Ministers von Reuterholm. Dieser hatte den jungen König mit einer Kamarilla umgeben, die aus seinen Kreaturen bestand und völlig zu seinen Diensten war. Am Hof wie im Kabinet war Reuterholm der einflußreichste Mann.

Ganz im Gegensatz zu dieser unheilvollen Ministerherrschaft, die man in Schweden nur unwillig ertrug, stand das Herzogthum Mecklenburg-Schwerin unter dem wohlwollenden, aber höchst persönlichen Regiment seines Landesherrn. Herzog Friedrich Franz, seit 1785 zur Regierung gelangt, mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Sachsen-Gotha, in glücklicher Ehe lebend, Vater von vier Söhnen und zwei Töchtern, — von denen uns aber nur die älteste, die Prinzessin Luise Charlotte (geb. 1779) hier interessiren wird, — stand damals im kräftigsten Mannesalter. Er war nicht gewillt, einem ehrgeizigen Minister oder intriguanten Höfling irgend welchen Einfluß auf die Führung der Regierungsgeschäfte oder die Verhältnisse seines Hofhalts zu gestatten. Aber er besaß in seinem ersten Minister, dem Geheimraths-Präsidenten von Dewitz, einen langjährigen, erfahrenen Rathgeber und treuen Diener. Er konnte diesem Mann in allem unbedingt vertrauen, und er that es. Dewitz war bereits hochbetagt, aber noch überaus rüstig, arbeitsam und geschäftskundig. Er stand zu seinem Herrn und den Mitgliedern der fürstlichen Familie in einem sehr intimen Verhältniß, das auch bei den weiter unten zur Besprechung gelangenden streng vertraulichen Verhandlungen zum Ausdruck kommen wird. Als zweiter herzoglicher Rath und Vorstand der Lehns- und Domänenkammer fungirte Graf Bassewitz.

Der herzogliche Hof befand sich in Ludwigslust, der Sitz der Regierung in der Landeshauptstadt Schwerin. Es folgte daraus, daß der Meinungsaustausch zwischen dem Herzog und seinem ersten Rath, da dieser seines vorgerückten Alters wegen nicht oft zum mündlichen Vortrag nach Ludwigslust kommen konnte, meistens auf schriftlichem Wege stattfand. Eine große Anzahl von Berichten, Briefen, kleineren Billets, Marginalverfügungen und Privatschreiben sind vorhanden, welche in den Gang der hier zu behandelnden Angelegenheit einen ganz besonders tiefen Einblick gewähren. Dieser Einblick würde uns jetzt fehlen, hätten der Fürst und sein Minister sich an einem und demselben Orte befunden und mündlich verhandelt.

In der Beschränkung, die wir uns hinsichtlich des Quellenmaterials auferlegt haben, liegt zugleich auch die Begrenzung des Stoffes. Es wird hier nur von dem ersten Verlöbniß und seiner Aufhebung die Rede sein. Die Brautfahrt des Königs nach St. Petersburg und die sich

daran knüpfende Spannung zwischen den beiden Höfen würde sich in ihren Einzelheiten nur auf Grund einer Durchforschung russischer und schwedischer Archive schildern lassen. Hier wird dieselbe nur insoweit in den Kreis der Besprechung gezogen werden, als es zum Verständniß des historischen Hergangs erforderlich ist und der Inhalt der uns vorliegenden Akten dazu die Hand bietet.

* * *

In seinem „letzten Willen" hatte der meuchlerisch ums Leben gebrachte König Gustav III. die Bestimmung getroffen, es solle für seinen Sohn, wenn er sein 17. Lebensjahr vollendet habe, unter den königlichen und fürstlichen Prinzessinnen aus einem der lutherischen Fürstenhäuser in Deutschland eine Braut ausgesucht werden. Dieser Zeitpunkt war der 1. November 1795. Der Vormund und Regent trug keinen Anstand, der Verfügung seines verstorbenen Bruders nachzukommen. Eine Vermählung im jugendlichen Alter entsprach, zumal bei einem angehenden Herrscher, den Sitten der Zeit und die Beschränkung wegen der Konfession sowohl der Reichsverfassung wie den Wünschen des Volks. Daß die Wahl der Braut unter den Prinzessinnen deutscher Abkunft getroffen werden sollte, konnte dem Herzog Karl gleichfalls genehm sein; war doch seine eigene Gemahlin eine Prinzessin von Oldenburg. Nachdem man sich im Frühjahr 1795 im Schoß der königlichen Familie und sicher auch mit dem allmächtigen Reuterholm berathen hatte, entschied man sich, diese Wahl auf die älteste Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin zu lenken. Die Prinzessin hatte das passende Alter, — sie stand im 16. Lebensjahr, — und galt für hübsch, anmuthig und wohlerzogen. Die Beziehungen zwischen den beiden Höfen waren die freundschaftlichsten. Gustav III. und Friedrich Franz hatten sich sehr nahe gestanden. Dem dritten Sohn des letzteren, Prinzen Gustav, war vom König, der sein Pathe war, schon als zehnjährigem Knaben ein Patent als Kapitän in der blauen Garde ertheilt. Es ist nicht unmöglich, daß der Schwedenkönig vor seinem Tode dem Bruder die Andeutung gemacht hatte, die dereinstige Verbindung seines Sohnes mit der Tochter des mecklenburgischen Freundes in erster Linie ins Auge zu fassen. Kurz, am 15. Juni genannten

Jahres 1795 schrieb der Regent der ihm persönlich befreundeten Herzogin Luise von Mecklenburg, daß im Laufe des Herbstes ein Abgesandter des Königs mit einer offiziellen Werbung in Ludwigslust eintreffen werde. Er bereitete seine fürstliche Freundin in zuvorkommendster Weise auf diesen Schritt vor und sprach die Hoffnung aus, sie werde den Antrag seines Neffen wohlwollend aufnehmen und bei ihrem Gemahl befürworten. Dieser Brief wurde einem schwedischen Hofmann, Baron Thun, mitgegeben, der gerade im Begriff stand, eine Reise nach Karlsbad zu machen, um dort die Kur zu gebrauchen. Er sollte versuchen, in unauffälliger Weise mit der Herzogin zusammenzukommen, um ihr alsdann alle wünschenswerthen Erläuterungen mündlich geben zu können. Der Baron Thun scheint aber seine Karlsbader Kur übermäßig lang ausgedehnt oder die ganze Angelegenheit nicht für sehr eilig gehalten zu haben; denn erst am 23. August fragte er von Leipzig aus bei der Herzogin an, ob sie ihm in irgendeinem mecklenburgischen Orte außerhalb Ludwigslust eine Zusammenkunft gewähren würde, da er mit einer wichtigen und delikaten Mission an sie betraut wäre. Der Brief war nicht unterschrieben, doch scheint der Absender ein näherer Bekannter der Herzogin gewesen zu sein und gewußt zu haben, daß sie seine Handschrift kannte. Die Beförderung des Schreibens war von dem unpraktischen Schweden, der es der Post wohl nicht anvertrauen wollte, so umständlich angeordnet, daß es erst am 2. September auf geheimnißvolle Art in die Hände der Fürstin gelangte. Inzwischen aber war der herzogliche Hof bereits auf offiziellem Wege von der Werbung in Kenntniß gesetzt worden.

Einige Tage vorher, am 29. August, hatte der Geheimraths-Präsident von Dewitz dem Herzog per Estafette mitgetheilt, daß der schwedische Tribunals-Präsident in Wismar, Baron von Klinkowström, ihn ersucht habe, seine noch an demselben Tag bevorstehende Ankunft am herzoglichen Hoflager anzuzeigen. Er komme in besonderer Mission des Königs, um wegen eines demnächstigen Eintritts des Prinzen Gustav in die schwedische Armee Abrede zu treffen. Bekanntlich waren Stadt und Herrschaft Wismar nebst den Aemtern Poel und Neukloster seit dem Westphälischen Frieden im Besitz der Krone Schweden. Dieses hatte dort ein Tribunal errichtet, zu dessen Kompetenz auch die schwedisch-pommerschen Lande gehörten. Daß der eben erwähnte Baron

Klinkowstöm mit einer Specialmission an den Herzog betraut war, erschien durch die Nähe seines Wohnsitzes einigermaßen erklärlich. Da er aber bei seiner Anmeldung hinzugefügt hatte, daß er erst tags zuvor in Wismar eingetroffen sei, so glaubte Dewitz doch annehmen zu müssen, daß noch ein anderes Motiv, als das angegebene, seiner Sendung zu Grunde liege und machte seinen Herrn darauf aufmerksam. Er wußte, daß Klinkowström auch schon früher zu diplomatischen Aufträgen verwendet war, daß er beim Regenten in Gunst stand und für einen feinen, verschlagenen Kopf galt. Auf seiner Durchreise in Schwerin versuchte er ihn auszuhorchen, aber ohne Erfolg. Am Abend des 29. in Ludwigslust angelangt, begab sich der schwedische Gesandte sogleich zum Herzog und übergab ihm zwei französische Schreiben des Königs und des Herzogs von Södermannland, in welchen die Bitte ausgesprochen war, dem Ueberbringer Zutrauen und gnädiges Gehör zu schenken. Derselbe wäre mit einem geheimen Auftrag versehen, der geeignet sei, die Bande der Freundschaft zwischen den beiden Häusern, welche ein theures Vermächtniß für den jungen König bildeten, noch fester zu knüpfen. Nach dieser Einleitung übergab Klinkowström alsdann ein in deutscher Sprache verfaßtes Schreiben, das seinen Auftrag bestimmter formulirte. Es hieß darin:

„Durchlauchtigster Fürst, freundlich geliebter Vetter und Gevatter! — Mit dem lebhaftesten Gefühl erkennen Wir alle die Vortheile, welche Uns der Höchste in der Lage, worin Er Uns versetzt, zugetheilt hat; aber bei allem dem Genuß, welcher Uns hierunter beglückt, vermissen Wir noch eine der vorzüglichsten Glückseligkeiten, die nämlich, Unsere Schicksale mit einer würdigen Gattin zu theilen, und damit wir auch in diesem Stück des größten Loses des zeitlichen Glücks theilhaftig werden mögen, so ist Unsere Wahl auf Prinzessin Luise Charlotte, Euerer Liebden älteste Tochter, Durchlaucht gefallen, mit welcher wir einen ehelichen Bund zu schließen wünschen.“ Es folgte dann weiter die Beglaubigung des Barons Klinkowström als ambassadeur extraordinaire, welcher befugt sei, „dies Gewerbe anzubringen, um Hochgedachte Ew. Liebden Prinzessin-Tochter anzuhalten und alles, was zur Ausführung einer Uns so angenehmen Sache abzwecken kann, zu verhandeln und abzuschließen.“ Schließlich war unter Betheuerungen der Ergebenheit und Freundschaft für das herzogliche Haus der Hoffnung Raum gegeben, daß der Herzog

dem Gesandten eine freundliche, „Uns aber angenehme" Antwort ertheilen werde. Dieses Schreiben war mit dem Zusatz „unter der Minderjährigkeit meines allergnädigsten Königs und Herrn" vom Regenten Karl unterzeichnet und trug das Datum des 22. Juli.

Ob dieser Antrag in Ludwigslust überraschend kam, oder ob er in der herzoglichen Familie durch vertrauliche Mittheilungen befreundeter Höfe vorbereitet war, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Daß die in dieser Hinsicht gehegte Absicht des Herzogs Karl durch die Saumseligkeit seines Agenten vereitelt worden war, wissen wir bereits. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß der Antrag nicht unwillkommen war, denn der Herzog schrieb am nächsten Morgen in sehr vergnügter Stimmung an Dewitz, theilte ihm die Lösung des Geheimnisses mit, sowie, daß die Braut ihr Jawort gegeben und das Elternpaar zugestimmt hätte.

Nachdem der Gesandte am nächsten Tage von den fürstlichen Damen empfangen, zu einem Festmahl geladen und mit Geschenken reich bedacht entlassen war, kehrte er noch am selben Tage nach Wismar zurück. Unterwegs hielt er sich in Schwerin bei Dewitz auf und konferirte mit ihm wegen der Ehepakten. Der Herzog hatte eine „provisionelle Akte" aufgesetzt und ihm mitgegeben, wonach die Verlobung am 1. November des laufenden Jahres in Ludwigslust gefeiert und deklarirt, bis dahin aber geheim gehalten werden sollte. Klinkowström hatte nämlich bemerkt, König Gustav III. habe in seinem Testament den Wunsch geäußert, daß die Wahl der zukünftigen Gemahlin seines Sohnes nicht vor dem 1. November 1795, seinem 18. Geburtstag, dem Lande bekannt gegeben werde. Die Vermählung sollte nach der oben erwähnten Akte im Frühjahr 1796 in Stockholm stattfinden, und der König seine Braut an der schwedischen Grenze mit dem für solche Fälle üblichen Ceremoniell abholen lassen.

Zur Aufstellung eines Ehevertrags erklärte Klinkowström erst dann schreiten zu können, wenn er sich über die Formalien eines solchen gründlich informirt habe. Er erbat sich zu diesem Zweck die Ehepakten zur Einsicht, welche aus Anlaß der am 21. October 1774 stattgehabten Vermählung der Prinzessin Sophie Friederike (einzigen Schwester des Herzogs Friedrich Franz) mit dem Erbprinzen Friedrich von Dänemark abgeschlossen waren. Mit diesen versehen reiste er nach Wismar zurück.

Die nächsten Wochen brachten nun einen regen Austausch von Handschreiben zwischen den beiden Höfen. Der Herzog hatte Klinkowström ein solches für den König mitgegeben, in welchem er seiner Freude über die auf seine Tochter gefallene Wahl und seinem Wunsche Ausdruck gab, diese möge sich des ihr zugefallenen Glücks und ihrer hohen Bestimmung würdig erweisen. Der junge König dankte am 18. September mit warmen Worten für die ertheilte Einwilligung. Der Besitz einer in jeder Hinsicht so vollendeten Prinzessin werde für ihn das höchste Glück sein, und er bitte den Herzog und dessen Gemahlin, — für letztere war noch ein besonderes Schreiben beigefügt, — überzeugt zu sein, daß er den hohen Werth des ihm ertheilten Vorzuges in seinem ganzen Umfang zu schätzen wisse. Der erste Brief des Königs an seine Braut, gleichfalls vom 18. September datirt, lautete:

„Madame ma cousine!

Die befriedigende Antwort Ihres Herrn Vaters, welche der ambassadeur von Klinkowström mir überbracht hat, hat mein Gemüth mit den seligsten Empfindungen erfüllt, die ich aber hier nicht so zu schildern vermag, als ich es möchte. Indem ich diese meinem Herzen so theure Verbindung als die sicherste Grundlage meines zukünftigen Glücks betrachte, werden auch Ew. Durchlaucht mit mir diese frohe Zuversicht theilen wollen und mit der Güte, die Sie auszeichnet, die Wünsche entgegennehmen, die ich für Ihr Glück hege. Tief bewegt durch diesen Ausblick in eine segensreiche Zukunft und durchdrungen von dem Bestreben, Ihre Wahl zu verdienen, werde ich mir zu jeder Stunde meines Lebens sagen, daß Sie es sind, der ich ein Glück verdanke, das man auf dem Thron nur dann voll und ganz genießt, wenn man es mit einem so reizenden und der ihm gezollten Bewunderung so würdigen Wesen theilt.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner zärtlichsten Gefühle und der aufrichtigen Hochachtung, mit der ich, Madame ma cousine, Zeit meines Lebens sein werde Ew. Durchlaucht

zärtlicher Freund und Vetter

Gustav Adolf."

Die Herzogin schrieb ihrerseits an den König und an den Regenten, dem sie für die in der Sendung Thun's ihr zugedachten Attention dankte. (Sie hatte dem Baron, der am 2. September in Schwerin

eintraf, dort noch eine geheime Audienz ertheilt, um ihn doch nicht ganz unverrichteter Sache nach Schweden zurückkehren zu lassen, wenngleich diese Unterredung nunmehr zwecklos war.) Die fürstliche Braut richtete ein Ergebenheitsschreiben an die Königin-Wittwe, ihre zukünftige Schwiegermutter, und empfahl sich in einem andern Handschreiben dem Wohlwollen des Regenten, „der als Vormund Vaterstelle an ihrem zukünftigen Gemahl vertreten habe.“ Hierauf folgten dann die betreffenden Antworten. Der warme Ton dieser Korrespondenz ließ keinen Zweifel darüber, daß auf beiden Seiten die projektirte Familienverbindung mit Befriedigung begrüßt wurde. Daß dies Gefühl besonders am Schweriner Hof sehr lebhaft war, geht namentlich aus einem Brief der Herzogin Luise an die Königin Charlotte von England hervor, welche, als Schwester des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz mit dem Schweriner Hause verwandt, in das Geheimniß eingeweiht wurde. Die Antwort der Königin vom 13. October fiel indessen nicht ganz so beifällig aus, als man wohl erwartet hatte. Nachdem sie die Herzogin ihres lebhaften Antheils an allem, was das Schweriner Fürstenhaus und ganz besonders die ihr so theure Prinzessin Luise beträfe, versichert hatte, hieß es weiter:

„Dennoch kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß die gegenwärtigen Verhältnisse Schwedens mir ernste Sorgen für das Schicksal derjenigen einflößen, die eine so große Rolle dort zu spielen bestimmt ist. Die inneren Zustände erscheinen mir so wirr und zerfahren, daß die Aussicht auf diesen Thron nicht den Glanz für mich hat, den ich für Jemand erstrebe, der mir theuer ist. Ich versichere Sie, liebste Freundin, daß ich nicht im geringsten an den Fähigkeiten und Eigenschaften Ihres lieben Kindes für diese Aufgabe zweifle. Gewiß nicht! Ihre ausgezeichnete Erziehung, ihre religiösen Grundsätze und das gute Beispiel, das sie an Ihnen gehabt, lassen in dieser Hinsicht das beste erwarten; aber der schwedische Hof war immer ein unsicheres Terrain, und seit dem schrecklichen Ereigniß, das den vorigen König traf, ist es in diesem Theil Europas nie ruhig geworden. Gott gebe, daß diese Heirath dem Lande zum Heil gereiche, und daß Ihnen das beseligende Gefühl zu theil werde, Ihre Tochter glücklich zu wissen!“ —

Aber solche Kassandra-Rufe, so wohl gemeint sie sein mochten, waren nicht geeignet, die Stimmung am Schweriner Hof herabzudrücken.

Man kannte außerdem Englands Verdruß über die Hinneigung der schwedischen Regierung zur französischen Republik und den dortigen demokratischen Gewalthabern. Die Warnungen der Königin wurden daher als durch die politischen Anschauungen beeinflußt angesehen. Zudem lauteten die Nachrichten über die Persönlichkeit und den Charakter des königlichen Verlobten sehr günstig. Der dänische Premierminister Graf Bernstorff, ein hervorragender Staatsmann und an seinem Hof von bedeutendem Einfluß, schrieb an Dewitz, der ihm die Angelegenheit konfidentiell mitgetheilt hatte, am 19. September: „Der junge König verspricht einen guten Weg zu gehen. Er ist von reinen Sitten, von wahrem, zuverlässigen Charakter. Die Nation begrüßt seine Wahl beifällig, zumal sie die Verbindung mit einer russischen Großfürstin fürchtet, welche die Kaiserin bekanntlich sehnlichst wünscht." Auch von andrer Seite liefen günstige Urtheile über das Wesen des Bräutigams ein. Sein am 20. September durch Klinkowström übersandtes Portrait machte, — nach einem Brief der Herzogin, — durch „die Schönheit der Züge und den gewinnenden Ausdruck auf die Prinzessin einen unauslöschlichen Eindruck." Das Portrait der Braut, von einem Berliner Künstler gemalt, ging nun gleichfalls nach Stockholm und gefiel dort nicht minder. Demselben war ein prachtvoller Brillantring als Verlobungsgeschenk beigefügt.

Dewitz hatte den Grafen Bernstorff um eine Abschrift des bei der Vermählung der Prinzessin Sophie von Dänemark mit dem König Gustav III. von Schweden geschlossenen Ehevertrags gebeten und diese erhalten. Sie wurde nun in den Konferenzen, die um die Mitte October mit Klinkowström abgehalten wurden, dem Ehevertrag zu Grunde gelegt und dieser am 30. October vollzogen. Ein Exemplar davon befindet sich nicht bei den Akten, und aus den Vorverhandlungen geht nur hervor, daß der Herzog die Absicht hatte, seiner Tochter außer den 20 000 Thlr., welche die Stände als sogenannte Prinzessinnen-Steuer bei der Vermählung zu entrichten verfassungsmäßig verpflichtet waren, noch einen Brautschatz von 30 000 Thlr. aus eigenen Mitteln zu gewähren.

So nahte denn der 1. November heran, an welchem das Verlöbniß durch einen feierlichen Akt besiegelt und in beiden Landen öffentlich bekannt gemacht werden sollte. Für die Feier in Ludwigslust hatte

man großartige Vorbereitungen getroffen. Baron Klinkowström, der bei dem Verlobungsakt die Person des königlichen Bräutigams vertrat, wohnte bei dem Schloßhauptmann von Both. Er wurde mit den einem Ambassadeur zukommenden Ehren in feierlichem Zuge, von Kammerherren, Pagen und Läufern begleitet, nach dem Schloß gefahren, dort von dem Oberhofmarschall von Lützow, dem Oberkammerherrn von Dorne und dem Hofmarschall von Klein am Eingang begrüßt und vom Herzog inmitten eines glänzenden Hofstaats empfangen. Dieser geleitete ihn zu den fürstlichen Damen, worauf die Auswechselung der Ringe unter Kanonendonner stattfand. Alsdann war Cour bei der fürstlichen Braut und Ceremonientafel. Eine Illumination mit Feuerwerk machte den Beschluß. Der Ambassadeur hatte prachtvolle Brautgeschenke namens des Königs überreicht und war selbst aufs Neue mit Geschenken seitens der herzoglichen Familie reich bedacht worden.

Nach diesem glänzenden Fest ward es am Ludwigsluster Hoflager nun wieder stiller. Dafür hatten die Kanzleien aber viel zu thun mit der Abfassung der Notifikationsschreiben, durch welchen den befreundeten Höfen die Verlobung angezeigt wurde. Am 6. November traf ein Gratulationsschreiben des schwedischen Staatsministers Baron Reuterholm an die Prinzessin Braut ein. Es war ihr darin der Titel „Königliche Hoheit" beigelegt, den sie einer vorangegangenen Vereinbarung gemäß vom Verlobungstage an zu führen hatte. Daß ihr dieser Rang im Elternhause den Vortritt vor ihrer Mutter und Großmutter gewährte, hätte sie wohl in Verlegenheit bringen können, wäre man damals nicht gewohnt gewesen, den strengen Regeln der Etikette alle anderen Rücksichten unterzuordnen.

Inzwischen war auch in Schweden die Verlobung des Königs durch ein Manifest vom 1. November den gesammten „treuen Unterthanen im Schwedischen und Gothischen Reiche" bekannt gemacht. Es war darin auf die in der letzten Zusammenkunft der Reichsstände geäußerten Wünsche des Volks und das Testament des königlichen Vaters Bezug genommen, der Name der Braut genannt und die Versicherung abgegeben, daß „bei diesem gefaßten Entschlusse des eigenen Herzens freie Wahl und Neigung vollkommen und in allen Stücken mit Unsers geliebten Vaters letztem Willen 2c. 2c. zusammentreffe." Gleichzeitig wurde angeordnet, daß im Kirchengebet nach dem König auch die

Prinzessin-Braut, „unsere künftige theure Königin", in die Fürbitte eingeschlossen werde. Auch der Hofstaat dieser Königin wurde schon jetzt gebildet. Klinkowström übersandte die Liste. Sie wies die vornehmsten Namen des schwedischen Adels auf. Er selbst war zum Oberhofmarschall, Baron Munck zum Hofmarschall, die Gräfin Piper zur Oberhofmeisterin ernannt. Zu Hofdamen waren die Fräulein Friesendorff, Koskull, Kaulbars, de Geer, Ehrenbill u. a., zu Kammerherren die Grafen Rosen, Mörner, Tyllenstolpe und Löwenhielm bestimmt.

Aus Stralsund sandte Baron Thun, der dort in der Verwaltung von Schwedisch-Pommern ein höheres Amt bekleidete, auf Wunsch der Herzogin einen Sprachlehrer nach Ludwigslust. Es war dies der bisherige Bibliothekar in Greifswald Walenius. Die Unterrichtsstunden, die er der jungen Prinzessin ertheilte, wurden ihm aber verhängnißvoll. Er verliebte sich derart in die Braut seines Königs, daß die Herzogin nach einigen Wochen dringend um seine Abberufung bat. Er ward dann durch einen Theologen ersetzt, dessen bisheriges Verhalten, wie Thun schrieb, Garantien dafür biete, daß er nicht wie sein Vorgänger die Grenzen seiner Stellung überschreite. Dieser neue Lehrer erwies sich in der That als tüchtig, er blieb nahezu ein Jahr in Ludwigslust. Die Prinzessin erlernte bei ihm sehr schnell die Sprache ihrer neuen Heimath, deren Litteratur sie eifrig studirte. Luise Charlotte war unter der Leitung einer hochgebildeten Mutter aufgewachsen. Sie besaß geistige Anlagen und ein hübsches Talent zum Malen, welches sie sogar zum Portraitiren befähigte. Bei ihrer Umgebung war sie sehr beliebt, ihr Wesen gewinnend und ihre Erscheinung anmuthig. Selbst Hjelmer, der im Gefolge Klinkowströms die Verlobungsfeier mitmachte, gesteht dies zu und rühmt dabei ihre Herzensgüte. Auf den Brautstand wurde in jeder Weise Rücksicht genommen. Die Prinzessin tanzte nicht und hielt sich auch mit ihrer Mutter von den in Ludwigslust sehr beliebten Maskeraden fern, weil gegen diese Vergnügungsart in Schweden ein Verbot erlassen war. In jeder Weise bereitete sie sich auf ihren königlichen Beruf vor.

Anfangs December überbrachte ihr der Hofmarschall Baron Munck ein Schreiben des Königs, welches an Herzlichkeit des Tones den früheren nicht nachstand. Er dankte für den letzten Brief der Prinzessin, der wie

alles, was von ihr käme, ihn mit hoher Freude erfülle. Sie möge nicht daran zweifeln, daß er die von ihr geäußerten Gefühle mit der wärmsten Zuneigung erwidere. Baron Munck überbrachte zugleich dem Herzog das Großkreuz des Seraphinenordens und dem Grafen Bassewitz für die Vollziehung der Ehepakten das Kommandeurkreuz des Nordsterns. Nachdem er für mehrere Wochen nach Berlin gegangen, wo er ein königliches Notifikationsschreiben abzugeben hatte, kehrte er Mitte Januar nach Schwerin zurück und trat am 28., mit verschiedenen Briefen des Herzogs an die Mitglieder der königlichen Familie betraut, die Rückreise nach Stockholm an.

Wir nähern uns nunmehr der merkwürdigsten und in mancher Beziehung auch heute nicht ganz aufgeklärten Phase dieser fürstlichen Heirathsangelegenheit. Sie fand ihren Ausgangspunkt in einem plötzlichen und unvermittelt eintretenden Wechsel der Stimmung bei dem jungen König. Konnte derselbe für seine Verlobte auch eine persönliche Neigung nicht empfinden, da er sie nur im Bilde kannte, so war doch ein Ehebund ohne vorherige persönliche Begegnung in fürstlichen Häusern an sich nichts Ungewöhnliches, ja bei regierenden Herren fast die gebräuchliche Form. Gustav IV. Adolf hatte gegen diese Form keinen Widerwillen gezeigt. Er schien sogar für die ihm bestimmte Gemahlin eine gewisse Sympathie zu hegen. In einem Brief vom 5. Januar 1796 sprach sich dies noch unverkennbar aus. Und doch war wenige Wochen später, um die Mitte Februar, diese Sympathie so vollständig in das Gegentheil umgeschlagen, daß der König seinem Oheim erklärte, es sei sein fester Entschluß, dies Verlöbniß aufzuheben. Was konnte einen so plötzlichen Umschwung veranlaßt haben? Es waren darüber in Stockholm verschiedene Versionen im Umlauf. Nach Hjelmer's Tagebuch soll man dem König eingeredet haben, das übersandte Bild der Braut sei durchaus unähnlich, sie selbst sei häßlich und ihr Wuchs nicht tadellos. Derselbe Zeitgenosse erwähnt auch eines Gerüchts, wonach Gustav IV. Adolf sich in eine der für seine zukünftige Gemahlin ernannten Hofdamen verliebt und sogar mit dem Gedanken getragen habe, dieselbe unter Verzicht auf die Krone morganatisch zu heirathen. Für diese Version finden sich in der Memoirenlitteratur jener Tage keinerlei weitere Anhaltspunkte. Dagegen erzählt John Brown in seinen geheimen „Memoiren über die nordischen Höfe", daß bereits im Februar 1796

durch Vermittlung des dem König sehr nahestehenden, vom Regenten aber des Landes verwiesenen Generals Armfeldt ein geheimer Briefwechsel Gustavs mit der jungen Großfürstin Alexandra von Rußland bestanden habe. Armfeldt lebte in Petersburg und stand mit der Generalin von Lieven, der Obergouvernante der Großfürstin, auf vertrautem Fuß. Brown behauptet, die Korrespondenz der beiden jungen Leute habe bereits einen zärtlichen Charakter angenommen. Die Briefe seien in Stockholm durch die Hände eines russischen Agenten Christin gegangen, der sich in die Gunst des Herzogs-Regenten zu setzen gewußt und auch auf den König einen gewissen Einfluß geübt habe. Alle diese Erzählungen entbehren jedweder historischen Beglaubigung und könnten eine genügende Erklärung der uns hier interessirenden Frage selbst dann nicht geben, wenn sie richtig wären. Soweit sie heimliche Liebeshändel des Königs betreffen, sind sie es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht; Thatsache ist indessen, daß man ihm von der äußeren Erscheinung seiner jungen kaum sechzehnjährigen und von andern Zeitgenossen als überaus anmuthig geschilderten Braut eine falsche und ungünstige Meinung beigebracht hatte. Aus welcher Quelle diese Insinuationen stammten, ist unschwer zu errathen. Wir bedürfen indessen dieses Hülfsmittels nicht, um den am schwedischen Hofe jetzt plötzlich sich vollziehenden Umschwung historisch festzustellen und zu begründen. Sowohl die uns vorliegenden mecklenburgischen Akten, als auch die 1866 im Ergänzungsband zu Herrmann's „Geschichte des russischen Staates" publizirten diplomatischen Schriftstücke lassen keinen Zweifel darüber zu, daß der eigentliche Grund der Verschiebung und schließlichen Aufhebung des Verlöbnisses mit der Prinzessin Luise Charlotte auf die politischen Einwirkungen zurückzuführen ist, die im Frühjahr 1797 von der Kaiserin Katharina ausgingen. Die stolze Monarchin war durch die ihr ganz überraschend gekommene Nachricht dieses Vermählungsprojekts aufs empfindlichste verletzt worden. Bereits zu Lebzeiten König Gustav III. trug sie sich mit dem Gedanken, das unbotmäßige, ihre politischen Pläne stets durchkreuzende Schweden durch eine Familienallianz an Rußland zu ketten, und im Frieden zu Werela (1790) war in einem geheimen Separatartikel zwischen ihr und dem König das Abkommen getroffen, daß der Erbe des schwedischen Throns ihre älteste Enkelin Alexandra dereinst ehelichen sollte. Freilich paßte diese Abmachung wenig zu dem

Artikel V des Testaments Gustav III. vom 1. Juni 1789, welcher seinem Sohn ausdrücklich eine Gemahlin aus deutschem lutherischen Hause bestimmte. Die Kaiserin scheint aber hiervon nichts gewußt zu haben. Die junge Großfürstin wurde ganz für ihre Bestimmung erzogen und in der schwedischen Sprache unterrichtet. Sie erhielt, als Gustav III. gestorben war, ein Bild des jungen Königs, ihres zukünftigen Gemahls, und betrachtete sich schon als dessen Verlobte. Bei der offenkundigen Feindseligkeit, welche der Regent und noch mehr der allmächtige Minister Reuterholm gegen Rußland bethätigten, trat dieser Plan während der nächsten Jahre in den Hintergrund, doch gab ihn die Kaiserin keineswegs auf. Wie groß auch die Spannung war, die zeitweilig zwischen ihr und der schwedischen Regierung bestand, sie ließ es zum Bruch nicht kommen. Finnland lag offen vor ihr, ihre Regimenter brauchten nur einzurücken. Aber was lag ihr an einer dürftigen, schwach bevölkerten Provinz! Sie wollte ganz Schweden, und war dieses einmal von ihr abhängig, auch Dänemark unter das russische Scepter beugen, die Ostsee mit ihrer Flotte beherrschen und ungehindert ihre Kriegsschiffe den Sund passiren sehen. Und diesen kühnen Bau großartiger Kombinationen sollte die Hand einer kleinen deutschen Fürstentochter zu Falle bringen? Katharina war sofort entschlossen, dieser Verbindung mit allen zulässigen und unzulässigen Mitteln entgegenzutreten. Sie verweigerte zunächst die Annahme des Notifikationsschreibens, welches der schwedische Specialgesandte Graf Schwerin überbrachte. Dieser mußte an der Grenze umkehren. Sodann befahl sie dem General Baron Budberg, der eben erst im December 1795 von einer Mission nach Deutschland zurückgekehrt war, sich sofort nach Stockholm zu begeben. Budberg hatte die Erbprinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld von Petersburg nach Berlin begleitet. Sie war einige Wochen vorher mit ihren drei Töchtern nach der russischen Hauptstadt gereist, damit Großfürst Konstantin, der Enkel der Kaiserin, eine von ihnen zur Gemahlin wähle. Dieser hatte sich für die dritte Prinzessin, Henriette, entschieden. In Berlin war Budberg mit dem mecklenburgischen Oberhofmeister von Lützow zusammengetroffen, der die Verlobung am preußischen Hofe notifizirte. Dieser erhielt von ihm die erste Kunde von dem Zorn der Kaiserin und der Abweisung des schwedischen Specialgesandten. Man legte dieser Nachricht damals in Ludwigslust keine besondere Bedeutung bei. Budberg traf am

11. December in Stockholm ein. Er war schon einmal der dortigen russischen Gesandtschaft attachirt gewesen und hatte sich durch sein anmaßendes Wesen am schwedischen Hofe mißliebig gemacht. Die Sendung einer solchen persona ingratissima konnte mit Recht als eine beabsichtigte Kränkung aufgefaßt werden. Er wurde deshalb auch mehrere Wochen lang weder vom König noch vom Herzog-Regenten empfangen. Seinem Unwillen über diese Behandlung gab er wiederum durch Hetzereien in Petersburg Ausdruck, und der englische Geschäftsträger Arbuthnot berichtete bereits am 22. December an Lord Granville, die Spannung zwischen den beiden Höfen nehme einen bedrohlichen Charakter an.

Gleich nach seiner Ankunft hatte Budberg dem Reichskanzler Baron Sparre, welcher dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vorstand, den Inhalt einer Depesche mitgetheilt, in welcher der russische Vicekanzler, Graf Ostermann, sich über die Gründe ausließ, welche die Kaiserin bestimmt hätten, dem Grafen Schwerin den Zutritt in ihr Reich zu verwehren. Der Regent habe seit längerer Zeit durch sein Verhalten gezeigt, daß die Grundsätze seiner Politik in diametralem Gegensatz zu denjenigen Rußlands ständen; er habe dabei nicht nur die Rücksichten der Verwandtschaft, Freundschaft und guten Nachbarschaft aus den Augen gesetzt, welche allein die Pflege guter Beziehungen begründe, sondern es auch „persönlich an dem fehlen lassen, was er Ihrer Majestät schuldig sei, indem er sie durch hinterlistige und trügerische Eröffnungen zu überraschen gesucht und sich zum großen Skandal von Europa in Verbindungen mit den französischen Königsmördern eingelassen habe." Die Kaiserin wisse, daß der Herzog Geld von Frankreich zu Rüstungszwecken erhalten habe und im Stillen Unternehmungen vorbereite, welche ihre Spitze nur gegen Rußland richten könnten.

Der Ton dieses Schriftstückes war, wie man sieht, ein höchst gereizter, und Budberg that in seinen mündlichen Erörterungen nichts, um seinen Eindruck zu mildern. Er lebte übrigens sehr zurückgezogen, verkehrte mit einzelnen Diplomaten, welche den Muth hatten, ihn zu besuchen, und nur sein Sohn, der ihm als chargé d'affaires beigegeben war, ließ sich in der schwedischen Gesellschaft blicken. Um so eifriger wirkten die von ihm bezahlten geheimen Agenten. Ihre Hauptaufgabe war, die Nachricht zu verbreiten, daß der König von der mecklenburgischen Verlobung zurücktreten wolle, weil die Prinzessin häßlich und ihr Wuchs

nicht tadellos sei; das übersandte Portrait sei geschmeichelt und gebe ihre Züge nicht richtig wieder. Daneben wurden über den am Ludwigsluster Hofe herrschenden Ton und das Privatleben des Herzogs die perfidesten Verleumdungen ausgestreut. Hierbei scheint auch der Expeditionssekretär Hjelmer stark betheiligt gewesen zu sein. In der Eingangs erwähnten Brochüre sind einige geheime Berichte, die er an den Minister von Reuterholm sandte, abgedruckt. Es war ihm nämlich der Auftrag geworden, vorläufig während des Winters 1795/96 als Adlatus des Präsidenten von Klinkowström in Wismar zu verbleiben. Obwohl dieser Stellung nach nicht befugt, offiziell mit Umgehung seines nächsten Vorgesetzten an die Centralbehörde zu berichten, scheint er doch von Reuterholm zu vertraulichen Mittheilungen in Form von Privatbriefen aufgefordert zu sein. Diesen Mittheilungen suchte er einen pikanten Anstrich zu geben, seine Briefe wimmeln von Anekdoten über das Hofleben in Ludwigslust, von spöttischen Ausfällen gegen das Land, seine Verfassung und seine Bewohner. Hier gewinnt die in Lund erschienene Brochüre geradezu den Charakter eines Pamphlets. Sehr wahrscheinlich schrieb der schwedische Beamte, der sich nach seinem eigenen Geständniß während des langen Winters in Wismar herzlich langweilte, auch noch an andere Personen in Stockholm in diesem Sinne. Man darf daher annehmen, daß die durch seine derweilige Stellung mit einem Schein der Glaubwürdigkeit ausgestatteten Mittheilungen den von den russischen Agenten ausgestreuten Gerüchten neue Nahrung gaben.

Um so auffallender dagegen bleibt es, daß von allen diesen Gerüchten nichts auf dem Wege von Privatnachrichten aus Stockholm nach Schwerin drang. Man war dort völlig arglos, und die Täuschung, in der man sich befand, würde noch länger angedauert haben, wenn nicht der Herzog grade zu Anfang Februar seinen Reisemarschall von Bülow an den schwedischen Hof gesandt hätte, um dem König für die Verleihung des Seraphinenordens zu danken. Herr von Bülow hielt sich auf der Reise dorthin vom 8. bis 15. Februar in Kopenhagen auf, wo er viel mit den Mitgliedern der Königsfamilie und mit dem ersten Minister Grafen Bernstorff verkehrte. Auch dort war von einem Stimmungswechsel in Schweden nicht die Rede. Der Erbprinz, Bruder des Königs und, wie wir wissen, Schwager des Herzogs Friedrich Franz, mit dessen 1794 verstorbenen Schwester er vermählt gewesen

war, lud Bülow wiederholt zur Tafel und sprach mit ihm über die schwedische Heirath als von einer unzweifelhaften, nahe bevorstehenden Angelegenheit. Hätte man in dieser Hinsicht irgend einen Zweifel gehegt, so hätte der Minister Bernstorff, dessen Sohn dänischer Gesandter in Stockholm war, darüber die besten Informationen geben können. Allein auch diesem Diplomaten war von einer Sinnesänderung des Königs nicht das Geringste bekannt. Bülow kam also völlig arglos am 23. Februar in der schwedischen Hauptstadt an, und die Aufnahme, die er beim König, beim Regenten und beim Reichskanzler Baron Sparre fand, war keineswegs geeignet, sein Mißtrauen zu erwecken. Bereits am 25. Februar erhielt er die erbetenen Audienzen.

„Se. Majestät der König bestätigen ganz den Ruf," berichtet er, „welcher sich über ihren hohen Werth verbreitet. Ihr hübscher, sehr männlicher Wuchs, ihr Anstand und ihr ganzes äußerliches Verhalten haben etwas außerordentlich Einnehmendes. Der Herzog-Regent war bei der Audienz gegenwärtig und stand Sr. Majestät zur rechten Hand, etwas seitwärts. Bei diesem hatte ich später eine besondere Audienz; ebenso bei der Herzogin von Södermannland, der Königin-Wittwe, und der Prinzessin von Schweden. Alle hohen Herrschaften begrüßten und empfingen mich mit huldvollen Worten." Ueberhaupt wurden Bülow alle üblichen Ehren eines Ambassadeurs erwiesen. Ein Ceremonienmeister begleitete ihn bei den Auffahrten, die Wache trat ins Gewehr, Baron Sparre gab ihm ein Diner, zu welchem alle Herren des diplomatischen Korps geladen waren. Auffallen mochte es, daß General von Budberg kurz vor Tisch hatte absagen lassen, und dessen Sohn sich „mit unzufriedener Miene aus der Gesellschaft entfernte," als er des mecklenburgischen Gesandten ansichtig wurde. Abends in der Oper erhielt Bülow eine Einladung in die Loge der Prinzessin von Schweden und bemerkte, daß in der großen Hofloge die Oberhofmeisterin Gräfin Piper und der Oberhofmeister de Geer, welche zum Hofstaat der künftigen Königin gehörten, die ihnen nach diesem Rang zukommenden Plätze innehatten. Während der nächsten Tage war der König unpäßlich und hütete das Zimmer. Bülow begab sich daher am 28. zum lever des Herzog-Regenten, der ihn freundlich empfing und sich längere Zeit mit ihm unterhielt. Er sagte, wie er hoffe, „daß J. K. H. die Prinzessin-Braut die Seereise gut überstehen werde. Das Kriegsschiff „Gustav III.",

worauf er selbst bei allen Seegefechten gewesen, wäre zur Abholung bestimmt. Die Zimmer und der Raum in demselben wären so groß, daß sie darin wenige Unbequemlichkeiten von einer Seereise, zumal bei einer guten Jahreszeit, empfinden könnte." Noch sei zu ihrer Ausschiffung der sich bereits in Reparatur befindende „Amphion" ersehen, welcher sehr prächtig sei an Verzierungen und Malereien. „Sodann versetzten Se. Königl. Hoheit auf meine weitere Veranlassung, daß die Ueberkunft vermuthlich zu Anfang Juni statthaben, die Ausschiffung hier zu Stockholm geschehen würde und alles auf die nämliche Weise wie mit Höchstdero Frau Gemahlin in Ansehung der Reise gehalten werden sollte." In demselben Sinne sprach sich auch der Günstling des Regenten, der allgewaltige Reuterholm, aus. Er erkundigte sich eingehend nach dem Befinden der königlichen Braut, äußerte sich dankbar und gerührt über ein Geschenk des Herzogs, welches Hofmarschall Munck ihm kürzlich überbracht, meinte, der Akt der Vermählung würde wohl in den Anfang Juni fallen und entließ Bülow mit den wärmsten Versicherungen seiner Ergebenheit für das mecklenburgische Fürstenhaus.

Daß diese damals noch aufrichtig gemeint waren, kann man eigentlich kaum bezweifeln, wenn man mit ihnen den Wortlaut der Cirkulardepesche vergleicht, welche Baron Sparre wenige Tage vorher, am 19. Februar, an die schwedischen Gesandten im Auslande erlassen hatte, und die jedenfalls im Auftrag, wenn nicht gar unter dem Diktat Reuterholm's verfaßt war. Wir können dies umfangreiche und durch seinen schwülstigen, hochtrabenden Stil ermüdende Aktenstück hier nicht in extenso wiedergeben, müssen aber einige Sätze herausheben, welche durch ihren entschiedenen Ton zweifellos bekunden, daß es der schwedischen Regierung ernstlich darum zu thun war, den unliebsamen Ausstreuungen über einen Rücktritt des Königs vom Verlöbniß energisch entgegenzutreten. Seit acht Tagen, hieß es zu Anfang der Depesche, sei ein nichtswürdiges (infâme) Gerücht im Umlauf, wonach die Vermählung des Königs mit der mecklenburgischen Prinzessin infolge einer gegenseitigen Erkaltung der Gefühle der Verlobten nicht stattfinden werde. Man kenne die unlautere Quelle dieser Verdächtigungen und habe sie anfangs mit der ihr gebührenden Verachtung behandelt. Da die Nachricht aber auch in den diplomatischen Kreisen der Hauptstadt Befremden erregt habe und an

die auswärtigen Höfe gelangen könne, ein Gesandter auch vertrauliche Auskunft verlangt habe, so habe der Herzog-Regent nicht einen Augenblick länger anstehen wollen, diese schändlichen Verleumdungen öffentlich zu brandmarken. Sollten Spuren solcher von den Feinden des Reichs und der Dynastie verbreiteten Nichtswürdigkeiten auch den Weg ins Ausland finden, so möge sich der Gesandte in der Abwehr derselben jener Ausdrücke bedienen. Nichts wäre stark genug, um einen Verdacht abzuwälzen, der den jungen König als haltlos und unbeständig darzustellen versuche. Die niedrige Gesinnung der Verleumder zeige sich auch in den Angriffen auf eine erlauchte Prinzessin, die in seltener Weise alle Eigenschaften und Tugenden in sich vereine und vom König aus freier Wahl zur zukünftigen Gemahlin ausersehen sei.

Wie soll man nun den Ton der Entrüstung, der durch das ganze Schriftstück geht, die entschiedene Ableugnung, welche die schwedischen Staatslenker in ihren mündlichen Versicherungen dem Gerücht entgegenstellten, mit den Mittheilungen vereinigen, welche andere Zeitgenossen und Beobachter jener Vorgänge uns hinterlassen haben? Am auffallendsten ist in dieser Hinsicht der Bericht des englischen Geschäftsträgers Arbuthnot vom 12. Februar 1796, welcher also beginnt: „Es wird Ew. Lordschaft wohl überraschen, zu hören, daß die beabsichtigte Vermählung Sr. schwedischen Majestät mit der Prinzessin von Mecklenburg gar nicht vollzogen werden wird. — Herr Budberg hat mir versichert, daß gestern Abend im Konseil beschlossen worden ist, diese Verbindung abzubrechen." Ob ein solcher Konseil wirklich stattgefunden hatte, ist aus dem uns vorliegenden Aktenmaterial nicht ersichtlich. Daß aber der König seine entschiedene Abneigung gegen diese Verbindung seinem Vormund und dessen Ministern bereits um die Mitte Februar, jedenfalls vor der Ankunft Bülows in Stockholm, in unzweideutiger Weise zu erkennen gegeben, ist sehr wahrscheinlich. Ob Hjelmer darin Recht hat, daß Gustav IV. Adolf schon von vornherein mit Widerstreben auf den ganzen Heirathsplan seines Oheims eingegangen sei, wollen wir nach den mannigfachen Ungenauigkeiten seiner Darstellung dahingestellt sein lassen. Ob er bereits eine geheime Neigung für die russische Großfürstin, oder eine offene für eine Dame seines Hofes hatte, läßt sich gleichfalls nicht nachweisen. Als gewiß dürfen wir dagegen annehmen, daß die russischen Insinuationen, welche auf

seine Braut ein so ungünstiges Licht warfen, auch sein Ohr erreicht hatten. Indessen, — welche Gründe auch immer den jungen Fürsten bestimmt haben mögen, von einer Verpflichtung zurückzutreten, die er doch nach seinem öffentlichen Bekenntniß freiwillig eingegangen war, — der Vorwurf kann ihm nicht erspart bleiben, daß er von jetzt an ein System der Verstellung einschlug, welches auf seinen Charakter einen dunklen Schatten wirft. Von der Heiligkeit des königlichen Wortes mußte er selbst in seinem damaligen Alter schon eine klare Vorstellung haben. Das ebenso rücksichtslose wie unwahre Benehmen gegen ein befreundetes Fürstenhaus, die Leichtfertigkeit, mit welcher er, die Empfindungen eines Mädchenherzens nicht achtend, den Verlobungsring vom Finger streifte, beweisen aber leider, daß Ehr- und Pflichtgefühl bei ihm nicht so entwickelt waren, als man von einem Königssohn erwarten durfte, der im Begriff stand, die Regierung seines Landes anzutreten. Auf seine Umgebung fällt dieser Vorwurf zunächst nicht. Wir dürfen annehmen, daß der Regent und Reuterholm in ihren oben angegebenen Aeußerungen gegen Bülow anfangs noch bona fide handelten und die Abneigung des Königs gegen die mecklenburgische Heirath zu überwinden hofften. Allein wir werden bald sehen, daß auch diese Männer schwach waren und, um ihren politischen Einfluß nicht zu verlieren, zu unwürdigen Intriguen und Täuschungen ihre Zuflucht nahmen.

In den diplomatischen Salons Stockholms, die Bülow während der nächsten Tage besuchte, und in denen er sich dank seiner gewandten Umgangsformen bald zu Hause fühlte, wurden ihm dann auch eine Menge von Mittheilungen zugetragen, die seine Zuversicht auf die officiellen Aeußerungen der schwedischen Staatsmänner stark erschütterten. Sein Bericht vom 4. März verrieth sogar eine ernste Beunruhigung. Er erwähnte darin zum ersten Mal des allseitig verbreiteten Gerüchts, wonach der König von der Verlobung zurücktreten wolle und bat, man möge beim dänischen Hofe beantragen, daß der Gesandte Graf Bernstorff angewiesen werde, ihn zu unterstützen, falls seine eigene Lage, die bereits sehr peinlich wäre, eine mißliche werden sollte. Der französische Gesandte habe sich, durch die Gerüchte beunruhigt, eine bestimmte Erklärung erbeten. Diese sei ihm dahin ertheilt, daß alle jene Gerüchte falsch seien, doch habe er kein Zutrauen zur Richtigkeit dieser Angabe. Bülow

sandte seinen Bericht chiffrirt an den Geheimraths-Präsidenten von Dewitz mit dem Anheimstellen, daß seine Mittheilungen nur an den Herzog, nicht aber an die fürstlichen Damen gelangen möchten. Er wolle keine vorzeitige Beunruhigung verursachen, aber die Angelegenheit sei „so publik, daß auf der Gasse davon gesprochen werde, und sogar die Livreebedienten sie zum Gegenstand ihrer Gespräche machten."

Der Bülow'sche Bericht traf am 13. März in Ludwigslust ein, beunruhigte den Herzog aber noch keineswegs. Er sandte ihn an Dewitz mit der Bemerkung zurück, „Bülow sehe wohl zu schwarz, es sei vielleicht das Beste, ihn bald zu rappelliren, da er ja ohnedies nur nach Stockholm wegen des Seraphinenordens geschickt sei und sich in diese Angelegenheit nicht zu meliren habe." Auch klang der Bericht Bülows vom 11. März schon wieder zuversichtlicher:

„Am Abend des 8. bin ich so glücklich gewesen, wie ich es vermuthete, Se. Majestät bei der Herzogin von Södermannland zu sehen und mit Ihnen an der Tafel zu speisen. Kaum wurden mich Seine Majestät der König gewahr, so geruhten Sie, auf mich zuzukommen und mich unter sehr gnädigen Aeußerungen zu versichern, wie unangenehm es Ihnen gewesen sei, mich Ihrer Unpäßlichkeit halber nicht öfter haben sehen zu können. Ehegestern bin ich bei Sr. Majestät selbst empfangen und zu Ihrer Tafel gezogen worden. Ich habe mich Ihrer gnädigen attentions zu erfreuen. Auf den Sonntag soll wiederum Kour angesagt werden, und wird der König öffentlich speisen. Wahrscheinlich wird dann auch der General von Budberg präsentirt werden. Gestern habe ich den „Amphion" gesehen, der die Königliche Braut durch die Scheeren nach Stockholm bringen soll. Außer dem Kriegsschiff „Gustav III." und den vier Fregatten, welche nach Wismar zur Abholung beordert sind, gehen noch zwei kleinere Fahrzeuge mit, um die Prinzessin und ihre Suite von Wismar aus an Bord zu bringen, indem die großen Schiffe weit draußen auf der Rhede ankern müssen."

Die angesagte Kour fand wirklich auch am 13. März statt, Budberg wurde aber nicht eingeladen. Der König speiste mit seiner Familie an einer Ceremonientafel, während die eingeladenen Diplomaten und Fremden dieselben umstanden und vom König wechselweise herangewinkt und mit einigen Worten begnadigt wurden. Nachher war allgemeines Spiel, wobei Bülow die Ehre hatte, am Spieltisch des

Königs zu sitzen. Aber diese Aufmerksamkeiten waren nur um so peinlicher, als der König es sichtlich vermied, von der herzoglichen Familie zu sprechen. — — — den 15. März. „Aller Höflichkeiten ungeachtet weiß ich nicht, woran ich bin. Ja, niemand weiß es. Der König nennt die zukünftige Gemahlin mit keinem Worte gegen mich, einige sagen, das letzte Gemälde hätte nicht gefallen. — Selbst Hofmarschall Munck sagt es und ist wieder seit einigen Tagen in Verlegenheit. Keine Anstalten für die Einholung werden mehr gemacht, und fordert jemand Geld dazu, so erhält er keine Antwort. Der König ist verschlossen und unausforschlich. — Noch ein Trost, daß in den Kirchen für die zukünftige Königin gebetet wird — dieses erhält noch den Glauben. Hat gleich die Kaiserin nicht förmlich die Kassation dieser Heirath verlangt, so bezeugen doch die Handlungen von Budberg und die von ihm böslich ausgestreuten Gerüchte, daß diese Heirath so gut wie als null und nichtig angesehen werde."

Den 18. März. — „Kommt die Heirath zu Stande oder nicht, keinesfalls kann sie glücklich werden, wenn der König einmal eine vorgefaßte Meinung hat. Er ist anscheinend ein sehr difficiler Herr. . . . Gott weiß, daß ich nicht ruhig schlafe, aber ich thue mein Möglichstes, meine Unruhe zu verbergen. Mit Frankreich und Rußland will man alles in die Länge ziehen. Es ist aber die Frage, ob Rußland solches abwarten wird."

Dies war in der That nicht der Fall. Am 8. März hatte Budberg einen Kourier abgesandt mit einer Depesche an die Kaiserin, die uns im Abdruck vorliegt:

„Die guten Vorsätze des Herzogs sind vollständig geschwunden. Der gebieterische Wille Reuterholms hat das Uebergewicht gehabt. Sein eingewurzelter Haß gegen Rußland ist jetzt die geheime Triebfeder, die alles in Bewegung setzt. Alles, was russisch ist, ist verhaßt. . . . . Man darf nicht hoffen, den Reuterholm zu ändern; dieser Mensch hat noch viel mehr Eitelkeit als Ehrgeiz; er sieht voraus, daß er nicht über die Zeit der Minderjährigkeit des Königs hinaus herrschen wird, und er hat alles für seinen Rücktritt vorbereitet; aber er wird seinen Zweck erreicht haben, wenn er bei seinem Rückzug sich rühmen kann, einer großen Macht Trotz geboten zu haben, die er zu verabscheuen und nicht

zu fürchten vorgiebt. . . . . Aber was auch immer die Regierung gegenwärtig beabsichtigen und wie hartnäckig sie sich auch zeigen mag, so zweifle ich doch nicht daran, daß es ein Leichtes sein würde, sie in allen Punkten umzuwandeln, wenn wir unsererseits ihr eine entschiedene Unzufriedenheit zeigen. Dieser müßten einige beunruhigende Vorbereitungen Nachdruck geben, indem wir den Krieg als dem Ausbruch nahe in Sicht stellen und die Schuld davon auf den wahren und einzigen Urheber zurückwälzen, Herrn Reuterholm, dessen Entfernung wir zur Vorbedingung machen würden."

Es sollte sich bald zeigen, daß die Kaiserin diesen Plan vollkommen billigte. Inzwischen verbreitete sich auch das Gerücht von einer Aufhebung der Verlobung in der Presse. Das in Hamburg erscheinende „Politische Journal" brachte Korrespondenzen aus Stockholm und Kopenhagen vom 8. bezw. 17. März, worin angedeutet wurde, die Kaiserin Katharina habe diese Aufhebung verlangt und die Hand des Königs für ihre Enkelin gefordert.

Den 22. März. — „Von der einen Seite ist man mich hier gern los, und von der andern Seite könnte ich viel Geld verdienen. Insinuationen sind mir bereits gemacht. Man fürchtet sich aber, es mir direkt anzubieten, und ich habe bei aller Gelegenheit erklärt: ich sei wie ein ehrlicher Mann gekommen und werde auch wie ein solcher von hier gehen. Schämen müßte man sich, mich anzusehen, wohingegen ich jedermann frei ins Gesicht sehen könne. Soeben komme ich vom Hofmarschall Munck. Er sieht die Heirath als völlig aufgehoben an. Der Weg zum König ist ihm bereits versperrt, und dieser vermeidet, ihn allein zu sprechen. Man wartet vielleicht nur auf meine Abreise, um ihn wegzuschicken. Es wird mir nahe gelegt, daß ich Vorschläge mache, um womöglich Schimpf und Beleidigung für die eine und andere Seite abzuwenden und russische Kabalien, wenn Möglichkeit noch da ist, zu zerreißen. Rußlands Stärke, Rußlands Geld und viel Privatinteresse sind aber mächtige Hindernisse. Was ich am mehrsten wünsche, ist ein offener Befehl von Sr. Herzogl. Durchlaucht an mich, dahin lautend: den König selbst zu sprechen, um eine positive Antwort zu bitten und ihn einzuladen, die Prinzessin selbst zu sehen; sonst wird man zaudern, und mein Hiersein ist umsonst.

Soeben werde ich auf morgen Abend zur Audienz bei dem Herzog von Ostgothland K. H. angesagt." (Dieser war der zweite, unvermählt gebliebene Bruder des verstorbenen Königs.)

Den 25. März. — „Meine Berichte sind leider von der Art, daß ich nicht weiter direkt an Se. Herzogl. Durchlaucht schreiben kann, sondern solche an Ew. Excellenz richten muß, auch muß ich um möglichste Geheimhaltung bitten. Die Korrespondenz ist jetzt stärker wie zuvor nach Wismar und Mecklenburg, weil ein jeder zu wissen wünscht, worin meine Berichte bestehen. Den König bekam ich, da es die stille Woche ist, nicht zu sehen.

Am Hofe, namentlich beim König und beim Herzog-Regenten geschehen mir nur eben so viel Höflichkeiten wie einem jeden andern Fremden, nichts vorzügliches, wie man es wohl erwarten dürfte. Es ist begreiflich, daß dies Benehmen gegen mich mit dem dabei gemeldeten Stillschweigen bei Fremden und Schweden Verwunderung erregt und eben nichts gutes argwohnen läßt. Mittlerweile gehe ich mit erhobenem Gesicht, erwarte die Begebenheiten, die da kommen sollen, und werde in der Stadt mit Höflichkeiten überhäuft. Meine Lage ist sehr unangenehm, ja vielleicht sind meine Schultern nicht stark genug zu den Geschäften, die hier noch kommen, und übergebe ich gern meinen Platz einem andern, welchen Se. Herzogl. Durchlaucht an meiner Stelle hierher zu schicken für gut finden mögen. Mein einzig Bestreben ist hier, nur nichts zu verderben, und über mein weiteres Benehmen sehe ich höchstem Befehl sehnlich entgegen.

Mein Geld ist alle. Ich behalte nur so viel Baar, als zurückzureisen nöthig ist und muß jetzt für meinen Kredit aufnehmen.

Die an allen Höfen und in ganz Europa verbreiteten unangenehmen, sich noch erhaltenden Gerüchte gewähren Sr. Herzogl. Durchlaucht Veranlassung genug, an den König direkt zu schreiben und um eine bestimmte Antwort zu bitten. Dies ist das einzige Mittel, die Wahrheit zu erfahren, das ich anzugeben im Stande bin."

Der Herzog war aber nicht dieser Meinung. Er sandte den Bülow'schen Bericht an Dewitz mit folgender Verfügung zurück:

„Meine Frau und ich sind durchaus der Ansicht, daß in dieser Sache kein direkter Schritt beim König zu machen ist; wir müssen vielmehr alles an uns herankommen lassen. Wir haben eine gerechte Sache,

und Gott wird sie nicht sinken lassen, wenn es sein heiliger Wille ist. Schreiben Sie an Bülow mit der heutigen Post und sagen Sie ihm, daß er ja keinen Schritt zur Befragung des Königs thue."

Als dieser Befehl in Stockholm eintraf, hatte sich die Situation dort bereits so verändert, daß auch Bülow den Vorschlag, eine bestimmte Antwort vom König zu provoziren, nicht hätte aufrecht erhalten können. Die von Budberg und seinen Helfershelfern in Petersburg gestreute Saat war aufgegangen; die Kaiserin hatte beschlossen, das Einschüchterungssystem gegen Schweden energischer zu betreiben. In den ersten Tagen des April trafen mehrere russische Kouriere nach einander in Stockholm ein. Dies erregte das größte Aufsehen, und Budberg sorgte dafür, daß man im Publikum über die Intentionen des russischen Hofs nicht im Unklaren blieb. Den ihn besuchenden Diplomaten sagte er, der Unwille der Kaiserin habe den höchsten Grad erreicht. Sie sei nunmehr, gereizt durch die Sprache Reuterholms, zu dem Entschluß gelangt, sich mit den Waffen in der Hand die Satisfaktion zu verschaffen, welches dieses Land ihr verweigert habe. Die russische Armee werde in genügender Stärke auftreten, um den Krieg in Einem Feldzuge zu beenden. Gleichzeitig trafen alarmirende Nachrichten aus Finnland ein. Bülow berichtete darüber am 8. April:

„Sowohl den hiesigen Gesandten als auch den fremden Höfen ist durch den Schwedischen Minister mündliche Versicherung in den stärksten Ausdrücken wider die laufenden Gerüchte einer zurückgehenden Heirath gegeben worden, und doch haben sie dieserhalb keine schriftliche Note erhalten. Der französische Ambassadeur ist der einzige, welcher sie schriftlich verlangt und bekommen hat. Sie ist vier Seiten lang und in den heftigsten Ausdrücken." (Wahrscheinlich war dies eine Abschrift der oben auszugsweise citirten Cirkulardepesche des Barons Sparre.) „Ich habe ihn um Mittheilung derselben gebeten. Er hat dies aber sowohl dem Grafen von Bernstorff als mir abgeschlagen. Jedoch hat er gestern versprochen, mir eine Kopie davon zu geben, wenn die Umstände es veranlassen sollten, daß mir oder meinem Hofe dieses Stück nützlich werden könnte. Alles ist hier in kriegerischer Bewegung, aber auch in Bestürzung. Man macht die besten Anstalten zur Gegenwehr, und man hat bereits gestern die Million vom Reichsstand-Komptoir gefordert, welche der König den Gesetzen nach in zu dringenden Fällen

fordern kann. Der König will selbst zu Felde ziehen, und er hat bereits dem Baron von Essen die Bestellung seiner Feldequipage aufgegeben. Es wird jetzt mithin leicht ein Vorwand zur Nichtvollziehung der projektirten Heirath gefunden werden können, wenn man anders zu brechen oder zu zaudern Lust hat. Alle Officiere begeben sich schleunigst zu ihren Regimentern, und man sieht mit Ungeduld der Ankunft mehrerer Kouriers aus Rußland entgegen. Daß ich bei so bewandten Umständen hier nicht so bald weg kann, sehe ich freilich wohl ein. Jedoch müßte ich unterthänigst bitten, Pfingsten zur Wahrnehmung meiner Privatgeschäfte zu Hause kommen zu dürfen.

Ehegestern habe ich zu Abend beim König gegessen. Er hat zwar mit mir gesprochen, aber nicht des mecklenburgischen Hauses erwähnt." —

Den 12. April. — „General Budberg erwartet in acht Tagen die Ankunft eines Kouriers und den Befehl zur Abreise. Um keinen Preis will er über affaires sprechen, sofern ein Reuterholm noch am Ruder ist, welcher sich persönliche Beleidigungen gegen die Kaiserin erlaubt hat und übel gegen sie gesinnt ist. Neugierig ist man auf den weiteren Ausgang, und schwerlich werden der Herzog-Regent den von Reuterholm fortschicken. Jedermann ist wider den Krieg. Man weiß, daß man sich nicht allein vertheidigen kann, denn Bundesgenossen, die kraftvoll wirken können, sind nicht da, und dennoch redet Herr von Reuterholm aus einem hohen Ton, und alle möglichen Anstalten zur Gegenwehr, die nicht anders als übel ausfallen kann, werden gemacht. An unsere Heirath, ich wiederhole es, glaubt keiner mehr. Ja, jedermann ist wider sie, da sie mit Ursache des Krieges ist, und wünscht ihre Auflösung, um in Ruhe zu bleiben."

Während sich in Stockholm die Dinge derart zuspitzten, daß man eine russische Kriegserklärung jeden Tag gewärtigen konnte, war man am Ludwigsluster Hofe noch weit entfernt, die Lage als so drohend anzusehen. Der Herzog hatte seiner Gemahlin, deren leidender Gesundheitszustand in den letzten Wochen große Schonung erforderte, erst am 30. März von den Gerüchten Kenntniß gegeben, welche über die Auflösung der Verlobung im Umlauf waren. Die Prinzessin Luise erfuhr noch nichts davon. Für die Herzogin war die Nachricht ein harter

Schlag. Sie fühlte sich als Fürstin und Mutter aufs tiefste verletzt, allein sie besaß ebensoviel Stolz als Willensstärke, und niemand aus der Umgebung hätte in ihrem Gesicht zu lesen vermocht, was in ihrer Seele vorging. Obwohl noch von der Krankheit geschwächt, verlangte sie sogleich Einblick in alle Bülow'schen Berichte und trat mit dem Präsidenten von Dewitz, — übrigens in vollem Einverständniß mit dem Herzog, — in eine rege Korrespondenz, welche ebensoviel Klarheit des Urtheils, als Umsicht in der Wahl der nun einzuschlagenden Schritte verräth. Ihr Argwohn richtete sich sogleich gegen die Umgebung des übelberathenen Königs: gegen den Herzog-Regenten und den Reichskanzler Sparre. Die mehrfach erwähnte Cirkulardepesche des letzteren vom 19. Februar, von der eine Abschrift erst am 26. März in die Hände des Herzogs gelangte, gewährte ihr nicht die geringste Beruhigung. Während der Herzog, seinem Temperament nach eher geneigt, den Dingen die günstigste Seite abzugewinnen, noch kürzlich an Dewitz geschrieben hatte: „Ich freue mich, daß Sie auch nicht so in Aengsten sind wegen der Heirath meiner Tochter", war das Herz seiner Gemahlin bereits mit ernster Sorge für das Schicksal ihres geliebten Kindes erfüllt. Sie klingt heraus aus dem Billet, das sie am 1. April an Dewitz schrieb:

„Der Herzog hat mir erlaubt, Ihnen meine Ideen über die letzten Nachrichten aus Stockholm mitzutheilen und so ein Herz zu erleichtern, das von Kummer verzehrt wird. Ich bin von allem unterrichtet und auf alles gefaßt. Sie können also offen mit mir reden; Sie kennen meine Verschwiegenheit; auch geht mir die Sache zu nahe, als daß ich nicht die äußere Haltung zu bewahren wüßte. Ich gestehe Ihnen, daß ich von der Infamie der Russen und derjenigen, die durch ihr Geld gewonnen sind, das Schlimmste befürchte. Die Zahl der letzteren ist größer als man denkt. Sie haben einen Vortheil davon, dem jungen König meine Tochter als häßlich und mißgestaltet darzustellen. Er hört nur auf sie. Was kann man davon erhoffen, wenn der Himmel sein Herz nicht lenkt. Auf Ihn allein baue ich. Beschließt Er es anders, als wir hoffen, so wird Er uns auch die Kraft der Entsagung verleihen. Bülow's Eifer und umsichtiges Verhalten machen ihm alle Ehre. Ich meine, es wäre gut, ihn jetzt nicht abzuberufen; denn seine Anwesenheit dort ist uns nöthig, nicht allein wegen der zuverlässigen

Mittheilungen, die er geben kann, sondern auch, weil er den abscheulichen Verleumdungen über mein unschuldiges Kind entgegenzutreten in der Lage ist. Meine arme Tochter ahnt nichts von den Schändlichkeiten, die man gegen sie im Schilde führt. In seinem Verkehr mit dem Reichskanzler Sparre muß Herr von Bülow die höflichsten Formen, aber auch die größte Vorsicht beobachten. Ich glaube nicht, daß dieser Mann, der in der ganzen Angelegenheit sich bisher nur mit den Formalien zu befassen hatte, zu unseren Freunden gehört.

Der arme Baron Munck thut mir aufrichtig leid. Er hat die Befehle seines Herrn treu und ehrlich ausgeführt, ist ihm ergeben wie keiner, und das ist nun sein Lohn! .... Kurz, wer hätte dies alles gedacht. Der Gedanke daran empört mich, aber ich empfehle alles Gott, der mächtiger ist als die Kaiserin und ihr Gold. Er allein wird mir auch den schweren Schlag ertragen helfen. Seien Sie meinetwegen nicht besorgt, ich befinde mich wohl und halte mich aufrecht. Ich gestehe, daß der Gedanke, die Kaiserin könne meiner Tochter als Entschädigung eine Mitgift anbieten, mich mit Abscheu erfüllt. Wir wollen keine Kronen; noch weniger lassen wir es uns bezahlen, vor ganz Europa am Pranger zu stehen." — — —

Der herbe Ton dieses Billets bezeugt, wie tief der Mutterstolz verletzt war. Gleichzeitig schrieb der Herzog an Dewitz und befahl ihm, Bülow durch Estafette anzuweisen, Stockholm nicht zu verlassen, stets à l'écoute zu sein und weitere Verhaltungsbefehle abzuwarten. „Er soll Kontenance halten und keinen Schritt thun, der uns kompromittiren kann. Uebrigens können Sie ihm versichern, daß ich mit seinem Benehmen äußerst zufrieden bin. Er hat wie ein rechtschaffener Mann gehandelt."

Ferner ward Dewitz angewiesen, an den ihm persönlich befreundeten dänischen Premierminister Grafen Bernstorff zu schreiben und seinen Rath in dieser Sache zu erbitten. Vielleicht, meinte der Herzog, werde der verwandte dänische Hof vermittelnd in Stockholm eintreten. Allein die Antwort Bernstorffs war in dieser Hinsicht zurückhaltend. Da sie für die Haltung Dänemarks und für die Beurtheilung der Lage überhaupt charakteristisch ist, so geben wir sie hier in deutscher Uebersetzung wieder:

Kopenhagen, den 9. April 1796.

„Es ist nur zu wahr, daß die Kaiserin, auf das Wort Gustav III. bauend, geglaubt hat, dessen Sohn als mit Ihrer Enkelin verlobt betrachten zu dürfen; sie hat demnach gehandelt, als wenn sie das Recht besäße, sich jeder andern Verbindung des jungen Königs zu widersetzen. Es ist heute überflüssig, in Erörterungen darüber einzutreten, ob der Herzog-Regent nicht besser gethan hätte, entweder die Werbung um die Hand einer Gemahlin bis zur Großjährigkeit des Königs zu verschieben, oder aber, nachdem die Werbung einmal erfolgt war, den Abschluß der Vermählung so zu beschleunigen, daß dadurch allen Einwendungen und Schwierigkeiten vorgebeugt wurde, die man unschwer voraussehen konnte. Wir haben kein Recht, diese Frage näher zu prüfen, und Se. Majestät haben sich darauf beschränkt, die Wahl J. K. H. der Prinzessin von Mecklenburg als die denkbar angenehmste von allen mit aufrichtigem Beifall zu begrüßen. Die Bande des Bluts und der Freundschaft sind in dieser Hinsicht ebenso maßgebend gewesen, als die Interessen unserer Politik, und Ew. Excellenz brauche ich nicht erst darzulegen, daß wir nicht den geringsten Anlaß zu dem Wunsch haben, den Thron Schwedens durch eine russische Großfürstin eingenommen zu sehen. Der junge König dieses Landes erregt zudem unseren lebhaftesten Antheil: sein Ruf ist uns theuer, und dieser wäre befleckt durch einen Bruch, der alles gegen sich hat, was der Menschheit als heilig und unverletzlich gilt. Wir können dies in Stockholm durchblicken lassen, aber wir können unsere Ansichten denjenigen nicht aufdrängen, die uns nicht um unsern Rath befragen und die vielmehr die Absicht eines solchen Bruchs durch offizielle Schriftstücke entschieden in Abrede stellen.

Unser Gesandter in Stockholm ist längst beauftragt, sich Herrn von Bülow so nützlich als möglich zu erweisen und auf jede Weise den Antheil des Königs an dessen Mission zu erkennen zu geben. Diese Instruktion ist noch neuerlich verschärft worden. Ew. Excellenz erbitten in dieser Sache meinen Rath, aber sicher benöthigen Sie desselben nicht, und ich erblicke in diesem Ansuchen nur den erneuten Ausdruck Ihrer gewohnten Nachsicht und Freundschaft. Es erscheint mir übrigens angezeigt, daß Herr von Bülow jedwedes Aufsehen und jede lebhafte Diskussion zu vermeiden hat, daß er niemals die Vermuthung eines Wechsels, den man leugnet, laut werden läßt. Dagegen wird er zu

entdecken suchen müssen, ob man den König gegen die Prinzessin in ungünstigem Sinne beeinflußt hat. Diesem Einfluß entgegenzuwirken, wird seine wesentlichste Aufgabe sein. Es steht ihm dabei die gerechte Sache zur Seite, die alle ehrlichen Leute in Europa für sich hat, und die auch das schwedische Volk unterstützt, das einer Verbindung seines Königs mit einer russischen Großfürstin entschieden abgeneigt ist. Es ist schon ein großer Vortheil, Zeit zu gewinnen. Die vorgefaßte Meinung des Königs kann unmöglich so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß sie nicht durch ruhige und freundschaftliche Aufklärungen noch zu beseitigen wäre. Dies hoffe ich wenigstens, — auch zu meinem eigenen Troste."

Als dies Schreiben, von Dewitz übersandt, am 14. April in Ludwigslust eintraf, herrschte dort eine etwas beruhigtere Stimmung. Wenige Tage zuvor hatte die fürstliche Braut einen in zärtlichen Ausdrücken abgefaßten Brief der Königin-Mutter erhalten, worin diese sie „meine liebe Tochter" anredete. Es schien doch undenkbar, daß die eigene Mutter des Königs über die angeblichen Entschlüsse des letzteren so wenig informirt sein sollte. Wenn sie wirklich bestanden und in den weitesten Kreisen Stockholms bekannt waren, so mußten sie auch an ihr Ohr gelangt sein und gerade im jetzigen Augenblick eine abwartende Haltung auferlegen. Es lag nahe, diesen Widerspruch günstig zu deuten.

Allein der Hoffnungsschimmer war nur ein flüchtiger. Bereits war im schwedischen Ministerkonseil eine Entscheidung getroffen, die nicht anders denn als eine Einleitung des völligen Bruchs betrachtet werden konnte. Die durch die russischen Kriegsrüstungen geübte Pression hatte gewirkt. Reuterholm, der seine Stellung bedroht sah, erkannte, daß etwas geschehen müsse, um die Kaiserin zu besänftigen. So ward denn beschlossen, die Vermählung aufs Ungewisse hinauszuschieben und den Herzog von Mecklenburg hiervon zu benachrichtigen. Eine Depesche des Reichskanzlers an den Präsidenten von Klinkowström beauftragte den letzteren, sich nach Ludwigslust zu begeben und dem Herzog mitzutheilen, daß persönliche Verhältnisse des Königs diese Verschiebung nöthig machten. Am Abend des 18. April entledigte sich Klinkowström in Ludwigslust mündlich dieses peinlichen Auftrags, nachdem er zuvor in Schwerin Dewitz von dem Zweck seiner Reise in Kenntniß gesetzt hatte.

Die Antwort des Herzogs, die er nach der Unterredung zu Papier brachte, um sie Dewitz und durch letzteren auch dem Reisemarschall Bülow mitzutheilen, war vorsichtig und würdig zugleich: Er bedaure und sei befremdet, daß die Vermählung nicht, wie bisher verabredet, im Juni stattfinden könne, er müsse sich aber bestimmte Auskunft darüber erbitten, wann sie erfolgen solle, damit er seine Einrichtungen danach treffe. Es sei ihm sehr unangenehm, daß jetzt so viel für Schweden Entehrendes über diese Heirathsangelegenheit geschrieben und gedruckt werde, wodurch in ganz Europa die persönliche Ehre und Treue des Königs kompromittirt werde. Er könne diesen Gerüchten keinen Glauben schenken.

Klinkowström, der aufs lebhafteste betheuerte, daß er selbst durch diese Wendung der Dinge völlig überrascht worden sei, wurde zwar höflich, aber doch mit einer gewissen Kälte behandelt und entlassen. An Dewitz schrieb der Herzog: „Soll Gewalt vor Recht gehen, so muß ich der Obermacht weichen, allein ganz umsonst sollen die Schweden nicht davonkommen, und ich behalte mir vor, alsdann der Welt das treulose Verfahren Schwedens öffentlich bekannt zu machen; indessen hoffe ich noch immer, daß vielleicht dem Könige die Augen zur rechten Zeit aufgehen werden." — Diese Hoffnung freilich war trügerisch. Es trafen jetzt täglich von allen Seiten Nachrichten ein, welche eine Verschärfung der Krisis erkennen ließen. Dewitz erhielt aus Hamburg und Kopenhagen Privatbriefe, welche besagten, Budberg habe im Namen der Kaiserin folgende Forderungen gestellt:

1) daß der König majorenn erklärt werde;
2) daß man von der beschlossenen Mariage abstehe;
3) daß die jetzigen Minister abgedankt und durch andere ersetzt würden;
4) daß man die freigelassenen Theilnehmer am Königsmord bestrafe.

Bülow berichtete darüber am 13. April, es sei nunmehr unzweifelhaft, daß die Kaiserin die Kassation des Eheversprechens fordere. Unmöglich könne man sich anderswo einen Begriff machen von den Ränken und Machinationen, welche daneben unter der Hand im Spiele wären. Er bezweifle übrigens, daß der dänische Hof sich in diese Angelegenheit mischen werde; vielleicht in der Folge als Mediateur, welches

sich Rußland noch eher als Schweden gefallen lassen würde. — Am 15. April berichtete er:

„Gestern Mittag habe ich beim Großkanzler gegessen, — auch er sprach nur vom Kriege, — von einer zukünftigen Königin war aber nicht question. Man nennt sie mit keiner Silbe, nirgends, — doch setzte der Großkanzler zuletzt hinzu: „In 14 Tagen werden wir klar sehen." Beim König aß ich gestern Abend. Er redete wie immer mit mir von gleichgültigen Sachen, und die Komödie dauert fort." —

Den 18. April. — „Man scheint sich Rußland nähern zu wollen, um den Krieg zu vermeiden. Nach vielen vergeblichen Versuchen hat General Budberg endlich den hiesigen General Essen angenommen, welcher gestern zweimal bei ihm gewesen ist, und ersterer hat darauf in der Nacht einen Kourier nach Petersburg abgesandt. Es müssen mithin von ihm die durch letzteren gemachten Vorschläge annehmlich befunden sein. Gestern war schleunigst Kour beim König angesagt, — man weiß noch eigentlich nicht, warum? General Budberg war aber nicht da. Der König sprach mit mir, wie sonst, von gleichgültigen Sachen, indeß kam der Großkanzler nach der Tafel zu mir und bat mich, heute Nachmittag um 5 Uhr zu ihm zu kommen — wahrscheinlich kommt es zu einer Erklärung."

# II.

Stockholm, den 19. April 1796.

Es ist geschehen! — Der Großkanzler Baron von Sparre sagte mir*): Wie ich mich während meiner Anwesenheit in Stockholm durch den Augenschein hätte überführen können, sei die Gesundheit Sr. Majestät des Königs keineswegs besonders fest, sondern geschwächt und erschüttert. Infolgedessen habe Se. Majestät den Herzog-Regenten gebeten, seine Vermählung noch für einige Zeit aufschieben zu wollen, und er, der Großkanzler, sei beauftragt, mich als Zeichen besonderer Aufmerksamkeit davon in Kenntniß zu setzen. Doch seien fast schon vierzehn Tage verflossen, daß der Gesandte Baron von Klinkowström den Auftrag erhalten habe, dies direkt dem Herzog, meinem Herrn, mitzutheilen, und daß ich wohl in kurzem diesbezügliche Nachrichten erhalten würde. Im übrigen könne er, der Großkanzler, sich lebhaft vorstellen, daß diese Erörterung mir einige Sorgen bereiten möchte, da der Abschluß der Vermählung so nahe gewesen sei; aber er habe diesen Befehl erhalten und könne nicht anders.

Meine Erwiderung lautete:

Ich wolle freimüthig eingestehen, daß die Mittheilung, die Seine Excellenz mir soeben gemacht hätte, mich gleichzeitig in Erstaunen und Sorge versetzt habe, und zwar um so mehr, als gewisse Gerüchte, die schon zur Zeit meiner Ankunft in Umlauf gewesen wären, sich noch immer aufrecht erhielten, — trotz der öffentlich gegebenen Versicherungen des hiesigen Hofes, die sie entkräften und dementiren sollten. Die Thatsachen bewiesen, daß man sich dem Einfluß dieser Gerüchte nicht ganz entziehe. Se. Majestät der König habe nicht geruht, mir gegenüber

*) Für die nun folgende Aeußerung Baron Sparre's und seine eigene Antwort bedient sich Bülow ausnahmsweise der französischen Sprache. Die Stelle ist hier übersetzt.

während der ganzen Dauer meines Stockholmer Aufenthalts weder der Prinzessin, seiner Verlobten, noch irgend eines Mitglieds der herzoglichen Familie auch nur ein einziges Mal zu erwähnen; niemals sei von einer zukünftigen Königin die Rede gewesen, weder bei Hofe noch in der Stadt; auch habe der König nicht auf jene Briefe geantwortet, die ihm von mir und dem Marschall von Munck überbracht worden seien, und es sei die positive Aeußerung gehört worden, daß der König den abgeschlossenen Ehevertrag für null und nichtig erklärt habe.

Aus allen diesen Gründen könne ich nicht umhin, die Erklärung Sr. Excellenz als ungenügend für meinen Hof zu betrachten. Meiner Ansicht nach gebe es nur ein Mittel, das beruhigend wirken könnte: der König müßte durch ein eigenhändiges Schreiben die Prinzessin versichern, daß er ungeachtet des Aufschubs sein verpfändetes Wort, auf das allein mein Hof sich bis zu diesem Augenblick verlassen habe, unverbrüchlich halten werde. Was die weiteren Befehle meines Hofes anbetreffe, so ersuche ich Se. Excellenz, und zwar persönlich als ein Mann den andern, Wort für Wort meine Erklärung dem König sowie dem Herzog-Regenten berichten zu wollen, da ich mich in dem Rapport an meinen Hof, der sogleich mit dem ersten Kourier abgehen werde, darauf beziehen müßte. Was mich persönlich betreffe, so würde es mich zur Verzweiflung bringen, wenn ich mit einem Fußtritt von hier an meinen Hof und zu meinen Landsleuten zurückgeschickt würde; ich wisse nicht, ob ich mir nicht die Kehle abschneiden würde. Bis weitere Befehle meines Hofes eingingen, werde sich mein Verhalten nicht ändern, wenn ich auch das Schicksal des jungen Grafen Bernstorff fürchten müsse, dem man den Schimpf angethan habe, ihn vom Hofe auszuschließen, ohne daß er einen Tadel verdient hätte. Ich hoffte aber, daß man mich dem Benehmen entsprechend behandeln werde, das ich bis jetzt beobachtet hätte; denn zu meinem Bedauern müßte ich bemerken, daß der Herzog gestern Abend nicht geruht habe, mich zu grüßen; wäre es, daß ihm meine Physiognomie mißliebig sei, so wüßte ich, was ich zu thun hätte. —

Hätte der Großkanzler mir nicht die Versicherung gegeben, daß eine gleiche Erklärung an den Baron von Klinkowström abgegangen sei, so würde ich mir solche von ihm schriftlich erbeten haben. Nun habe ich es nicht für nöthig gehalten. Dagegen bin ich aber sogleich nach Hause gefahren, habe, was zwischen uns vorgefallen, niedergeschrieben und bin

versichert, daß ich nichts ausgelassen, sondern alles der strengsten Wahrheit gemäß zu Papier gebracht habe. — Indes habe ich mich bei dieser Unterredung so geärgert, daß ich keine drei Stunden geschlafen und daß ich Medizin genommen habe. Ich glaubte nicht bei meiner Abreise, daß die mir von der durchl. Herzogin in Ludwigslust gesagten Worte: „Nous plaçons nos interêts et ceux de ma fille entre Vos mains“ so schwer auf mir lasten würden.

Dem hiesigen Grafen Bernstorff habe ich sofort Kopie von meiner Erklärung und von der von mir darauf ertheilten Antwort gegeben, um solche noch heute an seinen Vater zu senden, und ihn bitten lassen, Ewr. Excellenz sofort mit seinem Rath beizustehen.

Der König befindet sich außerordentlich wohl. Es ist die größte Einfalt, solche Lügen zu sagen, man will aber die Wahrheit Rußlands wegen nicht gestehen und schämt sich dessen. Baron von Klinkowström wird, wahrscheinlich mit mehrerer Kälte und dem gegen mich beobachteten Betragen gemäß, an unserm Hof aufgenommen werden. Ich bedaure die Lage dieses Mannes, in welcher ich mich um keinen Preis befinden möchte. — Mit Leidwesen sehe ich zum voraus, daß er Gefahr läuft, manche Unannehmlichkeiten in Wismar von unsern Landsleuten, unter denen sich Brauseköpfe befinden, zu erfahren. Ew. Excellenz werden gewiß Ihr Möglichstes anwenden, diesen übrigens rechtschaffenen Mann zu schützen, da das Geschehene und noch Zukünftige ihm nicht zur Last fällt. Ich wünsche und bitte umsovielmehr, daß meine Landsleute ihn mit Schonung behandeln wollen, da seine hiesigen braven und rechtschaffenen Anverwandten, insbesondere aber das Versen'sche Haus, mich mit ausgezeichneter Höflichkeit aufgenommen haben. Aber ich bitte auch, Herrn von Klinkowström unverzüglich zu ersuchen, sofort hierher zu schreiben, daß man mir am Hofe, im Fall mein Aufenthalt hier noch von einiger Dauer sein sollte, mit der Anständigkeit begegne, die ich in meiner Lage doppelt zu fordern berechtigt bin. Den Herzog-Regenten habe ich bereits von seiner Unhöflichkeit kurirt. Er hat mich gestern Abend bei der Königin aufgesucht, um mir ein Kompliment zu machen.

Der junge Graf von Bernstorff, dessen ich erwähnte, ist Husaren-Lieutenant, hat drei Kampagnen am Rhein mitgemacht und hält sich hier, um seine Gesundheit zu schonen, bei seinem Bruder, dem Gesandten auf. Man hat ihn seit drei Wochen vom Hof ausgeschlossen, weil er

den jungen Budberg, russischen Chargé d'affaires, viel besucht hätte. Dieses ist aber nicht wahr, denn er hat nicht den Fuß zu ihm gesetzt, et quel mal y aurait-il, wenn es wäre."

Als diese letzten Berichte in Ludwigslust eintrafen, war man durch die am 18. April erfolgte Demarche Klinkowström's schon vorbereitet. In der herzoglichen Familie herrschte eine mit Bitterkeit gemischte Betrübniß. Die Herzogin war durch die Gemüthsbewegungen so angegriffen, daß ihre Umgebung ernstlich besorgt wurde. Klinkowström schrieb an Dewitz am 29. April, er habe von seiner Audienz bei ihr einen so erschütternden Eindruck mitgenommen, daß er fürchte, sie werde den Bruch, wenn er zur Thatsache werden sollte, nicht überleben. Er selbst sei auch in einer traurigen Verfassung. Aus Stockholm erhalte er keinerlei officielle Nachricht, und seine Privatbriefe von dort ließen das Schlimmste befürchten. Der Herzog war mit Bülow's Auftreten Sparre gegenüber sehr zufrieden. Er ließ ihm durch Dewitz für „sein rühmliches Benehmen" danken. Auch die Herzogin fügte anerkennende Worte hinzu. Ueber die weitere Behandlung der Angelegenheit schrieb Friedrich Franz am 1. Mai an Dewitz:

„Mein lieber Präsident!

Nach den mir zugesandten wichtigen und äußerst epineusen Nachrichten von Stockholm, welche ich nebst meiner guten Frau wohlbedächtig gelesen, erwogen und geprüft habe, ist nichts anderes zu thun übrig, als daß nach Ihrem und des Grafen von Bernstorff Rath der Reisemarschall von Bülow schleunig zurückgerufen wird. Nach höflicher Beurlaubung und öffentlicher Abschiednehmung vom König und Herzog-Regenten, wobei er in einer anständigen, kurzen Rede sich auf die Antwort beziehen soll, die ich dem Präsidenten von Klinkowström auf seinen Vortrag den Aufschub der Vermählung betreffend zur Bekanntmachung hohen Orts gegeben habe, soll er hierher zurückreisen. Er hat sich auch allen Scheins von Mißtrauen und Widerwillen zu enthalten und das für Reisemarschälle übliche Präsent anzunehmen."

Das Rückberufungsschreiben erhielt Bülow erst am 12. Mai. Er hatte also seit der letzten scharfen Unterredung mit Sparre noch über drei Wochen in Stockholm ausharren müssen und dies in einer wenig beneidenswerthen Lage. Es mochte dem mecklenburgischen Edelmanne und loyalen Diener schwer fallen, die seinem Fürstenhause zugefügte

Beleidigung stumm zu ertragen, dazu noch ein freundliches Gesicht zu machen und durch scheinbare Unbefangenheit sich das Ansehen zu geben, als ginge er auf das Doppelspiel des Königs und seiner Minister ein. Die geradezu schamlose Verstellung, welche letztere, namentlich Reuterholm, gegen ihn übten, ist selbst in der Geschichte der nordischen Höfe einzig. Während dieser in der einen Stunde dem ihn völlig durchschauenden Mecklenburger seine Unschuld an dem ganzen Vorgang betheuerte, erklärte er in der nächsten dem Baron Budberg (Bernstorff hatte es von dessen Sohn erfahren), daß die Verbindung mit Mecklenburg für immer aufgehoben und er vom König ermächtigt sei, auf die Heirathspläne der Kaiserin einzugehen. — — —

Herr von Bülow hatte, noch ehe ihm eine Instruktion dieserhalb von seinem Hof zugegangen war, sein Verhalten bereits ganz im Sinne des letzteren und zwar so eingerichtet, daß die persönlichen Beziehungen zum König und seiner Umgebung keine Aenderung erfuhren. Die scharfe Antwort, welche er Baron Sparre ertheilt, mochte dieser Höfling wohl nicht ganz wortgetreu seinem Herrn hinterbracht haben. Gustav IV. that, als sei nichts vorgefallen; ja er behandelte Bülow mit gesteigerter Artigkeit.

Hier noch einige Einzelheiten aus dessen letzten Berichten:

Den 26. April. — „Da ich mir vorgenommen habe, bis zur Erhaltung weiterer Befehle in meinem vorigen Benehmen zu beharren, damit man keine Beschwerde wider mich finde, welche man vielleicht wünschte: so bin ich ehegestern wieder in der Predigt des Königs und gestern zum Lever des Herzogs gewesen. Ersterem schien mein Erscheinen sehr willkommen zu sein. Er sprach mit mir mehr wie gewöhnlich, und ich ward wiederum zu seiner Tafel gebeten. Auch der Herzog ist mir sehr gnädig begegnet, und es scheint, als ob man mir in meinem guten Benehmen nachahmen und folgen werde.

Herr von Reuterholm nahm ehegestern die Gelegenheit wahr, sein Herz gegen mich einigermaßen auszuschütten. Er hat mich gebeten, seine vollkommenste Hochachtung dem Durchl. Herzog wie auch der Durchl. Herzogin und Ihro Königlichen Hoheit zu bezeigen, — sie zugleich aber auch zu versichern, wie unangenehm ihm der gegenwärtige Vorfall sei. — Er habe durchaus keinen Theil daran, und werde dieses schon dermaleinst an den Tag kommen.

Der französische Ambassadeur ist eilends abgereist. Noch am Abend zuvor war ich bei ihm, — ich konnte das bewußte Schriftstück, in welchem die Regierung jedwede Sinnesänderung des Königs ableugnet, noch nicht von ihm erhalten, — doch hat er es mir versprochen, wenn es die Zukunft nothwendig machen sollte.

Noch ist kein Kourier aus Petersburg zurück. Alles ist in der größten Ungeduld. Denn bis dahin ist noch keine Gewißheit vom Feinde, und der schlechten Wege halber haben sich russische Truppen erst gestern in Marsch zu setzen Ordre erhalten."

Den 3. Mai. — „General Budberg ist gestern abgereist, nachdem er über zehn Wochen zwischen vier Wänden gesessen und man hier, wie es heißt, alles Mögliche angewandt hat, ihn noch aufzuhalten: Es kann nicht lange mehr dauern, so muß man die Folgen auf eine oder die andere Weise sehen. Noch vor seiner Abreise hat er durch den Grafen Bernstorff, welchen ich darum gebeten, erfahren, welchen Eindruck die von dem Herrn Präsidenten von Klinkowström in Ludwigslust gebrachte Nachricht gemacht hat, und hoffe ich, daß die Kaiserin es durch ihn erfahren wird. — Uebrigens ist hier noch alles wie zuvor, und sehe ich der Ankunft der Post und weiteren gefaßten Entschlüssen sehnlichst entgegen. — Hofmarschall Munck und Frau erschienen wieder bei Hofe."

Den 6. Mai. — „Soviel man bis jetzt weiß, ist außer der Kassation der Heirath mit unserer Prinzessin die Auflösung der französischen Allianz noch ein Hauptpunkt, welchen Rußland begehrt. Was das Uebrige sei, so ist davon im Publikum nichts gewisses bekannt. — Kürzlich ist wohl kein Fremder an einem Hof gewesen, welcher sich in so schwieriger Lage befunden hat, worin ich mich hier befinde. Indessen sehe ich, daß ich durch mein versöhnliches Bemühen nicht nur den Hof, woran ich drei- bis viermal die Woche eingeladen werde, sondern auch übrige Individua fortwährend gewonnen habe; und ist dieses das, was meinen hiesigen Aufenthalt erträglich macht."

Den 13. Mai. — „Die in meinem Bericht Nr. 25 vom 10. d. Mts. geäußerte Besorgniß, daß meine höchst unangenehme Lage ein übles Ende nehmen könnte, hat sich nur zu sehr gerechtfertigt. Man war im Begriff, mir das consilium abeundi auf Begehren des russischen Chargé d'affaires zu geben, weil ich den Gang der hiesigen Negotiationen

observirte, und man russischerseits den hiesigen Versicherungen nicht trauen könnte, sofern ich noch am Hofe erschiene und von demselben gut aufgenommen würde. Ein Glück, daß ich eben zur rechten Zeit, wie die Insinuation von Seiten des Gouvernements erfolgen sollte, den Befehl, von hier abzureisen, erhalten habe. Es ist indessen im Publikum zu sehr bekannt, daß man es mir bereits in voriger Woche zweimal insinuirt habe, Stockholm zu verlassen, mais que j'avais fait la sourde oreille, und daß man es mich nun, wie ich ehegestern durch einen Freund erfuhr, würde deutlich wissen lassen.

Da ich von der wirklich gehabten Absicht durch die stärksten Data überzeugt war und das Gerücht davon auch schon bei den fremden Gesandten sich verbreitet hatte, habe ich nicht umhin gekonnt, dem Herrn Großkanzler mein Bedauern hierüber zu bezeugen, mit dem Anfügen, daß, wenn ich gleich zur Ehre des hiesigen Gouvernements diesen Gerüchten nicht Glauben beimessen wollte, so könnte ich doch versichern, daß ich nicht ohne Befehl meines Hofes gereist sein würde, sondern es darauf hätte ankommen lassen, de blesser en ma personne, par des voies de violence, le droit des gens et tout ce qu'il y avait de sacré. — Gern möchte man das Geschehene, Gesagte und Verbreitete wieder zurücknehmen. Es ist aber dies Rußlands wegen nicht möglich, welches durch den ehegestern angekommenen Kourier auf die größte Publicität dringt. Diese ist gewiß nicht mehr fern, und das Publikum kann ebenso gut glauben, daß ich infolge einer Insinuation des hiesigen Gouvernements als auf Befehl meines Hofes gereist bin. Herr von Reuterholm, welcher mir noch eine Audienz versprochen hatte, hat mich wissen lassen, daß er sie mir nicht füglich geben könnte, denn er thut alles, sich mit Rußland auszusöhnen. So stehen die Sachen, und Euere Excellenz werden hieraus sehen, daß es Zeit war für mich, zu reisen. Heute Mittag habe ich meine Abschiedsaudienz beim Könige, dem Herzog-Regenten und bei der Herzogin.

Nach Rußland ist gestern ein Kourier mit der Nachricht gesandt, daß unsere Heirath völlig aufgegeben sei und ich fortgehen müsse. Welch ein Labyrinth von Widersprüchen und Lügen!"

Die Zerfahrenheit und Haltlosigkeit im schwedischen Ministerium schildert auch ein Bericht des englischen Geschäftsträgers von demselben Tage (13. Mai 1796). Baron Sparre, heißt es darin, sei nichts als

der Handlanger Reuterholm's. Der niedrigste Subalternbeamte habe wenigstens ebensoviel Einfluß wie er und sei besser unterrichtet von dem, was vorgehe. Seine einander widersprechenden Aeußerungen wären nur durch gröbliche Unwissenheit oder schmachvolle Falschheit zu erklären. Ebenso sei der Herzog von Södermannland eine reine Null, der in einem und demselben Athemzuge verspräche und das Versprochene zurücknehme. Es sei sehr zu wünschen, daß mit der Volljährigkeit Seiner Schwedischen Majestät auch die schlechte Regierung des Regenten ihr Ende erreiche.

Was in der gegenwärtigen Krise den Ausschlag gegeben zu haben scheint, war die plötzliche Wendung Reuterholm's. Ebenso stolz und anmaßend, wie er sich bisher gegen Rußland bezeigt, war er jetzt, wo sich die russischen Regimenter in Marsch setzten, kriechend und unterwürfig. In steter Sorge, daß man seine Schwenkung nicht als wahren Ausdruck der Reue betrachten könne, hatte er sich bei Budberg einzuschmeicheln gesucht. Auch später, nach dessen Abreise, gab es für ihn keine russische Forderung, die er nicht bewilligt hätte. Mit wahrer Angst klammerte er sich an seinen Ministerstuhl. Seine Machtstellung in den Schutz der neuen Protektorin zu stellen, war das Leitmotiv aller seiner Handlungen. Was galt einem solchen Mann die Hand einer kleinen Prinzessin, die niemand kannte und die dem König anscheinend nicht einmal sympathisch war! Was galt ihm selbst die Rücksicht auf ein gegebenes Königswort!

Der Kourier, dessen Abgang nach Petersburg Bülow am Schluß seines Berichts vom 13. meldete, brachte der Kaiserin noch weit mehr als die bloße Kunde von dem Verzicht auf die mecklenburgische Heirath. In seinem Depeschensack befand sich ein äußerst verbindliches Schreiben des Herzogs von Södermannland. Es war darin die Versicherung gegeben, daß „von der mecklenburgischen Heirath nicht mehr die Rede sein solle." Zugleich wurde das feierliche Versprechen eines definitiven Bruchs mit der französischen Republik ertheilt und dem Wunsch Ausdruck gegeben, der König möge eine engere Verbindung mit dem russischen Kaiserhause eingehen und so den Grund legen zu einer dauernden Allianz zwischen den beiden Höfen und ihren Reichen. Dies wurde indessen erst nach einigen Wochen bekannt.

Bülow verließ Stockholm am 17. Mai. Er war froh, einem Ort den Rücken zu kehren, in dem er zwar mancherlei Interessantes

erlebt, aber auch manche unbehagliche Stunde zugebracht hatte. Er nahm seinen Rückweg wieder über Kopenhagen und hielt sich dort einige Tage auf. Die große Theilnahme, welche die königliche Familie an dem Mißgeschick seines Fürstenhauses nahm, rührte ihn tief. Von einer Intervention aber war nicht die Rede. Auch in dem Schriftwechsel, den Dewitz während der nächsten Monate mit Graf Bernstorff unterhielt, beobachtete dieser eine vorsichtige Reserve, soweit es sich um die mecklenburgischerseits geäußerten Wünsche einer Vermittlung handelte. Doch gab er ausführliche Nachrichten über den weiteren Verlauf der Dinge, da er durch die dänischen Gesandten in Stockholm und Petersburg gut informirt war. „Das Wichtigste," schrieb er am 10. Juni, „ist das fortgesetzte Drängen der Kaiserin zur Reise des Königs nach Petersburg. Reuterholm ist schon dafür gewonnen. Der Regent erklärt, daß die Bestimmungen des Testaments Gustav III. ihm verbieten, den König zu verlassen; andrerseits könne er als Regent nicht außer Landes gehen. Er fürchtet, am russischen Hofe schlecht behandelt zu werden und ist daher gegen die Reise. Der König schwankt noch und scheint namentlich zu einer neuen Verlobung keine Lust zu haben. Er sagt, er wolle überhaupt nicht heirathen, ist still und mißmuthig und sitzt auch stundenlang ohne zu sprechen da. Das Ende wird sein, daß alle drei sich auf den Weg machen. Die Kaiserin wird sie bald unter ihren Einfluß gebeugt haben. Freilich kann die neue Verbindung des Königs formell nicht eingeleitet werden, ehe nicht die alte definitiv aufgehoben ist. Den Beginn von Verhandlungen darüber kann man also in Kürze erwarten. Ihre Erledigung möchte indessen nicht so leicht sein, als man sich in Stockholm und Petersburg einbildet."

Was Bernstorff vorausgesehen hatte, geschah.

Die Reise nach Petersburg war längst eine beschlossene Sache. Der Herzog-Regent war zwar nur ungern darauf eingegangen, seinen königlichen Neffen zu begleiten. Er fürchtete, am russischen Hofe eine unangenehme Rolle zu spielen und sprach dies offen aus. Es war ihm wohlbekannt, daß die Kaiserin ihn gründlich haßte und daß ihre Umgebung sie in dieser Stimmung nur bestärkte. Hatte man doch in der „Eremitage" Komödien aufgeführt, in denen die Schauspieler unter der Maske des Herzogs die lächerliche Person des Stücks darstellten, was die Kaiserin höchlich belustigte. Der Herzog war von unansehnlicher Figur

und etwas linkischem Wesen. Er stach darin sehr von seinem verstorbenen Bruder ab und auch von seinem jungen Neffen, der sich trotz seines jugendlichen Alters in der Gesellschaft mit Würde und Sicherheit zu benehmen wußte. Allein es blieb ihm nichts übrig; er mußte seinen Widerwillen gegen den russischen Hof überwinden. Die Forderungen der Kaiserin waren peremptorisch und ließen ein Ausweichen nicht zu.

So traf denn der König mit seinem Oheim, dem Minister von Reuterholm und einem meist aus jungen Kavalieren bestehenden zahlreichen Gefolge am 16. August in der russischen Hauptstadt ein. Die Aufnahme der schwedischen Gäste war eine glänzende, der Empfang seitens der Kaiserin ein überaus herzlicher. Hatte sie früher gedroht, so verstand sie nun zu schmeicheln. Wenn sie liebenswürdig sein wollte, so war es nicht leicht, sich dem Einfluß ihrer bedeutenden Persönlichkeit, ihres gewinnenden Wesens zu entziehen. Daneben entfaltete sie vor ihren Gästen den blendenden Prunk des Zarenhofes. Fest reihte sich an Fest. Der junge König war der Mittelpunkt dieser Ovationen. Er erregte durch seine äußere Erscheinung und mehr noch durch den Zweck der Reise, der jetzt ein offenes Geheimniß war, das Interesse nicht nur der Hofkreise, sondern auch der übrigen Bevölkerung Petersburgs. Schon die erste Begegnung mit der Großfürstin Alexandra hatte einen so sichtbaren Eindruck auf ihn gemacht, daß die Kaiserin an der nunmehrigen Erfüllung ihrer Wünsche nicht mehr zweifelte. Die Großfürstin war in der That sehr hübsch und der König bald von ihrem Liebreiz so gefesselt, daß er auf den Wunsch der Kaiserin, sich offen zu erklären, bereitwillig einging. Am 12. September fand im Beisein der Mitglieder der kaiserlichen Familie die sogenannte stille Verlobung statt. Großfürst Paul, der Vater der Braut, der während der Anwesenheit des Königs das Lustschloß Gatschina bewohnte, kam zu diesem Anlaß nach der Stadt. Er war den Schweden, die ihm wegen ihrer französischen Sympathieen verhaßt waren, ausgewichen und spielte bei der ganzen Angelegenheit eine wenig beneidenswerthe Nebenrolle. Kaiserin Katharina pflegte sich in Staatsangelegenheiten um die Ansicht ihres Sohnes nicht zu kümmern; sie hielt ihn aber auch von der Regelung interner Familienfragen fern. Seine Gemahlin mußte ihre mütterlichen Regungen, die sie in dieser wichtigen Zeit an die Seite ihrer Tochter riefen, bezwingen und durfte nur von Zeit zu Zeit zu kurzem Tagesbesuch in Petersburg

erscheinen. Nicht in ihrem Reiche allein, auch in ihrer Familie herrschte Katharina als Autokratin. Aber so stolz und selbstbewußt sie in diesem Kreise auftrat, gegen die Fremden zeigte sie nur Güte und Sanftmuth. Den Herzog von Södermannland behandelte sie mit besonderer Aufmerksamkeit, und wenn auch das Mißtrauen des Letzteren dadurch keineswegs eingeschläfert wurde, so waren doch die äußeren Beziehungen durchaus angenehm und befriedigend. Das übrige Gefolge stand ganz unter dem Einfluß, der von der Eigenart und Machtfülle dieser seltenen Frau ausging.

Katharina hatte bestimmt, daß die öffentliche Verlobung am 21. September stattfinden solle. Ihre Minister Zubow und Markow hatten in den vorangehenden Tagen mit Reuterholm die Stipulationen des Ehevertrags aufgesetzt. Die Großfürstin erhielt danach eine halbe Million Rubel als Mitgift, einen Trousseau im Werth von einer Million und ein Jahrgeld von hundert tausend Rubeln als Nadelgeld. In einem politischen Separatvertrag war die jährliche Zahlung von viermalhunderttausend Rubeln Subsidien ausbedungen. Man sieht, die Schweden verstanden sich auf ihren Vortheil. (Alle diese und die noch folgenden Einzelheiten entnehmen wir den Briefen, die Dewitz während jener Zeit von Graf Bernstorff erhielt. Da der Sohn des Letzteren, Graf Christian, der in Stockholm beglaubigte dänische Gesandte, sich dem Gefolge des Königs angeschlossen hatte, so war man in Kopenhagen über die Petersburger Vorgänge aus bester Quelle informirt.) Gleichzeitig hatte die Kaiserin den Rath des Metropoliten und des heiligen Synods darüber eingeholt, ob ein Uebertritt der Großfürstin zum lutherischen Bekenntniß thunlich und mit den Landesgesetzen vereinbar sei. Die Antwort der Geistlichkeit war ausweichend, aber Katharina erkannte deutlich, daß ein solcher Religionswechsel im Lande einen sehr üblen Eindruck hinterlassen würde. Sie traf danach ihre Vorkehrungen.

Am Abend des 22. September war der ganze Hof in den prachtvollen Sälen des Winterpalais zur Verlobungsfeier versammelt. Es war 7 Uhr, die festgesetzte Zeit. Man wartete nur noch auf den Bräutigam, aber dieser — erschien nicht. Ein Viertelstunde nach der andern verrann. Die Kaiserin gab sichtbare Zeichen ihrer Ungeduld und Verstimmung. Die Verzögerung war allen Anwesenden unbegreiflich.

Man schickte nach dem König, den man erkrankt glaubte. Allein er befand sich wohl, wenn auch in sehr aufgeregter Stimmung. Eine Stunde vor der Feier waren die Minister Zubow und Markow bei ihm erschienen und hatten den Ehevertrag zur Unterschrift vorgelegt. Der König hatte ihn durchgelesen, aber bei dem Artikel, welcher seiner zukünftigen Gemahlin freie und öffentliche Religionsübung nach griechischem Kultus zugestand, das Dokument fortgeworfen und entschieden erklärt, darauf könne er niemals eingehen, da es gegen die schwedischen Haus- und Landesgesetze verstoße. Vergebens stellten die russischen Minister ihm vor, eine solche Weigerung im letzten Augenblick werde die Kaiserin tödtlich beleidigen. Es sei undenkbar, ihr dies überhaupt vorzutragen. Vergebens riethen der Herzog-Regent und Reuterholm zur Nachgiebigkeit. Man werde später die Sache mit den schwedischen Ständen und dem Konsistorium ins Reine bringen. Der König blieb fest. „Ich kann nicht, ich darf nicht," war alles, was er auf die Vorstellungen seiner Umgebung erwiderte. Die Diskussion dauerte mehrere Stunden. Endlich, — des Kampfes müde, — ging der König in sein Schlafkabinet und schloß sich ein. Die Bestürzung und Rathlosigkeit der russischen Günstlinge war unbeschreiblich. Noch immer harrte die Kaiserin inmitten ihrer glänzenden Versammlung der Ankunft des königlichen Bräutigams, neben ihr die geschmückte Braut, welche die Angst ihres Herzens nicht zu verbergen vermochte. Ein so peinlicher Auftritt war wohl noch nie an einem kaiserlichen Hofe vorgekommen Endlich erschien Zubow und flüsterte seiner Herrin einige Worte ins Ohr. Sie erblaßte, wollte aufstehen, brach aber zusammen und verlor die Besinnung. Ein leichter Schlaganfall, Vorbote des zwei Monate später eintretenden tödtlichen, hatte sie getroffen. Man brachte sie in ihre Gemächer, wo sie sich bald erholte. Die unglückliche Braut aber verfiel einem Nervenfieber, an dem sie längere Zeit darniederlag.

Diese Darstellung des merkwürdigen Vorgangs ist als die damals allgemein verbreitete in die meisten Memoirenwerke übergegangen. Herzogin Luise hatte indessen aus Berlin einen Privatbrief erhalten, dessen Autor seine Nachrichten, — wie sie an Dewitz schrieb, — aus einer durchaus glaubwürdigen Quelle schöpfte und die Scene im Winterpalais noch drastischer darstellte. Hiernach wäre der König in der Versammlung erschienen, habe die Kaiserin direkt gefragt, ob die Bestimmung

wegen der Religionsübung auf ihren Befehl in den Vertrag gesetzt sei, und als diese es in ziemlich hochmüthiger Weise bejaht und ihr Befremden über die Frage ausgedrückt habe, laut und vernehmlich erklärt, die Annahme dieser Bedingung sei ihm unmöglich. Es sei dann eine sehr verlegene Situation entstanden, welche damit geendet, daß der König unter dem Vorwand eines Nasenblutens den Saal verlassen habe. Mag nun diese oder jene Schilderung des Hergangs die richtige sein, soviel steht fest, daß eine sehr peinliche Scene stattfand und das bisherige herzliche Einvernehmen auch während des noch neun Tage dauernden Aufenthalts des Königs nicht wieder hergestellt wurde. Die Kaiserin hatte sich in das Taurische Palais zurückgezogen und empfing den König offiziell nicht mehr, doch hieß es, daß sie noch einige vertrauliche Besprechungen mit ihm hatte, die dahin führten, daß jener die schriftliche Erklärung abgab, er werde die Religionsfrage den Ständen vorlegen, und wenn diese auf die Bedingung der Kaiserin eingingen, sich der Entscheidung unterwerfen. So wurde denn wenigstens der Schein einer Versöhnung erzielt. Es fand der übliche Austausch der Geschenke und Orden statt, wobei der Schwedenkönig sich nicht weniger freigebig zeigte als die Kaiserin. Das Heirathsprojekt galt in der öffentlichen Meinung nur als aufgeschoben, und am russischen Hofe schmeichelte man sich damit, der politische Druck des mächtigen Nachbarstaates werde schon auf die schwedischen Stände die nöthige Wirkung ausüben. Man schied unter Höflichkeitsbezeugungen am 1. October.

Hatte der junge König in dieser sein Gewissen belastenden Angelegenheit eine anerkennenswerthe Entschlossenheit gezeigt, und sprach sein Festhalten an den Traditionen und Verordnungen der Landesgesetzgebung für ein strenges Rechtsgefühl, so ist es um so bedauerlicher, daß sich in dem gegen das mecklenburgische Fürstenhaus gleichzeitig eingeschlagenen Verfahren ein sehr auffallender Mangel an Ehr- und Taktgefühl bemerklich machte. Das Verlangen, von dieser unbequemen Verbindung loszukommen, ließ sogar in der äußeren Form alle Rücksichten der Würde und Schicklichkeit vermissen. Die schwedischen Staatslenker hatten eben infolge jahrelanger entwürdigender Günstlingswirthschaft jedes feinere Anstandsgefühl verloren und schreckten auch vor Mitteln nicht zurück, die im gegenseitigen Verkehr der Höfe und Regierungen bisher nicht üblich gewesen waren.

Am 14. September, also zwei Tage nachdem der König sich im Familienkreise einer zweiten Braut verlobt hatte, — das Verlöbniß mit der ersten war, wie wir wissen, noch keineswegs aufgehoben, — wurde der Bruch mit dem Hause Mecklenburg-Schwerin in Petersburg beschlossen. Der König gab dazu den Befehl und Reuterholm führte ihn ungesäumt aus.

Es ist möglich, und wir wollen es zur Ehre Gustav IV. annehmen, daß er von den Einzelheiten des nunmehr eingeschlagenen Verfahrens keine Kenntniß hatte. Der Regent dagegen muß darum gewußt und sie gebilligt haben. Am 1. October erhielt der Präsident von Klinkowström, — wir folgen hierbei seinen eigenen schriftlichen Mittheilungen, — ein Schreiben Reuterholm's aus Petersburg, datirt vom 14. September, welches ihm einen sehr merkwürdigen Auftrag zuwies. „Da es im Rathe Gottes beschlossen und beliebt zu sein scheine, daß aus der Vermählung des Königs mit der Prinzessin Luise Charlotte von Mecklenburg nichts werde," so habe er sich nach Ludwigslust zu begeben und dies dort in einer Weise zum Vortrag zu bringen, welche das Unangenehme der Sache möglichst mildere; man fühle selbst das Widrige und auch Unbillige dieser Anzeige. Er möge daher geeignete Gründe oder Vorwände heranziehen. Am erwünschtesten wäre es, wenn die Sache so gedreht würde, als hege die Prinzessin eine Abneigung gegen diese Verbindung. Man sei zu einer Geldentschädigung bereit, doch wäre dabei auf die königliche Schatulle Rücksicht zu nehmen. Als erwünscht wurde ferner bezeichnet, daß der König und sein Oheim einer direkten Korrespondenz mit der herzoglichen Familie überhoben würden. Das Bild und den Ring, die Geschenke des Königs, solle die Prinzessin behalten. Dagegen werde auch der König den erhaltenen Ring als Andenken bewahren, wenn er nicht ausdrücklich zurückgefordert würde. Ihn zurückzuschicken wage er nicht, weil dies als ein Zeichen der Geringschätzung angesehen werden könnte.

Von Hjelmer erfahren wir nebenbei noch, daß Klinkowström's Eifer durch Versprechungen besonders angefeuert wurde. Da man indessen doch die Empfindung hatte, diesem Mann, dem bei der Verlobung im vorigen Jahr die feierliche Vertretung des Königs zugefallen war, könne man eine so unangenehme Mission nicht unbedingt zumuthen, so

4*

war er für den Fall, daß er dieselbe ablehne, ermächtigt, den Oberappellrath Wolfradt an seine Stelle treten zu lassen.

Klinkowström aber, der die Sache nicht gern aus der Hand geben wollte, wählte einen Ausweg, der freilich nicht sehr geschickt ersonnen war. Er bat in einem Schreiben vom 5. October den Minister Dewitz um eine geheime Unterredung auf dessen unweit Schwerin gelegenem Gute Medwege, was dieser gewährte. Am 8. fand die Unterredung dort statt. Klinkowström erschien mit kummervoller Miene und Thränen in den Augen. Er begann mit Klagen über das Unerträgliche seiner Lage und die Schwierigkeiten seiner Stellung. Er sei ihnen nicht gewachsen und werde noch um Amt und Brod kommen. Drei Monate lang habe er von seiner Regierung kein Schreiben erhalten. Jetzt sei ein solches eingetroffen, das ihn mit Bestürzung erfülle. Er entledigte sich nun seines peinlichen Auftrags. Dewitz ließ ihn ausreden, dann erwiderte er ernst und bestimmt: Diese Nachricht müsse den Herzog höchlich befremden, nachdem der königliche Hof alle dies Thema berührenden widrigen Gerüchte als Verleumdungen officiell dementirt habe, die Prinzessin in Schweden noch immer als königliche Braut angesehen und ihrer im Kirchengebet gedacht werde; auch müsse eine solche geheimnißvolle Art, ein fürstliches Verlöbniß aufzuheben, als formell durchaus unzulässig betrachtet werden. Die Verlobung habe öffentlich stattgefunden, die Satisfaktion müsse auch eine öffentliche sein. Er könne die Mittheilung nur ad referendum nehmen und keine Antwort ertheilen. Persönlich wolle er bemerken, daß von einer Abfindung mit Geld nicht die Rede sein könne. Eine Beleidigung, wie die vorliegende, erheische eine Entschuldigung. Zu dieser müsse sich die Krone Schweden unter allen Umständen verstehen. Ob eine Cession von Land als öffentlicher Ausdruck dieser Entschuldigung gefordert werde, möge vorläufig noch eine offene Frage bleiben. Das von Klinkowström im Namen Reuterholm's angebotene und in einer Dose mit dem Portrait des Königs in Brillanten bestehende Präsent lehnte Dewitz ab; unter den vorliegenden Umständen bedaure er, vom schwedischen Hofe nichts annehmen zu können.

So endete diese Unterredung, die nicht länger als eine Stunde gewährt hatte. Beide Staatsmänner kehrten nun nach ihren Wohnsitzen zurück, und Dewitz berichtete an den Herzog. Dieser billigte das

Verhalten seines Ministers und fügte hinzu: „Schreiben Sie an Klinkowström, daß Sie uns Rapport erstattet hätten, wir aber auf die Sache durchaus nicht eher eingehen könnten, als bis der König selbst die Heirath aufsagen und dabei die Gründe und Ursachen seines Rücktritts angeben würde. Ich übermittle Ihnen hieneben ein Billet meiner Frau, das sie mir gestern Morgen aus ihrer ländlichen Wohnung schrieb."

Die Herzogin bewohnte während der Sommer- und Herbstmonate das im Schloßpark gelegene Schweizerhaus. Das Billet, das die stolzen und edlen Gesinnungen der Fürstin so recht zur Anschauung bringt, lautet:

„Den 8. October 1796.

So wenig befremdlich mir der Inhalt der hier zurückkommenden traurigen Depesche war, so tiefen Eindruck hat sie dennoch auf mein Mutterherz gemacht; doch sorge Dich nicht um meine Gesundheit: ich bin schon lange an Harm gewöhnt und suche Beruhigung in der Ergebung und im Vertrauen auf Gott. Der Präsident hat vortrefflich geantwortet; die Beleidigung ist eklatant, also muß auch die Reparation öffentlich vor den Augen von ganz Europa geschehen. Unsere Unschuld und vorzüglich die Unschuld unserer Tochter muß öffentlich gerettet werden, und kein Schatten darf auf Ihr haften bleiben. Sehr zu meinem Verdruß habe ich gelesen, daß Herr von Reuterholm göttliche Schickung in eine Geschichte verweben will, die nichts anderes als Kabale, Intriguen, Stolz und Eigennutz geschmiedet haben. Ich werde mir keine aigreur erlauben, aber schändlich ist und bleibt die Sache doch immer, und an Schwedens Ehre wird ein Flecken haften bleiben. Herr von Reuterholm sollte sich schämen, anfangs so wenig prévoyance und jetzt so wenig fermeté zu zeigen, der Herzog-Regent ebenfalls. Der König ist ein Kind, das ich bedaure. Gute Nacht, schlafe wohl! Gott wird uns nicht verlassen und auf eine andre Art für unser Kind sorgen. — Dein treues Weib Luise.

P. S. Die Idee, daß meine Tochter das Portrait und den Ring zum Andenken behalten soll, ist mir äußerst zuwider. Mich dünkt, man müßte soviel als möglich jede Erinnerung an diese unangenehme Angelegenheit auszulöschen suchen. Ebenso würde ich den Orden zurückschicken. Wer mich und mein Haus so beleidigt hat, kann nicht verlangen, daß ich ein Zeichen von ihm trage."

Tags darauf sandte die Herzogin einen zweiten Brief an ihren Gemahl, dem wir noch folgende Stellen entnehmen:

„Je mehr ich über die traurige und äußerst widrige Geschichte des schwedischen Verfahrens nachdenke, um so mehr drängen sich mir Gedanken auf, die ich für Pflicht halte dem Papier anzuvertrauen, und sie erleuchteteren Augen, als die meinigen sind, zur Prüfung vorzulegen.

Es scheint mir unmöglich, die schwedische Wortbrüchigkeit anzunehmen, ohne den schwedischen Hof vorher in dem Gefühl unserer guten und gerechten Sache zu befragen, aus welchen Gründen er zurücktritt. Mich dünkt, es sei unaussprechlich herabwürdigend, uns so zu ergeben.

Zweitens: Ist es jetzt auch schon Zeit, diese Eröffnung anzunehmen? Jetzt, da der König noch in Petersburg ist, wo fremder Einfluß nicht geleugnet, ja vielleicht die volle Freiheit seines Willens bezweifelt werden kann? . . . . . Bei jeder Art von Dédommagement muß der Name und die Ehre unseres Hauses unantastbar bleiben und vor aller Welt dargethan werden, daß wir uns nicht abfinden lassen. Eine solche Angelegenheit ist dergleichen gar nicht fähig. Du wirst es dem tiefgekränkten Mutterherzen verzeihen, diese Gedanken geäußert zu haben und sie, falls sie Deinen Beifall finden, dem Präsidenten mittheilen.

Ich will auch noch die Bemerkung hinzufügen, daß wir meiner Meinung nach der Garantien Preußens und Dänemarks bedürfen werden, auch möchte uns ihre Mediation zu statten kommen; man sollte deshalb nicht zaudern, ihnen schon jetzt freundschaftliche Eröffnungen im Vertrauen zu machen."

Die nächsten Tage brachten kurz nach einander die aufregendsten und sich widersprechendsten Nachrichten. Am 12. October erschien im „Hamburgischen Korrespondenten" ein Artikel aus Stockholm, welcher die Verlobung des Königs mit der Großfürstin mit dürren Worten als eine Thatsache verkündete. Es war dabei bemerkt, daß die bisherige Braut durch eine von der Kaiserin dafür ausgesetzte Summe abgefunden sei. Privatnachrichten, welche aus Coburg, Dresden und Hamburg eintrafen, sowie ein umfangreiches Schreiben des Ministers Grafen Bernstorff vom 8. October, das einen Auszug aus den Berichten seines noch in Petersburg befindlichen Sohnes brachte, bestätigten den

ersten Theil der Nachricht. Dewitz hatte daraufhin an Klinkowström das Verlangen gestellt, entweder ein Dementi dieser Gerüchte oder eine officielle Erklärung des Königs zu veranlassen. Kaum war dies Schreiben abgegangen, so erhielt die Herzogin aus Berlin den oben erwähnten Brief mit der sensationellen Nachricht von den jüngsten überraschenden Vorgängen im Winterpalais. Sie sandte ihn sogleich an Dewitz. „Ich gestehe," fügte sie hinzu, „daß ich dies alles noch nicht recht glauben kann. Ich suche die heftigen Stürme meiner Seele zu besänftigen. Mein Herz ist oft gepreßt, und meine Thränen sind die häufigen Zeugen meines Kummers. Gott bringe nun endlich einmal alles zu Ende, wie es zum Besten meiner Tochter und zu seines Namens Ehre gereicht."

Die Seelenstärke der Mutter und die Selbstbeherrschung des Herzogs erhellen auch aus dem Umstand, daß es bis dahin gelungen war, der Prinzessin alle diese verschiedenen Phasen und Krisen zu verbergen. Sie setzte ihre schwedischen Unterrichtsstunden fort, trug das Bild ihres Verlobten und wähnte sich noch immer die Braut des Königs. Man kann sich denken, wie qualvoll diese Lage für die fürstlichen Eltern, wie schwierig sie auch für die Personen ihrer Umgebung sein mußte, die, wenn auch nicht in alles eingeweiht, doch einen Theil der Wahrheit aus Zeitungen und Privatkorrespondenzen erfuhren. Herr von Bülow, der zum Dank für seine in Stockholm geleisteten Dienste zum Hofmarschall ernannt worden war, gehörte natürlich zu den Vertrauten des Herzogs und wurde bei der Berathung über die einzuschlagenden Maßregeln wiederholt um seine Meinung befragt. Die von ihm dieserhalb eingereichten Denkschriften verrathen durch ihre drastische Sprache die innere Empörung, deren er seit den in Stockholm gemachten Erfahrungen noch immer nicht Herr zu werden vermochte.

Während der nächsten Monate blieb die Lage des Ludwigsluster Hofes unverändert. Die Ungewißheit, deren Endschaft die Herzogin so dringend herbeisehnte, dauerte fort, der schwedische Hof schwieg. Klinkowström berichtete von Zeit zu Zeit, daß er nichts wisse. Später, Ende November, meldete er, daß er abberufen sei und seine Rückreise nach Stockholm sogleich antrete. Damit war die Verbindung mit der schwedischen Regierung einstweilen unterbrochen. Auch von

Petersburg hörte man nichts. Der Thronwechsel vom 17. November hatte dort die Situation verändert. Das Verhältniß Kaiser Paul's zum König von Schweden war ein anderes wie das seiner Mutter. Er hatte zwar in die Verlobung seiner Tochter eingewilligt, aber jetzt, wo der Bräutigam sich zurückgezogen hatte, war er zu stolz, die Angelegenheit noch weiter zu verfolgen oder gar den ersten Schritt zu einer neuen Annäherung zu thun. Seltsam genug wurde die russische Heirath in Schweden noch keineswegs als aufgegeben betrachtet. Es schien, daß auch der König noch mit der Möglichkeit rechnete, Kaiser Paul werde in der Religionsfrage nachgeben. Wenigstens fuhr man fort, in dem schwedischen Kirchengebet „der zukünftigen Gemahlin des Königs" zu erwähnen. Diese Bezeichnung war seit Ende September einer oberbischöflichen Anordnung zufolge an die Stelle des Namens der mecklenburgischen Prinzessin getreten.

Dem Vorschlag der Herzogin entsprechend, hatte Dewitz wenige Tage nach der Entrevue mit Klinkowström officiell die Intervention des dänischen Hofes nachgesucht, und dieser war in Rücksicht auf die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Schweriner Fürstenhause insofern darauf eingegangen, daß er sich zu vertraulichen Schritten in Stockholm bereit erklärte. Als Basis eines versöhnlichen Ausgleichs hatte Dewitz die Cession der Herrschaft Wismar mit Poel und Neukloster bezeichnet. Die Revenüen aus der Stadt und Herrschaft Wismar, welche an sich nicht beträchtlich wären, würden als Rente für die Prinzessin genügen. Die Abtretung von Land sei nöthig, um das Unrecht Schwedens in das richtige Licht zu setzen. Bernstorff ließ anfangs December durch seinen mit dem König wieder nach Stockholm zurückgekehrten Sohn bei Reuterholm dieserhalb vertraulich anfragen. Der schwedische Minister hielt das Object aber für zu groß. Man könne die öffentliche Meinung in Schweden, die schon durch die Vorgänge in Petersburg erregt worden sei, durch Abtretung eines so bedeutenden Gebiets nicht verletzen. Dewitz schlug nun vor, Schweden möge sich von Rußland, dessen Kaiserin doch den ganzen Konflict veranlaßt habe, und das deshalb wohl ein Opfer bringen könnte, durch das Gebiet von Jever entschädigen lassen. Dieser Landestheil werde ihm mehr einbringen als die Herrschaft Wismar und sei für Rußland von geringem Nutzen. Auch am preußischen Hofe, an welchem seit einigen Monaten der Oberhofmeister von Lützow als

außerordentlicher Gesandter beglaubigt war, wurde dieses Kompensations-project in Anregung gebracht.

Um eine Klärung des peinlichen Zustandes, in welchem man sich mit Schweden befand, herbeizuführen, hatte Dewitz um die Mitte December dem Herzog vorgeschlagen, den bevorstehenden Jahreswechsel zu einer Demarche zu benutzen, welche, indem sie einen versöhnlichen Ton anschlüge, zugleich den König zu einer Rückäußerung zwang. Es ging infolgedessen ein Gratulationsschreiben nach Stockholm ab, an dessen Schluß es hieß: „der Herzog bedaure, daß der König bisher durch gewisse unangenehme Vorfälle verhindert gewesen wäre, seinen wiederholt geäußerten Erwartungen zu entsprechen. Er hoffe indessen aus Gründen der Hochschätzung für die Person des Königs, daß dadurch die Aussicht auf Herstellung naher verwandtschaftlicher Beziehungen nicht definitiv aufgehoben sei.“ —

„Wir können nicht ewig warten,“ bemerkte Dewitz in einem Schreiben an den Herzog. „Wir haben es vielleicht schon zu lange gethan. Dieses Schreiben mag in Stockholm einige Verlegenheit hervorrufen, aber es nöthigt doch zu irgend einer Erklärung, und das ist es, was wir brauchen.“

Die gewünschte Erklärung war übrigens schon unterwegs. Mit dem Gratulationsschreiben kreuzte sich eine von Klinkowström im Auftrag und Namen des Königs verfaßte französische Depesche an Dewitz vom 26. December 1796, die am 11. Januar in Schwerin eintraf. Der ehemalige Ambassadeur meldete darin, daß er in Stockholm eingetroffen, dem Könige über seine mit Dewitz am 8. October gepflogene Unterredung mündlich Bericht erstattet und auch die auf seine Eröffnungen hin vom Herzog ihm unter dem 10. zugegangene officielle Antwort vorgelegt habe. Se. Majestät beauftragten ihn nunmehr zu der Mittheilung, daß „Allerhöchstdieselben die namens der Regentschaft in jener mündlichen Unterredung gemachte Anzeige von der Auflösung der vom König früher eingegangenen Verbindlichkeiten in ihrem vollen Umfang bestätigen.“ Ferner habe er namens des Königs zu wiederholen, daß „Allerhöchstderselbe zu einer an J. K. H. die Prinzessin zu leistenden „gerechten und vernünftigen“ Entschädigung durchaus bereit sei, deren Festsetzung einer späteren Verhandlung vorbehalten bleiben könne.“ Ebenso wünsche Allerhöchstderselbe, daß es bei dem früher geäußerten Vorschlag einer

Belassung der gegenseitig gemachten Geschenke verbleibe, und daß auch die mecklenburgischen Minister von Dewitz und Graf Bassewitz die ihnen zugedachten Präsente annehmen möchten. Herr von Dewitz möge also, und damit schloß der Brief, mit der an ihm bewährten Umsicht und Delikatesse zur Kenntniß der Mitglieder des herzoglichen Hauses bringen: „wie der nunmehr (1. November 1796) zur Regierung gelangte König alles billige und bestätige, was er, Klinkowström, hinsichtlich der Aufhebung des Verlöbnisses mündlich vorzutragen die Ehre gehabt habe."

Der kühle, selbstbewußte Ton dieses Schriftstückes bewies, daß der Autor sich wieder im Vollbesitz der königlichen Gunst wähnte; er stand in auffallendem Gegensatz zu der trübseligen Gestalt, die vor einigen Monaten in Medwege erschienen war, und zu den wehmüthigen und überschwänglichen Freundschafts-Betheuerungen, die noch ein Brief Klinkowström's an Dewitz vom 13. December enthielt. Dewitz hatte sich denn auch, wie er später Bernstorff gestand, über die Depesche vom 26. schwer geärgert, und diese Stimmung fand in seiner Antwort vom 12. Januar einen ziemlich kräftigen Ausdruck. Er begann damit, daß das Schreiben Klinkowström's bei allen Mitgliedern der herzoglichen Familie „Befremden und Sensation" erregt habe. Er rekapitulirte sodann den ganzen Gang der Angelegenheit: wie das Schweriner Fürstenhaus in keiner Weise dem Plan einer Werbung Vorschub geleistet, dieselbe angenommen, den zahlreichen Briefen des Königs Glauben geschenkt und sich auch durch spätere Gerüchte nicht habe beirren lassen, zumal der Großkanzler Baron Sparre dieselben in einem officiellen Erlaß für infam erklärt habe. „Wenn Sie dies in Betracht ziehen, mein Herr, so werden Sie nicht nur das Erstaunen begreifen, das Ihr Brief hier im Schoß der herzoglichen Familie erregt hat, sondern auch das Befremden ganz Europas sich vergegenwärtigen und es verstehen, daß wir an dieses Tribunal appelliren müssen, um uns Satisfaktion zu verschaffen für den erlittenen Schimpf und die leichtfertige ungerechte Behandlung, die uns ein junger, eben zur Regierung gelangter Monarch angedeihen läßt. Ja, mein Herr, urtheilen Sie selbst, wie sehr der König, Ihr Souverän, seinem Ruf schadet, indem er sein geheiligtes Wort, das er feierlich gegeben und öffentlich verkündigt hat, nunmehr zurückzieht. Jeder Unparteiische wird es

bezeugen, daß der König der herzoglichen Familie, die es niemals an Beweisen von Anhänglichkeit und Ehrerbietung gegen ihn hat fehlen lassen, eine schwere Beleidigung zufügt. Wie kann man jetzt J. K. H. die Prinzessin gegen alles das schützen, was an böswilligen Verleumdungen gegen ihre Ehre, ihren Ruf und ihre Unschuld in Umlauf gesetzt werden wird? Und ist nicht die Ehre des ganzen fürstlichen Hauses zugleich damit in Gefahr gebracht? Diese Erwägungen und die Forderungen der Ehre, Würde und Gerechtigkeit werden Ew. Excellenz die Ueberzeugung geben, daß die dem herzoglichen Hause zu gewährende Satisfaktion und Entschädigung mit der zugefügten Beleidigung das gleiche Maß halten muß, mit andern Worten, daß es in einer Weise geschieht, welche das mecklenburgische Haus und namentlich die Prinzessin vor aller Welt von jedem Verdacht einer Schuld freispricht. Die Verhandlung über diesen Punkt würde aber für die hohen Interessenten selbst zu peinlich sein. Mein Hof schlägt daher vor, den ihm verwandten und verbündeten König von Dänemark als unparteiischen Vermittler mit dieser Negociation zu betrauen."

Das Schreiben schloß mit der Erklärung, daß der mecklenburgische Hof nicht der erste sein wolle, der die vollzogene Thatsache des Bruchs publicire; er überlasse dies vielmehr dem König von Schweden. Was die gegenseitigen Geschenke betreffe, so müsse es bei der Rückgabe sein Bewenden haben."

Dieses Schreiben, dessen herber Ton allerdings die am Schweriner Hof herrschende Entrüstung deutlich verrieth, erregte in Drontningholm eine begreifliche Verstimmung. Wir erfahren aus dem Hjelmer'schen Tagebuch, daß der König sehr erzürnt war. Er beauftragte, da Klinkowström an der Gicht krank danieder lag, den Großkanzler Sparre mit einer Entgegnung, deren Ton kühl aber nicht gereizt war. „Der König," hieß es darin, „habe Kenntniß von dem Schreiben des Ministers Dewitz genommen. Er müsse Seinen Entschluß in allen Theilen aufrecht erhalten. Der Plan der Heirath sei während seiner Minderjährigkeit vom Herzog-Regenten gefaßt. Er habe damals die Lage nicht genau gekannt; später nach erlangter Großjährigkeit (notabene: diese trat erst einen Monat nach der officiellen Absage ein) habe er den richtigen Ueberblick gewonnen und sei dem Beispiel vieler anderer Fürsten gefolgt, die ihre persönlichen Interessen den

Rücksichten des Staates geopfert hätten. Diesem Verfahren liege kein Mangel an Achtung für das herzoglich mecklenburgische Haus zu Grunde, da es nur durch äußere Umstände veranlaßt sei. Somit bestände auch weder die Absicht noch die Thatsache einer Beleidigung, und Se. Majestät wüßten nicht, weshalb eine dritte Macht etwas zu vermitteln haben sollte, wo Schwierigkeiten nicht vorlägen. Der König sei bereit, alles zu thun, was Schweden unter den gegebenen Verhältnissen thun könne. Seine Absicht sei gewesen, dies durch Seinen Ambassadeur zur Kenntniß des mecklenburgischen Hofes zu bringen, doch habe der dringende, manchmal etwas gereizte Ton der Dewitz'schen Depesche Allerhöchstihn bewogen, diese Antwort durch ihn (Baron Sparre) ungesäumt zu ertheilen."

Dieses Schreiben des Großkanzlers war vom 10. Februar 1797 datirt und traf am 25. in Schwerin ein. Es machte keinen sonderlichen Eindruck, da es sachlich nichts Neues enthielt und in der Form keinen Grund zur Verstimmung bot, wenn man nicht an dem Wortlaut des letzten Satzes Anstoß nehmen wollte. Der Herzog wünschte indessen, die Antwort hinauszuziehen. Er hatte ganz kürzlich durch den Oberhofmeister von Lützow, der wegen eines neuen Heirathsprojekts mit dem russischen Gesandten von Alopëus eine geheime Unterhandlung führte, diesen letzteren sondiren lassen, ob Kaiser Paul wohl eine Intervention zwischen ihm und dem Schwedenkönig eintreten lassen würde. Das Heirathsprojekt, um das es sich handelte, betraf die Verlobung seines ältesten Sohnes Friedrich Ludwig mit der Großfürstin Helene, zweiten Tochter des Kaisers, und war vom russischen Hofe durch den damit beauftragten Herrn von Alopëus angeregt worden. Die Intervention des russischen Hofes wäre dem Herzog vor allem willkommen gewesen, weil dieser doch auch etwas gegen ihn gut zu machen hatte und deshalb vielleicht besonderen Eifer entfalten würde. Allein Alopëus erklärte, einen Antrag in dieser Richtung hin in Petersburg nicht stellen zu können. So entschloß sich denn der Herzog, wenngleich erst nach Verlauf einiger Wochen, den Faden der direkten Unterhandlung mit Schweden wieder aufzunehmen. Dewitz richtete unter dem 6. April an den Großkanzler Sparre ein versöhnlich gehaltenes Schreiben, in welchem er die Bereitwilligkeit seines Hofes zur Entgegennahme weiterer Eröffnungen aussprach. Man werde, wenn

Baron von Klinkowström dazu beauftragt würde, mit ihm in Unterhandlung treten und hoffe, daß die dortseitigen Vorschläge ehrenvoll und annehmbar sein würden.

Hierauf erfolgte unter dem 5. Mai eine Antwort Klinkowström's, der inzwischen seine Gicht überwunden und sich wieder in Stockholm eingefunden hatte. Sie war in den freundschaftlichsten Ausdrücken abgefaßt und besagte, daß der König, bewogen theils durch sein Gefühl für Recht und Billigkeit, theils durch die Werthschätzung einer Familie, „die ihm ewig theuer sein würde", sich entschlossen habe, die zukünftige Vermögenslage der Prinzessin Luise Charlotte mit der einer schwedischen Prinzessin auf gleiche Stufe zu setzen. Er werde ihr daher auf Lebenszeit eine jährliche Rente von 6000 Rthlr. Hamburger Banko als Verzinsung eines Capitals von 100 000 Rthlr. durch die königliche Staatskasse anweisen und auszahlen lassen. Diese 100 000 Thlr. seien die Summe, welche die schwedische Verfassung den Prinzessinnen des Königshauses als Mitgift zubillige, und da die Auszahlung des Capitals selbst gegen die Landesgesetze verstoße, so werde er, der König, um die Rentenzahlung zu gewährleisten, eine Akte unterzeichnen, welche der Empfängerin volle Sicherheit für die Zukunft gebe.

Das Anerbieten, seine Braut mit einer Geldsumme abzufinden, erregte natürlich den Unwillen aller näher betheiligten Mitglieder des mecklenburgischen Fürstenhauses, und die am Schluß des Schreibens gegebene Versicherung, daß das königliche Wort genügen werde, um für alle Zeiten Garantie zu bieten, mochte auch wohl ein bitteres Lächeln entlocken. Die bisherigen Erfahrungen ließen gerechten Zweifel an dem Werth dieser Garantie zu. Am meisten entrüstet war die Prinzessin selbst. Sie erklärte ihren Eltern, daß sie niemals von ihrem ehemaligen Verlobten eine Entschädigung, gleichviel in welcher Gestalt, annehmen werde. Für sie sei diese Phase ihres Lebens abgeschlossen, und nichts solle sie mehr daran erinnern. Sie bat ihren Vater, die Geschenke des Königs, die sie in seine Hände legte, zurückzusenden und auch den königlichen Rang, der nur mit schmerzlichen Eindrücken für sie verbunden sei, ablegen zu dürfen.

Wenn die ihrem Hause zugefügte Beleidigung eine äußerlich erkennbare Sühne erfordere, so möge der Herzog in ihre Rechte eintreten und die Entschädigung, die Schweden zu leisten habe, entgegennehmen.

Sie setzte hierüber ein in französischer Sprache verfaßtes Schreiben an ihren Vater auf, das in rührenden und milden Ausdrücken den Kummer und zugleich das Selbstgefühl eines gekränkten Mädchenherzens wiederspiegelt. Am Schlusse hieß es: „Nachdem ich nun mein Gemüth durch offene Aussprache erleichtert und alles, was sich auf die Regelung dieser traurigen Angelegenheit bezieht, in Ihre Hände gelegt habe, blicke ich getrost in die Zukunft. Ich versichere Ihnen, mein gnädigster Vater, daß ich ohne Bitterkeit oder wehmüthige Rückblicke ihr entgegen gehe. Weiß ich doch, daß der Allmächtige, der mir die Kraft verlieh, das mir zugefügte Unrecht zu ertragen, es früher oder später zu meinem Glück wenden und mich auch ferner in seinen heiligen Schutz nehmen wird!" —

Diese Hoffnung sollte bald in Erfüllung gehen. Das Glück, dem die junge Prinzessin so zuversichtlich entgegensah, war nahe, ja es war in gewissem Sinne schon unterwegs. Wenige Tage, nachdem sie dieses Schriftstück aufgesetzt, — welches später als Urkunde des formellen Verzichts zu den Akten genommen und auch abschriftlich nach Stockholm mitgetheilt wurde, — erhielten der Herzog und seine Gemahlin Briefe des ihnen persönlich befreundeten Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha-Altenburg, worin dieser für seinen Sohn und Thronerben, den fünfundzwanzigjährigen Prinzen August, um die Hand der Prinzessin Luise Charlotte warb. Die freudig bewegten Eltern überließen ihrer Tochter die Entscheidung, und diese nahm nach einigen Tagen Bedenkzeit den Antrag an. So lag denn ein neuer Brautstand vor ihr, aber diesmal sollte er schon nach wenigen Monaten (21. October) zum glücklichen Ehebunde führen. War es keine Königskrone, die ihr geboten ward, so war es doch die Aussicht, dereinst Regentin eines Herzogthums zu werden, und dieses lag mitten im deutschen Vaterland. Die Herzogin-Mutter war besonders beglückt, ihre Tochter nach den thüringischen Bergen ziehen zu sehen, in jene Gegend, wo einst auch ihre eigene Wiege gestanden.

Inzwischen ward der Schriftwechsel mit dem schwedischen Hof wieder aufgenommen. In einer Depesche des Ministerpräsidenten von Dewitz an Baron Klinkowström vom 5. Juni 1797 ertheilte dieser die Antwort des Herzogs auf die schwedischen Vorschläge dahin, daß Höchstderselbe es bedauere, die Zahlung einer Geldentschädigung im

Namen Seiner Tochter ablehnen zu müssen. Dieselbe habe auf alle ihre Ansprüche zu Seinen Gunsten verzichtet. Wenn er nun Seinerseits sich für berechtigt halte, als Genugthuung für das Seinem Hause zugefügte Unrecht, sowie als Entschädigung für die aus dieser Angelegenheit ihm erwachsenen Unkosten einen Entgelt von Schweden zu fordern, so sei doch eine Baarzahlung der Würde des Königs wie Seiner eigenen nicht angemessen. Er schlage statt dessen die Abtretung der Herrschaft Wismar vor, sei es auch nur in der Form eines Verkaufs, bei welchem die ihm zukommende Entschädigung vom Kaufpreis abgezogen werden könnte. Dewitz fügte noch die persönliche Bemerkung hinzu: die Herrschaft Wismar habe Schweden, wie allgemein bekannt sei, bisher wenig Nutzen gebracht. Eine Verlegung des dort etablirten Obertribunals nach Stralsund, oder selbst nach einem Ort auf der Insel Rügen, würde für die Provinz Schwedisch-Pommern von großem Vortheil sein ꝛc.

Auf diesen Gegenvorschlag, der, wie man sich denken kann, in Stockholm sehr unwillkommen war, erfolgte die Antwort erst drei Monate später. Man dachte jedenfalls am Hof des Königs durch Hinhalten die unbequemen Mecklenburger mürbe zu machen, vielleicht auch war man zu sehr mit andern Dingen beschäftigt. So seltsam es klingen mag, das Herz des jungen Königs schlug noch immer für die bildhübsche Großfürstin, deren Lippen sein Mund einst beim officiellen Verlobungskuß berührt. Er hatte den Gedanken an diese Verbindung noch keineswegs aufgegeben und, um mit der Zarenfamilie wieder anzuknüpfen, eine Entrevue mit dem Kaiser Paul vorgeschlagen, die im Lauf des Monats Juli in Riga oder einem andern baltischen Orte stattfinden sollte. Graf Bernstorff hielt seinen mecklenburgischen Kollegen über diese Pläne und Verhandlungen durch regelmäßige Mittheilungen auf dem Laufenden. Hier einiges aus seinen Briefen:

„Kopenhagen, den 15. März 1797.

Die Lage in Petersburg ist schwer zu beschreiben. In Rußland ist es leicht, die Absichten der Regierung und ihrer Organe vor den fremden Diplomaten zu verbergen. Alle Aufmerksamkeit conzentrirt sich auf den neuen Herrscher, und die Stimmung des letzteren ist unberechenbar. Er ist sehr empfindlich, zu plötzlichen Entschlüssen geneigt und schwer zu behandeln. Im persönlichen Verkehr muß seine Umgebung äußerst behutsam vorgehen. Ehe man nicht besser über die leitenden Principien

des neuen Systems informirt ist, läßt sich also auch wenig über die nächste Zukunft und das Verhältniß zu den Nachbarstaaten sagen. . . .

Den 8. April. — . . . . Der Kaiser Paul ist nicht zufrieden mit den letzten Privatschreiben, die er vom König von Schweden erhalten hat. Der Graf Golowski (russischer Gesandter in Stockholm) hat den Befehl erhalten, ohne Verzug nach Petersburg zu kommen. In Stockholm ist alle Welt bestürzt, nur der König nicht. Er schmeichelt sich damit, daß seine Proposition einer Zusammenkunft, die bisher noch nicht zu Händen des Kaisers gelangt sein konnte, diesen umstimmen und zu freundschaftlicheren Gesinnungen zurückführen werde. Auch mag er nicht Unrecht haben. Allein die wechselvollen Stimmungen des Zaren lassen keine vernünftige Berechnung zu. . . .

Den 19. April. — . . . . Der König lebt sehr still und zurückgezogen. Seine Neigung zur Verschlossenheit bildet sich immer mehr aus. Feine Köpfe wollen herausgebracht haben, daß seinem ganzen Verhalten in den Brautschaften auch ein Zug von Berechnung nicht fremd sei, daß er das System des Hinhaltens, in Petersburg sowohl wie in Schwerin, nur deshalb eingeschlagen habe, um die Nation glauben zu machen, wenn er später zurücktrete, sei dies nur aus Rücksicht für das Land und dessen Politik geschehen. Ich glaube nicht, daß seine Verschlagenheit soweit geht, sondern daß er nur verlegen ist, wie er dem Wechsel seiner Neigungen einen weniger anstößigen Ausdruck geben könnte. . . .

Den 6. Mai. — . . . . Die Beziehungen zwischen den Höfen von Petersburg und Stockholm sind verworrener denn je. Der Kaiser hat den Antrag einer Entrevue entschieden zurückgewiesen. Er fürchtet, sich in der öffentlichen Meinung zu schaden, wenn er durch einen derartigen Schritt der Vermuthung Vorschub leistet, als sei es ihm darum zu thun, seine Tochter zu verheirathen. Der König seinerseits hält zäh an der Idee fest, der Kaiser werde doch noch auf seinen Plan eingehen. Seine Minister sind keineswegs dieser Ansicht, können aber bei ihrem jungen Herrn nichts ausrichten, denn seine Festigkeit bei solchen Anlässen ist erstaunlich." —

Mit der Haltung, die Dewitz dem schwedischen Hof gegenüber einnahm, war der dänische Staatsmann sehr einverstanden. Er hatte eine Abschrift des an Baron Sparre gerichteten energischen Schreibens

erhalten und Dewitz wegen dieser Sprache belobt. Bei einem Verfahren, wie es die Schweden gegen die Mecklenburger eingeschlagen hätten, meinte er, wäre kein Ausdruck zu stark. Als Dewitz ihm eine Kopie der darauf eingegangenen Antwort sandte, schrieb er: „Ich beklage die Sprache und den Stil des Großkanzlers, und ich kann mir die Empfindungen denken, die seine Depesche bei Ihnen erweckt hat. Es ist ein großer Fehler, wenn man wie er einer Diskussion ausweicht und den Ausdruck einer begreiflichen Verstimmung Ihrerseits als Vorwand benutzt, um eine sachliche Erörterung zu vermeiden. Dieses Stratagem und die ganze Art, wie man die Angelegenheit behandelt, werden stets ein Flecken auf der Ehre Schwedens bleiben, und es thut mir aufrichtig leid, daß die Regierung des jungen Königs in dieser Weise beginnt. Könnte nur Dänemark dem mecklenburgischen Fürstenhause nützen! Ich sehe aber nicht, wie dies in officieller Weise geschehen könnte."

Aehnlich hatte auch der preußische Minister Graf Haugwitz geantwortet, als der mecklenburgische Gesandte von Lützow bei ihm anfragte, ob der Berliner Hof zu einer freundschaftlichen Intervention in Stockholm geneigt sein würde. Der König, so hatte Haugwitz geäußert, nähme den lebhaftesten Antheil an der Angelegenheit des Herzogs und werde sich freuen, wenn dieselbe in einer das mecklenburgische Fürstenhaus befriedigenden Weise beendet würde. Er glaube indessen nicht, daß Schweden auf den Vorschlag einer Cession Wismars eingehen würde. Graf Haugwitz fügte hinzu, er für seine Person rathe, sich mit einer, womöglich einmaligen, Capitalszahlung zu begnügen.

Auch von der dritten Seite erging der gleiche Rath. Herr von Alopëus hatte auf die Anfrage Lützow's, ob die Gegencession von Jever gegen Wismar wohl im Bereich der Möglichkeit liege, dies entschieden verneint. Der Kaiser Paul hänge an diesem deutschen Besitz mit solcher Vorliebe, daß er sogar den Titel eines „Herrn zu Jever" neuerdings seinen andern hohen Titeln hinzugefügt habe.

Von einer Intervention anderer Mächte war also nichts zu erhoffen, und diese Erwägung mußte in den Vordergrund treten, als nun endlich am 12. September auf die Dewitz'sche Depesche vom 8. Juni eine Antwort Klinkowström's eintraf, die eine definitive Entscheidung nothwendig machte. Der König, so hieß es in diesem Antwortschreiben,

halte unbedingt und unwiderruflich an den Vorschlägen fest, die unter dem 5. Mai nach Schwerin mitgetheilt seien und die er nach wie vor seiner königlichen Würde angemessen und für das mecklenburgische Fürstenhaus vortheilhaft erachte. Sollte das letztere hierauf nicht eingehen, so betrachte er die ganze Angelegenheit als abgeschlossen und endgültig erledigt. — Der Plan einer Cession Wismars mußte hiernach vorläufig aufgegeben werden. Dewitz schlug seinem Herrn vor, die Geldzahlung anzunehmen, aber die Rentenform in eine Ratenform umzuwandeln. Von einem fremden Staat eine Rente anzunehmen, die für die Lebensdauer der Prinzessin Luise Charlotte zugesichert würde, werde immer die Erinnerung an das einst bestandene Verlöbniß wach erhalten. Schweden möge vielmehr das einmal ausgesetzte Capital von 100 000 Rthlr. in Raten à 6000 Rthlr. abtragen, so daß in einer bestimmten Frist die ganze Angelegenheit beendet sei. Friedrich Franz ging auf diesen Vorschlag ein. Er wurde am 28. October 1797 durch ein Schreiben des Ministers Dewitz dem schwedischen Hof übermittelt. Der König stimmte im Princip zu. Ueber die Modalitäten wurden noch einige Depeschen gewechselt. Darüber vergingen mehrere Monate. Am 13. Februar 1798 konnte Klinkowström, der die ganze Korrespondenz geführt hatte, anzeigen, daß alle Vorfragen den erwünschten Abschluß gefunden hätten und der König die auf die Abtragung der beregten 100 000 Thlr. bezügliche Urkunde vollziehen würde. Unter dem 7. März fand dies in der Weise statt, daß „der Präsident und derzeitige Gouverneur von Wismar, Frh. von Klinkowström, sowie dessen Stellvertreter und Nachfolger ermächtigt wurden, an den vom Herzog dafür bestellten Beamten aus den Einkünften der Herrschaft Wismar jährlich am Trinitatistage 6000 Rthlr. so lange zu zahlen, bis die ganze Summe von 100 000 Thlr. abgetragen sei.“ Dies werde demnach in $16^2/_3$ Jahren, also 8 Monate nach dem Trinitatistage von 1813 erfolgt sein. Der Herzog seinerseits beauftragte den Geheimen Kammerrath Brüning, die erste Rate dieser Zahlung am Terminstage entgegenzunehmen.

Inzwischen war auch die Frage der Rückgabe der Geschenke den mecklenburgischen Wünschen entsprechend geregelt worden. Dewitz hatte bereits am 29. August 1797 die Brautgeschenke des Königs an Klinkowström übersandt, worauf dieser die vom König empfangenen

Portraits und Pretiosen zurückreichte. Er bat zugleich um die Erlaubniß, auch seinerseits die Ehrengeschenke, die er seiner Zeit in Ludwigslust erhalten, wieder zurückgeben zu dürfen. Der Herzog aber ließ ihn bitten, dieselben als Andenken zu behalten. Darauf erhielt denn auch Dewitz eine mit dem Portrait des Königs in Brillanten gezierte Tabatiere. Er hatte sich bekanntlich früher geweigert, ein Geschenk vom schwedischen Hof anzunehmen. Jetzt aber, wo die Angelegenheit zu einem wenigstens äußerlich friedlichen Ausgleich geführt war, meinte der Herzog, „ein refus werde vielleicht als mal à propos erscheinender Stolz und nicht mehr passende rancune aufgefaßt werden." Dewitz möge also sich nicht länger weigern, das Präsent zu acceptiren. Es sei endlich Zeit, daß die fatale schwedische Angelegenheit beendet und der Vergessenheit übergeben werde. Im October 1798 überwies Klinkowström im Auftrag seines Herrn dem herzoglichen Hofmarschallamt noch nachträglich die Summe von 1500 Rthlr. zur Vertheilung an die Hofdienerschaft. Bei der drei Jahre früher vollzogenen feierlichen Verlobung hatte man das in solchen Fällen übliche Geschenk zu machen vergessen. Mecklenburgischerseits hatte man natürlich nicht daran erinnert. Jetzt mochte es wohl durch Herrn von Klinkowström in Anregung gebracht sein, der überhaupt, wie anerkannt werden muß, bestrebt blieb, gute Beziehungen mit den mecklenburgischen Ministern zu unterhalten.

Von der bedungenen Entschädigung gelangten übrigens nur sechs Raten zur Auszahlung. Das verwickelte Liebesdrama sollte noch sein politisches Nachspiel haben. Auf den Bund der Herzen, dessen Lösung einer gewissen Tragik nicht entbehrte, folgte ein Vertrag der Staaten, der sich als dauerhafter erwies. In den Verhandlungen über die Abtretung der Stadt und Herrschaft Wismar, welche von 1800—1803 währten und mit dem Pfandvertrag von Malmö ihren Abschluß fanden, war nicht mehr von gekränkter Unschuld, verletzter Ehre und gebrochenen Schwüren die Rede. Man stritt dabei vielmehr über die Münzsorte, in der gezahlt werden solle, über den Zahlungsmodus, das Werberecht, militärische Reservationen und andere höchst prosaische Dinge. Allein dieser Staatsvertrag bewirkte doch im eigentlichen Sinne erst die endliche Beilegung des zwischen den beiden Höfen entstandenen Zerwürfnisses, indem er die Bestimmung enthielt, daß der noch zahlbare Rest der Entschädigungssumme von 64 000 Reichsthalern H. B. bei der Pfandsumme mit

angerechnet werden solle. So wurde denn durch diese Vereinbarung die letzte Erinnerung an ein Begebniß getilgt, das dem Schweriner Fürstenhause zwar schmerzliche Stunden bereitet hatte, aus dessen Wirren es aber mit vollen Ehren hervorging. Des Herzogs Wunsch war erfüllt: die Genugthuung durch Abtretung von Land und Leuten, die er für allein ausreichend erachtet hatte, ihm gewährt.

Ueber die ferneren Lebensschicksale der in unserer historischen Studie aufgetretenen drei Hauptpersonen hier nur wenige Worte. Die unheilvolle Regierungszeit des Schwedenkönigs Gustav IV. Adolf ist von der Geschichte gebucht. Mit der Krone verlor er zugleich die Heimath. Später wendete er sich auch von seiner Familie ab. Vaterlands- und ruhelos zog er als Oberst Gustavsson jahrelang in den Städten Europas umher. War es eine Fügung des Himmels, daß den beiden Fürstentöchtern, die, kaum dem Kindesalter entwachsen, einst vertrauensvoll ihre Hand in die seine gelegt hatten, das herbe Loos der Verbannung erspart blieb, daß der, welcher sich von ihnen losgesagt, nunmehr die Folgen seiner unbeständigen, willkürlichen und selbstischen Eigenart allein zu tragen hatte? Freilich auch ihnen war nur ein karges Maß irdischen Glücks beschieden. Beide starben in der Blüthe ihrer Jahre, beide — ein eigener Zufall — an den Folgen des Wochenbetts, beide in demselben Jahr: 1801. Großfürstin Alexandra, die jüngere, hatte sich zwei Jahre vorher mit dem Erzherzog Joseph, Palatinus von Ungarn, vermählt; das Eheglück der Prinzessin Luise Charlotte hatte wenig länger, — nur vier Jahre — gedauert. Das Kind der Großfürstin Alexandra folgte ihr bald ins Grab; die Tochter Luise Charlotten's aber gedieh unter der sorglichen Pflege einer zweiten Mutter, der Prinzessin Karoline von Hessen-Kassel. Sie reichte später (1817) dem Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Saalfeld die Hand und ward Mutter des Prinzen Albert, nachmaligen Gemahls der Königin Victoria von England.

So ist denn dem Schweriner Fürstenhause für die ihm einst durch Gustav IV. zugefügte Beleidigung vom Schicksal noch eine andere Genugthuung gewährt. Das Geschlecht der Wasa ist von den schwedischen Reichsständen 1809 auf ewige Zeiten des Thrones verlustig erklärt, ein Nachkomme Luise Charlotten's aber beherrscht heute eins der mächtigsten Reiche Europas.

# Brautwerbung

des

# Erbprinzen Friedrich Ludwig

## von Mecklenburg-Schwerin

## am Hofe Kaiser Paul's I. von Rußland

1799.

---

Nach archivalischen Quellen.

# I.

Seit dem Frühjahr 1792 war der herzoglich mecklenburgisch-schwerinsche Oberhofmeister August von Lützow als außerordentlicher Gesandter in Berlin accreditirt. Er hatte bis dahin im Hofdienst gestanden und die oben bezeichnete Stellung bei der Gemahlin des regierenden Herzogs Friedrich Franz I. innegehabt. Daneben war er vom Herzog, der seine staatsmännische Befähigung und stilistische Gewandtheit frühzeitig erkannt hatte, schon wiederholt im Ressort der auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt und auch gelegentlich mit diplomatischen Aufträgen betraut worden. Lützow stand der herzoglichen Familie sehr nahe und war in manche ihrer intimen Angelegenheiten eingeweiht. Ein braver, rechtlicher Sinn, scharfe Beobachtungsgabe, gesundes Urtheil verbunden mit großer Diskretion und vor allem eine völlig selbstlose, fast schwärmerische Hingebung an sein Fürstenhaus machten ihn für diese Vertrauensstellung in jeder Weise geeignet. Dabei besaß er eine sehr ausgebreitete, im diplomatischen Dienst der damaligen Zeit besonders nützliche Personalkenntniß, denn er war schon ziemlich weit in der Welt herumgekommen.

Als Sohn des Oberstallmeisters von Lützow in Schwerin am 11. Juni 1757 geboren, war er im Alter von 14 Jahren in die herzoglich württembergische Pagerie eingetreten und mit 18 Jahren bei dem in Stuttgart garnisonirenden Regiment der Garde zu Pferde als Lieutenant angestellt worden. Bei Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges quittirte er, ging nach Preußen und erhielt vom Prinzen Heinrich eine Anstellung als Hauptmann und Compagniechef im Regiment des Grafen Stoudt. Er machte den Feldzug mit und hatte dabei Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Nach dem Frieden zu Teschen nahm er eine Stellung als Cavalier beim Prinzen Friedrich von Württemberg an, der sich soeben mit einer Prinzessin von Braunschweig

vermählt hatte. Es war dies der nachmalige König Friedrich I., der damals in preußischen Diensten stand und ein Dragoner-Regiment in Lüben kommandirte. Dort führte Lützow zwei Jahre lang den Hofhalt des jungen Paares. Im Sommer 1781 entzweite sich der Prinz mit König Friedrich II. von Preußen, nahm seinen Abschied und trat eine längere Reise nach Italien und Frankreich an, auf welcher sich ihm sein Schwager, der Großfürst-Thronfolger Paul von Rußland anschloß. Dieser war seit 1776 mit Prinzessin Sophie von Württemberg, der Schwester des Prinzen, vermählt. Beide Fürsten waren von ihren Gemahlinnen begleitet und Lützow fungirte als Reisemarschall. Die Verschwägerung mit dem russischen Herrscherhause ward die Veranlassung, daß Kaiserin Katharina den Prinzen von Württemberg während seines Aufenthalts in Rom zum General-Lieutenant und Gouverneur von Finland ernannte und dieser den Posten im Herbst 1782 antrat. Lützow folgte seinen Herrschaften nach St. Petersburg, wo der Sitz des Gouvernements war. Der Aufenthalt dort war für ihn äußerst instructiv, dauerte aber nur bis zum Sommer des nächsten Jahres. Um diese Zeit wurde dem Prinzen von Württemberg das Commando einer Division bei der Armee des Fürsten Potemkin, die damals in der Ukraine stand, übertragen. Ehe er nach Südrußland abging, stellte er Lützow frei, ob er ihn in jene noch wenig kultivirte Gegend begleiten wollte, wozu er nach den bei seiner Anstellung getroffenen Abmachungen nicht verpflichtet war, oder ob er es vorzöge, nach der Heimath zurückzukehren. Lützow entschied sich für das Letztere und traf im Herbst 1783 wieder in Mecklenburg ein. Dort erhielt er bald darauf die Stellung eines Kavaliers bei der Gemahlin des Thronerben Friedrich Franz, welche zwei Jahre später bei des Letzteren Regierungsantritt in die eines Oberhofmeisters umgewandelt wurde. Er verblieb darin auch noch nach seiner Ernennung zum Gesandten am Berliner Hofe, indem er dort nur die Wintermonate in einem Hotel zubrachte, für den Sommer aber zu seiner Familie nach Ludwigslust zurückkehrte und dann die Funktionen seines Hofamts versah.

Wir finden ihn zur Zeit, wo unsere Darstellung beginnt, nämlich zu Anfang des Jahres 1797 in der Ausübung des diplomatischen Theils dieser Doppelstellung. Er war während jenes Winters mit einer ganz besonders schwierigen Aufgabe betraut gewesen. Sie betraf die Bei-

legung einer zwischen den Höfen von Stockholm und Schwerin entstandenen Differenz, aus welcher der Herzog das Recht ableitete, die Rückgabe der im Westfälischen Frieden an Schweden gefallenen Stadt und Herrschaft Wismar gegen Erstattung eines Kaufschillings zu fordern. Obwohl das Angebot den schwedischen Ministern bei der damaligen Finanzklemme des Reichs keineswegs ungelegen kam, so fürchtete der König Gustav IV. Adolf doch, daß die Cession von Land eine nationale Erregung veranlassen und den Thron, den er soeben erst bestiegen, erschüttern könne. Man zeigte sich in Stockholm daher sehr halsstarrig, erhob sogar veraltete Gegenansprüche an den Warnemünder Zoll und wollte von einer Schlichtung der Differenzen im Wege einer Abtretung Wismar's schlechterdings nichts hören. (Bekanntlich kam es einige Jahre später dennoch dazu.)

Lützow war nun beauftragt, die Intervention des preußischen Hofes in dieser Angelegenheit zu erwirken. Er hatte mit Graf Haugwitz wiederholt conferirt, doch war das Ergebniß dieser Besprechungen bisher unbefriedigend gewesen. Der Minister hatte gemeint, der preußische Hof könne, soviel Antheil der König auch persönlich an der Lage des Herzogs nähme, sich in diese Angelegenheit nicht direct einmischen. Er verwies Lützow an den Kaiser Paul von Rußland, der wohl eher geneigt sein würde, das Unrecht wieder gut zu machen, das seine Mutter dem Schweriner Fürstenhause dadurch zugefügt, daß sie im September des vorigen Jahres den jungen Schwedenkönig durch Intriguen und Drohungen zur Auflösung seiner Verlobung mit einer Tochter des Herzogs gezwungen habe. Bekanntlich hatte Katharina II. jene Verbindung deshalb hintertrieben, um ihre Enkelin Alexandra auf den schwedischen Thron zu bringen; doch scheiterte dieser Plan an der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses. Die Aeußerungen des preußischen Ministers hatten Lützow ziemlich entmuthigt. In dieser Stimmung befand er sich, als unerwartet eine Angelegenheit an ihn herantrat, die seinen Gedanken eine neue Richtung gab. Der Vorgang, der sie zuerst in Anregung brachte, bildet zugleich den Ausgangspunkt der vorliegenden Abhandlung. —

Im Februar 1797 waren die beiden ältesten Söhne des Herzogs Friedrich Franz, der Erbprinz Friedrich Ludwig (geb. 13. Juni 1778) und Prinz Gustav (geb. 31. Januar 1781) nach Berlin gekommen,

um an den Vergnügungen des dortigen Carnevals theilzunehmen. Sie besaßen dafür nicht nur das richtige Alter, sondern auch das geeignete Temperament. Beide waren von heiterer Gemüthsart, gesund, frisch, lebensfroh, nicht genußsüchtig, aber genußfähig und durch das stille Leben am Ludwigsluster Hof nicht verwöhnt.

Sie bezogen eine Privatwohnung, die Lützow für sie eingerichtet hatte, brachten aber fast den ganzen Tag in der Königsfamilie zu, die sie wie nahe Verwandte behandelte. Lützow diente den Prinzen dabei als Cavalier, und er versah diesen Dienst um so lieber, als er ihn fast täglich mit dem König zusammenführte und ihm so Gelegenheit bot, mancherlei zu erfahren, was seinen diplomatischen Collegen verborgen blieb. Der Hofrang, den er bekleidete, war ihm auch in anderer Hinsicht von Vortheil, denn er gewährte ihm die Entreen, d. h. die Erlaubniß, sich täglich Vormittags 10 Uhr im Antichambre des Königs einzufinden, wo er mit einflußreichen Personen zusammentraf und auch geschäftliche Angelegenheiten rascher und bequemer erledigen konnte, als auf dem langsamen Geschäftsgang durch die Kanzleien. Das diplomatische Korps wurde gewöhnlich nur zu den großen Hoffesten geladen, und die Vertreter kleiner Staaten blieben dabei sehr im Hintergrund. Die Mindermächtigen pflegten daher ihren Gesandten einen Hoftitel beizulegen, der sie über ihren diplomatischen Rang emporhob, namentlich dann, wenn es sich um eine außerordentliche Mission in wichtigen Staats- oder Familienangelegenheiten handelte.

Der Cavalierdienst, der Lützow während der Anwesenheit seiner Prinzen zugefallen war, hatte aber auch seine Beschwerden. Des Morgens fanden mehrstündige Ritte oder Truppenbesichtigungen statt, Mittags um 2 Uhr war Tafel, Abends Theater oder Ball. Am Abend des 22. Februar war er gerade von einer matinée dansante zurückgekehrt (einer damals am Berliner Hof beliebten Art der Geselligkeit), die von 12—6 Uhr im Charlottenburger Schloß abgehalten worden war, als sich der russische Staatsrath von Alopëus bei ihm melden ließ. Dieser war im Lauf des Tages angekommen und in dem Hotel abgestiegen, welches Lützow bewohnte und das in der Nähe des prinzlichen Quartiers lag.

Alopëus gehörte zu jener Klasse diplomatischer Reiseagenten, welche die russische Regierung im Auslande und namentlich in Deutschland

unterhielt, wo ständige Gesandtschaften an den kleinen Fürstenhöfen nicht üblich und auch nicht nöthig waren, während man doch über die Verhältnisse an denselben auf dem Laufenden erhalten zu sein wünschte. Er hatte keinen festen Wohnsitz und sich in der letzten Zeit in Hamburg aufgehalten. Er erzählte Lützow, mit dem er von früher her persönlich bekannt war, daß der Herzog Friedrich Franz und seine Gemahlin auch kürzlich Hamburg besucht hätten, daß es ihm aber nicht möglich gewesen sei, eine Audienz bei ihnen zu erlangen. Er schiebe dies darauf, daß wohl noch „wegen der schwedischen Angelegenheit aigreur gegen den russischen Hof bestehe." Lützow erwiderte, dies sei keineswegs der Fall, am wenigsten könne man mecklenburgischerseits gegen den Kaiser Paul verstimmt sein, da ja die schwedischen Angelegenheiten vor dessen Regierungsantritt schon zum Bruch gekommen wären.

Nachdem dieses Thema und die gegenwärtige Mission Lützow's in Berlin noch weiter erörtert waren, meinte Alopëus, es werde für den Schweriner Hof von Vortheil sein, den Kaiser Paul zum Freund zu gewinnen. Das sei nützlicher als alle schwedischen dédommagements. Ein geeigneter Weg dazu wäre, wenn der Erbprinz Friedrich Ludwig, von dem alle Welt des Lobes voll sei, nach Petersburg käme und in die russische Armee träte. Lützow warf ein, daß der Erbprinz im Lande bleiben müsse und auch nicht zum Militairdienst bestimmt sei, worauf Alopëus damit herausrückte, daß es sich ja auch nicht um einen dauernden Aufenthalt in Petersburg handle, sondern um die Anbahnung einer Familienallianz. Der Kaiser werde gern dem Erbprinzen seine zweite Tochter, die Großfürstin Helene, zur Frau geben. „Es sei ja schon einmal eine russische Großfürstin nach Mecklenburg verheirathet worden, und man werde eine neue Verbindung mit diesem angesehenen alten Fürstenhause in Rußland sehr gern sehen." Es könnten dabei die Ursachen nicht in Betracht kommen, „welche einstmals den Negociationen der Herren von Koch und von Budberg im Wege gestanden und verhindert hätten, daß J. D. die Herzogin Luise in diesem Augenblick russische Kaiserin wären."*)

---

*) Die Herzogin, eine Tochter des Prinzen August von Sachsen-Gotha, hatte die Werbung des Großfürsten Paul abgelehnt.

Der russische Agent ging dann noch ausführlich auf alle Vortheile ein, welche dem mecklenburgischen Hause aus dieser Verbindung erwachsen würden, und bat Lützow, über den Inhalt ihrer Unterredung an den Herzog zu berichten.

Lützow erklärte sich dazu bereit, machte aber zugleich einige Bedenken geltend, welche sich auf den Unterschied der Confession, sowie darauf bezogen, daß der Herzog seinen Sohn in der Wahl einer Gemahlin niemals beeinflussen werde. Er könne also über den russischen Vorschlag, denn als einen solchen müsse er diese Unterredung betrachten, nur mit dem Vorbehalt an seinen Hof berichten, daß der Kaiser Paul aus einer eventuellen Ablehnung keinen Anlaß zur Verstimmung entnehme und es Mecklenburg in andern, z. B. in politischen Fragen, nicht entgelten lasse.

In einer zweiten Unterredung, die am 24. Februar stattfand, machte Lützow den russischen Unterhändler auf ein Gerücht aufmerksam, welches in Berliner Hofkreisen circulire und nach welchem die Großfürstin Helene dem Prinzen Heinrich, zweiten Sohn des Königs von Preußen zugedacht sei. Graf Brühl solle diese Angelegenheit vermitteln. Alopëus betheuerte, von dieser Sache nichts zu wissen. Auch werde Lützow den Charakter des Kaisers Paul genugsam kennen, um überzeugt zu sein, daß er, Alopëus, sich nicht unterfangen würde, in einer so intimen Angelegenheit ohne ausdrücklichen Auftrag seines Herrn in der Weise vorzugehen, wie er es gethan. Ueber die Aufrichtigkeit der Absicht könne demnach kein Zweifel herrschen. Er habe übrigens tags zuvor den Erbprinzen kennen gelernt und finde alles bestätigt, was er bisher Günstiges über ihn in Berlin und Dresden gehört. Lützow machte seinerseits geltend, daß der Erbprinz den begreiflichen Wunsch haben werde, der ihm zugedachten Braut an einem befreundeten Hofe oder in einem Badeorte zu begegnen. Ein solches gleichsam zufälliges Zusammentreffen habe dann einen weniger verbindlichen Charakter und begründe keine gegenseitigen Verpflichtungen. Eine Reise nach Petersburg hingegen sei insofern mißlich, weil sie gewissermaßen schon eine stillschweigende Einwilligung in den Heirathsplan in sich schließe. Diesen Einwand wollte der russische Unterhändler nicht gelten lassen. Hätte der Prinz erst die Großfürstin kennen gelernt, so werde er sicher nicht mehr zurücktreten. Ihre Schönheit sei so bekannt, daß sie in ganz Rußland nicht anders als „la belle Hélène“ genannt werde.

Lützow sandte nun am Abend des 24. an den Geheimraths-Präsidenten von Dewitz in Schwerin per Estafette seinen Bericht ab. „Obwohl ich", heißt es darin, „alle Schwierigkeiten, ja, ich darf wohl sagen, Unmöglichkeiten kenne, welche dem Wunsche des russischen Hofes entgegenstehen, so habe ich doch nicht geglaubt, eine so wichtige Sache von der Hand weisen zu können, welche dem herzoglichen Hause gerade in dem kritischsten Moment angeboten wird und die ganze Lage so vortheilhaft für uns ändern würde. Der Hauptperson hier habe ich gar nichts davon gesagt, und sie weiß nichts selbst von der Estafette, welche ich abschicke, da ich sonst den Grund hätte sagen müssen, und nach dem hiesigen Aufenthalt möchten wohl noch mehr Schwierigkeiten eintreten, welche vorher nicht waren. Herr von Alopëus ist vermuthlich in Geschäften in Hamburg gewesen, wozu dies vielleicht auch gehört haben mag, und da er dort den Herzog nicht hat ankommen können und, wie er mir sagte, erfahren hat, daß der Erbprinz und ich hier wären, so hat er wohl geglaubt, hier am verschwiegensten diese Angelegenheit behandeln zu können. Er scheint übrigens seiner Sache so sicher, daß er bereits den Wunsch äußerte, ich möchte durch einige Zeilen des Herzogs zur Fortführung der Verhandlungen autorisirt werden." „Ich dachte: so weit sind wir noch lange nicht," schließt Lützow's Bericht, „da aber die Sache von der äußersten Wichtigkeit ist, so wünschte ich wohl, daß Ew. Excellenz mir meinen Brief an Herrn von Alopëus über diese Angelegenheit selbst aufsetzten" — ein Begehren, das den Minister zu der Randbemerkung veranlaßte: „Hierfür danke ich!"

Die Bedenken, welche Lützow als vorsichtiger Diplomat geltend machte, wurden übrigens am Schweriner Hof keineswegs in demselben Maß gehegt. Es scheint indessen, daß der Herzog doch in Erinnerung an frühere üble Erfahrungen mit großer Behutsamkeit an die Sache herantrat. Er ließ Lützow nach Schwerin kommen, um durch mündliche Berichterstattung seine bisherigen Mittheilungen zu ergänzen. Da er hieraus den Eindruck gewann, daß Alopëus doch nicht anders als im directen Auftrag des Kaisers habe handeln können, ließ er ihm durch Lützow eine zweite Begegnung vorschlagen, für welche letzterer mit einer bestimmten Instruction versehen sein würde. Zuvor aber galt es, die Zustimmung des Hauptbetheiligten zu erhalten. Ob das Herz des Erbprinzen noch frei war, ob überhaupt bisher, wenn auch nur in

unbestimmter Form irgend ein Heirathsplan bestanden hatte oder ein Schritt in dieser Richtung gethan war, ist aus den vorliegenden Correspondenzen der herzoglichen Familie nicht ersichtlich. Im Sommer 1796 hatte Friedrich Ludwig eine Reise an verschiedene deutsche Höfe gemacht und sich auch in Wien vorgestellt. Nach einem Schreiben aus der Kaiserstadt vom 23. Mai hatte ihm die dort bei ihren Habsburgischen Verwandten weilende Prinzessin Marie Therese, Tochter Ludwig's XVI., einen besonderen Eindruck gemacht. Er bezeichnete die „Prinzessin von Frankreich als sehr hübsch und sehr artig" und sandte seiner Mutter ihr Portrait. Weiter gehen diese Andeutungen nicht. Der Erbprinz war jetzt — Mitte März 1797 — von Berlin nach Ludwigslust zurückgekehrt. Dort erhielt er den nachstehenden Brief seines zur Zeit in Schwerin residirenden Vaters:

„Schwerin, den 18. März 1797.

Lieber Sohn! Du weißt, wie sehr ich Dich liebe und wie sehr mir stets Dein Wohl am Herzen gelegen hat, wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich auch fernerhin thätig zu Deinem und unsers Hauses Besten wirken könnte. Es zeigt sich jetzt Dir eine der wichtigsten Angelegenheiten, die ich aber gänzlich Deiner freien Wahl und gründlichen Prüfung anheim gebe, nämlich Dir eine Frau zu wählen. Freie Wahl ist dasjenige, was ich Dir von jeher versprochen, und dies werde ich auch stets halten; Pflicht ist es aber auch dagegen als Vater und als Freund, Dich auf einen Antrag aufmerksam zu machen, durch den, wenn er mit Deiner Zufriedenheit und Glückseligkeit zu vereinigen ist, Du Dein Vaterland und Deine Familie menschlichen Aussichten nach sehr glücklich machen könntest.

Es wird sehr dringend durch den Staatsrath von Alopëus bei uns um Deine Hand für die Großfürstin Helene geworben. Ich weiß und kenne Deine Abneigung gegen Rußland wegen der Behandlung Deiner Schwester Luise, allein Umstände verändern die Sache; Rußland ist erbötig, in dieser schändlichen Sache alles für uns zu thun, sobald wie diese Heirath geschehen wird. Selbst Luise findet es und hat mir zu erkennen gegeben, daß, wenn sie an Deiner Stelle wäre, sie es thun würde. Welches Uebergewicht würden wir gegen Schweden bekommen und wie könnten wir ihnen alsdann Bedingungen vorschreiben! Es wäre möglich nicht allein dadurch Wismar, Poel und Neu-Kloster wieder zu

bekommen, sondern auch uns vor dem Tausch von Mecklenburg gegen Ansbach und Baireuth zu sichern. Auch würde das Glück Deiner beiden noch unversorgten Brüder dadurch gemacht werden. Die ganze correspondance, die über diese wichtige Angelegenheit obhanden gewesen, soll Dir zur Einsicht vorgelegt werden.

Prüfe nun alles, was ich Dir geschrieben, denn die Sache ist zu wichtig, als daß Du darüber Deine gewisse Bestimmung sogleich abgeben könntest, daher habe ich den Weg der Feder gewählt, damit Du auf keinerlei Weise in Verlegenheit kommest und desto freier Deine Entschließung fassen kannst. Mein innigster Wunsch ist nur vor allen Dingen Dich glücklich zu sehen. Ich bin lebenslang Dein treuer Vater und Freund

Friedrich Franz."

Die Antwort des Erbprinzen lautete:

„Ludwigslust, den 21. März 1797.

Bester und gütigster Vater! — Schon so oft gaben Sie mir die überzeugendsten Beweise Ihrer Gnade und väterlichen Liebe; meine Dankbarkeit war gewiß jedesmal sehr groß und aufrichtig. Vor wenig Tagen gaben Sie mir hierin einen neuen und vielleicht den stärksten, indem Sie eine der wichtigsten Angelegenheiten ganz meiner eigenen freien Entscheidung überließen. Wie könnte ich genug Ihnen hierfür danken! ich bin so innig gerührt über diese Probe Ihrer väterlichen Liebe und Billigkeit gegen mich, daß ich nicht Worte finden kann, Ihnen, bester Vater, meine Dankbarkeit auszudrücken.

Reiflich habe ich den Vorschlag erwogen, der Großfürstin Helene von Rußland meine Hand zu geben, mit aller möglichen Achtsamkeit die darüber gepflogenen Unterhandlungen durchgelesen und gesucht, die ganze Sache aus ihrem wahren Gesichtspunkt anzusehen. Pflicht und Vaterlandsliebe bestimmen mich in diesen Vorschlag frei und ungezwungen zu willigen. Ich darf es nicht leugnen, daß die Entschließung mir manchen harten Kampf gekostet hat; doch da sie nun einmal gefaßt ist, so wird gewiß auch nichts sie ändern. Die Vorsehung, die alles weise regiert, wird auch meine persönliche Glückseligkeit gewiß dabei beachten.

Sollte es, wie ich es nicht hoffe, nicht der Fall sein, so wird der Gedanke, für mein Vaterland und meine Familie gesorgt zu haben, mich wieder aufrichten.

Schließlich erlauben Sie mir noch einige Wünsche beizufügen. Der Unterschied der Religion ist, — ich kann es nicht leugnen, — mir unangenehm; doch hoffe ich, daß hiebei auf meine künftigen Kinder möge Rücksicht genommen und daß diese alle in der Lutherischen Religion mögen erzogen werden. Angelegentlichst ersuche ich Sie, bester Vater, mich nirgends anders als hier in Ludwigslust zu etabliren, dies war von jeher mein Wunsch, und ich darf mit Zuversicht hoffen, daß Sie mir ihn gewähren werden.

Nochmals empfangen Sie meinen unterthänigsten Dank für die gnädige und väterliche Art, womit Sie diese ganze Sache betrieben haben. Erhalten Sie Ihre Gnade und Liebe dem, der stets mit der wärmsten Anhänglichkeit sein und bleiben wird Ihr unterthänigst treugehorsamster Sohn

Friedrich Ludwig,
Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin."

Inzwischen traf auch ein Brief des Staatsrathes von Alopëus aus Dresden ein, der die Bereitwilligkeit zu einer zweiten Begegnung mit Lützow aussprach und hierfür Leipzig in Vorschlag brachte. Als Zeitpunkt war der 2. April ins Auge gefaßt. Lützow erklärte sich damit einverstanden und begab sich am 1. April nach Leipzig. Er war mit einer ausführlichen Instruction versehen, welche in 20 Artikeln sowohl die Form der Unterhandlung vorschrieb als auch diejenigen Punkte bezeichnete, welche er als Bedingungen oder Wünsche seines Hofes geltend zu machen habe. Hierher gehörten: die Gewährleistung der lutherischen Confession für alle aus der Ehe stammenden Kinder, wohingegen der Großfürstin freie Religionsübung in einem zur Capelle hergerichteten Raum ihres Palais zugesichert wurde; ferner das Rangverhältniß hinter der regierenden Herzogin, nicht vor derselben, wie dies zwei Jahre vorher bei den Unterhandlungen mit Schweden der Braut des Königs zugestanden war. Ganz besonderen Nachdruck hatte der Unterhändler darauf zu legen, daß der Kaiser von Rußland seine Intervention zu Gunsten Mecklenburgs in dem mit Schweden obschwebenden Conflict verspreche, und dahin wirke, daß Schweden in eine käufliche Ueberlassung Wismars an Mecklenburg-Schwerin willige. Er und der König von Preußen würden alsdann vom Herzog gebeten werden, die Garantie eines solchen Cessionsvertrags zu übernehmen. Auch sollte Lützow bei dieser Gelegenheit versuchen,

durch den russischen Unterhändler das Interesse des Kaisers für die schon wiederholt geltend gemachten Erbansprüche des herzoglichen Hauses auf Lauenburg zu gewinnen. Diese waren in einer besonderen Denkschrift begründet. Jedoch wolle der Herzog die Cession Lauenburgs nur unter der Bedingung sine qua non annehmen, daß der Kurfürst von Hannover durch die Bisthümer Osnabrück, Hildesheim oder andere geistliche Besitzungen entschädigt werde, von deren Säkularisation jetzt die Rede sei. Schließlich möge der Kaiser seine Protection über Mecklenburg auch bei dem nächsten allgemeinen Friedensschluß in der Weise bethätigen, daß er jeden Gedanken an einen Gebietsaustausch verwerfe, von dem das Gerücht noch immer im Umlauf sei. Ein solcher Austausch der angestammten Lande gegen ein anderes Gebiet, auch wenn es mit Vortheil verbunden wäre, würde nach den Ansichten des Herzogs und seines Sohnes, des Erbprinzen, jederzeit völlig unzulässig sein.

Aus einer Andeutung in dem oben angeführten Briefe des Herzogs ersehen wir, daß es sich hier um eine Abwehr des Planes handelte, nach welchem Mecklenburg in Preußen einverleibt und der Herzog durch die 1791 dem Königshause zugefallenen Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth entschädigt werden sollte. Man wollte in Schwerin wissen, daß ein solches Tauschproject in den geheimen Artikeln der zwischen Preußen und Frankreich am 5. August 1796 abgeschlossenen Convention Aufnahme gefunden habe. Gewiß war, daß mächtige Fürsten schon mehrmals über das Herzogthum zu Gunsten Preußens verfügt hatten.

Peter III. von Rußland hatte es Friedrich II. angeboten, ebenso Maria Theresia in den Conferenzen von Braunau für den Fall, daß Preußen ihrem auf bayrisches Gebiet gerichteten Vergrößerungsplan nicht hinderlich sein würde. Solche Projecte*) tauchten von Zeit zu Zeit immer wieder auf und verursachten am mecklenburgischen Hofe jedesmal

*) Das letzte derselben war der bei den Verhandlungen, welche dem Reichsdeputationshauptschluß vorangingen, im December 1801 von dem französischen Delegirten gemachte Vorschlag: Die beiden Mecklenburg sollten an die Krone Preußen fallen und die Herzöge durch ein ausgedehnteres Gebiet am Rhein dafür entschädigt werden. Dasselbe würde alsdann das bisherige Bisthum Münster, die Grafschaft Mark, den rechtsrheinischen Theil des Herzogthums Cleve (den linksrheinischen beanspruchte Frankreich selbst) und das Herzogthum Westphalen umfassen. Beide Fürsten aber lehnten das Ansinnen eines derartigen Tausches auf das Allerentschiedenste ab und der Franzose zog seinen Antrag schleunigst zurück.

eine begreifliche Unruhe. Es lag nahe, daß der Herzog sich angesichts derartiger Gefahren nach einem mächtigen Beschützer umsah.

Die letzten Artikel der Instruction bezogen sich auf die Reise des Erbprinzen nach Petersburg zum Zweck der Brautwerbung, auf die Formalitäten der Eheschließung und die Einleitung der Verhandlungen für einen mecklenburgisch-russischen Schifffahrts- und Handelsvertrag.

Vertraulich sollte Herr von Lützow endlich noch den Wunsch des Herzogs zum Ausdruck bringen, daß der Kaiser seinem zweiten Sohn, dem Prinzen Karl, ein dessen Rang entsprechendes russisches Officierspatent verleihe.

Am Nachmittag des 2. April traf Alopëus in demselben Leipziger Gasthof ein, in welchem Lützow Quartier genommen hatte, und beide Diplomaten begaben sich sogleich an die Arbeit. Lützow wünschte zunächst zu erfahren, inwieweit sein russischer Gegenpart vom Kaiser Paul wirklich autorisirt sei. Dieser erklärte, die bezüglichen Briefe des Kaisers habe er in Dresden gelassen, auch seien sie größtentheils in russischer Sprache verfaßt. Er wolle ihm aber rückhaltslos die Sachlage darlegen: Er sei beauftragt gewesen, sich in Dresden und Berlin nach dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin zu erkundigen und womöglich dessen persönliche Bekanntschaft zu machen, und zwar dies alles im Hinblick darauf, „inwiefern dieser Prinz wohl zum Gemahl für die Großfürstin Helene passen könnte." Deshalb sei er im Februar nach Berlin gekommen. Da nun alle seine Informationen über Erwarten günstig ausgefallen wären, so habe der Kaiser ihn auf seinen Bericht hin ermächtigt, „Propositionen fallen zu lassen, doch ohne etwas zu compromittiren."

Er könne versichern, daß es Sr. Majestät mit dem Heirathsplan ernst sei; doch dürfe „er nicht weiter vorgehen, da ja auch bei Particuliers der Mann es sei, der um die Frau anhalten müsse." Lützow erachtete diese Erklärung für genügend, um Herrn von Alopëus nunmehr ein herzogliches Handschreiben zu übergeben, in welchem der russische Staatsrath in verbindlichen Ausdrücken ersucht wurde, mit dem Oberhofmeister von Lützow in eine Verhandlung über die fragliche Angelegenheit einzutreten. Herr von Alopëus zeigte sich äußerst erfreut und versprach, sogleich von Dresden einen Courier nach Moskau abzusenden. Er ging mit Lützow dessen Instruction durch und fand die meisten Punkte

derselben billig und annehmbar. Wegen der lutherischen Erziehung der Kinder machte er anfangs Vorbehalte, gab sie aber auf, als Lützow aus den mitgebrachten Ehepakten des Herzogs Carl Leopold und der Großfürstin Catharina Iwanowna*) nachwies, daß deren Tochter protestantisch getauft und erst im Alter von zwölf Jahren zur orthodoxen Kirche übergetreten war.

Die Wünsche wegen Wismar und wegen des Vergleichs mit Schweden versprach der Russe zur Kenntniß seines Herrn zu bringen, rieth aber die Lauenburgsche Angelegenheit fallen zu lassen, da „der Kaiser, wenn ihm auch die rechtlichen Ansprüche des Schweriner Hofes bekannt seien, doch aus Princip allen Gebietsaustauschungen sehr abgeneigt wäre."

Damit war der Zweck der Zusammenkunft in der Hauptsache erledigt, und beide Unterhändler schienen von dem Ergebniß in hohem Grade befriedigt zu sein. Sie blieben noch den nächsten Tag in Leipzig zusammen. Aus den vertraulichen Gesprächen, über die Lützow sehr ausführlich berichtet, wäre noch einiges hervorzuheben. Lützow erbat sich ein Portrait der Großfürstin. Alopëus fand den Wunsch durchaus begreiflich, versprach, sich ein solches von dem Fürsten Bezborodko senden zu lassen und forderte dafür ein Portrait des Erbprinzen. Er schlug zu dessen Anfertigung den Maler Graaf in Dresden vor, dem der Erbprinz sitzen könne, wenn er diese Stadt auf der Durchreise nach Karlsbad berühre. Er rieth, den Prinzen sonst nicht zu viel reisen zu lassen, namentlich nicht an fremde Höfe, damit er nicht „andere Prinzessinnen sähe und vielleicht durch neue Anträge embarrassirt werde."

Alopëus erzählte noch viel von der Großfürstin Helene, wie sie sehr häuslich erzogen wäre, und sich gewiß leicht in die Ludwigsluster Verhältnisse hineinfinden würde. Der Kaiser habe schon als Großfürst

---

*) Herzog Carl Leopold, geb. 26. November 1678, war seit 1716 in zweiter Ehe mit einer Tochter des Zaren Iwan Alexiewitsch vermählt. Er gerieth mit seinen Ständen in Streit, verließ das Land und residirte 10 Jahre in Danzig. Durch eine kaiserliche Commission wurde er 1728 der Regierung verlustig erklärt und diese seinem Bruder, dem nachmaligen Herzog Christian Ludwig als Administrator übertragen. Der Uebertritt der jungen Prinzessin, des einzigen Sprößlings dieser Ehe, erfolgte erst, als nach der Thronentsetzung das herzogliche Paar seinen Aufenthalt in Petersburg nahm.

bekanntlich sehr eingezogen gelebt; jetzt, nachdem er den Thron bestiegen, trete die Neigung für das Familienleben bei ihm noch mehr hervor. Lützow machte seinen russischen Collegen darauf aufmerksam, daß der Erbprinz nicht mehr darauf bestehe, die Großfürstin Helene vor der Werbung zu sehen. „Se. Durchlaucht hätten sich davon überzeugt, daß dieser Punkt seine Schwierigkeit haben würde, indem es doch nicht gut angegangen wäre, nach gemachter Bekanntschaft zurückzutreten und damit anzudeuten, daß die zugedachte Braut nicht gefiele." Dagegen rechne er seinerseits darauf, „daß man auch ihn nicht wieder heimschicke, wenn er mit seinem Antrag nach Petersburg komme;" denn eine solche Verbindlichkeit müsse gegenseitig sein. Dies gab Alopëus zu. Er erbat sich schließlich noch eine Abschrift von der Instruction Lützow's, die er erhielt, und übergab ihm dafür ein Antwortschreiben an den Herzog des Inhalts, daß er über das Ergebniß der Conferenz seinem kaiserlichen Herrn sofort berichten werde.

Am 8. April traf Lützow wieder in Ludwigslust ein. Der Herzog zeigte sich mit der Art, wie er seine Aufgabe gelöst, sehr zufrieden. Auch er konnte füglich keinen Zweifel mehr hegen, daß Alopëus die Wahrheit gesagt und wirklich im Auftrag des Kaisers gehandelt habe. Allen Eingeweihten wurde das strengste Stillschweigen auferlegt, und dieses wurde auch soweit bewahrt, daß die Sache am Hofe während der nächsten Monate ein Geheimniß blieb. Zu Ende April begab sich Lützow wieder auf seinen Berliner Posten, gleichzeitig mit ihm traf Prinz Gustav ein, der den militärischen Besichtigungen in der Hauptstadt beiwohnen und sich dann in seine neue Garnison Breslau begeben sollte. Am 25. Mai erhielt Lützow eine Estafette von Alopëus, worin dieser ihm mittheilte, es sei ein Courier aus Moskau angelangt, wo sich der Kaiser zur Zeit befinde; er wünsche ihn dieserhalb zu sprechen, könne sich aber wegen der Erkrankung seiner Gemahlin nicht weit von Dresden entfernen und schlage eine Zusammenkunft in Großenhayn vor. Diese fand am 28. statt.

Diesmal hatte Alopëus den in französischer Sprache abgefaßten Brief des Kaisers mitgebracht, las ihn vor und gestattete nach einigem Zögern auch, daß Lützow eine Copie davon nähme. Er lautet in deutscher Uebersetzung:

„Die Schritte, welche der Herzog von Mecklenburg bei mir durch Ihre Vermittelung gethan hat, können mir nur angenehm sein und meine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Diese allem Anschein nach ganz passende Verbindung ist indessen nicht zu übereilen, und zwar um so weniger, als der Erbprinz von Mecklenburg, wie Sie bemerken, nicht vor dem nächsten Jahre nach Rußland kommen kann. Ich beauftrage Sie nun, die günstige Stimmung des Herzogs zu nähren und im Falle, daß er unsere Pläne dem Lichte der Oeffentlichkeit aussetzen will, ihm als Beispiel meine erste Heirath mit einer Prinzeß aus dem Hause Darmstadt anzuführen. Sie war vermittelt durch Herrn von Asseburg und wurde fast vier Jahre lang vor der Eheschließung geheim gehalten. Sie werden auch Sorge tragen, mir von Zeit zu Zeit Nachrichten über den Erbprinzen von Mecklenburg zugehen zu lassen, von dessen Eigenschaften ich die höchste und vortheilhafteste Meinung hege.

Paul."

Herr von Alopëus fühlte selbst, daß dieses Schreiben noch einiger Erläuterungen bedürfe und bemerkte, daß der Passus: cette alliance n'est point à presser, seinen Grund wohl darin habe, „daß es dem Kaiser unangenehm wäre, die Verlobung seiner zweiten Tochter deklarirt zu sehen, ehe deren ältere Schwester, Großfürstin Alexandra, die einstige Braut des Königs von Schweden, versprochen wäre. Der Herzog müsse daher seinen direkten Antrag beim Kaiser noch vertagen. Er, Alopëus, habe den Auftrag erhalten, vorläufig in Deutschland zu bleiben, um für die weiteren Verhandlungen zur Hand zu sein. Da Lützow einiges Befremden zeigte, daß der Kaiser gar nicht auf die Frage der schwedischen Intervention eingegangen sei, bemerkte Alopëus: darüber möge man sich in Schwerin beruhigen; die Sache sei im Wege, geregelt zu werden. Er selbst habe dem Kaiser vorgeschlagen, „durch seinen Gesandten in Berlin auch auf das dortige Cabinet einzuwirken, um eine gemeinsame Intervention zu Stande zu bringen."

Im Ganzen hatte also die Entrevue von Großenhayn nicht viel Neues gebracht; allem Anschein nach war Kaiser Paul nur darum zu thun gewesen, sich der günstigen Disposition der herzoglichen Familie für die projectirte Allianz zu versichern. Nachdem dies geschehen, war es ihm mit der Verlobung selbst nicht eilig, da die Großfürstin Helene noch sehr jung war und die Eheschließung füglich erst nach zwei Jahren

stattfinden konnte. Die beiden Unterhändler trennten sich mit der Aussicht, demnächst in Karlsbad wieder zusammenzutreffen, wo die Herzogin Luise mit dem Erbprinzen im Juli die Kur gebrauchen sollte. Lützow begab sich zunächst nach Berlin und dann mit dem Prinzen Gustav nach Breslau, den er dort installirte. Als er am 3. Juli in Karlsbad ankam, war Alopëus tags zuvor dort eingetroffen. Dieser hatte durch einen fast gleichzeitig angelangten Courier ein Schreiben des Kaisers erhalten, von dem er Lützow gestattete, Abschrift zu nehmen. Es lautete also:

„Paulowsky, den 6. Juni 1797.

Herr Geheimer Rath von Alopëus! — Um nicht unnöthig zu wiederholen, was ich schon in meinem frühern Schreiben gesagt habe, verweise ich Sie auf den Inhalt desselben. Ueber die fragliche Angelegenheit des Herzoglichen Hauses von Mecklenburg ist einstweilen das tiefste Geheimniß zu beobachten und ich empfehle Ihnen, hiernach Ihre Sprache und Ihr Verhalten einzurichten. Was die Frau Herzogin-Mutter betrifft, so ermächtige ich Sie, ihr in meinem Namen und unter der gleichen Bedingung davon zu sprechen und sie der hohen Achtung zu versichern, von der ich, sobald es Zeit sein wird, Gelegenheit haben werde, ihr die unverkennbarsten Beweise zu geben. Worauf ich Gott bitte, daß Er Sie, Herr Geheimer Rath von Alopëus, in Seinen hohen und heiligen Schutz nehme. — Paul."

Der Brief enthielt noch folgende Nachschrift in russischer Sprache:

„Sie werden hierneben noch die Abschrift eines Rescripts an meinen Gesandten in Berlin finden, welches ich Ihnen zu Ihrer eigenen Information sende."

In diesem Rescript, welches Herr von Alopëus aus dem Russischen übersetzte, wurde Herr von Kalitschew angewiesen, den preußischen Hof zur Theilnahme an der Intervention in der schwedisch-mecklenburgischen Angelegenheit aufzufordern, zu welcher seinerseits der Kaiser sich bereit erklärte. Alopëus erbat sich nun eine Audienz bei der Herzogin, die sich schon seit einigen Tagen in Karlsbad befand, und wurde von ihr zweimal in möglichst unauffälliger Weise empfangen. Es waren viele russische Badegäste in Karlsbad, namentlich Kurländer, und die Ankunft des kaiserlichen Feldjägers hatte bereits Aufsehen erregt. Von den im Kreise der müssigen Kurgäste über die Anwesenheit des

russischen Gesandten geäußerten Vermuthungen kamen auch einige der Wahrheit ziemlich nahe. Doch verstummten die Gerüchte wieder, als Alopëus nach einigen Tagen seine Reise nach Schwaben fortsetzte, wo er einen Auftrag für den Prinzen Condé hatte.*)

Die Herzogin empfing ihn äußerst gnädig. Es mochte ihr eine eigenthümliche Empfindung gewähren, durch ihn den Gruß eines Fürsten entgegenzunehmen, dessen Hand sie vor langen Jahren einst zurückgewiesen. Aber in einer Ehe der Kinder lag ja die beste Gewähr einer vollständigen Aussöhnung, und diese Verbindung war augenscheinlich nur noch eine Frage der Zeit.

Auch mit dem Erbprinzen, der in der Frühe des 5. in Karlsbad eintraf, hatte Alopëus noch eine Besprechung, von der er einen sehr günstigen Eindruck mitnahm.

In der Heirathsangelegenheit trat nun ein mehrmonatlicher Stillstand ein, der ja hinlänglich dadurch erklärt wurde, daß man übereingekommen war, die Reise des Prinzen auf das nächste Jahr zu vertagen. Das jugendliche Alter der Großfürstin Helene, — sie stand damals im Sommer 1797 erst im dreizehnten Lebensjahr — war ohnehin ein zureichender Grund zum Warten. Indessen wurde die Verbindung zwischen Lützow und Alopëus durch gelegentlichen Austausch von Briefen unterhalten. Letzterer, dessen Gemahlin kürzlich ihrer Krankheit erlegen war, hielt sich seit dem Herbst 1797 in Regensburg auf, wahrscheinlich um die Stimmung in Süddeutschland und den Verlauf des Rastatter Kongresses zu beobachten. Er sandte häufig Couriere nach Petersburg, die gewöhnlich ihren Weg über Berlin nahmen.

Zur größeren Vorsicht war zwischen den beiden Correspondenten eine Art Chiffre verabredet, nach welchem die Eigennamen durch andere Bezeichnungen ersetzt waren. So stand z. B. Comte de Plessen für Kaiser Paul, Comte Moltke für Herzog, Comtesse Schwerin für

---

*) Dieser Auftrag bestand vermuthlich darin, dem Prinzen, welcher, unzufrieden mit der österreichischen Führung, seit Kurzem in englischem Solde stand, das Anerbieten zu machen, mit seinem Emigrantencorps in russische Dienste zu treten. Alopëus reüssirte mit dieser Mission, Condé kündigte der britischen Regierung und begab sich mit seinem Corps nach Petersburg, wo er mit großen Ehren empfangen wurde. Kaiser Paul demonstrirte bekanntlich, wo er konnte, zu jener Zeit gegen die französische Republik.

Kaiserin, Mlle. Julie für Großfürstin Helene, la boîte für Portrait, Boitzenburg für Schwerin, Lüneburg für Petersburg, Ivenack für Berlin u. s. w. In einem dieser Schreiben (vom 5. December) theilte Alopëus mit, er habe jetzt das Portrait der Großfürstin Helene erhalten, es sei entzückend, aber er dürfe es noch nicht aus der Hand geben. Die weiteren Briefe, die er im Laufe des Winters sandte, enthalten nichts von Bedeutung. Sie zeigen das Bestreben, den Faden nicht abreißen zu lassen, ohne sich doch bestimmter auszusprechen.

Der Erbprinz brachte zu Anfang des Jahres 1798 wieder einige Wochen in Berlin zu und fand sich, so gut es ging, in die unbequeme Rolle eines heimlich Verlobten.

War der Zeitpunkt der Werbung auch noch aufs Ungewisse vertagt, so machte sich das Interesse des Kaisers Paul für das Schweriner Fürstenhaus doch bereits diplomatisch geltend. Er hatte, wie sich später herausstellte, dem zum Rastatter Congreß entsandten Fürsten Repnin den Auftrag gegeben, sich allen Tauschprojecten, welche Mecklenburg betreffen könnten, aufs Entschiedenste zu widersetzen. Der Fürst hatte sich auch in der That später auf den Mitte Mai 1798 in Berlin eröffneten Conferenzen in diesem Sinne geäußert, was Lützow von Haugwitz erfuhr.

Erst zu Ende April enthielt ein Schreiben des Herrn von Alopëus wieder die Andeutung, daß es ihm erwünscht wäre, mit Lützow über die bewußte Angelegenheit mündlich zu verhandeln. Doch könne dies nicht vor der zweiten Hälfte des Mai sein, da er „wegen der bedeutsamen politischen Vorgänge mit Geschäften überladen" wäre. Auch könne er sich nicht von Regensburg entfernen. Lützow müsse dort hinkommen. Dieser, welcher wußte, daß am Schweriner Hofe schon eine gewisse Ungeduld herrschte, ging bereitwillig auf den Vorschlag ein. Seinen Berliner Bekannten erzählte er, daß er nach Gotha und Stuttgart reise und dann auch einen Abstecher nach Regensburg machen werde, um der dort lebenden Fürstin von Thurn und Taxis, geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, aufzuwarten. Am 30. Mai traf er in Regensburg ein und blieb dort bis zum 5. Juni. Während dieser Zeit hatte er täglich Unterredungen mit seinem russischen Freunde. Aus den sehr ausführlichen Berichten darüber geht deutlich hervor, daß letzterer entweder vom Kaiser direct oder doch in dessen Namen von einem seiner Vertrauens-

personen den Auftrag erhalten hatte, Lützow darüber zu sondiren, ob der Erbprinz an Stelle der Großfürstin Helene nicht auch deren älteren Schwester Alexandra die Hand reichen würde. Der schlaue Russe stellte zwar, obwohl Lützow ihm wiederholt eifrig zusetzte und ihm dabei bemerkte, daß eine offene Handlungsweise der gemeinschaftlichen Sache förderlicher sein würde, das Vorhandensein eines solchen Auftrages durchaus in Abrede, aber er kam so oft auf das Thema zurück, daß der Mecklenburger insgeheim doch die Ueberzeugung gewann, der Kaiser ziehe jetzt vor, seine älteste Tochter anstatt der zweiten in dem Schweriner Hause zu placiren. Alopëus machte darauf aufmerksam, die Großfürstin Alexandra werde binnen kurzem 15 Jahre, Großfürstin Helene im December erst 14, die ältere Schwester sei eben so schön und anziehend wie die jüngere. Er schlug vor, daß er dem Kaiser berichte, wie Lützow ihn in unauffälliger Weise in Regensburg aufgesucht, ihm von der Ungeduld des Erbprinzen gesprochen und dabei gefragt habe, ob ihm nicht vielleicht die Ursache dieser Zögerung bekannt sei. Als er, Alopëus, dies verneint, hätte Lützow so beiläufig die Frage hingeworfen, ob vielleicht der Grund darin liegen könnte, daß Se. Majestät der Kaiser wünschte, die älteste Tochter vor der jüngeren zu vermählen und daß sich bis jetzt keine passende Partie gefunden habe. Er sei zwar überzeugt, daß der Erbprinz das Glück, die Großfürstin Helene zu erhalten, nicht leichten Herzens aufgeben werde, da er aber noch keine der beiden Schwestern gesehen, es nichts Auffallendes haben könnte, wenn Se. Durchlaucht sich hierin der Gnade des Kaisers überließen und von Dero Händen diejenige Großfürstin annähmen, welche Höchst Sie bestimmen würden. Diese Insinuation, nach welcher die Anregung zu einer Vertauschung der Prinzessinnen auf Lützow zurückgeführt werden sollte, war diesem doch zu stark, und er verwahrte sich auf das Bestimmteste dagegen. Auch erklärte er, der Erbprinz werde sicher nie in eine Veränderung willigen, sobald er das Portrait der Großfürstin Helene gesehen, welches Alopëus Lützow gleich am ersten Abend gezeigt und das diesen mit höchster Bewunderung erfüllt hatte. Sähe der Erbprinz dieses Bild erst, so werde „überhaupt kein Halten mehr sein." Bei den ferneren Erörterungen kamen indessen die beiden Unterhändler doch auf gütlichem Wege über die dem Bericht zu gebende Fassung überein. Nur gegen eine zweite Unterstellung mußte sich Lützow wieder

energisch verwahren. Alopäus hatte nämlich in seinem Bericht an den Kaiser erwähnt, „der mecklenburgische Gesandte habe Zweifel darüber geäußert, daß das Portrait, welches er gezeigt hätte, auch wirklich dasjenige der Großfürstin Helene sei und nicht etwa die ältere Schwester Alexandra darstelle.“ Diese Bemerkung war aber gar nicht gefallen, und Lützow schrieb dem Herzog, es sei ihm unerklärlich, was der russische Agent mit seiner völlig erfundenen Aeußerung bezweckt habe. Er war überhaupt mit dessen Benehmen diesmal gar nicht zufrieden und meinte verstimmt, es sei nicht der Mühe werth gewesen, ihn nur deshalb die weite Reise machen zu lassen, um ihn wegen des Projects einer Vertauschung der Großfürstinnen auszuforschen, das man direct nicht habe proponiren mögen. Er rieth, die weiteren Entschließungen des Kaisers ruhig abzuwarten und reiste am 5. Juni von Regensburg ab.

Ueber Stuttgart begab er sich nach Rastatt, wo der Congreß tagte und wohin ihn sein Freund, der preußische Gesandte Graf Görtz, eingeladen hatte. Er machte dort Bekanntschaft mit den bedeutenderen Diplomaten und erfuhr von Görtz mancherlei über den Gang des Congresses und die Pläne der Großmächte. Sehr beruhigend waren diese Mittheilungen nicht und sie bewegen ihn, ungesäumt nach Berlin zurückzukehren, theils um bei dem bevorstehenden Huldigungsfest für Friedrich Wilhelm III. anwesend zu sein, theils aber auch um den Verlauf der dortigen Conferenzen der Coalitionsmächte zu beobachten, der durch die Ankunft des neu ernannten französischen Gesandten Sieyès eine für die kleineren Staaten bedrohliche Wendung zu nehmen schien. Aus Gotha, wo er auf der Durchreise mit der Herzogin Luise zusammentraf, berichtete er darüber dem Herzog am 26. Juni:

„Die Conferenz in Berlin wird über die Existenz oder Nicht-Existenz mancher Länder und Höfe decidiren. Selbst für Ew. Herzoglichen Durchlaucht Lande ist es von der größten Wichtigkeit, ihren Gang aufmerksam zu verfolgen, da es Höchst Ihnen nicht unbekannt ist, daß zu zweien Malen das französische Direktorium schon angetragen hat, den Tausch von Mecklenburg gegen preußische Provinzen in Westfalen zu bewerkstelligen und nur die rechtschaffene Denkungsart des Königs dieses verhindert hat. Wer weiß daher, mit welchen Vorschlägen Sieyès ankommen wird, und, schützte Ew. Durchlaucht nicht der russische Kaiser

und die gerechte Denkungsweise des Königs, so möchten doch Projecte zur Wirklichkeit werden, gegen die jeder rechtschaffene Mecklenburger einen Abscheu hat."

Der Herzog und der Erbprinz unternahmen während dieser Zeit, jeder für sich, eine Reise durch Deutschland und trafen im August in Doberan wieder zusammen. Beide hatten übrigens gegen den bei dem Kaiser vorausgesetzten Plan, daß die Großfürstin Alexandra an die Stelle der bisher genannten Schwester treten solle, keine ernsten Bedenken. Das passendere Alter sprach vielmehr dafür. Ein persönliches Urtheil konnte nicht in Frage kommen, da sich auch an die bisher bezeichnete Braut keine bestimmten Vorstellungen knüpften. Der Erbprinz schrieb an Lützow, daß es ihm im Grunde gleich sei, welche seiner Töchter der Kaiser von Rußland ihm bestimme. Wünschenswerth sei ihm indessen eine baldige Entscheidung. Der Herzog äußerte sich in ähnlichem Sinne. Er fragte zugleich bei dem Gesandten an, ob es nicht an der Zeit sei, daß er jetzt einen schriftlichen Antrag an den Kaiser richte. Alopäus rieth zunächst davon ab, erklärte sich aber bereit, aufs Neue mit Lützow mündlich zu verhandeln und schlug als Ort der Zusammenkunft wiederum Leipzig vor, da er inzwischen nach Beendigung seiner Regensburger Geschäfte nach seinem eigentlichen Wohnsitz Dresden zurückgekehrt war.

Am 3. September fand denn auch die Begegnung der beiden Unterhändler dort statt. Sie förderte indeß nichts Neues zu Tage. Der Kaiser hatte auf den Regensburger Bericht nur sehr kurz geantwortet und ohne sich in Details einzulassen, Herrn von Alopäus aber den Auftrag ertheilt, seinen Wohnsitz fortan in Hamburg zu nehmen und daselbst weitere Befehle abzuwarten. Dieser war denn auch bereits auf dem Wege nach seinem neuen Bestimmungsort. Er erklärte dem mecklenburgischen Gesandten, daß er „sonst gar keine Aufträge dort habe, und demnach die Absicht des Kaisers, ihn für die Weiterführung der Verhandlungen in der Nähe des Schweriner Hofes zu etabliren, keinem Zweifel unterliege. Auch werde es ihm lieb sein, wenn der Erbprinz ihn dort besuche und damit Gelegenheit fände, das Portrait der Großfürstin Helene zu sehen. Ob indessen diese wirklich später zur Braut bestimmt werde, sei noch ungewiß."

Da die Herren sich weiter nichts zu sagen hatten, trennten sie sich bereits am nächsten Tage; Alopöus setzte seine Reise nach Hamburg fort, Lützow kehrte nach Berlin zurück und berichtete nach Ludwigslust. Der Herzog gab nunmehr den Plan eines eigenhändigen Schreibens an den Zaren auf; man mußte sich eben gedulden.

Erst einen Monat später, am 8. October, erhielt Lützow von Alopöus die Nachricht, daß er in Hamburg installirt und bereit sei, den Erbprinzen zu empfangen. Lützow brach sogleich von Berlin auf und fuhr nach Ludwigslust, um dem Herzog persönlich hiervon Kenntniß zu geben. Dieser war mit der Reise seines Sohnes nach Hamburg einverstanden. Da es aber einiger Vorbereitungen dazu bedurfte, so setzte der mecklenburgische Gesandte seine Reise nach Hamburg allein fort, während Friedrich Ludwig erst zwei Tage nach ihm dort eintraf.

Inzwischen hatte Lützow schon eine Unterredung mit Alopöus gehabt und dieser ihm versichert, es läge nicht der geringste Grund zur Beunruhigung vor. Der Verzug sei genügend durch die Jugend der Großfürstin Helene erklärt, der Kaiser werde aber sein Wort halten. Dafür bürge die Festigkeit seines Charakters. Wer an der Langsamkeit des Verfahrens Anstoß nehme, der kenne die Eigenart russischer Negociationen nicht. Er habe schon viele derartige Verhandlungen geführt, z. B. in Sachen der Theilung Polens und bei der ersten Verlebung des jetzigen Kaisers mit einer Darmstädtischen Prinzessin. Damals habe es vier Jahre gewährt. In ähnlicher Weise sprach er sich auch gegen den Erbprinzen aus, den er im Hotel besuchte, da dessen Empfang in seinem eigenen Hause hätte Aufsehen erregen können. Friedrich Ludwig schrieb darüber seinem Vater am 13. October:

„Meine Conversation mit Alopöus hat wenigstens eine Stunde gedauert. Aus allen seinen Reden konnte ich abnehmen, daß er eben so sehr wie ich danach verlangt, der Sache ein erwünschtes Ende zu verschaffen. Er suchte alles hervor, um mich über die Zögerung zu beruhigen und hat mir jeden Zweifel benommen, daß der Kaiser sein Wort brechen könnte. Mit mir hat er sich nicht bestimmt über eine der Großfürstinnen ausgelassen, sondern stets nur von einer geredet, ohne den Namen zu sagen, wiewohl ich ihm Gelegenheit gab, diese Materie zu berühren. Er sagte mir, daß er die Antwort auf seinen letzten Bericht über diese Angelegenheit in drei Wochen erwarte und darin zugleich den

Befehl, nach Ludwigslust zu kommen. Ich habe ihm mit der größten Höflichkeit versichert, wie ich mich gern in allem nach dem Willen des Kaisers richten würde, was ich ihm auch zugleich im Namen meiner Eltern aussprechen könne, wir also mit Ungeduld und Respect die décision des Kaisers erwarteten, welche, wie wir hofften, nicht lange würde ausgesetzt bleiben .... Das Portrait der Großfürstin Helene habe ich nun endlich gesehen." (Alopëus hatte es Lützow behändigt gegen dessen Ehrenwort, daß keine Copie davon genommen würde.) „Es ist in der That äußerst hübsch, auch sehr blond, was gerade für mich kein Fehler ist. Was aber mehr, als dies alles, mir das Portrait interessant macht, ist eine sprechende Aehnlichkeit mit der Prinzeß von Coburg, welche in glücklicheren Tagen mir einst so werth war. Die Züge sind nur viel feiner, sonst ist viel Aehnlichkeit vorhanden."

Die Herren blieben noch einige Tage zusammen. „Gestern", schrieb Lützow am 15., „hat Herr von Alopëus mit uns gegessen und heute haben S. D. der Erbprinz mit ihm und Herrn von Murawief, dem hiesigen russischen Gesandten, ein piquenique bei einem Restaurateur bestellt. Der Herr von Alopëus ist mehr als jemals von dem Erbprinzen eingenommen. Wir sind dahin übereingekommen, daß er über diese Reise des Durchlauchtigen Erbprinzen erst dann berichten wird, wenn er die Antwort des Zaren über die Leipziger Conferenzen erhalten hat, welche er in spätestens drei Wochen erwartet."

Sie traf schon früher ein. Am 30. October war Lützow, der sich in der Zwischenzeit bei seiner Familie in Ludwigslust aufgehalten hatte, wieder in Hamburg. Eine Estafette des russischen Staatsraths hatte ihn dorthin berufen. Alopëus legte ihm einen französischen Auszug aus dem russischen Brief des Kaisers vor, der also lautete:

„Ich habe nichts gegen das Eintreffen des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin im Bereich meiner Staaten. Ich werde ihn mit Vergnügen an meinem Hofe sehen und mit großer Befriedigung seine Bekanntschaft machen, da sowohl alles, was ich über ihn gehört habe, als auch das Bild, welches Sie selbst von ihm entwerfen, geeignet ist, ihm im Voraus meine Freundschaft und meine Achtung zu sichern. Ich habe nur einen Einwand gegen den Reiseplan zu erheben. Da ich den größten Theil des Sommers dazu verwende, meine Staaten zu bereisen und meine Truppen zu besichtigen, so würden die nächsten Wintermonate

besser als irgend ein anderer Zeitpunkt für die Reise des Prinzen geeignet sein. Sie werden dies dem Baron Lützow mittheilen, nicht wie eine Einladung meinerseits, sondern wie meine Zustimmung zu dem Wunsche des regierenden Herzogs, der dahin geht, seinem Sohn Gelegenheit zu geben, mein Reich und meinen Hof kennen zu lernen. Sobald es fest steht, daß diese Reise stattfinden soll, werden Sie mir diesen Courier mit der Benachrichtigung zurücksenden, welches der genaueste Zeitpunkt ist, den der Prinz für seine Abreise gewählt hat.

Ich habe soeben die Ordre ertheilt, den Prinzen Karl August Christian von Mecklenburg-Schwerin in die Listen meiner Armee einzutragen, indem ich ihn zum Capitän in meinem Regiment der Preobraschensky'schen Garden ernannt habe. Was seine Studien anlangt, so wäre es mir nicht lieb, wenn er sie in Berlin vornähme, und ich würde vorziehen, daß seine Eltern sich entschlössen, ihn mit dem Erbprinzen hierher zu schicken, wenn es ihnen nicht zu schwer fällt, damit er sich, unter gleichzeitiger Beendigung seiner Studien, hier mit der Landessprache und dem Militärdienst allmählich vertraut mache.

Paul."

Zu Eingang dieses Briefes stand noch ein Passus, den Alopëus in dem Auszug weggelassen hatte und worin der Kaiser seinem Agenten befahl, dahin zu wirken, daß der Herzog ihm nicht direkt schriebe. Auch war in diesem kaiserlichen Handschreiben der Großfürstinnen überhaupt nicht Erwähnung gethan. Augenscheinlich sollte alles vermieden werden, was den eigentlichen Zweck der weiten Fahrt hätte andeuten können, so daß sie nur als eine zur Kenntniß der russischen Verhältnisse unternommene Bildungsreise anzusehen wäre. Herr von Alopëus wies besonders auf die wohlwollende Art hin, mit welcher der Kaiser den Eintritt des Prinzen Carl in die russische Armee behandelte und aus welcher ersichtlich sei, daß man dem Prinzen den Uebergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern suche. Lützow machte geltend, daß Prinz Carl in der That sehr jung und noch nicht confirmirt sei. Dem Herzog werde der Entschluß, ihn jetzt schon in ein fernes Land und ganz fremde Verhältnisse zu schicken, nicht leicht werden. Das russische Patent werde er freilich mit Dank erkennen. Der Plan sei aber immer gewesen: die Beendigung der Studien in Deutschland und eine kurze militärische Erziehung in einem preußischen Regiment. Alopëus

meinte dagegen, es blieben ja noch zwei Monate, um die Confirmation auszuführen. Daß der Prinz aber bald nach Rußland komme, liege in seinem eigenen Interesse, um die Sprache zu erlernen und sich in die dortigen Verhältnisse einzuleben. Der Rang eines Garde-Capitäns komme übrigens dem eines Obristlieutenants in der Linie gleich. Auch erhielten alle deutschen Prinzen außer ihrer Gage 2000 Rubel jährlich aus der kaiserlichen Chatulle. Sonst ließe sich noch nichts über das bestimmen, was der Prinz seinem Vater kosten könne, doch würde er voraussichtlich, auch wenn der Kaiser „nichts Außerordentliches" thäte mit derselben Zulage von 1000 Louisd'or, welche Prinz Gustav habe, auskommen.

Hiermit endete die Unterredung. Lützow berichtete darüber noch an demselben Tage mittels eines Couriers an den Herzog. Er äußerte sich im allgemeinen zufrieden über die Eröffnungen seines russischen Collegen und fügte noch einige Vorschläge wegen des Gefolges und der Dienerschaft hinzu, welche den Erbprinzen und, falls der Prinz Carl mitreisen sollte, auch diesen zu begleiten hätten. Dem Prinzen Carl wäre ein Officier mit Obristlieutenantsrang beizugeben. Die Diener der Begleitung hätten herzogliche Livreen anzulegen. Er erwähnt auch noch verschiedene Rathschläge, welche der mit den Petersburger Verhältnissen wohl vertraute Alopäus ihm ertheilt habe. Die Prinzen und die Herren ihres Gefolges müßten reichlich mit gestickten Staatskleidern versehen sein. Man möge diese in Hamburg ankaufen, da ihre Beschaffung in Petersburg schwierig und äußerst kostspielig sei. Ebenso wären gute Wagen zu beschaffen, welche die weite Reise aushielten. Auch möge sich Lützow mit einem offenen Creditbrief an ein Bankhaus in Petersburg versehen, da sich die Kosten des dortigen Aufenthalts im Voraus nicht veranschlagen ließen. Er schlug dafür das Haus Schuback in Hamburg vor. Allein dessen Inhaber erklärte, mit Rußland keine Geschäfte mehr zu machen. Von der angebotenen Vermittelung der Firma Sillem & Matthissen sah man ab, weil die geforderten Provisionen, welche diese Herren noch mit den russischen Banquiers zu theilen hatten, zu hoch befunden wurden. Schließlich wurden die Transactionen durch den Großkaufmann Schram in Hamburg und den Hofbanquier Blandow in Petersburg in befriedigender Weise vereinbart.

Alopöus hatte gerathen, der Herzog möge ihm ein Schreiben an den Kaiser Paul zugehen lassen, worin er für die dem mecklenburgischen Prinzen gewährte Erlaubniß zur Reise und das dem Prinzen Carl ertheilte Patent seinen Dank ausspräche. Dies geschah auch. Ebenso entsprach der Herzog dem Wunsche des russischen Staatsrathes, der dahin ging, die beiden jüngeren Prinzen Carl (geb. 1782) und Adolf (geb. 1785) möchten für einige Tage nach Hamburg kommen, damit er sie kennen lerne und dem Kaiser darüber berichte. Die Prinzen trafen in Begleitung ihres Gouverneurs, Baron Schulz, am 7. November in Hamburg ein, blieben dort bis zum 11. November, kamen mit Alopöus häufig zusammen und wurden von Lützow auch in die diplomatischen Kreise eingeführt. „Prinz Carl hat hier sehr gefallen," berichtete dieser, „und Herr von Alopöus zweifelt nicht, daß dies auch in Petersburg der Fall sein wird. Auch das Benehmen des Prinzen Adolf fand seinen Beifall; doch erscheint er ihm für einen Eintritt in den russischen Heeresdienst zu zart und zu jung. Ich habe mit Fleiß gesucht, die durchlauchtigen Prinzen hier in die Gesellschaft zu bringen, und zwar des Prinzen Carl wegen, damit Sie doch vorher in einem unbekannten Kreise sich präsentirt hätten. Auch sind Sie zweimal beim russischen und einmal beim kaiserlichen Gesandten gewesen.

Gestern habe ich ein piquenique arrangirt, an welchem die beiden kaiserlichen und der preußische Gesandte theilnahmen, sowie auch drei hier befindliche preußische Gensd'armes-Officiere. Aller Orten und von allen Seiten sind die Prinzen nicht nur gelobt, sondern mit demselben Beifall in die Welt getreten, welchen Ew. Durchlaucht an Dero beiden ältesten Herren Söhnen schon gewohnt sind.

Herr von Alopöus rieth mir für den Erbprinzen verschiedene nippes mitzunehmen, da Sie doch in den Fall kommen würden, Geschenke zu machen und dergleichen Sachen hier weit wohlfeiler wären, als in Rußland. Da Sie doch auch ein Geschenk mitnehmen müßten, um allenfalls es der kaiserlichen Braut zu geben, so gab er mir beigehende Zeichnung eines Solitairs, welcher einem Herrn von Gleichen in Regensburg gehört und der zu diesem Preise noch unter dem Werthe sein soll; es ist ein gelber Stein und glaubt Herr von Alopöus ihn zu 3500 Dukaten zu schaffen. Er steht dafür ein, daß der Stein zu diesem Behuf schön genug ist. Ferner habe ich einen Maler gefunden,

welcher von Herrn Schram sehr empfohlen worden ist und auch gute Malereien en miniature vorgezeigt hat. Dieser bietet sich an, nach Ludwigslust zu kommen und für 10 Louisd'or das Portrait des Erbprinzen zu malen, auch nachher Kopien davon zu machen; einige Portraits muß man doch mitnehmen, um sie in Dosen setzen zu lassen, da dieser Artikel in Petersburg sehr theuer ist.

Es ist ferner nach der Meinung des Herrn von Alopëus durchaus nothwendig, daß ich ein Creditiv mitnehme, um, wenn es verlangt würde, als Gesandter von Ew. Durchlaucht aufzutreten und die Ansprache zu halten, auch die Ehepakten zu unterzeichnen. Von diesem Creditive mache ich aber keinen Gebrauch eher, als wenn man weiß, daß es angenehm ist. Bis dahin werde ich blos als im Gefolge der Durchlauchtigen Prinzen angesehen."

Lützow kehrte nun mit den Prinzen nach Ludwigslust zurück und widmete sich bis zum Wiedereintreffen des russischen Couriers aufs Angelegentlichste den Vorbereitungen zur Reise. Diese waren sehr mannigfaltiger Art. Die Dienerschaft mußte ausgesucht, neu eingekleidet, mit Pelzen und Pelzstiefeln versehen werden. Die Herren des Gefolges mußten sich fast vollständig neu equipiren; denn bei den von Kaiser Paul erlassenen strengen Kleidergesetzen war der größte Theil ihrer Garderobe für den Aufenthalt in Rußland unbrauchbar. Lützow und der Kammerherr des Erbprinzen, Herr von Oertzen, erhielten je 1000, der militairische Begleiter des Prinzen Carl, Obristlieutenant von Sandoz 500 Rthlr. Equipirungsgelder, die beiden ersteren Herren außerdem den Betrag der neuen gestickten Staatskleider. Ferner galt es Pretiosen und Geschenke einzukaufen. Nach Herrn von Alopëus' Rath sollten der Fürst Bezborodko, dessen Neffe, der Minister im auswärtigen Departement, Graf Kotschubey und die Gouvernante der Großfürstin Helene Gräfin Liewen besonders reich bedacht werden, nächst ihnen die Minister, welche den Ehecontract unterzeichnen würden, ferner die aufwartenden Cavaliere, Officiere und Pagen, die Untergouvernanten und Kammerfrauen der Großfürstin, die Garderobe- und Livree-Dienerschaft. Die Liste war lang. Schließlich war eine Aufstellung der Gesammt-Reisekosten, der Kosten für Besoldung und Unterhalt des Gefolges, sowie des den Prinzen zur Verfügung stehenden Taschengeldes zu entwerfen. Die Zulage für die Cavaliere betrug 100 Rthlr. monatlich,

für die Kammerdiener 1 Rthlr. und die Lakaien 1 Gulden täglich. Für die Reise waren verschiedene Münzsorten zu beschaffen: für die Fahrt durch Preußen 1500 Thlr. Preuß. Crt., für die durch Kurland 500 Albrechtsthaler, für die auf russischem Gebiet 2000 Rubel. Außerdem mußten die Prinzen für Trinkgelder und gelegentliche Ausgaben auf der Reise 200 Louisd'or und bei der Ankunft in Petersburg 3000 Dukaten zu ihrer Verfügung haben. Eine Uebersicht aller zu machenden Ausgaben, welche sich bei den Akten befindet, ergiebt einen Gesammtbetrag von etwa 25000 Rthlr. N 2/3.

Am 15. December wurde Lützow wieder nach Hamburg bestellt, da der Courier des Zaren angekommen war. Er hatte diesmal nur einen kurzen in russischer Sprache geschriebenen Brief des Kaisers überbracht, in welchem Alopëus für sein Verhalten belobt, und ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, sich nach Ludwigslust zu begeben. Im übrigen wurde er auf ein beigefügtes Schreiben des Fürsten Bezborodko verwiesen. Darin hieß es, daß der Kaiser mit Vergnügen von dem Plan des Erbprinzen, die Reise um die Mitte Januar 1799 anzutreten, Kenntniß genommen habe. Die Gouverneure von Kurland und Littauen würden entsprechende Weisungen erhalten, ebenso auch die Zollbehörden, welche für die Bagage des Prinzen die üblichen Zoll-Erleichterungen gewähren würden unter der Voraussetzung, daß Niemand aus seinem Gefolge diese Vergünstigung mißbrauche. (Es bezog sich dies auf den von der Dienerschaft vornehmer Reisenden gewohnheitsmäßig betriebenen Schmuggel.) „Was das Haus betrifft," hieß es weiter, „in welchem der Erbprinz bei seiner Ankunft hier absteigen könnte, so würde es sich, um allen vorzeitigen Vermuthungen vorzubeugen, meines Erachtens empfehlen, wenn man hier jemand damit betraute, eine passende Wohnung für die erste Zeit zu beschaffen. In Bezug auf Ew. Excellenz Anfrage, wie der Prinz bei der Durchreise durch Mitau sein Verhalten zu dem Könige von Frankreich einzurichten habe, so scheint mir, daß man dem Prinzen es überlassen kann, ob er den König besuchen will oder nicht. Se. Kaiserliche Majestät haben Herrn von Rostopschin beauftragt, eine Officiersuniform für den Prinzen Carl anfertigen zu lassen. Sie erhalten dieselbe durch den heutigen Courier." Alopëus hatte um eine Zeichnung dieser Uniform gebeten. Die Uniformstücke, welche von einem Schreiben des Herrn von Rostopschin begleitet waren, wurden nun von einem Hamburger

Schneider nach dem Maß des Prinzen fertig gestellt. Lützow erbat sich in seinem Bericht vom 18. December die Erlaubniß, die Firma Gebrüder Blandow in Petersburg, auf welche der Creditbrief lautete, auch mit der Beschaffung eines passenden Absteigequartiers zu beauftragen. Dasselbe würde wohl monatlich 500 Rubel kosten. Der Herzog genehmigte dies in seiner Antwort vom 19. December, schrieb auch, daß es ihm angenehm sein würde, wenn Herr von Alopëus gleich mit Lützow nach Ludwigslust komme, wo er ihn am ersten Weihnachtstag gern empfangen werde, und befahl, dem Courier, der die Uniform überbracht hatte, ein anständiges Präsent zu machen.

In Schwerin war inzwischen aus Coburg die Nachricht angelangt, daß die Großfürstin Alexandra den Erzherzog Joseph von Oesterreich heirathen solle, und da auch Herr von Alopëus aus Rußland Mittheilung darüber erhalten hatte, so schien es jetzt sicher, daß es bei einer Verlobung des Erbprinzen mit der Großfürstin Helene verbleiben werde.

Am 23. December trat Herr von Alopëus die Reise nach Ludwigslust an, wo er mit Lützow den Weihnachtsabend in dessen Familienkreise verbrachte. Er blieb dort mehrere Tage, wurde vom Herzog und seiner Familie mit besonderer Auszeichnung aufgenommen und erhielt eine prachtvolle Dose zum Andenken. Da sein Aufenthalt in Deutschland ausschließlich die Pflege der Beziehungen zum Schweriner Fürstenhause zum Zweck hatte, so beschloß er im Mai des nächsten Jahres seinen Wohnsitz in Ludwigslust zu nehmen und traf deshalb schon jetzt Vorbereitungen für die dortige Installation. Lützow ging in den ersten Tagen des neuen Jahres für kurze Zeit nach Berlin, um dort die nöthigen Pretiosen und Geschenke zu erwerben. Er berichtete am 8. Januar, daß er vom Generalmajor Grafen Goltz eine außerordentlich schöne Dose für 4000, einen großen Solitair für 3000 und einen kleineren für 2000 Thaler Gold gekauft habe, Geschenke, die dieser in Rußland erhalten hätte und von denen die ersten beiden einen Werth von je 8000 Rubeln darstellten. Diese Präsente würden sich, wie er meinte, für die drei von Herrn von Alopëus einer besonderen Berücksichtigung empfohlenen Persönlichkeiten eignen. Am 27. Januar 1799 nahmen die Prinzen von ihren Eltern und Geschwistern Abschied

7*

und der Reisezug, bestehend aus drei Equipagen und zwei Packwagen, trat die Fahrt nach der fernen Kaiserstadt an.

Man hatte gehofft, die Reise in etwa 22 Tagen zu vollenden. Allein der starke Schneefall und die Nothwendigkeit, wegen der ungewöhnlich strengen Kälte hin und wieder einen Ruhetag einzuschieben, verzögerte die Ankunft um 10 Tage. Die Fahrt ging über Neu-Strelitz und Stettin nach Danzig. Bei Prenzlau und später bei Stargard lag der frische Schnee so hoch, daß die Reisenden umkehren mußten. Die Wagen wurden nun auf Schlittenkufen gesetzt, aber auch so gelang es nur mit Mühe durchzukommen. Zwei vorausfahrende Schlitten mußten den Weg bahnen, oftmals Landleute zum Herausschaufeln requirirt werden. Trotz dieser Beschwernisse und Strapazen verloren die Prinzen, wie Lützow wiederholt berichtete, den Humor nicht. Auch waren alle Reisenden bei einer fortgesetzten Kälte von 16—18 ° R. stets bei guter Gesundheit. Die Diener, die auf den Bocksitzen dem schneidenden Winde ausgesetzt waren, blieben glücklich vom Erfrieren der Ohren und Backen verschont, was bei den Postillonen öfters vorkam. Die in Schwerin für die Leute angeschafften Pelze thaten gute Dienste. Am 11. Februar wurde Danzig, am 14. Königsberg erreicht. In rasender Geschwindigkeit ging es über das gefrorene Frische Haff mit Nachtquartieren in Frauenburg und Brandenburg, wo alle, auch die Prinzen, auf Stroh schlafen mußten. Dem Prinzen Carl gewährte dies der Neuheit wegen ein außerordentliches Vergnügen. Auch von Königsberg aus nach Memel ging die Fahrt über das Eis. In allen größeren Städten wurde ein Rasttag gemacht. Die dortigen höchstkommandirenden Officiere meldeten sich alsdann mit ihren Stäben bei dem Erbprinzen, luden ihn und seinen Bruder zum Diner, und gewöhnlich wurde Abends noch ein Ball zu Ehren der fürstlichen Gäste veranstaltet.

In Memel traf ein Brief des mit dem Miethen eines Quartiers in Petersburg beauftragten Bankiers Blandow mit der Nachricht ein, daß der Kaiser im Marmorpalais eine Wohnung für die Prinzen und ihr Gefolge herrichten lasse. Dies schien von guter Vorbedeutung und erhöhte die frohe Stimmung der Reisenden, zumeist natürlich die des Hauptbetheiligten. Am 18. Febr. kam man auf der russischen Grenzstation Polangen an, wo der Flügeladjutant des Kaisers Oberst von Krithof die Prinzen bereits seit 18 Tagen erwartete. Dieser Officier, ein intelligenter und liebens-

würdiger Mann, der dem Erbprinzen für die ganze Dauer seines Aufenthalts in Rußland zur persönlichen Dienstleistung zugewiesen war, brachte die Nachricht, daß Prinz Carl neuerdings vom Kaiser zum Oberst befördert und in das Semenowski'sche Garderegiment versetzt sei, welches seine Garnison in der Residenzstadt hatte und den Wachtdienst im kaiserlichen Palais versah. Von jetzt an wurde die Reise durch die russischen Behörden geleitet, und zwei Deputirte der Ritterschaft begleiteten die Prinzen auf der Fahrt durch die baltischen Provinzen. Auf jeder Poststation standen vierzig Pferde bereit; es ging nun in noch schnellerem Tempo als bisher. In gestrecktem Galopp jagten die kleinen struppigen Pferde mit den Schlitten über die weite Schneefläche dahin, so daß man an jedem Tage 12—14 Meilen zurücklegen konnte. Um die Versäumniß der ersten Reisetage möglichst einzuholen, wurde in Mitau kein Aufenthalt gemacht. Dadurch erledigte sich auch die Frage, welche dem vorsichtigen Lützow einiges Kopfzerbrechen gemacht, ob nämlich die Prinzen dem damals in Mitau residirenden Exkönig von Frankreich Ludwig XVIII. einen Besuch abzustatten hätten und welche Formen der Etikette dabei zu beobachten wären. Kaiser Paul hatte dem vertriebenen Bourbon dieses Asyl angeboten, ihn geradezu gezwungen, das Incognito eines Grafen von Lille aufzugeben, seinen Hofhalt mit königlichen Ehren ausgestattet, alles das nur, um in demonstrativer Weise seinen Abscheu vor den republikanischen Gewalthabern in Frankreich öffentlich zu bekunden. Aber das Leben, welches der entthronte König hier auf fremder Erde in dem eisigen Klima führte, war nur ein flitterhaft ausgeputztes Elend. Es war vielleicht ein Glück für ihn, daß nicht lange darauf die günstige Stimmung seines Beschützers plötzlich in das Gegentheil umschlug, ihn aus dem Lande trieb, aber zugleich damit in den Stand setzte, in Kiel ein, wenn auch bescheidenes, so doch weit behaglicheres Privatleben wieder aufzunehmen. Die Reisegesellschaft fuhr ohne Aufenthalt durch die Straßen Mitaus hindurch. Erst in Riga ward wieder ein Rasttag gemacht und nach fünf Tagen Strelna, eine unmittelbar vor Petersburg liegende Poststation erreicht.

Die Prinzen übernachteten dort, legten in der Frühe des 28. Februar ihre russischen Uniformen an und trafen um 9 Uhr Morgens vor dem Marmorpalais ein. Daselbst wurden sie vom Etats-Rath von Wangenheim empfangen, in ihre Gemächer geleitet und bald darauf

durch Kammerherren des Kaisers und der Kaiserin zur Ankunft beglückwünscht. Gegen 1 Uhr erschien der Minister des Auswärtigen, Graf Rostopschin, um die Prinzen zur Fahrt nach dem Winterpalais abzuholen, wo unmittelbar vor der Tafel deren Vorstellung bei dem Kaiserpaar und allen Mitgliedern der kaiserlichen Familie stattfand. Die Aufnahme seitens des Kaisers war eine überaus entgegenkommende, ja geradezu herzliche. Die Prinzen machten augenscheinlich einen sehr günstigen Eindruck, und schon die erste Begegnung des Erbprinzen mit der ihm bestimmten Braut war entscheidend für die gegenseitige Neigung, die ihre Herzen bald unlöslich verbinden sollte. Auch Herr von Lützow wurde vorgestellt, und man begab sich zur Tafel, an welcher eine heitere und ungezwungene Unterhaltung der Majestäten die leicht begreifliche Befangenheit verscheuchte, mit der die mecklenburgischen Prinzen diesen fremdartigen, glänzenden Kreis betreten hatten. Wenn der Kaiser mit Wohlgefallen seinen zukünftigen Schwiegersohn betrachtete, so hatte er auch manches Scherzwort für den jüngeren Bruder, dessen heiteres, natürliches Wesen und aufgeweckter Sinn sehr für ihn einnahmen.

Unter den Tafelgästen befand sich auch der Bruder des Kaisers Franz von Oesterreich, der dreiundzwanzigjährige Erzherzog Joseph, Palatinus von Ungarn. Er war einige Tage vor dem Erbprinzen und zwar zu gleichem Zweck wie dieser in der russischen Hauptstadt eingetroffen. Seine Werbung galt, wie wir schon wissen, der Großfürstin Alexandra. Sie war durch den österreichischen Gesandten in Sanct Petersburg, Grafen von Cobenzl, eingeleitet und gleich nach der Ankunft des Erzherzogs angenommen worden. Die sogenannte „stille" Verlobung im Familienkreise ohne öffentliche Deklaration hatte am 27. Februar stattgefunden. Es stand zu erwarten, daß man die gleichen Formalitäten auch bei der Werbung um die Hand der zweiten Kaisertochter beobachten werde.

Am Nachmittag ihres Ankunftstages statteten die mecklenburgischen Prinzen noch ihre Besuche bei den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses ab, wobei sie durch den Grafen Rostopschin eingeführt wurden. Von den sieben Kindern Kaiser Paul's zählten damals die sechs ältesten zu den Erwachsenen, nämlich die Großfürsten Alexander und Constantin im Alter von 21 und 19 Jahren und die Großfürstinnen Alexandra, Helene, Marie und Katharina, von denen die jüngste elfjährige

noch auf der Grenze des Kindesalters stand. Die beiden Großfürsten waren bereits vermählt, der Thronfolger seit 1793 mit Elisabeth Alexiewna, einer Tochter des Erbprinzen Carl von Baden, Constantin seit 1796 mit Anna Feodorowna, einer Tochter des Herzogs Franz zu Sachsen-Coburg. Sie hatten diese Verbindungen demnach in dem jugendlichen Alter von 15 bezw. 16 Jahren geschlossen, was selbst unter Berücksichtigung der an den Höfen damals herrschenden Sitte für besonders frühzeitig galt. Aber Katharina II. konnte es wie Ludwig XIV. nicht erwarten, sich von Urenkeln umgeben zu sehen. Freilich blieb dieser Wunsch unerfüllt, — vielleicht gerade wegen der Voreiligkeit, mit der die Heirathen betrieben wurden. Auch dem Kaiser Paul schien daran gelegen, seine Kinder früh in den Ehestand zu bringen. Wir werden weiter unten sehen, wie er noch in demselben Jahre 1799 seine beiden jüngeren Töchter Maria und Katharina an deutsche Prinzen verlobte.

Am Abend des 28. war Ball beim Senateur Samoilow, auf welchem auch die kaiserliche Familie mit den fürstlichen Gästen erschien. Der Erbprinz war, wie Lützow noch am Abend an die Herzogin berichtete, auffallend zerstreut. Er vernachlässigte seine Tänzerinnen und hatte nur Augen für die Großfürstin Helene. Es war dies begreiflich. Sie war in der That eine bezaubernde Erscheinung: schlank von Wuchs, nicht groß, aber von seltenem Ebenmaß der Formen, anmuthig in allen ihren Bewegungen. Das Antlitz, von regelmäßigem Oval mit großen blauen, sinnend blickenden Augen, einer edel geformten, von blondem Lockenhaar umrahmten Stirn, hatte einen ungemein anziehenden, fast madonnenhaften Ausdruck. Großfürstin Alexandra galt für schöner, stattlicher und lenkte, wo sie erschien, alle Blicke auf sich. Allein die Anmuth der jüngeren Schwester ließ diese auch bei öffentlichem Auftreten in festlichen Räumen ihr völlig ebenbürtig erscheinen, und das Auge des Kaisers weilte bei solchen Anlässen mit sichtlicher Freude auf seinen schönen Töchtern.

Am nächsten Morgen begaben sich die Prinzen zu der alltäglich vor dem Winterpalais stattfindenden Wachtparade, welche der Kaiser abhielt. Dem Prinzen Carl wurde hierbei das Kommando einer Compagnie der Leibgrenadiere übertragen und dem Erbprinzen der Rang eines Generallieutenants in der russischen Armee verliehen. Den Rest

des Tages verbrachten die Prinzen wieder in der kaiserlichen Familie, ohne daß eine weitere Andeutung über den eigentlichen Zweck des Besuches gefallen wäre. Der Kaiser schien aber kein Freund langen Wartens zu sein, und da der Eindruck, den der Erbprinz hervorgerufen, augenscheinlich ein sehr günstiger war, so nahm Graf Rostopschin noch am Abend desselben Tages Herrn von Lützow nach der Theatervorstellung in der Eremitage bei Seite, um ihm zu bemerken, daß es angemessen sein würde, die officielle Demarche nunmehr einzuleiten.

Lützow erbat und erhielt daher am nächsten Vormittag eine Audienz beim Fürsten Bezborodko, der ja durch die früheren Verhandlungen und die Berichte des Herrn von Alopëus über die Sachlage vollständig orientirt war. Die Angelegenheit war schnell erledigt. Der Fürst nahm das Creditiv, welches Lützow als außerordentlichen Gesandten am russischen Hofe beglaubigte, sowie das Schreiben des Herzogs an den Kaiser, das die formelle Werbung um die Hand der Großfürstin enthielt, entgegen und versprach das letztere sogleich in die Hände seines Herrn zu legen. Es werde dann, meinte er, wohl dasselbe Verfahren beobachtet werden wie wenige Tage vorher bei der Werbung des Erzherzogs und die stille Verlobung noch an demselben Tage im Kreise der Familie stattfinden. Später werde man sie öffentlich deklariren und dann auch die Conferenzen wegen der Ehepakten einleiten. Es sei im Kaiserhause der Brauch, daß die Akte von den Souveränen selbst unterschrieben würde, doch könnten die Separat-Artikel von den Bevollmächtigten gezeichnet werden. Lützow nahm noch Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß seine Beglaubigung als Gesandter nur ein Akt der Courtoisie wäre, daß er aber nicht dadurch in das diplomatische Corps einrangirt zu werden wünsche, weil dies ihn von der Begleitung der Prinzen und den Entreen ausschlösse. Fürst Bezborodko fand dies sehr natürlich und erklärte sein Einverständniß mit den Wünschen des Gesandten. Er fuhr darauf sogleich ins Palais. In begreiflicher Erregung begab sich der Erbprinz um 1 Uhr zur Tafel ebenfalls dorthin. Im Vorzimmer wartete schon der Vicekanzler mit der Nachricht, daß der Kaiser den Brief des Herzogs sehr gnädig aufgenommen habe und dem mündlichen Antrag entgegensehe. Der Erbprinz betrat nun in zuversichtlicherer Stimmung die Privatgemächer der Kaiserin. Bald darauf ward auch Lützow hineingeführt. In seinem Bericht schildert

er mit bewegten Worten die Familienscene, deren er Zeuge sein durfte und bei welcher der Kaiser seine Rührung nicht verbarg. Die freudigste Stimmung herrschte an der sich daran schließenden Mittagstafel. Vor derselben hatten der Erbprinz den St. Andreas-Orden, Prinz Carl den Alexander-Newsky- und Lützow den St. Annen-Orden aus den Händen des Kaisers erhalten. Am Abend desselben Tages ging der Major und Flügel-Adjutant von Tolbuschin als Kourier nach Ludwigslust ab. Er überbrachte die beiden nachstehenden Briefe, deren warmer Ton deutlich bekundet, daß hier nicht blos ein durch Convenienz und äußere Rücksichten gebotenes Verlöbniß stattfand, sondern die fürstlichen Eltern hierbei von edlen und rein menschlichen Empfindungen für das zukünftige Glück ihrer Tochter geleitet waren.

Kaiser Paul an den Herzog Friedrich Franz*):

„St. Petersburg, den $\frac{\text{19. Februar}}{\text{2. März}}$ 1799.

Mein Herr Vetter! — Die Bekanntschaft mit Ihrem Herrn Sohn dem Erbprinzen hat mir Gelegenheit gegeben, bei ihm so viel vorzügliche Eigenschaften wahrzunehmen, daß ich mich aus eigener Entschließung und mit der Zustimmung meiner Tochter, der Großfürstin Helene bewogen gefunden habe, zwischen uns ein Band der Blutsverwandtschaft zu knüpfen. Von diesem Augenblick an betrachte ich Ihren Sohn wie den meinigen und ich bin im voraus gewiß, daß auch Sie Sich des Wohls meiner Tochter väterlich annehmen werden. In dieser Ueberzeugung beeile ich mich Ihnen diese angenehme Nachricht mitzutheilen, indem ich zugleich dem Gefühl der Freundschaft Ausdruck gebe, mit dem ich bin, mein Herr Vetter, Euerer Durchlaucht getreuer Vetter

Paul.“

Kaiserin Maria Feodorowna an Herzogin Luise:

„St. Petersburg, den $\frac{\text{19. Februar}}{\text{2. März}}$ 1799.

Madame ma Cousine!

Die Bekanntschaft mit dem Erbprinzen, dem Sohne Euerer Durchlaucht, hat bei Seiner Majestät dem Kaiser den Wunsch erweckt,

*) Wir geben diese Briefe, wie auch die späteren, welche der französisch geführten Korrespondenz zwischen den beiden Fürstenhäusern entnommen sind, hier in deutscher Uebersetzung.

ihn mit unserer Tochter Helene zu verbinden. Als zärtliche Mutter vereinige ich mein Einverständniß und meinen Segen mit dem des besten der Väter und widme ich meinem zukünftigen Schwiegersohn schon jetzt die wärmste Zuneigung. Ich bin gewiß, Madame, daß auch Sie die gleichen Gefühle meiner Tochter entgegenbringen und mit Befriedigung eine Nachricht aufnehmen werden, die uns beiden so lebhaften Antheil einflößen muß. Das günstige Urtheil, das mir über den Erbprinzen bereits zugegangen war und das er durch sein liebenswürdiges Benehmen in so hohem Grade rechtfertigt, läßt mich für mein innig geliebtes Kind eine glückliche Zukunft erhoffen.

Es gewährt mir eine besondere Genugthuung, Euerer Durchlaucht bei diesem erfreulichen Anlaß die Versicherung der aufrichtigen Freundschaft und der vollkommensten Hochachtung geben zu dürfen, mit der ich bin, Madame ma Cousine,

Euerer Durchlaucht sehr ergebene Cousine
Marie."

Der als Kourier fungirende Flügeladjutant ward so eilig abgefertigt, daß der Erbprinz ihm nur ein kurzes Billet an seinen Vater mitgeben konnte, in welchem er ihn um seinen Segen bat. „Mein Herz ist so voll von frohen Eindrücken," heißt es darin, „daß ich kaum Worte finden kann, mein Glück zu schildern. Billig sollte ich Ihnen, bester Vater, vor allem andern von der göttlichen Großfürstin reden; allein dann würde ich nicht wieder aufhören können. Denn in Wahrheit, Worte sind nicht fähig Ihnen eine Beschreibung von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit zu machen. Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt; dies möge alles ausdrücken, was die Zeit mir nicht erlaubt hinzuzusetzen!" —

Am nächstfolgenden Tage schrieb er ausführlicher per Estafette. Er meldete, daß der Kaiser seine Vermählung auf den Herbst angesetzt habe. Nach derselben werde er noch einige Wochen in Petersburg verweilen müssen. Er bedauere die lange Abwesenheit von der Heimath und werde versuchen, sie abzukürzen. Vorläufig freilich könne noch nicht davon geredet werden, zumal ihn der Kaiser mit Auszeichnungen und Gnadenbeweisen überschütte. Er habe ihm auch ein Regiment verliehen, das bisher Astrachanische, eines der schönsten in der Armee, welches nun nach Petersburg in Garnison komme und dessen kleidsame Uniform —

dunkelgrün mit pfirsichblüthenen Rabatten und silberner Stickerei — er nunmehr anlegen werde. Ferner habe der Kaiser bewilligt, daß er sich unter seinen Landsleuten einen jungen Officier wähle, der als sein Adjutant in diesem ihm verliehenen russischen Regiment angestellt werden solle. Der Erbprinz stellte nun an seinen Vater das Ansuchen, seine Wahl auf den jüngeren der beiden in herzoglichen Diensten stehenden Brüder von Both fallen und denselben womöglich gleich mit dem zurückkehrenden Major von Tolbuschin abreisen zu lassen. In einem späteren Brief vom 8. März fügte der Erbprinz die Bitte hinzu, den einen Flügel des Rostocker Palais, welches ihm und seiner Gemahlin als Wohnung dienen sollte, abbrechen und in größeren Dimensionen neu aufführen zu lassen. Da der Trousseau der Großfürstin ein vollständiges Mobiliar enthalte, so falle die Ausgabe für Neubeschaffung des letzteren der herzoglichen Casse nicht zur Last. Auch müßten für die prachtvollen Stücke dieses Trousseaus würdige Räume geschaffen werden, welche das in bescheidenen Verhältnissen erbaute alte Palais nicht darböten.

Obwohl das Packet, welches mit diesem Brief des Erbprinzen zugleich die Korrespondenz seines Gefolges enthielt, erst am Abend des 4. März durch Estafette expedirt wurde, traf es schon am 15. in Ludwigslust ein und zwar zwei Tage früher als der kaiserliche Kourier, der einen Vorsprung von 60 Stunden gehabt hatte. Der Herzog war also schon völlig über die Petersburger Ereignisse orientirt, als Herr von Tolbuschin anlangte und eine Erstlingsbotschaft zu überbringen glaubte. Dieser war einigermaßen bestürzt. Allein der Herzog beruhigte ihn durch Ueberreichung einer prachtvollen Dose über die Folgen dieser Verspätung, die ohnehin darin ihren erklärlichen Grund hatte, daß auf der weiten Strecke durch Preußen die reitende Estafette die Extrapost auf schlechten Wegen überholen mußte. Der russische Officier blieb nur vier Tage in Ludwigslust und trat am 21. März, in Begleitung des Lieutenants von Both, die Rückreise nach Petersburg an.

Inzwischen waren die mecklenburgischen Prinzen dort der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und wurden durch die fortgesetzten Gunstbezeugungen des Kaisers in einer Weise ausgezeichnet, die ihnen bei ihren einfacheren Lebensgewohnheiten vielleicht drückend erschienen wäre, hätte nicht der Ton warmer Herzlichkeit, mit dem das Kaiserpaar sie behandelte, das Neue und Ungewohnte dieses Verhältnisses erleichtert.

Seit dem Verlobungstage gehörten beide Prinzen zur kaiserlichen Familie und genossen alle äußeren Ehren eines solchen Ranges. Wenn sie ausfuhren, war ihr Wagen von einem Stallmeister, einem Pagen und einem Piquet Leibkosaken begleitet. Ein Kammerherr erschien täglich zur Aufwartung und vor ihren Zimmern standen Ehrenposten. „Die Tageseintheilung," — berichtete Lützow am 9. März, — „ist folgende: von $9\frac{1}{2}$ bis $10\frac{1}{2}$ sind die Prinzen auf der Parade. Dann kommt Prinz Carl zu Hause. Der Erbprinz aber begiebt sich zur Kaiserin, bei der sich die Großfürstinnen aufhalten, ebenso der Erzherzog. Erst um 12 Uhr kommt er zurück, um die Toilette zu machen. Die Militärs bleiben den ganzen Tag in hohen Stiefeln. Um $\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr fahren der Erbprinz, Prinz Carl und ich zur Mittagstafel. An derselben ißt die ganze kaiserliche Familie bis auf die beiden verheiratheten Großfürsten, welche mit ihren Gemahlinnen nicht dort speisen, dann die Frau Gräfin von Liewen, der Obermarschall Narischkin, der Generaladjutant du jour, der Admiral Kuschelew, der Arzt Herr von Beck, der Fürst Auersperg, Begleiter des Erzherzogs und ich, zuweilen noch ein oder der andere Herr aus der Stadt, oft der Graf Rostopschin. Die Tafel dauert bis $\frac{1}{2}$3 Uhr, dann geht man in die Zimmer des Kaisers, um Caffee zu trinken, wonach man nach Hause fährt, um gegen 8 Uhr Abends wieder heraufzufahren, wo dann, ohne zu spielen, um $\frac{1}{2}$9 Uhr angerichtet wird. Um 10 Uhr sind wir zu Hause. Der Erbprinz ist dann sehr mißmuthig, daß sein Glück nicht länger dauert.

Durchlaucht der Prinz Carl werden nun auch anfangen, Stunden zu nehmen und haben gestern die erste gehabt. Früh um 6 Uhr stehen Sie auf und kleiden Sich gleich vollständig an. Um 7 erscheint ein Unterofficier, der etwas deutsch sprechen kann und die Exercierstunde giebt. Von 10 bis 11 Uhr ertheilt der Major von Vitzthum vom Artilleriecorps mathematischen und taktischen Unterricht. Von 3 bis 5 sollen noch weitere Lectionen sein, die eine im Russischen, die andere noch in einem militärischen Fach. Vorläufig aber haben wir noch keinen Sprachmeister, da J. Maj. die Kaiserin Höchst Selbst Sich vorbehalten haben, einen solchen auszuwählen. Der Erbprinz sind den ganzen Nachmittag im Palais. Die Abendstunden von 5 an verwenden Prinz Carl zu der überaus nothwendigen Leibesübung, indem Sie ausreiten oder spazieren gehen. Wir haben alle sehr gute Pferde aus

dem kaiserlichen Stall bekommen. Da es Nachts noch sehr stark friert, — gestern hatten wir 13 Grad unter Null — so ist es des Morgens zum Reiten zu glatt. Beide Kaiserlichen Majestäten behandeln Durchl. den Erbprinzen vollkommen als Sohn. Auch der Erzherzog Palatinus hat für Se. Durchlaucht stets die zuvorkommendste Freundschaft gezeigt und bedauern Sie dessen Abreise daher ungemein. . . . . Gestern Abend hatten Ihre Majestät die Kaiserin erlaubt, daß der Prinz Carl, der Fürst Auersperg und ich einem kleinen Concerte der Großfürstinnen beiwohnten und mit der größten Verwunderung habe ich die Großfürstin Helene die Harfe und die Großfürstin Maria das Clavier spielen hören, da ich in den Jahren keine so große Vollkommenheit erwarten konnte.

Ich habe eine neue Gnade Sr. Majestät des Kaisers zu melden, indem Allerhöchst Sie gestern als Großmeister des Malteserordens die beiden durchlauchtigsten Prinzen zu Commandeuren des Ordens ernannt und ihnen den Ritterschlag ertheilt haben. Diese Ernennung hat den Durchlauchtigsten Prinzen die lebhafteste Freude verursacht, da beide sich gerade diese Distinktion wünschten. So haben S. M. der Kaiser die Gnade, in Ihren häufigen, fast täglichen Gunstbezeugungen fortzufahren, und die Prinzen fühlen sich immer glücklicher: der Durchlauchtigste Erbprinz wegen des großen Glückes, so Sie in dem künftigen Besitz der Großfürstin Helene sehen, und der Prinz Carl durch täglich wachsende Application im Dienst. Der Major von Vitzthum ist auch sehr mit ihm zufrieden, und beide Majestäten hatten noch gestern die Gnade, Sich sehr anerkennend über den Prinzen gegen mich auszusprechen. Da Prinz Carl nun schon so viel russisch gelernt haben, daß Sie seit einigen Tagen ernstlich Ihre Compagnie und dann ein Bataillon unter der Direction des General-Lieutnants von Kohl kommandirt haben, so werden Sie demnächst als Obrister du jour die Wachtparade vor dem Kaiser zu Pferde commandiren. Sie haben zu diesem Behufe ein sehr frommes und gutes Pferd aus dem Marstall bekommen."

Die vom Kaiser Paul mit großer Feierlichkeit vorgenommene Investitur der beiden Prinzen mit dem Malteser-Orden hatte insofern eine gewisse Verlegenheit verursacht, als Prinz Carl die Eigenschaft eines Johanniterritters besaß und somit dem Orden bereits angehörte.

Lützow hatte darauf aufmerksam machen wollen, war aber von den Herren des Hofes bedeutet worden, die Absichten des Kaisers nicht durch unbequeme Einwände zu durchkreuzen. Sein Verhältniß zum Malteserorden war für den Kaiser ein delicater Punkt und sein Selbstgefühl in allem, was mit der Würde des Großmeisters zusammenhing, äußerst empfindlich. Dies entsprang zum Theil den eigenthümlichen Umständen, welche seine Wahl begleitet hatten, zum Theil den Anfechtungen ihrer Rechtmäßigkeit seitens verschiedener Höfe. Das russische Großmeisterthum bildet eine so merkwürdige Episode in der Geschichte des Ordens, daß wir sie hier mit flüchtigen Umrissen skizziren müssen, zumal eine daraus entspringende Frage später in die russisch-mecklenburgischen Verhandlungen über die Ehepakten in unliebsamer Weise hineinspielte.

Der Beginn dieser Episode fällt in den Herbst des Jahres 1797. Die schweren Verluste, welche der Orden durch die Einziehung seiner Güter in Frankreich nach der Revolution erlitten, und die stete Besorgniß vor einem Handstreich des kühnen Bonaparte hatten den ängstlichen und altersschwachen Großmeister Freiherrn von Hompesch veranlaßt, den Schutz und womöglich die militärische Unterstützung eines mächtigen Monarchen anzurufen. Er war dabei auf den russischen Zaren verfallen, der noch außerhalb der politischen Wirrsale Europas stand, von dem confessionellen Hader der westlichen Kirchen unberührt geblieben war, und den Ruf einer schwärmerischen, edle Ziele verfolgenden Geistesrichtung genoß. Er sprach daher dem Kaiser Paul im November 1797 durch einen Special-Gesandten, den Grafen von Litta, einen Bruder des in St. Petersburg accreditirten Nuntius, die Bitte aus, das Protectorat des Ordens zu übernehmen und übersandte ihm als Insignien dieser Würde den Waffenrock der Malteser und das einst im Besitz La Valette's gewesene Kreuz, das bisher im Schatz zu Malta als kostbare Reliquie aufbewahrt worden war. Die Ueberreichung fand am 29. November mit großem Pomp statt. Der Kaiser ließ auf die Ansprache des Gesandten durch den Kanzler Fürsten Bezborodko erwidern, daß er das Protectorat übernehme und ernannte noch an demselben Tage eine Anzahl russischer Würdenträger zu Comthuren und Rittern. Seltsamer Weise gefiel er sich außerordentlich in dieser neuen Würde, die doch für den unumschränkten Beherrscher von zwanzig Millionen Unterthanen nur wenig Werth haben

konnte. Es war dies einer jener unberechenbaren Züge im Charakter Paul's, und es läßt sich nicht entscheiden, ob geschmeichelte Eitelkeit oder eine romantische Schwärmerei ihm die Vorliebe für diese neue Rolle eingaben. Sie sollte ihn indessen weiter führen, als er anfangs ahnte. Der unrühmliche Fall Malta's veranlaßte sein Eintreten in die kriegerische Aktion. Russische Regimenter marschierten nach Italien. Allein sie waren siegreich und vermehrten den Ruhm des Zaren. Bedenklicher war dagegen die Intrigue, welche der seither in Petersburg residirende Maltesergesandte Litta anzuspinnen begann, um den Kaiser noch mehr in die zerrütteten Verhältnisse des Ordens zu verstricken und sich selbst dabei eine einflußreiche Rolle am russischen Hofe zu verschaffen. Er verbündete sich zu diesem Zweck mit dem britischen Gesandten Lord Withworth, dessen Regierung über die Capitulation Maltas und seine Besitznahme durch die Franzosen empört war. Beide Diplomaten stellten den mehr unglücklichen, als schuldigen Hompesch als Feigling und Verräther dar. Ihren fortgesetzten Insinuationen gelang es, Paul zur Absetzung des vertriebenen Großmeisters zu bewegen. Obwohl ein solcher Akt nach den Ordensstatuten ohne Anhörung des Beschuldigten und ohne Berufung eines von allen Zeugen beschickten Gerichtstages keine rechtliche Kraft haben konnte, brachte es der schlaue Italiener durch Vorzeigung gefälschter Briefe, welche die Schuld Hompesch's erweisen sollten, doch dahin, daß die in Petersburg anwesenden Ritter, meist Emigranten der französischen Zunge, zur Bildung eines aus 10 Mitgliedern bestehenden „Obertribunals" schritten, welches die Absetzung des bisherigen Großmeisters beschloß und diese Würde auf den Kaiser Paul übertrug. Die ganze Sitzung war in 1½ Stunden abgemacht. Um die auswärtigen, nicht vertretenen Ordensritter über die Nachwirkung dieser illegalen Procedur zu beruhigen, legte Litta dem Kaiser ein Manifest zur Unterschrift vor, in welchem dieser versprach, die Ordensglieder aller Confessionen in gleichem Maße zu schützen. Die Annahme der Großmeisterwürde fand am 16. December 1798 unter prunkvollen Ceremonien statt, denen wiederum eine Reihe von Ordensverleihungen an russische Hofleute und Beamte folgte. Unter den letzteren befand sich auch der ehemalige Kammerdiener Kutaïssow, der noch vor einem Jahr bei der damals erfolgten Investitur des Kaisers als erster Garderobier seinem Herrn den Waffenrock angelegt hatte, inzwischen aber

rasch emporgestiegen und kürzlich zum Hofjägermeister ernannt worden war. Als solcher war er der Hofetikette gemäß steter Begleiter des Kaisers auf dessen Spaziergängen und in der Lage, seine Einflüsterungen zu Gehör zu bringen. Der Kaiser bevorzugte ihn außerordentlich, schenkte ihm unbedingtes Vertrauen, und der Einfluß des Günstlings stieg mit jedem Tage. Gegen die mecklenburgischen Prinzen, insbesondere gegen den zukünftigen kaiserlichen Schwiegersohn benahm er sich höflich, fast kriechend. Doch war, wie Lützow wiederholt in seinen geheimen Berichten bemerkte, eine Rücksichtnahme auf den auch in die intimen Familienangelegenheiten eingeweihten Höfling nicht zu umgehen.

Die Großmeisterwürde kostete dem Zaren viel Geld. Gegen drei Millionen Rubel wurden im Lauf des nächsten Jahres für Dotirung von Ordenspfründen, für Besoldung des Capitels, der Ritter und Angestellten, für geheime Ausgaben und Errichtung eines prachtvollen Ordenspalastes in St. Petersburg, in welchem italienische und französische Schmarotzer es sich wohl sein ließen, verausgabt. Aber mit diesen Opfern erntete Paul wenig Dank. Nur England war mit dem Verfahren gegen Hompesch einverstanden gewesen, fast alle andern Höfe und namentlich der Papst mißbilligten es offen und fanden überhaupt, daß der Chef der griechischen Kirche ungeeignet wäre für die Leitung eines Ordens, der weder zu den religiösen noch zu den politischen Institutionen des Zarenreichs irgend welche Beziehungen hatte. Mehrere deutsche Fürsten verweigerten dem Kaiser den Titel, und die dadurch gereizte Empfindlichkeit desselben erreichte ihren Höhepunkt, als am 21. Februar 1799 der Kurfürst von Pfalzbayern den Orden in seinen Staaten aufhob und dessen Güter einzog. Die Nachricht davon war kurz nach Ankunft der mecklenburgischen Prinzen in Petersburg eingelaufen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der denselben so bald darauf ertheilte Ritterschlag ein Akt der Demonstration gegen jene Vergewaltigungen sein und den festen Willen des Zaren bekunden sollte, sein Großmeisteramt unbeschadet fremder Widersprüche auszuüben. Da Prinz Carl mit der Ernennung zum Comthur einen höheren Ordensgrad erhielt, so mochte die sonst unzulässige zweimalige Investitur nur als eine durch die Rangerhöhung bedingte Ceremonie angesehen werden. Wenigstens ist in den Akten von den Folgen dieses Zwischenfalls weiter nicht die Rede.

Wir kehren nach diesem Exkurs zur Berichterstattung Lützow's zurück.

„Den 5. April.

Gestern sind die Prinzen aus dem Marmorpalais ausgezogen und wohnen nun auf hohen kaiserlichen Befehl im Schlosse in den Zimmern des Großfürsten Constantin Paulowitsch und der Großfürstin Anna, welche kürzlich nach Deutschland abgereist sind. Auch sind alle Cavaliere und Leute aufs Schloß gezogen. Die Ursache hiervon war, daß Seine Kaiserl. Hoheit der Großfürst Nicolaus inoculirt werden sollten, sein noch ungeimpfter jüngerer Bruder Großfürst Michael aber, der mit ihm zusammenwohnte, wegen seines derzeitigen Zahnens der Gefahr einer Ansteckung durch künstliche Blattern nicht ausgesetzt werden durfte. Dieser Prinz mußte daher von der kaiserlichen Familie getrennt und, da das Taurische Palais zu kalt war, im Marmorpalais logirt werden. Da nun die Gemächer im Schloß wegen der Abreise des Großfürsten Constantin frei wurden, so boten Se. Majestät der Kaiser den durchlauchtigsten Prinzen dieses Umziehen auf eine so gnädige Art an, daß Sie es mit dem unterthänigsten Dank annahmen, um so mehr, da Durchlaucht der Erbprinz nun, ohne in den Wagen zu steigen, durch die Eremitage zu Ihrer Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Helene kommen können.

Nachdem gestern die Nachricht von der Einnahme der Insel Corfu durch die russischen Truppen angekommen war, ist heute dieses freudige Ereigniß durch ein Tedeum in großer Gala gefeiert. Es ist eine gute Vorbedeutung für Durchl. den Prinzen Carl, daß Sie gerade heute zum ersten Mal die Parade commandieren und als Obrister du jour fungieren. Der Generallieutenant von Liewen hatte täglich Uebungen zu diesem Zweck abgehalten, war auch des Nachmittags selbst in das Palais zum Prinzen gekommen, um mit ihm das Salutieren und Commandieren zu üben. Ein besonders langes, schwer zu behaltendes russisches Commando hatten Sich der Prinz auf den Handschuh geschrieben. Es ist alles sehr gut verlaufen und kein Fehler vorgefallen. Se. Maj. der Kaiser hatten die hohe Gnade, gleich nachher, wie der Prinz vom Pferde stiegen, denselben öffentlich auf dem Schloßplatze zu embrassieren und zu beloben. Als der Prinz hierdurch gerührt Seiner Majestät die Hand küßten und für die vielen Gnadenbezeugungen dankten,

sprachen Höchst Dieselben die bemerkenswerthen Worte: Je me donnerai avec Vous toutes les peines possibles. Mais quand j'aurai tout ait pour Vous, me quitterez-Vous aussi alors en me payant d'ingratitude comme tant d'autres l'ont fait? Worauf Se. Durchlaucht betheuernd die Hand erheben und ausriefen, sein ganzes Leben werde er dem Dienst Sr. Majestät widmen, und nur mit dem Tode werde seine Dankbarkeit erlöschen. Die Scene war bewegend für alle Anwesenden. Se. Majestät ließen nachher im Parolebefehl dem Obristen Prinzen Carl für die Ordnung der Wachtparade danken. Ew. Herzogliche Durchlaucht werden hierüber gewiß dieselbe Freude haben, welche wir allerseits hatten, da wir mit der größten Ungeduld aus einem Fenster der Wachtparade zusahen. Den Mittag hatten der Prinz die expresse Erlaubniß, mit an der kaiserlichen Tafel zu speisen, den Nachmittag und die Nacht aber haben Sie, wie es Gebrauch ist, mit Visitieren der Wachen und auf der Wache zugebracht und so den ersten Akt Ihrer Dienstleistung mit Ordnung und Genauigkeit zur Allerhöchsten Zufriedenheit Ihres gnädigen Monarchen versehen." — —

Am 10. April traf Major von Tolbuschin wieder in Petersburg ein und führte dem Erbprinzen den über diese Reise höchst beglückten Herrn von Both zu. Der Prinz schloß seinen Freund gerührt in die Arme. Er bewahrte überhaupt seinen Jugendgespielen eine treue Zuneigung und hielt auch in seinem späteren Lebensalter an derselben fest. Both ward nun sein täglicher Begleiter. Sein Eintreffen war um so erwünschter, als Sandoz durch einen heftigen Gichtanfall ans Zimmer gefesselt war. Dieser Officier schien das Klima nicht gut zu vertragen und, da er auch den Wunsch hatte, mit dem Erbprinzen nach Mecklenburg zurückzukehren, so sah sich Lützow schon jetzt unter den russischen Officieren nach einem Ersatzmann um, der zum militärischen Begleiter des Prinzen Carl geeignet, auch nach der Abreise der Mecklenburger bei ihm bleiben könnte. General Graf Liewen schlug dafür einen erst kürzlich aus dem Dienst geschiedenen Livländer vor, den Major Baron von Ungern-Sternberg, der lange unter General Graf Pahlen gedient hatte und von diesem sehr empfohlen wurde. Da er des Russischen vollkommen mächtig war und alle Einzelheiten des Infanterie-Dienstes kannte, so war vorauszusehen, daß der Prinz im täglichen Verkehr mit ihm weit schneller die für seinen Militärdienst

nothwendigen Sprach- und Fachkenntnisse erwerben würde. Lützow befürwortete daher dessen Anstellung, der Herzog genehmigte sie und der Baron Ungern ward vom Kaiser als Obrist reaktiviert. Die Wahl erwies sich als eine durchaus passende und befriedigte alle Theile. Betreffs des Oberstlieutenants von Sandoz hatte Friedrich Franz geschrieben, daß er „diesen gescheuten und artigen Mann" gern in seinen persönlichen Dienst nehmen und erfreut sein würde, wenn derselbe sich bei ihm in Ludwigslust etabliere."

Tolbuschin hatte auch die Antwortschreiben des Herzogs und der Herzogin an die russischen Majestäten mitgebracht. Das erstere lautete:

„Ludwigslust, den 20. März 1799.

Sire!

Der Beweis hohen Wohlwollens, den Euere Majestät mir durch die Anknüpfung einer Familienverbindung zwischen Ihrem Kaiserlichen Hause und dem meinigen zu geben beliebt haben, erfüllt mich mit dem Gefühl ehrerbietigsten Dankes. Gewähren Sie auch ferner, Sire, dem jungen Paar Ihre hohe Gunst und seien Sie überzeugt, daß ich meinerseits für dessen Glück alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht. Bei dieser Gelegenheit empfehle ich auch Ihrem besonderen Schutz meinen Sohn Carl. Ich hoffe, daß er sein Möglichstes thun wird, um durch Eifer und Fleiß sich immer mehr des hohen Wohlwollens, womit Euere Kaiserliche Majestät ihn schon jetzt beehren, würdig zu zeigen.

Geruhen Sie, Sire, stets Ihre huldvolle Gesinnung dem zu bewahren, der die Ehre hat zu sein

Euerer Kaiserlichen Majestät ganz ergebener
und gehorsamer Vetter und Diener
Friedrich Franz."

Noch rückhaltsloser sprach der Herzog seine Freude gegen Lützow aus, dem er mit anerkennenden Worten „für seine treuen Ausrichtungen" und die umsichtige Behandlung dieser delicaten Angelegenheit dankte. „Die Empfindungen der Freude Ihnen zu schildern, welche mir gestern Ihre Estafette mit den glücklichen Nachrichten erregte, ist meine Feder zu schwach. Ich habe Ihnen die Familienscene recht mißgönnt, der

Sie beiwohnten. Wie viel würde mein Herz dabei gefühlt haben. Sie können leicht begreifen, wie froh und zufrieden auch meine Frau über alle diese glücklichen Begebenheiten ist. Die Art und Weise, mit der Sich Ihro Majestät der Kaiser so großmüthig und wahrhaft väterlich gegen meine Söhne bezeigen, hat meine Seele recht innig von Dankbarkeit und Hochachtung gegen Ihro Majestät durchdrungen. Aeußerst angenehm war mir die Nachricht, daß sich der Generallieutenant von Liewen meines Sohnes Carl so sehr annimmt. . . . . Ich bin recht ungeduldig, meine zukünftige Schwiegertochter kennen zu lernen, da von allen Seiten das Lob ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit erschallt."

Diese Ungeduld war so groß, daß die Meldung des Erbprinzen, seine Vermählung werde voraussichtlich erst im Herbst erfolgen, den Herzog unangenehm berührte. Dazu gesellte sich noch die Sorge um den Gesundheitszustand seiner Gemahlin. Die Herzogin litt an Herzkrämpfen, welche sich von Zeit zu Zeit wiederholten und gerade jetzt trat eine so bedenkliche Krisis ein, daß es begreiflich war, wenn die fürstlichen Eltern das baldige Eintreffen des jungen Paares herbeisehnten. Der Herzog schrieb in diesem Sinne an seinen Sohn und gab auch Lützow den bestimmten Befehl, in jeder Weise auf eine Beschleunigung der Vermählung hinzuwirken: „Die Kränklichkeit meiner guten Frau erheischt, daß wir das uns so liebe Ehepaar spätestens im August hier ankommen sehen. Am 31. März war ihr Zustand ohne Hoffnung und wir sahen ihrem Ende minütlich entgegen. Wie leicht könnte so ein Vorfall bei ihren Umständen wieder eintreten und wie hart wäre es für die arme Frau, durch eine Verzögerung sich der Erfüllung ihrer heißesten Wünsche beraubt zu sehen. Nun, Gottlob befindet sie sich wieder ganz wohl; aber wie lange kann es dauern! Ich wiederhole es daher nochmals und trage es Ihnen hierdurch officiellement auf, mit allen Kräften Anträge zu machen, daß die Vermählung balde geschieht. Ich sähe es gerne, daß das junge Paar in Lübeck landete und von da geradeswegs hierher nach Ludwigslust käme. Denn in Rostock ist kein Haus vorhanden, sie schicklich aufzunehmen. Nach Schwerin aber müssen sie darum nicht zuerst hinkommen, damit die Großfürstin nicht gleich anfangs den lugubren Eindruck bekommt, man wolle sie in ein altes Raubschloß bringen. Hier ist alles weit rianter und giebt die schöne Jahreszeit

dann mehr Gelegenheit, hübsche fêten zu geben. .... Ihr Bericht vom 11. April, meinen Sohn Carl betreffend, hat mich herzlich gefreut und habe ich keinen sehnlicheren Wunsch, als daß er immer so fortfahren möge, wie er angefangen hat. Denn es ist wirklich viel, daß er sich die Liebe und das Zutrauen beider Majestäten in so kurzer Zeit erworben hat. Sollte sein Avancement ihm bald ein Regiment verschaffen und sein Schicksal ihn zur Armee führen, so soll es mir herzlich lieb sein; denn je jünger ein Mensch seinem Beruf entgegen geht, desto besser kann er sich bilden und den Dienst erlernen; besonders soll es mir sehr angenehm sein, wenn er unter einem tüchtigen General zu stehen kommt, und es hat mich daher Ihre Sorgfalt sehr gefreut, daß Sie auch dies schon in Betracht genommen und mit dem General von Benckendorf in Riga gesprochen haben. Wie gern wäre ich Augenzeuge gewesen, als Prinz Carl seine Parade kommandirt hat. Innige Freude hat es bei mir erregt, daß er dem Kaiser so frei geantwortet. Seine Pferde werde ich sobald als nur irgend möglich abgehen lassen. Ich schicke ihm fünf Stück: vier für ihn und einen Klöpper, nämlich seine beiden Füchse, meine schöne Ariadne und eine sehr schöne Rothschimmelstute aus Ivenack vom „Warwik“.“ (Lützow hatte auf der Durchreise in Neustrelitz bereits mit dem dortigen Pferdehändler Maaß wegen des Transportes dieser Thiere auf dem Wasserwege accordiert. Die Kosten der Ueberfahrt von Lübeck nach St. Petersburg betrugen pro Pferd 20 Rubel Fracht, 3 Louisd'or Fourage und 1 % Assecuranz vom Werth.) ....

..... „Aeußerst freue ich mich, daß mein ältester Sohn nach seinem ihm eigenen rechtschaffenen Charakter und seiner Denkungsart sich so außerordentlich gut in allen seinen Handlungen beträgt. Ich bin daher überzeugt, daß es ihm nie anders denn glücklich gehen kann und was ich nach meinen Kräften dazu beizutragen vermag, werde ich gewiß thun, besonders bei seinem Hiersein, wonach ich und meine Frau uns so unaussprechlich sehnen.“

Auf die Wünsche seines Sohnes betreffs einer Erweiterung des Rostocker Palaisbaues war er bereitwillig eingegangen. Er hatte sogleich befohlen, die an den Seitenflügel stoßenden kleinen Wohnhäuser anzukaufen und abzubrechen. Dankerfüllt schrieb ihm der Erbprinz: „Wie soll ich Worte finden, mein theuerster und gnädigster Vater, Ihnen zu

beschreiben, wie glücklich ich über Ihre Gnade bin, inbetreff der in Rostock zu machenden Veränderungen. Sie sind nicht allein so gnädig, meine Bitte zu gewähren, sondern Sie thun noch viel mehr, als was ich erbeten habe. Möchten Sie nur in meinem Herzen lesen können, wie sehr ich Ihre Gnade und Liebe erkenne und wie sehr ich wünschte, Gelegenheit zu finden, Ihnen diese meine Gefühle an den Tag legen zu können. Meine liebe Braut ist außerordentlich dankbar und geschmeichelt durch Ihr gnädiges Andenken und trägt mir auf, sie Ihnen zu Füßen zu legen. Nicht genug kann ich Gott danken, daß er mir eine so vortreffliche Frau gegeben hat. Wir haben uns beide von ganzem Herzen lieb, und Sie werden Sich gewiß freuen können, lieber Vater, eine so herrliche Schwiegertochter zu bekommen, die Ihren Sohn so unendlich glücklich macht."

Außer dem Briefwechsel zwischen dem Erbprinzen und seinem Vater (es liegen 28 Schreiben des ersteren vor) und den officiellen wie geheimen Berichten Lützow's ward noch zwischen diesem und der Herzogin Louise eine regelmäßige und sehr umfangreiche Korrespondenz geführt. Da man bei der Beförderung durch die Post, auch wenn sie durch Estafetten stattfand, mit ziemlicher Sicherheit auf ein Oeffnen der Briefe rechnen konnte und die Couriergelegenheit sich nur bei besonderen Anlässen darbot, so suchte und fand Lützow Mittel und Wege, um seine Briefe an die Herzogin durch besondere Vertrauenspersonen oder als Einlagen bei den Couriersendungen befreundeter Diplomaten wenigstens über die russische Grenze zu schaffen. Diese Briefe, eigentlich Billete, waren, um den Raum möglichst auszunutzen, so eng und fein geschrieben, daß ihre Entzifferung eine arge Zumuthung an die Augen der ohnehin leidenden Fürstin gewesen sein muß. Der Absender empfahl denn auch häufig zu Eingang des Schreibens, dasselbe durch die Oberhofmeisterin vorlesen zu lassen. Dem damaligen Brauch gemäß, dem zufolge deutsche Fürstinnen sich bei ihrer Korrespondenz — auch mit Vertrauten und selbst mit den nächsten Familiengliedern — stets der französischen Sprache bedienten, sind auch die letzteren Schriftstücke darin abgefaßt. Lützow beherrschte übrigens diese Sprache vollkommen. Aus seinen Mittheilungen an die Herzogin erfahren wir Details über die Petersburger Hofverhältnisse, die er in seinen amtlichen Berichten nicht einmal anzudeuten wagte und auch hier kann man noch manches zwischen den

Zeilen lesen. Es wird dabei nicht verschwiegen, daß der Verkehr der Prinzen in der kaiserlichen Familie, so angenehm er sich auch gestaltete und so glänzend das Leben am Hofe nach außen hin erschien, dennoch große Vorsicht und Reserve erheischte; daß die Camarilla, unter deren Einfluß der Kaiser leider damals schon stand, die Fremden argwöhnisch beobachtete und sie mit geheimen Spähern umgab, die allen ihren Schritten nachspürten. Dies erforderte eine große Behutsamkeit in der Wahl des Umgangs und vorsichtige Zurückhaltung in Aeußerungen auch dann, wenn man sich außerhalb des Winterpalais befand. Wir werden dem Herrscher, der nunmehr in den Mittelpunkt unserer Erzählung tritt, ebenso wie den Personen seiner Umgebung hier eine kurze Beschreibung widmen müssen, um das Terrain zu veranschaulichen, auf dem sich die nächsten Ereignisse abspielten. Wir benutzen dazu vorzugsweise das uns zu Gebote stehende handschriftliche Material.

Ein treues Charakterbild Kaiser Paul's zu geben, ist nicht leicht. In der Geschichte steht es ziemlich fest, die Nachwelt hat ihn und seine Regierung verurtheilt. Dennoch finden sich in den später veröffentlichten Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen Andeutungen und Nachweise darüber, daß dieser Fürst im Grunde von edler Gesinnung und keineswegs der Despot war, als den ihn die meisten Memoirenschreiber darzustellen pflegten.

Auch in den nachfolgenden Blättern, die sein Leben im Familienkreise schildern, tritt er uns als ein Mann von edler Gemüthsart und entschlossenem Wesen entgegen, und dies auf Grund zuverlässiger Angaben von Augenzeugen, die ihn während eines Zeitraumes von 10 Monaten täglich zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatten. Von denjenigen seiner Zeitgenossen, welche (wie z. B. Tettenborn in seiner Biographie) auch Züge aus dem Privatleben des Kaisers erzählt haben, hat sich wohl keiner so lange in seiner unmittelbaren Nähe befunden.

Freilich standen seine öffentlichen Acte in grellem Gegensatz zu den sanfteren Regungen, denen er sich im Familienkreise überließ und denen wir hier vorzugsweise begegnen. Seine Regierung war eine Kette von unvernünftigen und unüberlegten Handlungen, von Launen und Excessen, die schwer auf dem russischen Volk lasteten und endlich zur Katastrophe führten. Ob es die Ausbrüche eines schrankenlosen Herrscherbewußtseins oder Anwandlungen eines krankhaften Cäsarismus waren, hat das Urtheil

der Mitwelt unentschieden gelassen. Einigermaßen verständlich wird das Widerspruchsvolle in dem Charakter dieses Monarchen nur durch einen Blick auf die Zeit, die seiner Thronbesteigung voranging.

Großfürst Paul hatte bereits sein 43. Lebensjahr erreicht, als er die Regierung antrat. Er stand im reifen Mannesalter, aber er war innerlich als Mensch nicht gereift und zum Regenten in keiner Weise vorbereitet. Der unnatürliche Haß seiner Mutter, die ihn am liebsten von der Thronfolge ausgeschlossen hätte, war ein furchtbares Erbtheil seines Vaters, dessen Andenken die leidenschaftliche Frau in diesem ihrem einzigen Kinde noch verfolgte. 30 Jahre lang hatte sie ihn in einer erniedrigenden Abhängigkeit erhalten, ihn zu einer seine geistigen Kräfte lähmenden, fast an Gefangenschaft grenzenden Unthätigkeit verurtheilt. Seine Erziehung war systematisch vernachlässigt, sein Gemüth durch harte Behandlung und ungerechtes Mißtrauen eingeschüchtert worden. In seiner Jugend zeigte er große Anlagen, Neigung für Thätigkeit, Geschmack am Studium und Sinn für die Kunst. Alles dies ward gewaltsam unterdrückt. In der langjährigen Einsamkeit von Paulowsky blieb ihm als Zeitvertreib nichts als das Eindrillen und Exerciren einiger Bataillone und daraus entwickelte sich mit der Zeit eine kleinliche Liebhaberei für den Gamaschendienst. Selbst die Erziehung seiner Kinder ward ihm genommen. Diese wuchsen auf unter der unmittelbaren Aufsicht ihrer Großmutter, die sich mit allen Einzelheiten des Unterrichts und der Körperpflege beschäftigte, dies allerdings mit großer Sorgfalt und Umsicht. Während die Günstlinge der Kaiserin, jünger an Jahren als ihr Sohn und vielfach unbedeutender als dieser, die wichtigsten Staatsämter einnahmen und ungeheure Reichthümer sammelten, wurde der Großfürst so knapp gehalten, daß es ihm oft am Nöthigsten fehlte. Kein Wunder, daß sein Gemüth verbittert, verdüstert und von Argwohn gegen seine aus Spähern bestehende Umgebung erfüllt wurde. In dieser Stimmung bestieg er den Thron. Die Blicke seines Volks waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Unter dem harten Regiment seiner Mutter hatte mancher den Thronwechsel herbeigesehnt. Ein Fürst, dessen ungerechte Behandlung so viel Theilnahme erweckte, dessen Sitten in der allgemeinen Verderbtheit rein, dessen Grundsätze ehrenhaft geblieben waren, dem man mit Vertrauen entgegenkam, hätte es auch ohne hervorragende Eigenschaften leicht gehabt, den Beifall und die Unterstützung aller recht-

schaffenen Männer zu erringen. Allein der plötzliche Uebergang von einer fast sklavischen Abhängigkeit zur unbeschränkten Herrschergewalt wirkte verwirrend auf Paul und schon seine ersten Regierungsacte trugen den Stempel einer so unklaren und absonderlichen Vorstellung von den ihm zugefallenen Pflichten, daß sich seiner Unterthanen eine gewisse Bestürzung bemächtigte, die allmählich in Erbitterung überging. Wir können hier nicht bei den vexatorischen und geradezu lächerlichen Verordnungen verweilen, die seinen Regierungsantritt bezeichneten. Am bekanntesten sind die Kleiderverbote, welche sich gegen das Tragen runder Hüte und eines gewissen Schnitts von Rockkragen, als verhaßte Abzeichen des Jakobinerthums richteten und die mit unerbittlicher Strenge gehandhabt wurden; die scharfe Censur und das Verbot der Einführung aller auswärtigen Druckschriften, die Umwandlung der russischen Anspannung von Wagen und Schlitten in die in Westeuropa gebräuchliche und andere in das Privatleben der Unterthanen eingreifende ganz überflüssige Maßregeln. Die Petersburger Droschkenkutscher und die Dienerschaft der Hofbeamten mußten die Nationaltracht: den Pelz und Kalpak ablegen, die Haare scheeren und einen falschen Zopf tragen. Das alte von Katharina abgeschaffte Ceremoniell ward wieder eingeführt. Wer dem kaiserlichen Wagen begegnete, mußte das Knie beugen. Auch die in Privatkarossen sitzenden Damen und Herren hatten anzuhalten, ihre Wagen zu verlassen und ohne Rücksicht auf den Schnee und Schlamm des Fahrdamms diese Form der Ehrenbezeugung auszuführen. Einige dieser lästigen und verbitternden Verordnungen wurden später in Folge des Einspruchs fremder Diplomaten eingeschränkt und selbst aufgehoben. Die Neuerungssucht des Kaisers warf sich dann auf die Armee, deren Reglement und Uniform er einer vollständigen Aenderung unterzog. Die alten historischen, ebenso wie die nach französischem Muster eingeführten glänzenden Garde-Uniformen wurden abgeschafft und durch die weit einfacheren, wenig kleidsamen, nach preußischem Schnitt verfertigten Anzüge ersetzt. Die Leibröcke waren dunkelgrün mit verschiedenfarbigen Aufschlägen; dazu kurze Beinkleider mit Gamaschen, Zöpfe, Haarbeutel und Seitenlocken, hohe Kragen, weißes Lederzeug, kurz das ganze Zubehör der Potsdamer Wachtparade. Diese Uniform erregte daher Unbehagen und wegen der Mühseligkeit ihrer Instandhaltung Unwillen und Verdruß.

Die tägliche Schloßparade war ebenfalls genau nach dem Vorbild der alten Potsdamer eingerichtet. Der Kaiser erschien dabei stets ohne Pelz und hielt es in dieser Tracht selbst bei einer Kälte von 15—20 ° aus; aber für die alten Generale, welche das Beispiel ihres Herrn nachzuahmen hatten, war dies eine sehr harte Maßregel. Die Großfürsten, die ganze maison militaire und die Generalität mußten täglich zugegen sein. Hier auf freiem Platz wurden Befehle ertheilt, Gnadenerweisungen bekannt gemacht, die Meldungen aller fremden Officiere entgegengenommen, Strafen verhängt und dann nicht selten einige Bataillone vom Kaiser noch 1 bis 2 Stunden exercirt. Das Reglement war überaus streng und peinlich, Desertionen kamen daher häufig vor. Im Ganzen aber waren die vier Garderegimenter, obwohl der Zar sie nach der Thronbesteigung aus Besorgniß vor einer Meuterei mit Linientruppen vermischt hatte, eine Truppe von vorzüglichem Aussehen, guter Disciplin und den Anforderungen eines Feldzuges durchaus gewachsen. Auch die Linientruppen, welche der Erbprinz Friedrich Ludwig während der ersten Wochen seines Petersburger Aufenthalts durchmarschiren sah, und die sich nach dem italienischen Kriegsschauplatz begaben, zeigten eine vortreffliche Haltung. Kaiser Paul hatte erst kürzlich den Feldmarschall Suworow zu ihrem Führer ernannt. Der alte Haudegen war während zweier Jahre auf sein Gut verbannt gewesen, weil eine mißfällige Bemerkung von ihm über die neuen Uniformen und Zöpfe dem Kaiser hinterbracht worden war. Auch der verdienstvolle General Fürst Repnin und der Gouverneur von Petersburg Graf von Buxhöwden hatten kürzlich ihre Stellungen verloren. Repnin war einfach in Ungnade gefallen, ohne daß er den Grund erfuhr, und die Armee so eines ihrer vortrefflichsten Führer beraubt. Buxhöwden hatte nach des Kaisers Meinung ein Versehen im Garnisonsdienst begangen und mußte, obwohl er sich zu rechtfertigen vermochte, den Dienst quittiren. An seine Stelle trat der General Graf Pahlen. Er hatte dem Kaiser früher, als dieser noch Großfürst war, sehr nahe gestanden, nach dessen Thronbesteigung den Posten eines Militärgouverneurs von Kurland erhalten und war dann auch plötzlich ohne zureichenden Grund verabschiedet worden. Solche willkürlichen Absetzungen hatten sich in letzter Zeit häufig wiederholt. Ebenso häufig waren die davon Betroffenen wieder zu Gnaden aufgenommen und mit den höchsten Aemtern bekleidet worden. Graf Pahlen

war erst kurz vor der Ankunft der mecklenburgischen Prinzen zum Inhaber des wichtigen Postens, den er jetzt inne hatte, ernannt worden. Inzwischen war sein Einfluß bereits so gewachsen, daß seine demnächstige Beförderung zum höchsten Staatsamt für wahrscheinlich galt. Lützow mißtraute ihm, hielt es aber doch für nöthig, sich gut mit ihm zu stellen, namentlich im Hinblick auf die militärische Laufbahn des Prinzen Carl, für den Pahlen ein besonderes Interesse zeigte.

Seit der zweiten Moskauer Reise, die Kaiser Paul im Sommer 1798 unternommen hatte, war mit ihm eine Veränderung vorgegangen. Hatte er sich bis dahin eigenmächtig und selbstbewußt gezeigt, so war er seit jener Zeit mehr und mehr unter den Einfluß einer Kamarilla gerathen, in welcher der ehemalige Kammerdiener und jetzt bevorzugte Günstling Kutaïssow die wichtigste Rolle spielte. Dieser schlaue und gewissenlose Intriguant, den seine Stellung täglich in die nächste Umgebung seines Herrn brachte, war zwar nicht im Stande, politische oder persönliche Pläne in großem Stil auszusinnen und durchzuführen, allein er verstand es, sich allen denen nützlich zu erweisen, welche dazu befähigt und gewillt waren. Fürst Bezborodko hatte sich seiner oft bedient. Dasselbe that nach dessen Tode (April 1799) sein Schwiegersohn und Nachfolger Graf Kotschubey. Dieser trat sogleich an die Spitze der Clique, die den Kaiser umgarnt hielt. Zu ihr gehörten noch der auswärtige Minister Graf Rostopschin, der neuernannte Generalprocureur (Justizminister) Lapukhin und einige wenige Vertraute. Ihren Einflüsterungen war es gelungen, den Kaiser gegen alle diejenigen Männer einzunehmen, die noch einen guten Einfluß auf ihn hätten ausüben können. Ja, man versuchte sogar, sein eheliches Verhältniß zu stören, was indessen nicht gelang. Das Gefühl, von seiner Umgebung abhängig zu sein, der er insgeheim dennoch mißtraute, hatte wiederum etwas Drückendes für sein Selbstbewußtsein und so entstand bei ihm jene Gemüthsverwirrung, die sich bald in heftigen Zornesausbrüchen, bald in Kundgebungen tiefster Entmuthigung äußerte.

In solchen Zeiten verdüsterter Gemüthsverfassung suchte und fand er Trost in dem Umgang mit seinen Kindern, die er nie aufgehört hatte, zärtlich zu lieben. War die Stimmung des Kaisers in seinem Verkehr mit den ersten Staatsbeamten und Generalen wechselvoll und launenhaft, so scheint dieselbe nach Allem, was uns vorliegt, seiner Familie

gegenüber eine durchaus gleichmäßige und liebevolle gewesen zu sein. Es war, als wolle der in seinen Vaterrechten so oft verletzte Fürst sich für die lange Trennung von seinen Kindern schadlos halten, denn er lebte mit und unter ihnen, nahm an Allem, was sie betraf, lebhaften Antheil und verbrachte jeden Abend ohne Ausnahme in ihrer Gesellschaft. Seine beiden ältesten Söhne waren den weitaus größten Theil des Tages um ihn, sie hatten wenig Zeit für ein intimeres Zusammensein mit ihren jungen Gattinnen. Bei allen Besichtigungen öffentlicher Anstalten, auf der täglichen „Wachtparade“, bei Ausfahrten in die Umgegend mußten sie den Vater begleiten.

Die beiden Brüder waren einander im Aeußern wie im Wesen ziemlich unähnlich. Obwohl zusammen erzogen, hatte sich ihr Charakter verschiedenartig entwickelt. Alexander war von sanfter, liebevoller, fast schwärmerischer Gemüthsart, dabei von guten Verstandesanlagen, welche la Harpe zu pflegen und auszudehnen verstanden hatte. Seine Kenntnisse gingen weiter, als die, welche die damalige Prinzenerziehung im Allgemeinen erforderte und erreichte. Seine auffallend schöne Erscheinung, sein liebenswürdiges, treuherziges Wesen gewann ihm alle Herzen. Von den Personen des Hofes wurde er geachtet, von seinen Soldaten vergöttert. Friedrich Ludwig fühlte sich gleich von Anfang an sehr zu ihm hingezogen und beide Prinzen schlossen einen Freundschaftsbund, der alle Wechselfälle des Schicksals überdauert hat. Das mecklenburgische Fürstenhaus verdankte ihm nicht nur seine Wiedereinsetzung im Jahre 1807 durch den Tilsiter Frieden, sondern der Rückhalt, den es an dem Zar Alexander I. bei verschiedenen politischen Fragen fand, bewährte sich so lange dieser lebte.

Großfürst Konstantin stand seinem Bruder sowohl in der äußeren Erscheinung als in geistiger Veranlagung nach. Aber er ersetzte durch größere Lebhaftigkeit des Temperaments und durch heiteres, zum Uebermuth geneigtes Wesen, was ihm an Geistesgaben abging. Schon als Knabe machte er eine Menge toller Streiche, welche die Lacher auf seine Seite brachten, so daß er sich im Volk größerer Popularität erfreute als sein ernst und gemessen auftretender Bruder. Im raschen Wechsel seiner Stimmung, die auch zu Ausbrüchen von Heftigkeit und selbst gewaltthätigen Handlungen führte, glich er seinem Vater, von dem er indessen nur das Temperament, nicht den Verstand geerbt hatte.

Alexander hingegen hatte keinen Zug von diesem, aber er war das echte Kind seiner Mutter.

Die Kaiserin, von deren Charakter die Memoiren der Baronin Oberkirch ein treues und fesselndes Bild gegeben haben, hatte unter der Abgeschiedenheit von ihren Kindern schwer gelitten. So entschädigte sie sich denn jetzt nach der Wiedervereinigung mit ihnen durch eine Fülle von Zärtlichkeit und ein fortgesetztes Zusammenleben. Außer dem Protektorat einiger wohlthätiger Anstalten, lagen ihr keine anderen Pflichten ob, und sie konnte sich ungestört den Freuden des Familienlebens hingeben. Sie war noch jetzt eine schöne Frau und bei den zahlreichen Festen im Winterpalais eine vornehme, imponirende Erscheinung. Lützow war von der Art, wie sie die Würde ihrer Stellung mit großer Einfachheit im Wesen zu vereinigen wußte, ganz hingerissen, und sprach dies in seinen Briefen an die Herzogin Luise häufig aus. Das Verhältniß der kaiserlichen Ehegatten war äußerlich ein sehr gutes. Maria Feodorowna setzte den leidenschaftlichen Ausbrüchen und Launen ihres Gemahls eine unbesiegbare Sanftmuth entgegen. In den inneren Familienangelegenheiten hatte sie, wie unsere Darstellung des Näheren bestätigen wird, eine gewichtige, wie es scheint oft geradezu entscheidende Stimme. Der Kaiser behandelte sie mit großem Respect. Auf die Regierungsangelegenheiten dagegen war sie ohne jeden Einfluß, den sie hierin übrigens auch wohl nie angestrebt hat. So zeigt sich uns inmitten einer Welt von Haß, Grausamkeit, Gewinnsucht und Treulosigkeit ein friedliches Bild, das sich wohlthuend abhebt von dem unheimlichen, tragischen Hintergrund der Regierung Paul's I. Hier im traulichen Kreise der Seinen verließ ihn der finstere Wahn, der seinen Geist zeitweise zu umnachten begann, sein ursprünglich argloses Gemüth mehr und mehr umstrickte und schließlich seinen Untergang herbeiführte.

Hier war er Mensch, nicht Regent, und fühlte menschlich wie die Andern. Die Schwelle dieser Heimstätte des Glücks und der Liebe wagte ein Pahlen oder Kutaïssow nicht zu überschreiten. Wir dürfen annehmen, daß das heitere und liebenswürdige Wesen der beiden in die kaiserliche Familie aufgenommenen mecklenburgischen Prinzen viel zu der guten Stimmung beitrug, welche — eine einzige Schwankung abgerechnet — der Kaiser während der nächsten Monate seinen Gästen gegenüber bewahrte. Auf diese übrigens vorübergehende Schwankung kommen wir später zurück. —

# II.

In dem fremdartigen Kreise seltsamer, zum Theil abenteuerlicher Gestalten, von Strebern und Emporkömmlingen, den wir am Schluß des letzten Abschnitts kennen lernten und der so ganz verschieden war von den einfacheren und klareren Verhältnissen des heimathlichen Hofes, bewegte sich der Erbprinz Friedrich Ludwig mit der ihm eigenen natürlichen Würde und Geradheit, die ihm damals schon wie in seinem späteren Leben überall, wohin er kam, die Herzen gewann. Im Verkehr mit den kaiserlichen Schwiegereltern wußte er stets den rechten Ton zu treffen. Das Benehmen seiner Braut gegenüber war zart und taktvoll und ließ dabei keinen Zweifel an der Wärme seines Gefühls zu. „Der Erbprinz liebt und ist vollkommen glücklich," schrieb Lützow der besorgten Mutter, die ihn zu rückhaltsloser Aeußerung über diesen Punkt aufgefordert hatte. „Euere Durchlaucht können hierüber vollkommen beruhigt sein. Es geht Alles viel besser, als wir es hoffen konnten. Uebrigens würde jeder Andere an seiner Stelle das gleiche Gefühl haben. Die Großfürstin ist eine der schönsten Erscheinungen, die ich jemals gesehen. Sie wird noch schöner sein, wenn sie erst une personne faite ist. Sie scheint dem Prinzen aufrichtig zugethan und das Einvernehmen beider ist ein vorzügliches, wenn sich auch die vierzehn Jahre der Braut manchmal geltend machen und es dabei ergeht, wie in jedem andern Brautstand, daß man schmollt und sich wieder verträgt, ohne daß eine Spur von diesen kleinen Differenzen zurückbleibt. Da der Erbprinz mir großes Vertrauen bezeigt, so kann ich ihn besänftigen, wenn er sich in seiner Liebe verletzt glaubt oder von Eifersucht gegen seinen Bruder geplagt wird, der auch in die Großfürstin verliebt ist. Dies giebt in der kaiserlichen Familie oft Stoff zu harmlosen Neckereien, an denen namentlich der Kaiser Gefallen zu finden scheint. Er scherzt überhaupt

gern mit dem Prinzen Carl, der mit seinem heiteren, offenen, manchmal noch kindlichen Wesen der erklärte Liebling Aller geworden ist.

Beide Prinzen werden wirklich vom Kaiserpaar wie Söhne behandelt. Die Kaiserin ist Mutter im wahren Sinne des Wortes. Sie denkt und lebt nur für ihre Kinder und tadelt auch freimüthig, was ihr nicht gefällt. Durch Gräfin Liewen*) erfuhr ich, daß Ihre Majestät anfangs die Besorgniß hegte, der häufige Aufenthalt in dem leichtlebigen Berlin könne nachtheilig auf den Erbprinzen eingewirkt haben. Die hohe Frau ist aber gänzlich von dieser Besorgniß zurückgekommen, seitdem sie den Prinzen persönlich kennen gelernt. Sie hält uns jetzt überhaupt, wie ich weiß, für aufrichtig und pour des gens de moeurs et de probité. Die Kaiserin hegt für Euere Durchlaucht eine ganz besondere Hochachtung und Verehrung. Sie sagte mir, Sie habe den Wunsch, das junge Paar möge das erste Jahr womöglich in Ihrer Nähe und unter Ihrer Obhut verleben, um des Vorzugs Ihrer Rathschläge theilhaftig zu werden. Ihre Majestät und Gräfin Liewen hören nicht auf, die junge Braut zu ermahnen, daß sie es niemals an Ehrfurcht und Gehorsam gegen Höchstdieselben fehlen lassen dürfe."

Bezüglich der wechselnden Stimmungen des Kaisers bemerkte Lützow zu Anfang Mai, daß derselbe sich bis dahin in seinem wohlwollenden Verhalten gegen die Prinzen noch gleich geblieben sei. Er schrieb dies dem geschickten Auftreten derselben, wie seiner eigenen Vorsicht zu. „Die Prinzen besuchen und empfangen Niemand, gehen nur an Hof oder spazieren. Auch ich beschränke meinen Verkehr mit Würdenträgern oder Diplomaten auf das geringste Maß. Diese meine Vorsicht ist auch bei Hofe bekannt. Noch gestern spielte der Kaiser scherzhaft darauf an. Als mir bei der Tafel durch ein Ungeschick des servierenden Pagen ein Löffel entfiel, rief er herüber: „Pour un homme aussi prudent c'est fort!" Uebrigens ist der Kaiser bei Tisch sehr aufgeräumt und liebt eine anregende Unterhaltung. Ich darf sagen, daß ich selten an einer herrschaftlichen Tafel so herzlich gelacht habe. Aber es ist unmöglich, ernsthaft zu bleiben bei den treffenden Bemerkungen, Witzen und calembourgs, in denen sich die Tischgäste zu überbieten suchen.

---

*) Die Gräfin war Obergouvernante der beiden ältesten Großfürstinnen.

Wenn wir dann nach der Tafel uns zurückziehen und die drei ältesten Großfürstinnen, die beiden Prinzen, Gräfin Liewen und ich den weiten Weg durch leere Gemächer und lange Corridors nach unsern entlegenen Appartements antreten, so sollte man nach dem Treiben der jungen Herrschaften kaum glauben, daß wir uns am Hof des Zaren befinden. Es wird gelacht, gelaufen, gehascht, Unsinn gemacht. Der Erbprinz schlägt im Scherz seine Braut mit dem Stock, indem er behauptet, das sei die russische Art, seine Liebe zu bezeugen, und versetzt auch seinen zukünftigen Schwägerinnen einige Streiche im Namen ihrer abwesenden Verlobten, während der Prinz Carl bei der belle Hélène wenigstens einen Handkuß anzubringen versucht. Dann kommen die Großfürstinnen sich bei mir beklagen, und Gräfin Liewen macht ein ernsthaftes Gesicht. Es vergeht kein Tag, daß nicht irgend eine Kurzweil dieser Art auf dem langen Wege getrieben wird. Euere Durchlaucht ersehen hieraus, daß wir nicht in Trübsinn versinken. Auch behauptet der Erbprinz, daß es im Innern der kaiserlichen Gemächer oft noch toller hergehe und dort dasselbe übermüthig lustige Treiben herrsche, was Euere Durchlaucht auch Ihren Kindern stets gestattet hätten. Es wird denn auch wohl nach der Rückkehr des jungen Paares in Ludwigslust wieder aufleben, und die fürstliche Schwiegertochter ihren lebhaften Antheil daran haben; denn sie ist heiter und lebenslustig wie die andern Kinder Euerer Durchlaucht."

Der guten Gräfin Liewen — sie war Gemahlin des schon erwähnten Generaladjutanten — gingen die Ausgelassenheiten der Jugend manchmal zu weit. Sie war sehr durchdrungen von dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit ihrer Stellung, in ihrer Haltung würdig, steif, etwas collet monté, dabei aber ein rechtschaffenes Gemüth, beseelt von den redlichsten Absichten und ihrer Herrschaft blind ergeben. Sie schien anfangs nicht für die Heirath eingenommen, war gegen die Fremden zurückhaltend und beobachtete scharf. Lützow war betroffen, sich von ihr mit auffallender Geringschätzung behandelt zu sehen. Sie bemerkte seinen Gruß nicht und antwortete kaum auf seine Artigkeiten. Da ihm aber der Umfang ihres geheimen Einflusses in der kaiserlichen Kemnate bekannt war und er sich fest vorgenommen hatte, ihre Gunst um jeden Preis zu gewinnen, so ließ er sich durch das frostige Benehmen der selbstbewußten duena nicht abschrecken. Nach einigen Wochen hatte er wirklich

ihre Abneigung überwunden und, da auch der Erbprinz von seiner Seite es nicht an Aufmerksamkeiten fehlen ließ, so ward Gräfin Liewen alsbald die eifrige Protektorin des jungen Paares und gewährte demselben sogar, wie wir weiter unten sehen werden, in einigen schwierigen Situationen ihre Vermittelung und Fürsprache. Die Untergouvernanten, Frau von Rath und Miß Symes, spielten in dieser Hinsicht keine Rolle. Die letztere, eine Engländerin von guter Familie, stand aber dem Herzen der Großfürstin Helene sehr nahe. Diese war ihrer Obhut schon seit frühester Kindheit anvertraut gewesen und bestand später darauf, daß die treue Seele sie nach Mecklenburg begleiten solle, was auch geschah.

So heiter und unbefangen nach Lützow's obigen Mittheilungen der Ton in der kaiserlichen Familie sein mochte, so lagerten doch schon düstere Schatten um den Thron des Zaren. Den mecklenburgischen Gästen, welche nur die Empfangs- und Wohnräume der Kaiserin betraten, mochten lange Zeit die heftigen Scenen verborgen bleiben, die sich im Arbeitskabinet des Kaisers abspielten. Paul I. lebte überhaupt den größten Theil des Tages in strenger Abgeschlossenheit. Alles nicht Russische war ihm zuwider. Fremde hatten nur selten Zutritt an seinem Hofe, selbst das diplomatische Corps wurde nur bei festlichen Anlässen empfangen. Auch zu den Soiréen, welche die Großen des Reiches gaben, und auf denen der Kaiser erschien, vermied man es, Ausländer einzuladen. Paul liebte den Umgang mit Diplomaten nicht. Er mißtraute ihnen stets und behandelte sie rücksichtslos. Mehrmals hatte er wegen eines Formfehlers oder geringen Versehens den Vertreter einer fremden Macht aus dem Lande verwiesen. Das diplomatische Corps war daher ziemlich zusammengeschmolzen. Seine Mitglieder waren ohne jeden Einfluß bei Hofe.

Der kaiserliche Haushalt war glänzend und ganz im Stile des ancien régime wieder eingerichtet, den Katharina aus Bequemlichkeit theils beseitigt, theils vereinfacht hatte. Die ersten Beamten, die Würdenträger des Hofs, die Generale und die Fremden von Distinction, welche nicht zum diplomatischen Corps gehörten, erhielten die Entréen, d. h. die Erlaubniß, sich Abends um sieben Uhr vor der Tafel im Vorzimmer des Kaisers einzufinden. Dieser kam dann auf dem Wege aus seinen Privatgemächern zu denen der Kaiserin durch den Vorraum, begrüßte

die Versammlung, sprach mit einigen der Anwesenden, zog namentlich die aus der Provinz gekommenen Gouverneure, Beamten oder Edelleute in das Gespräch und bezeichnete seinem Hofmarschall diejenigen, die an der Abendtafel theilnehmen sollten. Einigen Gästen reichte er die Hand. Die also Begnadigten hatten dieselbe zu küssen und sich dabei auf das linke Knie herabzulassen. Lützow erzählt, daß der Zar besonderen Werth darauf legte, wenn dies mit einem hörbaren Aufschlag des Knies auf dem Parquet geschah und der schmatzende Ton des Kusses weithin schallte. Es herrschte in diesem Kreise, wie der Berichterstatter hinzufügt, während der Anwesenheit des Kaisers eine beklommene Stille, doch lag es nicht im Wesen des Monarchen, bei diesen Anlässen irgend welchen Tadel auszusprechen oder barsch aufzutreten. Er liebte sogar eine freie, ungezwungene Sprache, allein seine Freundlichkeit bot keine Gewähr für einen günstigen Eindruck der Unterredung. Der Auszeichnung, die in der kaiserlichen Ansprache gelegen hatte, konnte am nächsten Morgen ein Beweis der Ungnade folgen. Bei diesen täglichen Audienzen war Alles in gestickten Galakleidern, in Kniehosen und Strümpfen, mit Degen und Hut. Auch Lützow mußte täglich in solchem Anzug erscheinen, was ihm nicht nur sehr unbequem war, sondern auch wegen der raschen Abnutzung dieser reichen Gewandung einen unerfreulichen Kostenaufwand verursachte. Der Kaiser selbst trug stets Militairuniform. Er war von kleiner Statur, liebte es aber, von großen Männern umgeben zu sein. In der Wahl seiner Hofbeamten bevorzugte er mehr die äußere Erscheinung und ein ihm zusagendes Benehmen, als die vornehme Abstammung. So sah man dort neben dem Obermarschall Narischkin, dem Oberkämmerer Grafen Scheremetew, den Ceremonienmeistern Fürst Bariatinski und Graf Golowkin, dem Stallmeister der Kaiserin Fürst Gagarin und andern Trägern alter Geschlechtsnamen auch Männer von neuestem Adel, wie den Oberceremonienmeister Grafen Walujef, den Oberschenk Zagriastr, die Marschälle Naschokin, Durnowo und den aus niederster Sphäre emporgestiegenen Grafen Kutaïssow.

Die Petersburger Gesellschaft trug in dieser Vermischung alter und neuer Geschlechter ein ganz eigenthümliches Gepräge, das unsern Mecklenburgern umsomehr auffiel, als es den an den deutschen Höfen herrschenden Grundsätzen und Traditionen in keiner Weise entsprach.

Allerdings hatte der russische Adel eine ganz andere Entstehungsgeschichte als der germanische und romanische. Ihm fehlten die Begriffe der Lehnsritterschaft, der Reichsstandschaft und des befestigten Grundbesitzes, welche die Grundlagen der ständischen Corporationen in Mittel- und Westeuropa bildeten. Im Gegensatz zu dieser territorialen Entstehung war die der russischen Aristokratie ursprünglich eine rein dynastische. Bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts gehörten zu ihr nur die Familien, welche ihren Stammbaum in directer männlicher Linie entweder auf Rurik, den Gründer des russischen Reichs, oder auf Gedemin, den ersten Großfürsten von Litthauen und Stammvater der Jagellonen-Dynastie zurückzuführen vermochten. Erst unter dem Begründer des moskowitischen Reichs, Iwan III., fand neben so vielen anderen Neuerungen, die dieser energische Fürst einführte, auch eine Umänderung des Adelssystems statt. Er stellte zum ersten Mal (1482) eine Adelsmatrikel auf, in welcher er der alten Geburtsaristokratie das neue Element der moskowitischen Bojaren zugesellte. Die Zahl der von Rurick abstammenden Geschlechter betrug damals 106, die der Jagellonen 4. Von jenen starben bis zum Regierungsantritt Peter's des Großen 65, von da bis Ende des 18. Jahrhunderts noch 10 Geschlechter aus, so daß zur Zeit, die wir hier behandeln, noch etwa 35 fürstliche Häuser dieser uralten Abstammung vorhanden waren. Diese Adelsliste blieb zwei Jahrhunderte lang ziemlich unverändert bestehen. Erst 1682 fand eine Revision derselben statt. Die darüber aufgenommene Urkunde, das sogenannte livre de velours, wurde im Heroldsamt des Senats niedergelegt, wo sie sich heute noch befindet. Peter der Große aber versetzte der alten Landesaristokratie einen schweren Schlag, indem er die in Rußland vollkommen unbekannten Titel der Grafen und Barone einführte und daneben einen Beamten- und Militäradel schuf, der durch seine ungeheure Ausdehnung den exclusiven Charakter der Corporation vollständig aufhob. Jeder Officier ohne Ausnahme und jeder Beamte von einem gewissen Grade an aufwärts gehörte nunmehr diesem neuen Adel an, der gesetzlich und gesellschaftlich dem alten vornehmen, nahezu tausendjährigen Geburtsadel weniger Familien völlig gleichstand, während doch eine weite historische Kluft ihn von demselben trennte. Jeder Soldat, jeder Bureauschreiber konnte, wenn er aufrückte, den erblichen Adel erlangen. Es fand daher ein allgemeines Hinzudrängen zum

Beamtenstand und zu den Reihen des Officiercorps statt, namentlich von Seiten der wohlhabenden Kaufmannschaft und aus den Kreisen der Großindustriellen.

Peter der Große machte übrigens für seine Person von der Einführung neuer Titel wenig Gebrauch; er ernannte nur Mentschikow zum Fürsten und Scheremetew, Golowkin, Zotow, Apraxin, Tolstoy zu Grafen. Erst die Nachfolger des großen Zaren waren mit der Verleihung höherer Adelsprädikate freigebiger. Im Jahre 1799 gab es außer den alten fürstlichen Häusern 20 neue (darunter 14 ausländischer Abstammung) und 27 gräfliche. Das livre de velours wies außerdem die Namen von 43 russischen Bojarenfamilien auf. Der Baronstitel, der in Rußland wenig beliebt war, ist von Peter dem Großen an bis auf Nicolaus nur zwanzigmal vergeben worden, meistens an Finanzgrößen. Vier von diesen Familien wurden im Verlauf dieses Zeitraums in den Grafenstand erhoben, acht starben aus.

Am Hof Kaiser Paul's konnte Friedrich Ludwig einen Unterschied in der Werthschätzung alter und neuer Adelsnamen nicht wahrnehmen. Hofämter, einträgliche Sinekuren und vor Allem der Sonnenschein kaiserlicher Gunst galten mehr als Standesbewußtsein und ehrwürdige Familientraditionen. Der corporative Standesgeist hatte sich in der russischen Aristokratie vollständig verloren. Mochten auch die Gortschakow's, Dolgoruki's, Raputkin's, Loow's, Lobanow's und andere Abkömmlinge Rurik's im Stillen die aus der valetaille hervorgegangenen Fürsten und Grafen verachten, sie mußten einem Kutaïssow ebenso warm die Hand drücken, als ihre Vorfahren einst einem Mentschikow, Zotow oder de Vier verbindlich zugelächelt hatten.

Von den Mitgliedern der weiter oben erwähnten Camarilla, die seit dem Herbst 1798 den mächtigsten Einfluß bei Hofe hatte, interessiren uns vor Allem der Minister des Auswärtigen Graf Rostopschin und der Graf Kotschubey, weil diesen beiden Staatsmännern vom Kaiser die Verhandlung mit Herrn von Lützow betreffs der Ehepacten übertragen wurde. Beide waren sehr jung zu ihren hohen Aemtern gelangt. Rostopschin, 1765 geboren, entstammte einer alten Bojarenfamilie, war in den Militärdienst getreten und, Dank seiner Gewandtheit und der Beförderung durch einflußreiche Gönner, sehr rasch in demselben

aufgerückt. Er besaß Verstand, Witz, eine seltene Unterhaltungsgabe und große Geschicklichkeit in der Abfassung schriftlicher Aufsätze. Seine geselligen Talente verschafften ihm Eingang in die Petersburger Salons, und Paul lud ihn als Großfürst häufig nach Paulowsky ein, wo er die Tafelrunde durch geistreiche Ein- und Ausfälle unterhielt. Allein sein zum Spott geneigter Charakter mißfiel dem Großfürsten auf die Länge, und bei seinem Regierungsantritt gab er dem General ein Commando in der Provinz. Eine Zeitlang stand er sogar tief in Ungnade und durfte die Residenz nicht betreten. Erst der Verwendung Bezborodko's, der in ihm ein nützliches Werkzeug zu haben glaubte, gelang es, den Kaiser wieder zu seinen Gunsten zu stimmen und ihm ein Hofamt zu verschaffen. Rostopschin war nun vorsichtiger und wußte sich als amüsanter Gesellschafter und geschickter Intriguant allmählich wieder in der Gunst seines Herrn festzusetzen. Dieser übertrug ihm sogar — natürlich wieder einer Eingebung Bezborodko's folgend — den wichtigen Posten eines zweiten Ministers im Departement des Auswärtigen. Obwohl in den Geschäften dieses Ressorts gänzlich unerfahren, arbeitete er sich doch rasch ein, vermochte sich aber in der exponirten Stellung nur bis zum Ende des Jahres 1799 zu halten. Seine spätere glänzende militärische Laufbahn unter Alexander I. ist ebenso bekannt, wie daß er für den eigentlichen Anstifter des großen Moskauer Brandes gilt, wenngleich er seine Urheberschaft in einer darüber veröffentlichten Schrift entschieden abgeleugnet hat.

Wir sind ihm schon oben bei der Ankunft der Prinzen in Petersburg begegnet. Er stand fast während der ganzen Dauer ihres Aufenthalts beim Kaiser in besonderer Gunst und war die Seele aller Unterhandlungen hinsichtlich des Ehevertrags, wenn auch dem Grafen Kotschubey infolge seiner höheren Stellung die Rolle des ersten kaiserlichen Commissars zufiel.

Kotschubey entstammte dem Geschlecht des Tartarenhäuptlings Kütschük-Bey, der dem Zaren Peter I. die Absichten Mazeppa's verrathen hatte. Der Zar glaubte ihm aber nicht. Er ließ ihn als Verleumder gefangen nehmen und enthaupten. Ein Jahr nach seinem Tode brach der von dem abtrünnigen Kosakenhetman organisirte Aufstand aus. Den Nachkommen des ungerecht Verurtheilten ward nun eine Ehrenrettung zu Theil. Sie gelangten zu hohen Stellungen. Der hier

in Rede stehende Kotschubey ward 1768 geboren, hatte mehrere Jahre den Gesandtenposten in Constantinopel bekleidet und war jetzt neuerdings infolge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu Bezborodko — er war dessen Neffe und Schwiegersohn — zum Adlatus des Vicekanzlers berufen worden. Man schrieb ihm keine hervorragenden Geistesgaben zu, doch besaß er einige diplomatische Routine; außerdem stand er bereits mit der herrschenden Clique, namentlich mit Kutaïssow, in enger Fühlung. Was ihm an staatsmännischer Befähigung abging, ersetzte er durch Schlauheit.

So waren die beiden Männer geartet, mit denen Lützow jetzt wegen der Stipulation des Ehevertrags unterhandeln sollte. Sie traten dabei mit dem ganzen Applomb auf, den sie als Bevollmächtigte eines Kaisers geltend zu machen sich verpflichtet fühlten, und es bedurfte von Seiten des mecklenburgischen Unterhändlers ebenso vieler Würde und Festigkeit, als Gewandtheit und Vorsicht, um in dem ungleichen Kampf die Vortheile zu erringen, deren ernstliche Verfolgung ihm von seiner Regierung aufgetragen war.

Ein unerwarteter Zwischenfall, die Erkrankung Bezborodko's an der Brustwassersucht, war die Veranlassung, daß die Festsetzung der Ehepacten, welche der Hofetiquette gemäß eigentlich unmittelbar auf die stille Verlobung hätte folgen müssen, eine mehrwöchentliche Verzögerung erlitt. Der Zustand des Fürsten war sehr bedenklich, man zweifelte an seinem Aufkommen. Da nun auch der Herzog, der von diesem Zwischenfall nichts wußte, Lützow seine Ungeduld — wie wir weiter oben gesehen haben — darüber zu erkennen gab, daß er noch keine Kunde von dem Beginn der Verhandlungen über den Ehevertrag erhalten habe, so glaubte dieser, nachdem er noch einige Zeit gewartet, daß ein weiterer Aufschub aufs Ungewisse hinaus nicht wohl angehe und begab sich deshalb am 23. März zum Grafen Rostopschin mit der Bitte, die Angelegenheit in Anregung zu bringen. Der Minister versprach dies sogleich zu thun, und am 29. ward die erste Conferenz der drei Bevollmächtigten im Palais des Grafen Kotschubey abgehalten.

Lützow war für diesen Fall bereits vor seiner Abreise von Ludwigslust mit einer ziemlich umfangreichen Instruction und einem in Haupt- und Separatartikel zerfallenden Entwurf versehen worden. Es

stellte sich aber bei der Eröffnung der Sitzung bereits heraus, daß auch die beiden russischen Delegirten ihre Vorbereitungen getroffen hatten und mit einem gleichartigen Schriftstück ausgerüstet waren, das dem Kaiser vorgelegen und dessen Genehmigung erhalten hatte. Da den Unterhändlern somit von beiden Seiten eine ziemlich bestimmte Marschroute vorgeschrieben war und ein Vergleich der beiden Entwürfe sehr bald ergab, daß die Desiderien der Souveräne nicht in allen Punkten übereinstimmten, so erschien die Verständigung über die dem Vertragsinstrument zu gebende Fassung anfangs nicht leicht. Man deliberirte mehrere Stunden. Lützow zeigte sich sehr fest, erklärte durch seine Instruction gebunden zu sein und erreichte schließlich auch, daß die russischen Minister seine Einwände gegen manche Bestimmungen ihres Entwurfs theils gelten ließen, theils ad referendum nahmen. Sie verlangten dagegen das Zugeständniß, daß ihr Entwurf auch ferner als Basis des Ehecontracts angesehen werde, der wohl Amendements, aber keine wesentlichen Veränderungen in den Hauptartikeln erfahren dürfe. Da Lützow in diesen seine wichtigsten Forderungen durchgesetzt hatte, so gab er bei manchen ihm weniger wichtig erscheinenden Differenzpunkten nach. Dagegen bewilligten ihm die russischen Herren, daß er, um den ihm ertheilten Instructionen zu genügen, ein amendirtes Contreproject einreiche, in welchem er die herzoglichen Wünsche zum Ausdruck bringe.

Hinsichtlich der Hauptstipulationen des Ehevertrags war somit ein fester Boden für einen Ausgleich gewonnen. Wegen der sechs Separatartikel des mecklenburgischen Entwurfs kam es indessen zu einer ziemlich lebhaften Auseinandersetzung. Die ersten drei, welche Bestimmungen über die Verwendung der dote für den zukünftigen Hof- und Haushalt der Verlobten betrafen, erklärten die russischen Minister für unannehmbar. Auf solche Details würde der Kaiser sich nicht einlassen. Diese Artikel wurden daher von Lützow im Lauf der Debatte zurückgezogen. Es ist also überflüssig, darauf näher einzugehen. Dagegen bestand der mecklenburgische Unterhändler um so fester darauf, daß die drei letzten Artikel, welche sich auf die Ansetzung eines festen Umrechnungskurses für die Mitgift, auf die Intervention des Kaisers zu Gunsten der Einverleibung Wismars und auf den Abschluß eines Handelsvertrags zwischen Rußland und Mecklenburg bezogen, Seiner Majestät vorgetragen würden. Nachdem die beiden Minister dies zugesagt, trennte man sich

in gutem Einvernehmen mit der Abrede, daß Lützow sein Gegenproject möglichst bald einreichen solle.

Er that dies bereits drei Tage später, am 1. April, worauf für den 7. eine zweite Conferenz angesetzt wurde. Dieselbe verlief im Allgemeinen befriedigend. Die russischen Bevollmächtigten erklärten, daß sie einen großen Theil der von Lützow aufgestellten achtzehn Artikel durchaus annehmbar, einige aber als mit den hausgesetzlichen Bestimmungen nicht vereinbar befunden und diese daher gar nicht zum Vortrag gebracht hätten. Lützow protestirte noch eine Zeitlang gegen letzteres Verfahren; da er aber einsah, daß nicht mehr zu erreichen war, so gab er seinen Widerspruch auf. Ueber den Tenor des Vertrages war sonach ein Einverständniß erzielt. Dies geschah auch hinsichtlich der Separatartikel 4, 5 und 6. In der Frage des festen Umrechnungskurses erfocht Lützow einen vollständigen Sieg. Die Minister gaben die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung jetzt selbst zu. Was die Intervention des Kaisers in der Wismarschen Angelegenheit und den Handelsvertrag betraf, so erklärten sie sich bereit, diese Punkte dem Kaiser gesondert vorzutragen, nur könnten sie nicht in die Akte gesetzt werden. Damit war auch die Geschäftsordnung des zweiten Conferenztages erledigt.

Der Vortrag beim Kaiser fand schon am nächsten Morgen statt. Und als Lützow vor der Tafel mit den andern Gästen in den Salon der Kaiserin geführt wurde, kam der Kaiser sogleich auf ihn zu mit den Worten: „Je suis charmé que tout s'est si bien arrangé préalablement entre nous deux, et j'en suis très content.“ Auch bei Tisch war der Monarch sehr heiter und zeichnete die Mecklenburger durch Aufmerksamkeiten aus. Am Nachmittag des nächsten Tages, des 9. April, ward bei Kotschubey eine dritte und letzte Conferenz abgehalten, in welcher der Ehevertrag in der nunmehr vereinbarten Fassung redigiert und paraphiert wurde. Man versprach Lützow eine Reinschrift behufs Uebersendung nach Mecklenburg so zeitig zugehen zu lassen, daß er seinen Courier noch am 13. expedieren könne. Die Separat-Artikel anlangend, erklärten die Minister, der Kaiser habe deren Anfügung an den Contract nicht gewünscht; sie seien aber ermächtigt, wegen des Kurses, wegen Wismar und des Handelsvertrags drei gesonderte Noten von Lützow entgegenzunehmen, da dieser ja als accreditirter Gesandter

hierzu berechtigt sei. Mit der Festsetzung eines Kurses sei der Kaiser durchaus einverstanden und habe den Reichsschatzmeister angewiesen, entweder den Silberrubel oder den Papierrubel zu 36 Stüweren (der börsenmäßige Kurs war 25) in Ansatz zu bringen; beides war außerordentlich günstig. So konnte Lützow denn in seinem Schlußbericht mit Recht die Ueberzeugung aussprechen, er glaube das erreicht zu haben, was unter den obwaltenden Umständen erreichbar gewesen und die Hoffnung daran knüpfen, der Herzog werde mit dem Vertrag zufrieden sein. Die Absendung desselben verzögerte sich noch bis zum 19. April. An diesem Tage trat der Leibjäger Weidemann, ein verläßlicher und gewandter Mann, mit einem Courierpaß versehen, die Reise nach Ludwigslust an, wo er am 6. Mai eintraf. Er brachte noch die Nachricht mit, daß Fürst Bezborodko am 17. April seinen Leiden erlegen war. — —

Die feierliche Verlobung war ursprünglich auf den 5. Mai angesetzt worden. Eine leichte Erkältung der Großfürstin Helene aber machte eine Verschiebung nothwendig und so ward die Feier auf den 16. Mai verlegt. Einige Tage vorher war der kaiserliche Hof, wie alljährlich um diese Zeit, nach Paulowsky übergesiedelt. Den mecklenburgischen Prinzen war ein Quartier in der schloßartigen Citadelle, der kleinen, unweit des kaiserlichen Palastes gelegenen Festung Pip angewiesen. Nachdem der Großfürst Constantin zur Armee abgegangen und seine Gemahlin sich gleichzeitig zu ihren Verwandten nach Coburg begeben hatte, war der Familienkreis enger geworden. Die Prinzen erfreuten sich noch immer des besonderen Wohlwollens Ihrer Majestäten. Die Verlobung fand in den prächtigen Räumen des Schlosses von Paulowsky mit großem Gepränge und dem üblichen Ceremoniell statt. Sämmtliche Hofchargen, die Mitglieder des diplomatischen Corps, die Herren und Damen der ersten fünf Rangklassen waren dazu geladen und trafen von dem dreißig Werst entfernten Petersburg aus am Morgen des 16. in der Sommerresidenz ein. Vor der Feier übersandten die Majestäten dem Bräutigam einen Ring mit dem Portrait des Kaisers, dessen Verschluß ein Solitär zierte, eine mit Juwelen geschmückte Uhr und ein Johanniterkreuz in Brillanten. Die vier Herren des Gefolges erhielten werthvolle Dosen und Ringe. Um 10 Uhr begab sich der kaiserliche Zug unter Vortritt zahlloser Pagen, Kammerherren, Hof- und Oberhofchargen in die Capelle,

wo die geladenen Gäste sich bereits versammelt hatten. Für die Majestäten und das Brautpaar waren rechts und links vom Altar erhöhte Sitze angebracht, die für die ersteren bestimmten schmückte ein Thronhimmel. Die Messe celebrierte der Erzbischof von Kasan unter Assistenz einer zahlreichen Geistlichkeit. Auch die Mitglieder des heiligen Synods waren zugegen. Nach der Messe stieg der Kaiser vom Thron herab und vollzog eigenhändig die Verlobung durch Anstecken der Ringe. Er war sehr bewegt. Den feierlichen Akt begleitete ein Salut der Geschütze; dann folgte der Gesang des Tedeums und der Zug begab sich in der gleichen Ordnung nach den Festsälen zurück, wo die aus Anlaß des Familienfestes verliehenen Gnadenbezeugungen und Beförderungen bekannt gemacht wurden. Dann nahm der Kaiser mit seiner Familie an der Ceremonientafel Platz, wobei Kammerherren die Speisen auftrugen, der Jägermeister und der Obermundschenk die Majestäten bedienten und die obersten Hofchargen mit ihren Stäben die Tafel umstanden. In den Nebensälen war für 330 Personen serviert. Die Tafelmusik wurde von einem Sängerchor und einem Streichorchester ausgeführt. Es wurden sechs Trinksprüche ausgebracht, auf welche jedes Mal ein Geschützsalut folgte. Den ersten hielt der Großfürst-Thronfolger auf ihre Majestäten, die fünf andern der Kaiser auf die Großfürsten Alexander und Constantin nebst Gemahlinnen, die Neuverlobten, das kaiserliche Haus und alle getreuen Unterthanen. Abends war großer bal paré und prächtige Beleuchtung der Gärten. Das Brautgeschenk des Erbprinzen bestand in einem Collier aus Brillanten, an welchem das Portrait des Bräutigams hing, und einem Verlobungsring mit Solitär. Einen gleich prachtvollen Ring hatte der Bräutigam von der Großfürstin erhalten.

Seit einigen Tagen weilte am russischen Hofe unter andern Gästen auch der Weimarsche Kammerherr von Wolzogen, der den Auftrag erhalten hatte, für den damals erst sechzehnjährigen Erbprinzen um die Hand der dritten Kaisertochter, Großfürstin Marie, zu werben. Man hatte diesen Antrag wohlwollend aufgenommen und eine Art von Abkommen getroffen, nach welchem die Hand der noch im Kindesalter stehenden Großfürstin zugesagt wurde, die stille Verlobung aber erst nach zwei Jahren erfolgen sollte. Der weimarsche Gesandte war mit dem Ergebniß seiner bisherigen Unterhandlung sehr zufrieden. Als Lützow mit diesem seinem Collegen am Morgen nach dem Verlobungstage im Garten von Pawlowsky spazieren

ging, begegneten sie der Kaiserin und wurden von ihr zur Begleitung aufgefordert. Die hohe Frau sprach sich bei dieser Gelegenheit gegen Lützow sehr beglückt über die Feier des vorigen Tages und sehr zufrieden über ihren neuen Schwiegersohn aus. Sie sei von dessen edlen Gesinnungen und rechtschaffenem Charakter völlig überzeugt und wisse nun, daß ihre Tochter an ihrem zukünftigen Gatten einen Halt im Leben haben werde. Als Sproß eines deutschen Fürstenhauses sei sie froh, daß diese ihre Tochter sich gerade nach Deutschland verheirathe.

Die befriedigte Stimmung, welche die Verlobung im Kreis der kaiserlichen Familie zurückgelassen hatte, sollte indessen alsbald eine unerwartete Trübung erfahren. Am 2. Juni frühmorgens kam der Leibjäger Weidemann, der diesmal den Seeweg über Lübeck und Kronstadt eingeschlagen hatte, wieder in Paulowsky an. Er brachte Lützow ein sehr gnädiges Schreiben des Herzogs, worin dieser ihm für sein festes und umsichtiges Auftreten in der Verhandlung dankte und sich auch mit dem Erreichten zufrieden erklärte. „Was nicht zu ändern ist," schrieb er, „muß man sich gefallen lassen." Der Herzog war ein Mann von weitem Blick und einer gewissermaßen großartigen Anschauung. Von Natur aus leichtlebig, war ihm das Kleinliche verhaßt, und namentlich in Geldangelegenheiten hielt er an einem fürstlichen Standpunkte fest. Anders aber dachten seine Räthe. Der erste Minister namentlich, Herr von Dewitz, ein gewissenhafter, kluger Beamter von langjähriger Routine, suchte in allen Zweigen seines Ressorts vorzugsweise die Rücksichten eines strengen Rechts und einer bedächtigen Sparsamkeit zur Geltung zu bringen. Er betonte diese Rücksichten um so mehr, da er seinem wesentlich jüngeren Herrn weniger politische Umsicht und Geschäftspraxis zutraute, als dieser damals schon besaß und später in seiner langen Regierungszeit noch in hervorragendem Maße bethätigen sollte. Unter dem Ministerium Dewitz hatten sich die Finanzen des Herzogs außerordentlich günstig entwickelt, und dieser hatte allen Grund, mit seinem ersten Rath zufrieden zu sein. Auch war das Einvernehmen beider ein gutes. Allein was die Verbindung mit dem Zarenhof betraf, so scheint dieselbe dem betagten Minister nicht so sympathisch gewesen zu sein als der herzoglichen Familie. Vielleicht schreckte ihn die Erinnerung an die traurigen Zeiten Carl Leopold's, den die russische Heirath seinem Lande entfremdet hatte. Jedenfalls vertrat er in dieser

ganzen Angelegenheit einen Standpunkt, der zwar das Interesse des herzoglichen Hauses wie billig im Auge hatte, aber dabei die ganz eigenartigen Verhältnisse, die am kaiserlich russischen Hofe herrschten, nicht genügend berücksichtigte, und war zu sehr darauf bedacht, die finanziellen Vortheile einer solchen Allianz zu steigern und zu sichern. Er war daher mit dem von Lützow erzielten Resultat keineswegs so zufrieden, wie der Herzog und bestimmte diesen, Herrn von Alopëus, der sich noch in Hamburg befand, nach Ludwigslust zu berufen, um mit ihm zu berathen, in welcher Weise man auf die abgelehnten Bedingungen noch einmal zurückkommen könne. Alopëus erschien, war aber über die ihm zugedachte Rolle wenig erfreut. Er versicherte, was sich auch später als zutreffend erwies, daß er die mecklenburgischen Wünsche seiner Zeit in seinen Berichten an den Fürsten Bezborodko lebhaft befürwortet habe, und beklagte jetzt dessen Ableben, das für diese Sache so unzeitig komme. Dennoch ließ er sich in einer Conferenz, die zwischen ihm und den Ministern Dewitz und Bassewitz am 10. Mai in Ludwigslust stattfand, dazu bestimmen, noch einmal die mecklenburgischen Desiderien durch einen Bericht an Graf Rostopschin zu unterstützen.*) Diese Zusage hielt er. Noch am nächsten Tage, dem 11. Mai, schickte er von Hamburg aus, wohin er inzwischen zurückgekehrt, eine Estafette mit einem in vorstehendem Sinne abgefaßten Bericht nach St. Petersburg. Diese traf ziemlich gleichzeitig mit dem mecklenburgischen Courier Weidemann am 2. Juni dort ein. Als Lützow sich am Mittag des 3. mit den Prinzen wie gewöhnlich zur Tafel begab, hielt ihn Rostopschin im Vorzimmer auf und theilte ihm mit, der Kaiser habe befohlen, daß sie beide allein mit einander speisen und hernach eine Conferenz wegen der von Alopëus eingegangenen Berichte abhalten sollten. Lützow, dem nichts Gutes ahnte, fuhr in besorgter Stimmung in die Wohnung des Ministers, der selbst erst nach drei Stunden — er war zur kaiserlichen

---

*) Es waren dies dieselben Anträge, welche den Inhalt der ersten drei Separatartikel bildeten, die Lützow am ersten Conferenztage, 29. März, vorgebracht hatte. Wie wir wissen, hatten sich die beiden russischen Minister damals geweigert, wegen dieser Punkte die Befehle des Kaisers einzuholen und war es darüber zu einer ziemlich lebhaften Diskussion gekommen, die damit endete, daß der mecklenburgische Delegirte diese Forderungen fallen ließ, welche er nicht für wesentlich hielt.

Tafel gezogen worden — dort eintraf und ihm dann ohne Umschweife eröffnete, der Kaiser sei über das nochmalige Zurückkommen auf Punkte, die er als erledigt angesehen habe, sehr aufgebracht.

Lützow betheuerte, daß er seinerseits in Schwerin den Rath gegeben habe, die Forderungen der Separatartikel 1 bis 3 fallen zu lassen und daß es ihm unbegreiflich sei, warum seine Regierung diese Anträge erneuert habe. Er bedauere lebhaft, daß durch den Bericht des Gesandten von Alopëus dies überhaupt zur Kenntniß Seiner Majestät gelangt sei und Höchstderen Mißfallen erregt habe. Es könne natürlich nun von einer Aufnahme der ersten drei Separatartikel in den Ehecontract nicht mehr die Rede sein, desto fester müsse er aber auf der Gewährung der in den letzten drei Separatartikeln gestellten Anträge bestehen. Der Minister versprach, sich dafür beim Kaiser zu verwenden. Er that dies auch noch am Abend desselben Tages und brachte zu der am nächsten Morgen stattfindenden zweiten Conferenz „Allerhöchstdessen Entscheidung, daß es Lützow gestattet sein solle, die Desiderien des Herzogs in drei gesonderten Noten zur Kenntniß der kaiserlichen Staatskanzlei zu bringen." Die anderen Auseinandersetzungen dieses Tages betrafen Angelegenheiten, über die man sich leicht verständigte: nähere Bestimmungen über die dem Ehevertrag zu gebende Fassung, Assistenz eines lutherischen Geistlichen bei der Trauung, Erhöhung der Apanage des Prinzen Carl ꝛc. Eine unerwartete Schwierigkeit entstand noch dadurch, daß in der in Schwerin ausgefertigten und vom Herzog bereits unterschriebenen Reinschrift der Ehepacten in der Titulatur des Kaisers die Bezeichnung „Grand Maître de l' Ordre Souverain de Saint Jean de Jérusalem" ausgelassen war. In Schwerin hatte man sich in Ungewißheit darüber befunden, ob der Kaiser Werth darauf lege oder nicht, und da auch Alopëus, — diesmal war er schlecht informiert, — nichts Bestimmtes darüber wußte, so ließ man den Titel fort, instruierte aber Lützow gleichzeitig dahin, daß dies keine principielle Weigerung bedeute. Lützow, dem die Empfindlichkeit des Kaisers in allen seine Großmeisterwürde betreffenden Fragen bekannt war, glaubte anfangs, der Grund der ganzen Verstimmung liege in diesem Formfehler. Rostopschin aber bedeutete ihm, daß Niemand in der Umgebung des Kaisers gewagt haben würde, ihm das fehlerhafte Exemplar vorzulegen, da man hätte gewärtigen

können, daß er in der ersten Aufwallung die Verlobung überhaupt aufgehoben hätte. Glücklicherweise war es nicht nöthig, ein neues Exemplar aus Schwerin nachkommen zu lassen, weil sich hinter dem überaus langen, beinah zwei Seiten einnehmenden Titel des Zaren noch Raum befand, auf dem sich die weggelassenen Worte nachträglich einfügen ließen. Ein geschickter Secretär der russischen Kanzlei vollzog diese Arbeit derart, daß die Correctur nicht zu bemerken war, und wurde dafür von Lützow mit einer goldenen Dose belohnt. Die ganze Angelegenheit wurde sehr discret behandelt, was für Lützow ein Glück war, denn der Kaiser hatte erst kurz zuvor dem neu angekommenen spanischen und dem bayrischen Gesandten befohlen, Petersburg binnen wenigen Tagen zu verlassen, da in ihren Creditiven der Titel des Großmeisters gefehlt hatte.

Die Verstimmung des Zaren dauerte etwa vier Wochen und wurde auch dem Erbprinzen fühlbar, der sich mit Ernst und Würde in die veränderte Lage fand. Da er an den Verhandlungen vollkommen unbetheiligt geblieben war und auf die von Schwerin an Lützow ergangenen Instructionen auch indirect nicht den geringsten Einfluß ausgeübt hatte, — in der Korrespondenz mit seinem Vater, die uns vorliegt, findet sich darüber auch nicht die leiseste Andeutung, — so konnte er mit ruhigem Gewissen den Verlauf der Dinge abwarten; allein seine Lage wurde doch mit jedem Tage peinlicher. Der Kaiser scheint auch bei den intimen Zusammenkünften der Familie seiner üblen Laune Ausdruck gegeben zu haben. Die Augen der schönen Braut waren oft geröthet, und wenn der Erbprinz, von der Abendtafel in seine Gemächer zurückkehrend, mit Lützow die Erlebnisse des Tages besprach, so konnte er eine gewisse Erregung über die ungerechte Behandlung, die ihm zu Theil wurde, nicht immer bemeistern. Keiner von beiden indessen theilte zunächst etwas über den Wechsel der kaiserlichen Gunst nach Hause mit. Der Erbprinz berührte dieselbe überhaupt erst viel später und nur mit wenigen Worten.

Am 11. Juli übersiedelte das kaiserliche Hoflager nach Peterhof, der am Ausfluß der Newa gelegenen herrlichen Sommerresidenz. Die Prinzen bewohnten das am Meer liegende Lustschloß Monplaisir. Der Erbprinz hatte aber noch außerdem ein Zimmer im Schloß und brachte dort fast den ganzen Tag zu.

„Die Schönheit der Lage von Peterhof zu schildern," schrieb Lützow, „ist nicht möglich. Die Aussicht von Monplaisir und seine Lage erinnern an Doberan. Vor uns liegt eine Flotille von 28 Kanonier-Chaluppen, sowie auch die schöne kaiserliche Fregatte „Emanuel" und zwei Kutter. Am Tage unserer Ankunft wurde von allen diesen Schiffen kanoniert, welches einen herrlichen Effect machte. Morgen werden die Chaluppen manövriren, was für uns als ein ganz neues Spectacle sehr interessant sein wird. Durchlaucht der Prinz Carl haben den Marsch mit dem Bataillon von Paulowsky hierher in drei Tagen sehr gut zurückgelegt. Der Baron Unger ist mitmarschiert. Gestern zur Peter Paul-Feier war der Prinz du jour und commandierte die Parade auf seinem Ivenacker Schimmel, welches ihn sehr glücklich gemacht hat. Die Garden haben neue, sehr reich und geschmackvoll gestickte Uniformen erhalten, welche sie gestern zum ersten Mal an hatten. Der Commandeur des Regiments Preobraschensky Gen.-Lt. Talbuchin hat gestern den St. Annen-Orden I. Cl. bekommen, worüber besonders der Prinz Carl viel Freude empfand.

Das Ministerium hat mir Hoffnung gemacht, daß in diesen Tagen die Ehepacten hier sollen ausgewechselt werden; es hat bis jetzt noch immer an der Liste vom Trousseau gelegen, welche nicht fertig gewesen ist. Ich hoffe, dann auch Antwort wegen der Vermählung selbst zu bekommen und werde dann suchen, Weidemann zu Wasser mit dem Original-Ehecontract abzuschicken. Für die mir gnädigst bezeugte Zufriedenheit mit meiner geringen Arbeit statte ich den unterthänigsten Dank ab, sowie auch über das, was wegen der Geschenke vorgefallen ist. Bei der Auswechselung der Ehepacten werden nun wieder welche vorkommen, und ich werde nachher ebenfalls darüber berichten."

Die Herstellung des Trousseaus und seine Verladung nahmen noch etwa drei Wochen in Anspruch. Erst am 6. August konnte die Fregatte „Troïl", welche ihn an Bord führte, von Kronstadt aus in See gehen. Der Collegien-Assessor von Neeludow, ein Angestellter im kaiserlichen Cabinet, war beauftragt, diese überaus werthvolle Ladung in Warnemünde abzuliefern und der Hofmarschall von Mecklenburg vom Herzog bevollmächtigt, sie dort in Empfang zu nehmen. Er sollte sie alsdann im Rostocker Palais einstweilen deponieren. Allein der herzogliche Delegirte mußte wochenlang auf die Ankunft des Schiffes warten, von

dem alle Nachricht fehlte und das man eine Zeit lang untergegangen wähnte. Wirklich war es durch heftige Stürme verschlagen, hatte Havarie erlitten, wochenlang in der Ostsee umher getrieben und langte erst am 17. September, nachdem Mundvorrath und Wasser nahezu ausgegangen waren, in äußerst defectem Zustand in Warnemünde an. Officiere und Mannschaften waren sehr erschöpft; die Ladung aber hatte nicht gelitten.

Es wird vielleicht für den Leser und noch mehr für die Leserin von Interesse sein zu erfahren, worin damals die Ausstattung einer Zarentochter bestand. Sie beschränkte sich keineswegs auf die zum persönlichen Gebrauch bestimmten Gegenstände wie Schmuck, Toiletten, Weißzeug, welche heutzutage den werthvollsten Bestandtheil des Trousseaus einer fürstlichen Braut zu bilden pflegen. Sie umfaßte auch eine vollständige Hausstandseinrichtung vom kostbarsten Crystall-Kronleuchter bis herab zu den gewöhnlichsten Küchenutensilien. Dem Ehecontract des erbprinzlichen Paares, der uns im Original vorliegt, ist ein genaues Inventar angeheftet, welches auf 60 Seiten alle diese Gegenstände der Zahl und Art nach aufführt und bei den Kleinodien auch den Geldwerth angiebt. Dieser belief sich auf 553 400 Rubel. Da in der ersten Conferenz über die Ehepacten Graf Rostopschin erklärt hatte, der Werth des Trousseaus der Großfürstin Helene werde eine Million Rubel betragen, so ergiebt sich nach Ausschluß der Kleinodien für alle andern Rubriken ein Gesammtwerth von 446 000 Rubel. In diesem letzteren Theil des Inventars fehlt leider jede Preisspecifikation, was deshalb zu bedauern ist, weil sich danach ein interessanter Vergleich zwischen dem damaligen und dem jetzigen Geldwerth vieler Gebrauchsgegenstände auf dem Gebiet der Kleidung, des Tafelzeugs, Porzellans, der Möbel, kurz jeder Art von Gegenständen des täglichen Gebrauchs anstellen ließe.

Wir wenden uns zunächst zu den Kleinodien. Die erste Rubrik enthält 22 Nummern von Schmucksachen, welche nur aus Brillanten gefertigt sind und einen Gesammtwerth von 278 100 Rubeln darstellen. Als besonders prachtvoll heben sich hervor ein Ring mit einem Solitär (27 000 R.), ein Medaillon (20 000 R.), ein Paar Ohrringe (32 000 R.), ein großes Bouquet (34 000 R.), eine Agraffe (27 000 R.), ein Esclavage (37 000 R.) und 407 einzeln gefaßte, für Kleiderbesatz oder Rivièren

bestimmte Diamanten. Dazu: Ordenssterne, Miniaturportraits in reicher Einfassung, Uhren, Halsketten, Diademe rc.

Dann folgen sieben vollständige in Brillanten gefaßte Parüren aus Saphiren (58 000 R.), Rubinen (56 000 R.), Opalen (45 400 R.), Smaragden (32 200 R.), Amethysten (33 000 R.) und Aquamarinen (15 325 R.). Jede derselben bestand aus sechs bis sieben einzelnen Stücken, meistens einer Halskette, zwei Armbändern, zwei Ohrgehängen, einem Esclavage (Gürtel mit Ketten), einer Agraffe für das Haar und einer Broche. Schließlich werden noch neun Ringe, verschiedene Schuhschnallen und kleine Schmuckgegenstände im Werth von 25 375 Rubel aufgeführt.

Die nächste Rubrik bilden die Heiligenbilder, Crucifixe, Kirchenleuchter, Gebetbücher und sonstigen zur Einrichtung einer griechischen Hauscapelle erforderlichen Geräthe, die alle aus kostbaren Metallen hergestellt waren.

Sehr reichhaltig ist die Liste des Silbergeschirrs für Tafel und Toilette: 4 große Suppenterrinen, 34 Speiseschüsseln mit Deckel, 72 Assietten, 6 Dutzend Bestecks, ein vollständiges Dessertservice aus Vermeil für 48 Couverts, 2 Caffee- und Theeservice, 2 Toiletten-Garnituren aus Silber bezw. Vermeil. Für die Tafel war sonst natürlich Alles, was an Glas, Porcellan, an Aufsätzen, Leuchtern rc. nöthig war, in großer Auswahl vorhanden, ebenso das Weißzeug in entsprechendem Verhältniß zur Zahl der Gedecke. Von den Mobilien, die zur vollständigen Einrichtung einer Reihe von Salons ausreichten, wollen wir nur erwähnen 5 Marmorkamine, 6 Kronleuchter, Spiegel, Pendulen, L'hombre-Tische, 56 Fauteuils, 102 Stühle, unmontirte Tischplatten, Gobelins, kostbare Stoffe zum Tapezieren der Wände, eine Schlafzimmer-Einrichtung, chinesische Porcellanvasen in den verschiedensten Größen rc. Die Küchenbatterie aus Kupfer war mit ca. 280 Stücken vertreten. Eine Anzahl Kisten enthielt Ballen von kostbaren Stoffen zu beliebiger Verwendung, z. B. 4 Sorten türkisches Seidenzeug, 11 farbige, theilweise mit Gold durchwirkte Lyoner Sammte in Stücken von 35 bis 40 Arschinen Länge, 81 weiße und buntfarbige Seidenstoffe, 17 Gazeschleier und — last not least — eine Sammlung der kostbarsten Spitzen von Alençon, Argentan und Brüssel, theils schon zum Besatz

der Kleider verarbeitet, theils in Rollen von 10—20 Arschinen Länge noch ihrer Verwendung harrend. (1 Arschine = 7,16 m.)

Die lange Liste von Galaroben, kostbaren Stoffen aus drap d'or, drap d'argent, drap de celadon, Atlas, Seide und glacé d'argent, im Ganzen gegen 1000 Arschinen messend, von Toilette-Artikeln jeder Art, Lingerie und was sonst zur persönlichen Ausstattung einer Großfürstin gehörte, hier im Detail aufzuzählen, müssen wir uns füglich versagen. Es wäre ohnehin unmöglich, auf die tausenderlei Dinge, deren eine elegante Dame jener Tage bedurfte und deren Zahl und Auswahl in diesem Falle dem Rang einer Zarentochter entsprach, hier näher einzugehen.

Diese reiche Aussteuer in den Kellern, Wohnräumen und sonstigen disponiblen Gelassen des gerade im Bau befindlichen Rostocker Palais unterzubringen, war zur Zeit unmöglich. Es mußten einige anstoßende Privathäuser dazu gemiethet werden. Da das erbprinzliche Paar dies Palais überhaupt nicht bezog, vielmehr anfangs im Ludwigsluster Schloß und später in einem kleinen dort provisorisch hergerichteten Palais Wohnung nahm, so blieben hunderte von Kisten Generationen lang in jenen Lagerräumen aufgestaut. Ihr Inhalt konnte nur successive in Gebrauch genommen werden, wobei manches im Lauf der Zeit verdarb.

Nachdem die Fregatte im Rostocker Hafen wieder seetüchtig gemacht war, kehrte sie im Herbst mit Ballast nach Kronstadt zurück. Herr von Necludow erreichte den heimischen Port diesmal ohne Fährlichkeiten und wurde vom Kaiser für seine Mission und die dabei ausgestandene Angst reichlich belohnt.

Gleich nach Abgang des Trousseau klärte sich auch der Himmel kaiserlicher Gunst für den armen Lützow wieder auf, der unter der langen, angesichts des ganzen Hofes ihm bekundeten Ungnade doch sehr gelitten hatte. Paul I. hatte ihn bei den täglichen Mahlzeiten wenig beachtet, nur selten das Wort an ihn gerichtet und ihm niemals die Hand gereicht. Der Gesandte fühlte sich also sehr erleichtert, als Graf Rostopschin ihn am 1. August wissen ließ, er und sein College Kotschubey würden ihn am nächsten Tage, dem russischen Marientage und zugleich Namensfest der Kaiserin, um 6 Uhr Nachmittags erwarten, um den Austausch der Ehepacten vorzunehmen. Lützow fand sich pünktlich ein, er und Kotschubey verglichen den Wortlaut der von ihren

Souveränen unterzeichneten Exemplare. Das mecklenburgische war von Dewitz, das russische von Kotschubey contrasignirt. Der beigefügte Annex, enthaltend das Inventar des Trousseau, war nur von dem bei der Conferenz nicht anwesenden Hausminister, Grafen Romanzoff, unterschrieben und setzten jetzt auch die beiden russischen Bevollmächtigten ihre Namen und Siegel darunter, worauf der Austausch protocollarisch aufgenommen wurde. Man machte sich noch einige vertrauliche Mittheilungen. Lützow wünschte Näheres über den Zeitpunkt der Vermählung und der Abreise nach Mecklenburg zu erfahren. Rostopschin erwiderte, der Kaiser habe den 16. September für die Vermählungsfeier in Aussicht genommen, den Termin der Abreise aber noch nicht festgesetzt. Obwohl Lützow erst kürzlich durch den von Ludwigslust zurückgekehrten Oberst Krithof einen Brief des Herzogs erhalten hatte, der den Auftrag enthielt, auf möglichste Beschleunigung der Heimkehr des Erbprinzen mit seiner jungen Gemahlin zu dringen, so wagte er doch im Hinblick auf die derzeit noch bestehende Verstimmung des Zaren diesen Wunsch nicht in bestimmter Form zum Ausdruck zu bringen. Auf seine Frage, wie es mit der Beantwortung auf die drei eingereichten Noten stehe, theilte Rostopschin mit, diese könne erst nach dem Act der Vermählung erfolgen.

Man schloß nun die Sitzung und trennte sich unter gegenseitigen Glückwünschen. Lützow überreichte den beiden Bevollmächtigten zuvor zwei prachtvolle, mit dem Portrait des Herzogs geschmückte und mit Brillanten besetzte Dosen. Bald darauf um 8 Uhr fand man sich wieder zusammen in der Assemblee, welche zu Ehren des Namensfestes der Kaiserin in deren Gemächern abgehalten wurde. Als die Gäste eingeladen wurden, sich in einen anstoßenden Saal zu begeben, um die Geschenke anzusehen, welche die der Kaiserin unterstehenden Erziehungsanstalten eingesandt hatten, und der Kaiser an Lützow vorüberging, trat er, seiner ansichtig werdend, auf ihn zu und sagte mit freundlichem Lächeln, er habe am Abend einen blausammetenen Einband mit einer silbernen Kapsel erhalten, der ihm sehr viel Freude gemacht habe. Er ließ sich in ein längeres Gespräch ein, fragte nach dem Ergehen der mecklenburgischen Herrschaften, was er seit einigen Wochen unterlassen, nach den Verhältnissen am Ludwigsluster Hofe und bekundete mit einem Händedruck, daß seine Verstimmung gegen Lützow vollkommen

geschwunden sei. Dieser war überglücklich. Er konnte an der auffallenden Zuvorkommenheit und den freundlichen Mienen seiner Umgebung wahrnehmen, daß die Gnadenbezeugung nicht unbemerkt geblieben und sein Stern wieder im Aufsteigen war. Am nächsten Tage sandte er Weidemann mit seinem Bericht und dem Original des Ehecontracts nach Kronstadt. Dort sollte dieser sich an Bord der Fregatte „Troïl" begeben, die, wie wir wissen, den kostbaren Trousseau in ihren Laderäumen barg und auf günstigen Wind zur Abfahrt wartete. Der Leibjäger erreichte auch richtig den Anschluß, aber anstatt, wie er gehofft, nach sechs Tagen in Warnemünde einzutreffen, wurde er in das unglückliche Schicksal der Fregatte verstrickt und konnte erst nach langer entbehrungsvoller Seefahrt seine Depeschen übergeben. Der furchtbare Sturm, der bereits am 7. losbrach und an der ganzen baltischen Küste wüthete, erfüllte begreiflicher Weise auch die Bewohner von Peterhof mit banger Besorgniß, die um so stärker anwuchs, je länger man ohne Auskunft über den Verbleib des Schiffes war. Der Aufenthalt in Peterhof sollte aber nicht zu Ende gehen, ohne im Herzen des Erbprinzen auch noch einen inneren Sturm zu erregen und ihm eine neue Enttäuschung zu bereiten. Vom Kaiser war ihm bekanntlich ein Tag um die Mitte September als äußerster Termin seiner Vermählung bezeichnet und die Abreise einige Tage später in Aussicht gestellt worden. Die Trauung des Erzherzogs sollte kurz zuvor stattfinden, da der Kaiser an der Etiquette festhalten zu wollen erklärt hatte, nach welcher es im russischen Kaiserhause üblich war, die älteste Schwester vor der jüngeren zu vermählen. Nun trat aber zwischen den Höfen von Wien und Petersburg in Folge einer politischen Differenz eine vorübergehende Spannung ein, welche auch das Zustandekommen der projectirten Familienallianz in Frage stellte. Auf eine Anfrage des Zaren, wann der Erzherzog zur Vermählung nach Petersburg kommen werde, erfolgte lange keine Antwort und dann war diese ausweichend. Man werde wohl zu einer Ehe durch Procuration schreiten müssen und diese dem Grafen Cobenzl übertragen, da es in der Absicht des Kaisers von Oesterreich liege, dem Erzherzog Palatin das Commando der Armee in Italien zu übertragen. In keinem Falle könne dieser vor Anfang October nach Rußland kommen. Kaiser Paul, der von seinem Plan der traditionellen Reihenfolge nicht ablassen wollte, bestimmte nun beide Vermählungen auf den Anfang October.

Dem Erbprinzen wurde es nicht leicht, den Tag seines Glücks aufs Neue hinausgerückt zu sehen. Er wußte, daß es auch seinen Eltern schwer fallen würde; hatte doch erst der Herzog kürzlich dieserhalb an Lützow geschrieben und ihm den officiellen Auftrag ertheilt, beim Kaiser auf eine Beschleunigung der Rückkehr des Erbprinzen zu dringen. Er warte nun schon viele Monate darauf, und es sei nöthig, daß das junge Paar noch bei guter Jahreszeit vor Eintritt des Winters seinen Einzug in die neue Heimath halte. Auch könne dann noch die Reise zur See in wenigen Tagen zurückgelegt werden.

Dieses Schreiben war gerade angelangt, als die Festsetzung der Hochzeit auf einen der ersten Octobertage erfolgte. Friedrich Ludwig gerieth dadurch in eine begreifliche Aufregung. Auf der einen Seite der heiße Wunsch, seine junge Frau sobald als möglich in die Arme seiner Eltern zu führen, der Gedanke an den Leidenszustand seiner Mutter, die von Sehnsucht nach diesem Augenblick verzehrt wurde, auf der anderen die drückende Abhängigkeit von politischen Verhältnissen, die ihm sehr gleichgültig waren und seinen Aufenthalt in Rußland ins Ungewisse zu verlängern drohten; dabei wieder die Erwägung, daß der Kaiser selbst in einer schwierigen Lage sei und nicht wohl gegen die Traditionen seines Hauses verstoßen könne; die Rücksichten der Dankbarkeit gegen einen Fürsten, der ihn wie ein gütiger Vater behandelte. Es war gewiß nicht leicht für einen jungen, liebeglühenden Bräutigam, alle diese widerstreitenden Gefühle in Einklang zu bringen und den richtigen Standpunkt zu gewinnen. Allein der Erbprinz besaß eine trotz seines lebhaften Temperaments für sein Alter und seine Lebensstellung ungewöhnliche Geduld. Dennoch drohte dieselbe ihn zu verlassen, als gerade in diesem Augenblick eine neue Anforderung an seine Langmuth gestellt wurde, und zwar von einer Seite, von der er es am wenigsten erwartet hatte. Die Kaiserin hatte bisher in ihren Gesprächen mit dem Erbprinzen und Lützow den Termin der Vermählung oder Abreise noch niemals erwähnt. Sie hatte es sichtlich vermieden, dieses Thema zu berühren, mit welchem sie einen geheimen Wunsch zu verbinden schien. So war es auch. Jetzt, wo der Kaiser den Termin der beiden Vermählungen festgesetzt, das Schloß von Gatschina zur Abhaltung der Feierlichkeiten bestimmt und schon Anordnungen zur Einrichtung der

Brautgemächer getroffen hatte, trat sie mit ihrem Wunsch hervor und vertraute ihn zunächst ihrem kaiserlichen Gemahl an. Zugleich ließ sie dem Erbprinzen durch die Gräfin Liewen erklären, daß, „wenn sie auch an der Bestimmung des für die Doppelhochzeit gewählten Zeitpunktes nichts ändern könne, es ihrem mütterlichen Herzen doch schwer falle, sich fast gleichzeitig von ihren beiden ältesten Töchtern zu trennen. Helene sei auch noch zu zart und zu jung, als daß sie sie ohne Sorge in die Fremde hinausziehen lassen könne. Sie wünsche also, und zwar war diesem Wunsch ein ganz bestimmter Ausdruck gegeben, daß das erbprinzliche Paar noch bis zum Frühling des nächsten Jahres am kaiserlichen Hofe verweile, um dann bei guter Jahreszeit die Reise nach Mecklenburg anzutreten. Man könne es doch ihr, der leiblichen Mutter, nicht verdenken, wenn sie sich noch ein kurzes Zusammensein mit ihrer Tochter erbitte, die sie ja für die ganze Lebenszeit hergeben müßte." War dieser Plan an und für sich schon ziemlich unüberlegt, — denn alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß die zukünftige Erbprinzessin im nächsten Frühjahr eine so beschwerliche Reise nicht würde antreten können —, so versetzte die Zumuthung einer neuen Vertagung der Abreise um sechs Monate den Bräutigam in einen Zustand der Erregung, welcher nicht ganz frei von einem Anflug von Bitterkeit war. Namentlich verletzte ihn auch der Mangel an Rücksicht gegen seine Eltern, der sich darin verrieth. Er konnte, als er die Sache mit Lützow besprach, seine Gemüthsbewegung kaum bemeistern und erklärte diesem, er werde nun und nimmer in ein solches Verlangen willigen. Dieser rieth, zunächst die Ansicht der Grafen Rostopschin und Kutaïssow einzuholen. Beide Herren meinten, als sie die Entschlossenheit des Erbprinzen wahrnahmen, es werde wohl das Beste sein, eine Audienz beim Kaiser zu erbitten und ihm die Sache vorzutragen. Lützow widerrieth dies entschieden: erstens könnte man nicht wissen, wie der Kaiser einen solchen Schritt aufnehmen würde und sie alle hätten dann die üblen Folgen zu tragen; zweitens wäre es der sicherste Weg, es auf immer mit der Kaiserin zu verderben, denn sie werde es nie verzeihen, wenn der Prinz, der ihre Ansicht kenne, sich so „decidirt für das Gegentheil verwende", ohne mit Ihrer Majestät vorher davon gesprochen zu haben; drittens wäre ja er (Lützow) zu dergleichen Aufträgen bestimmt. Der Prinz könne sich einfach passiv verhalten und alle Unannehmlichkeiten

von sich abwenden, wenn er Alles auf ihn schöbe, der nur die Aufträge seines Herrn, des Herzogs, ausführe.

Deshalb erschien ihm das Nachsuchen einer Privataudienz seitens des Prinzen zu gefährlich. Dem Grafen Rostopschin bemerkte Lützow bei diesem Anlaß, er sei erstaunt, daß der Kaiser überhaupt noch nichts von dem desiderio des Herzogs wisse, welches er doch sowohl in der ersten Conferenz zur Sprache, als auch später durch mehrmalige schriftliche Anträge in Erinnerung gebracht habe. Rostopschin wurde etwas verlegen und meinte, er sei zu einem Vortrag in dieser Sache nicht befugt gewesen, da sie eine kaiserliche Familienangelegenheit beträfe, worauf Lützow entgegnete, dann hätte er die Anträge gar nicht annehmen dürfen. Endlich kam man überein, daß Lützow wieder seine Eigenschaft als accreditirter Gesandter herauskehren und dem Grafen Rostopschin, der zugleich Auswärtiger und Cabinets-Minister sei, eine Note schreiben solle, in welcher er „die ganze Angelegenheit auf speciellen Befehl Serenissimi zur Anzeige bringe mit der Bitte, solche Seine Majestät dem Kaiser vorzutragen.“

Diese Note ging am 13. August ab und wurde schon am nächsten Tage dem Kaiser vom Minister vorgelegt. Kaiser Paul las das Schriftstück und fragte dann, warum Herr von Lützow diese Form einer officiellen Demarche gewählt; worauf Graf Rostopschin erwiderte, derselbe sei dazu durch seine Eigenschaft als accreditirter Gesandter berechtigt. Der Wunsch des Herzogs, daß die Abreise bald nach der Vermählung erfolge, sei übrigens schon dadurch genugsam erklärt, daß eine Verzögerung der Abreise um 6 Monate unter Umständen den Aufenthalt in Petersburg leicht um ein volles Jahr verlängern könne. Dem Kaiser leuchtete dies ein. Er fand die Wünsche und Gründe des Herzogs gerecht und billig und resolvirte dahin, daß die Vermählung der Großfürstin Helene zwei Tage nach derjenigen ihrer Schwester Alexandra anzusetzen sei und die Abreise beider Ehepaare einige Tage später in der Weise zu erfolgen habe, daß dieselben Relais für beide Reiseconvois benutzt werden könnten. Rostopschin möge dies dem Erbprinzen und Herrn von Lützow mittheilen. Allein schon am Abend desselben Tages lautete die Ansicht des Kaisers über diese Angelegenheit weniger entschieden. Nach der Promenade war Ball. Der Kaiser ging auf Lützow zu, nahm ihn auf die Seite und sagte, er kenne die

Wünsche des Herzogs aus der Note des Gesandten und werde seinerseits, so viel er könne, zur Erfüllung derselben beitragen. Sollte es aber trotzdem nicht geschehen, so möge man die Schuld nicht auf ihn werfen. Lützow müsse doch durch seinen früheren und jetzigen Aufenthalt in Petersburg das dortige Terrain genugsam kennen, als daß er es für nöthig halte, ihm mehr darüber zu sagen. Kutaïssow und Rostopschin würden in der Lage sein, ihm noch besser über die inneren Verhältnisse des Palais zu orientiren, sowie über die Regeln der Etiquette, welche es nicht erlaubten, daß die jüngere Schwester vor der älteren vermählt werde. Wenn der österreichische Hof nicht so „lentenire", worüber er sich schon in Wien beklagt habe, so würde er die Vermählung schon viel früher angesetzt haben. Der Kaiser knüpfte später noch einmal ein Gespräch mit Lützow an, indem er bemerkte, „Sie sind doch nicht böse über das vorher Gesagte?" Der Herzog möge es ihm nicht zur Last legen, fuhr er dann fort, wenn die Vermählung und Abreise des Erbprinzen nicht schon im September erfolge. Von einem Verbleiben des jungen Paares nach der Vermählung in Petersburg bis ins nächste Jahr hinein werde natürlich nicht mehr die Rede sein; aber bis zum Spätherbst könne sich die Sache noch hinausziehen. So früh, als es der Herzog wünsche, werde es wohl kaum gelingen, alles Erforderliche vorzubereiten. Lützow erwiderte, der Herzog habe ja dem Kaiser schon so viel zu danken, daß er, die Schwierigkeiten der Lage erkennend, gewiß nicht eigensinnig auf einem Zeitpunkt bestehen werde, der nach Lage der Dinge schwer einzuhalten sei. Der Kaiser hatte die Unterredungen deutsch geführt, was er sonst niemals that. Er wollte von den Umstehenden nicht verstanden werden. Sein ganzes Benehmen an diesem Abende verrieth indessen, daß er sich in der Stellung zwischen den Wünschen des Herzogs und den damit nicht in Einklang stehenden Wünschen seiner Gemahlin unbehaglich fühlte und eine Auseinandersetzung mit der letzteren befürchtete. Auch hatte er ihr bisher von der Demarche Lützow's und seiner Antwort noch nichts gesagt, denn die Kaiserin war an dem Abend noch sehr gnädig gegen den mecklenburgischen Gesandten. Sie hatte sogar, als dieser, nichts Gutes ahnend, ihr durch die Gräfin Liewen eine vorsichtige Mittheilung von dem Vorgefallenen machen ließ, die Andeutungen der letzteren nicht verstanden oder verstehen wollen und scherzhaft geäußert: „mais ce sont des bêtises." In unbefriedigter

Stimmung kehrten der Erbprinz und sein Begleiter vom Balle zurück. Ersterer fand, daß der Kaiser sich nicht bestimmt genug ausgesprochen und die Wünsche seiner Eltern genügend berücksichtigt habe; Lützow aber meinte, vom Kaiser sei zur Zeit nicht mehr zu erwarten, auf einen Aufschub von einigen Wochen käme es ja auch nicht so sehr an. Er besorge aber eine arge Verstimmung auf Seiten der Kaiserin, sobald dieser die Vorgänge des Abends näher bekannt geworden sein würden.

Darin hatte er sich nicht getäuscht. Wir lassen ihm über die Art, wie sich diese Verstimmung äußerte, selbst das Wort.

„Peterhof, den 16. August 1799.

Vermuthlich hatten Ihre Majestät die Kaiserin seither erfahren, daß es nicht bêtisen wären und hatten daher gestern Morgen eine heftige Explication mit Durchlaucht dem Erbprinzen über den Artikel der Abreise, worinnen Sie Alles sagten, was man nur sagen kann; vorzüglich behaupteten Sie, man hätte falsch und hinterrücks gehandelt, Allerhöchstsie nicht hiervon zu avertiren. Seine Durchlaucht der Erbprinz zeichneten sich durch die Ruhe, die Sie bei der ganzen Unterredung bewahrten, sehr aus und schützten bei Allem den Willen Ihrer hohen Eltern und meine alleinige Thätigkeit vor. Ich ward daher gestern Abend um 5 Uhr zur Frau Gräfin von Liewen bestellt. Sie fing damit an, mir zu sagen, wie Ihre Majestät die Kaiserin ihr befohlen hätten, mir mitzutheilen, daß Allerhöchstsie sehr unzufrieden mit mir wären, da auch ich falsch an Höchstihnen gehandelt hätte, indem ich Sie wohl vorher von meiner officiellen Demarche hätte avertiren können, ehe ich solche bei dem Ministerio gemacht hätte. Ich erwiderte darauf, daß ich mich sehr unglücklich fühlte, Ihrer Majestät mißfallen zu haben, doch sei diese Bitte nichts Neues, da ich den Antrag schon oft an das Ministerium gestellt hätte. Ich setzte dann alle Euerer Durchlaucht hinlänglich bekannten Gründe meines Handelns auseinander und schloß mit der Bitte, die Gräfin möge Ihre Majestät unterthänigst ersuchen, Durchlaucht dem Erbprinzen und mir Ihre Gnade wiederzuschenken und vorzüglich Ersterem, da Sie denselben diesen Morgen sehr stark behandelt hätten, so daß Höchstsie es als einen sicheren Beweis Ihrer Verehrung ansehen könnten, daß Sie garnicht darauf geantwortet, sondern Alles ruhig angenommen hätten. Indessen möchte ich doch unterthänigst bitten, denselben nicht oft in diese Verlegenheit zu bringen.

Die Frau Gräfin war mit meiner Vertheidigung sehr zufrieden und sagte, sie würde Ihrer Majestät meine Antwort gleich hinterbringen. Nachher bei Hofe aber versicherte sie mir, sie hätte nicht Gelegenheit gehabt, mehr zu sagen, als daß ich auf Befehl meines Hofes gehandelt habe und der Antrag zur Abreise nichts Neues sei, da ich ihn schon zu wiederholten Malen vorher beim Ministerio gemacht hätte. Inzwischen werden Durchlaucht der Erbprinz sowohl als auch ich sehr stark boudirt, doch bitte ich denselben nur Alles gelassen zu ertragen. Auch Graf Kutaïssow meint, wir sollten Alles ruhig auf uns nehmen und nicht weiter demonstriren; es würde sich schon so einrichten lassen, daß auch die Kaiserin zufrieden wäre.

In dieser Stimmung reisen wir nach Paulowsky. Gebe der Himmel, daß durch Veränderung des Ortes diese ganze Angelegenheit bald vergessen werden möge."

„Paulowsky, den 17. August.

Gestern auf der Reise haben Ihre Majestät die Kaiserin Sich im Wagen mit Durchlaucht dem Erbprinzen über obige Angelegenheit noch stärker als vorher geschehen explicirt, doch ist das Ende davon gewesen, daß Sie Ihm verziehen, Ihm Ihre Gnade wieder geschenkt haben und nun Ihre Ungnade nur noch mich stark fühlen lassen, welches Seine Majestät der Kaiser sehr gut merken und durch verdoppelte Gnadenbezeugungen wieder gut zu machen suchen. In Petersburg hatten Sie noch geäußert, Sie selbst würden die Zeit bestimmen, wann wir abreisen dürften, jetzt begnügen Sie Sich schon mit einer Frist von 6 Wochen. Damit ist schon viel gewonnen."

„den 19. August.

Gestern Nachmittag (nachdem vermuthlich Ihre Majestät die Kaiserin schon mit dem Kaiser über die Angelegenheit der Abreise gesprochen hatten), kamen beim goûter Seine Majestät der Kaiser zum Erbprinzen und sagten ihm, Ihre Absicht sei, daß die Abreise nach der etablirten Schlittenbahn angesetzt werde (welche gegen Ende November oder anfangs December eintritt) und dann machten Sie noch verschiedene Bemerkungen über die mitzunehmenden Leute. Allerhöchstdieselben hatten die Gnade, dasselbe auch der Großfürstin Helene mitzutheilen. Ihre Majestät die Kaiserin aber, welche sehr gütig gegen den Erbprinzen sind, ließen Sich weit mehr heraus und sagten, Sie hätten Kammerfrauen

angenommen, dann würden Sie auch einen Arzt, einen Kammerdiener und die nöthigen Bedienten mitgeben. Auf Vorstellung des Erbprinzen werden aber diese zum Theil nach der Ankunft in Mecklenburg wieder zurückgeschickt werden. Heute Nachmittag werden Ihre Majestät die Kaiserin mit dem Bräutigam die Einrichtungen der Reise selbst besorgen, damit nun Alles bestellt werden kann. Der Erbprinz nahmen mich den Abend mit herauf zur Frau Gräfin von Liewen und wir hatten genug zu thun, Ihn über diesen Aufschub in den Schranken der Mäßigung zu halten; es ist nun einmal durchaus nichts dagegen zu machen. Ich bat die Frau Gräfin, Ihrer Majestät doch die Lage der hohen Eltern des Prinzen vorzustellen und gab ihr zu diesem Zweck Auszüge aus einigen Briefen Euerer Durchlaucht und der Frau Herzogin. Die Kaiserin würden daraus ersehen, wie groß Euerer Durchlaucht Verlangen ist und auch welche dringenden Aufträge ich dieserhalb gehabt hätte. Die Gräfin sagte uns zu, dies Alles der Kaiserin vorzutragen, bat nun aber ihrerseits auch den Erbprinzen, das Ende ruhig abzuwarten, was dieser endlich versprach." Am 22. August wurde zwischen der Kaiserin und dem Erbprinzen eine Art Conferenz abgehalten, in welcher die Punkte, wie die Reise eingerichtet werden sollte, festgestellt wurden. Zunächst gab Maria Feodorowna das feste Versprechen, daß die Abreise nicht später als am 15. December russischen Stils stattfinden solle, so daß die Großfürstin Helene ihren auf den 13. December fallenden Geburtstag noch im Kreise ihrer Familie verleben könne. Die Kosten der Reise auf russischem Gebiet übernahm der Kaiser. Zwei viersitzige Kutschen und sechs bis sieben zweisitzige Kaleschen wurden zur Verfügung gestellt. Kaiserliche Köche sollten für die Verpflegung sorgen. Die Kaiserin kam noch einmal auf ihren Wunsch zurück, daß das russische Gefolge, welches sie für ihre Tochter bereits ausgesucht hätte (3 Damen, 3 Cavaliere und 10 Personen Dienerschaft), bis Ludwigslust mitreisen möchte. Mit Mühe nur gelang es dem Erbprinzen, dem der Gedanke, mit einem solchen Troß in das Schloß seiner Väter einzuziehen, höchst zuwider war, sich wenigstens der Cavaliere so weit zu entledigen, daß dieselben die Reise nur bis an die russische Grenze mitmachen sollten. Dagegen bestand die Kaiserin darauf, daß eine ältere gewissermaßen als Oberhofmeisterin fungirende russische Dame die Erbprinzeß nach Mecklenburg begleite und ihr dort noch während der ersten Monate zur Seit

stehe. Ursprünglich war dazu eine Frau von Kleist ausersehen. Nachdem diese aber das ihr übertragene Amt aus Familienrücksichten nicht annehmen zu können erklärt und der Erbprinz seinerseits von der Ernennung einer französischen Emigrantin, die man später vorschlug, Abstand zu nehmen gebeten hatte, fiel die endgültige Wahl auf die Generalin von Rönne, welche ihrerseits die Bedingung stellte, daß ihre 20jährige Tochter sie auf dieser weiten Reise begleite. Zur Hofdame war die Tochter des Senators Freiherrn von Campenhausen, eines begüterten Livländers ernannt worden, welcher der Kaiserin als Präsident ihrer Wohlthätigkeitsanstalten nahe stand. Die junge Dame war in jeder Weise für diese Stellung geeignet. Sie befand sich schon jetzt in Paulowsky in der Umgebung der Großfürstin Helene und diese schloß sich bald an sie an. Gegen diese beiden Damen, von denen sich auch nur die jüngere zu dauerndem Dienst bei seiner Gemahlin verpflichtet hatte, hatte Friedrich Ludwig nichts einzuwenden. Dagegen mißfiel ihm sehr die Wahl, welche die Kaiserin betreffend des secrétaire au commandement getroffen hatte, und von der sie unter keinen Umständen abzugehen geneigt war. Ihr Protégé, ebenfalls ein Livländer, der Baron von Üxcüll, war ein Mann von nahezu 60 Jahren, etwas kränklich, unbeholfen und confuse, der diese Stellung nur annahm, weil er sich in bedrängter Finanzlage befand. Da er diese, wie Lützow wußte, durch ungeordnete Wirthschaft selbst verschuldet hatte, so erschien er weder ihm noch dem Erbprinzen für die Stellung eines Privatsecretärs geeignet, dem die Verwaltung der Chatulle seiner jungen Herrin zufiel.

Mehrere Wochen vergingen natürlich, ehe man sich über die Auswahl der Personen, die zu dem neuen Hofstaat gehören sollten, geeinigt hatte und dasjenige feststand, was wir hier in Kürze zusammenzufassen genöthigt waren. Bei den häufigen Conferenzen, die darüber bei der Kaiserin geführt wurden, ging es manchmal ziemlich lebhaft her. Maria Feodorowna mußte in vielen Punkten nachgeben und suchte sich nun dafür zu entschädigen, indem sie die Regelung einer Menge von Fragen in die Hand nahm, welche zu bestimmen sie nach Lützow's Ansicht eigentlich nicht das Recht hatte. So verfügte sie z. B., daß in Zukunft jede Großfürstin, die sich vermähle, jährlich 3000 Rubel zur communauté (protestantische Gemeinde) und 1000 Rubel zum Katharinen-Ordensinstitut beitragen sollte. „So billig es nun ist," schrieb Lützow,

„daß so reich dotirte Fürstinnen zur Erziehung armer Fräulein Ihres Vaterlandes eine Beisteuer leisten, so ist doch dieser Befehl dazu nicht im Wege Rechtens. Ebenso ungerechtfertigt ist die Bestimmung der Kaiserin, daß die Ersparnisse der Großfürstinnen, welche bei der Großfürstin Helene beinahe 300 000 Rubel betragen, immer hier in den kaiserlichen Banken bleiben sollen. Jetzt ist nichts dagegen zu machen, künftig wird man sie aber der Erbprinzeß nicht vorenthalten können, wenn sie dieselben kündigt. Nach der Vermählung will die Kaiserin auch bestimmen, wie viel die Großfürstin Helene zum Etat des Erbprinzen hergeben soll. Dieser hat dies jedoch schon vorläufig mit seiner Braut durch die Generalin von Rath regulirt, so daß hierüber in Mecklenburg keine Differenz entstehen wird."

Alle diese „Auseinandersetzungen und Remonstrationen" waren nicht angenehm. Indessen hatte der Erbprinz durch sein ruhiges Benehmen und das Ueberzeugende der Gründe, die er vorbrachte, seine zukünftige Schwiegermutter soweit besänftigt, daß sie von der Unausführbarkeit ihres zuerst geäußerten Wunsches, eines Aufschubs der Abreise der Neuvermählten bis zum nächsten Frühjahr, nunmehr selbst überzeugt war. Jedenfalls ließ sie diesen Differenzpunkt fallen. Am 28. August schrieb sie der Herzogin Luise einen Brief, der dies klar bekundet und dessen warmer, herzlicher Ton deutlich verräth, daß die Schreiberin nicht etwa einem Auftrag ihres Gemahls, sondern der eigenen Eingebung Folge leistete. Er lautet in deutscher Uebersetzung:

„Paulowsky, $\frac{17.}{28.}$ August 1799.

Madame ma Cousine!

Es gewährt mir eine außerordentliche Freude, Euerer Durchlaucht mittheilen zu können, daß unser theurer Kaiser die Vermählung unserer lieben Helene mit dem Erbprinzen, Ihrem Sohne auf die Zeit zwischen dem $\frac{\text{20. September}}{\text{1. October}}$ und dem $\frac{14.}{25.}$ October anberaumt hat. Ich kann außerdem vertraulich hinzufügen, Madame, daß diese Verbindung auch dann nicht verschoben werden wird, wenn sich der Vermählung unserer ältesten Tochter unvorhergesehene Hindernisse entgegenstellen sollten.

Euere Durchlaucht werden als zärtliche Mutter Alles mit empfinden, was das väterliche Herz des Kaisers und das meinige bei dem Gedanken an die nahe Trennung bewegt, und darum auch begreifen, wie viel uns daran liegt, uns wenigstens noch während einiger Wochen an dem Glücke unserer Kinder erfreuen zu können.

Indessen hat der Kaiser, welcher das heiße Verlangen Euerer Durchlaucht kennt, den geliebten Sohn wiederzusehen und zugleich mit ihm die Schwiegertochter in Ihre Arme zu schließen, die Abreise des jungen Paares auf die Zeit des Beginns der Schlittenbahn angesetzt. Die Wege sind dann gut und ein großer Theil der Unbequemlichkeiten der Reise wird dadurch vermieden.

Meine Tochter gehört Ihnen dann fürs Leben an, wir werden uns ihrer nur auf Augenblicke erfreuen dürfen. Ihr Glück allein kann uns für diese grausame Trennung entschädigen, und dieses wird unserem Kinde durch Euerer Durchlaucht Liebe und Sorgfalt zu Theil werden. Aus unseren Armen geht sie in die Ihrigen, und dort wird sie Sie der hohen Verehrung und innigen Zuneigung versichern, mit der ich bin

Madame ma Cousine
Euerer Durchlaucht
herzlich ergebene Cousine
Marie."

Obwohl die Kaiserin nachgegeben und sich auch mit dem Erbprinzen versöhnt hatte, blieb sie doch noch eine Zeit lang verstimmt, und Lützow kam während der letzten Monate des Petersburger Aufenthalts bei ihr nie wieder ganz in Gnade. Bei dem täglichen Zusammensein waren diese kleinen Zerwürfnisse noch fühlbarer und es herrschte in den Gemächern der Kaiserin manchmal eine schwüle Stimmung. Ganz musterhaft benahm sich dabei die junge Braut. Sicher und sanft, großmüthig und geduldig zugleich, wußte sie stets zu vermitteln, zu beruhigen und oft durch klugen Rath die getrennten Parteien wieder zu vereinen.

Lützow war davon des Lobes voll. Fast in jedem seiner Briefe und Berichte wiederholt er mit begeisterten Ausdrücken, wie unvergleichlich sich „die himmlische, engelgleiche" Großfürstin benommen, und wie sie allerdings die Liebe verdiene, die ihr Verlobter nicht aufhöre, ihr zu bethätigen.

Kaiser Paul hielt sich von diesen kleinen Streitigkeiten fern. Sein Benehmen gegen die Prinzen, wie gegen Lützow war, nachdem man sich über den Contract verständigt hatte, wieder das alte, gnädige, fast freundschaftliche. In Paulowsky, wo er als Großfürst einst so viele Jahre verlebt und sich eigentlich nur mit dem Drill seiner Bataillone beschäftigt hatte, brachte er auch jetzt als Kaiser den größten Theil des Tages mit der Besichtigung seiner Truppen zu. Natürlich nahmen die Prinzen an allem theil. Der Kaiser sah es aber auch gern, wenn die Herren seines Hofes, die nicht Militärs waren, sich seiner Suite anschlossen. Lützow, dem dies gesagt war, und der einerseits aus naheliegenden Gründen allen Wünschen des Kaisers gern nachkam, andererseits auch als ehemaliger Soldat für militärische Schauspiele Interesse hatte, beschloß mit seinem Collegen Oertzen auf dem Exercierplatz zu erscheinen. Die schwierige Frage war nur, welche Tracht man anlegen sollte, da beide Herren eine Officiersuniform nicht besaßen und das gestickte Hofkleid mit Eskarpins, Dreimaster und Haarbeutel für cavalleristische Uebungen wenig passend, ja geradezu lächerlich gewesen wäre. Sie fanden nun das Auskunftsmittel, die mecklenburgische Interimsuniform der Kammerherren, blauen Frack mit rothem Kragen, anzulegen und durch enge Hosen mit hohen lackirten Kniestiefeln reitermäßig zu vervollständigen, was einer Art von Stallmeisteruniform nahekam und sich gut ausnahm. Als der Kaiser sie bemerkte, ritt er auf sie zu, lobte den Anzug, den er für ebenso kleidsam als praktisch erklärte und befahl seinem General-Adjutanten, Sorge zu tragen, daß auch an seinem Hofe für die Civil-Herren derartige Interimsuniformen eingeführt würden. Dies geschah auch nach einigen Tagen, die französische Kleidung wurde damit für den täglichen Hofdienst abgeschafft, was den Herren, besonders Lützow, überaus angenehm war, weil nun auch der davon unzertrennliche Haarbeutel in Wegfall kam, dessen Anlegung den meisten sehr lästig war. Lützow erschien nun auch an der täglichen Mittagstafel in der kleinen Kammerherrn-Uniform. Nur für die Sonntage blieben die gestickten und für die großen Hoffeste die glänzenden Galakleider in Gebrauch. Lützow hatte erst kürzlich für sich und Oertzen vier neue anschaffen müssen, welche zusammen 3600 Rubel kosteten. Für fünf Ordensmäntel zum Johannitertag hatte er 4000 Rubel bezahlen müssen. Dem an kleinere Verhältnisse gewohnten Mann und sparsamen Beamten fielen

diese Ausgaben sehr schwer, er klagte oft in seinen Berichten über die Theuerung und die hohen Anforderungen, welche der Petersburger Hof an die herzogliche Reisecasse stellte und gab sich alle Mühe, den Aufwand auf das dringend Erforderliche zu beschränken. Der häufige Wechsel des Aufenthalts in den Sommerresidenzen, wo überall eine neue Dienerschaft und Ehrenwache antrat und viele Hände sich ausstreckten, erhöhte die Kosten beträchtlich. Am meisten ärgerte er sich aber über die hohen Provisionen und Wechselgebühren der Petersburger Banquiers. Er suchte sie dadurch zu vermeiden, daß er mit Privatpersonen am Hofe, welche Zahlungen an Deutschland zu leisten hatten, einen gegenseitigen Abrechnungsmodus einleitete, der die Spesen bedeutend verringerte. Das Berliner Haus Marcuse, welches die Geldgeschäfte des Herzogs besorgte, vermittelte dies gegen eine mäßige Entschädigung.

Auch die Prinzen vermieden jede unnöthige Ausgabe, sie waren vom Herzog an Sparsamkeit gewöhnt. „Ich kann die gute Wirthschaft der beiden durchlauchtigen Prinzen gar nicht genug loben," schrieb Lützow; „Seine Durchlaucht der Erbprinz haben außer dem, was zu Ihrer Kleidung gehört, nicht 100 Rubel aus der Casse genommen, und Prinz Carl kommen auch mit seinem Taschengelde aus."

Am 2. September fand wieder ein Wechsel des Aufenthalts statt. Man übersiedelte nach Gatschina. Das tägliche Hofleben erlitt dadurch keine wesentliche Veränderung. Der Erbprinz nahm mit Eifer an den militärischen Uebungen theil, die der Kaiser auch hier in großem Stil abhielt. Daneben hatte er Gelegenheit, seine Kaltblütigkeit und Entschlossenheit zu beweisen. Es entstand nämlich eines Abends in einem vom Schloß ziemlich entfernt liegenden Gebäude Feuer und dieser Fall wiederholte sich einige Tage später an einer anderen Stelle. Beide Male eilte der Prinz bei der ersten Nachricht davon in den Schloßhof, warf sich auf eines der dastehenden Pagenpferde und jagte nach der Brandstätte, wo er als der Erste eintraf, die Löschanstalten anordnete, sich selbst bei der Bergung von Menschen und Vieh betheiligte und das Beispiel zu Rettungsversuchen gab. Erst als die Gefahr der weiteren Verbreitung des Feuers beseitigt war, kehrte er spät in der Nacht in das Schloß zurück. Ihm schien das durchaus selbstverständlich, denn Herzog Friedrich Franz pflegte, sobald ihm ein Brand in Ludwigslust

oder in dessen Umgegend gemeldet wurde, nach der Unglücksstelle zu reiten und seine Söhne mußten ihn dahin begleiten. Am Petersburger Hof aber war die persönliche Betheiligung von Mitgliedern der Kaiserfamilie an öffentlichen Hülfeleistungen unbekannt. Doch gefiel es dem Zaren sehr, und er lobte den Prinzen dafür. Nur meinte er scherzend: „wenn in Deutschland bekannt würde, daß Schwiegersöhne hier so behandelt würden, so käme sicher keiner mehr her.“ Dies stand freilich nicht zu befürchten, denn für die vierte Tochter*) die er zunächst zu vergeben hatte, die elfjährige Großfürstin Catharina, war der Werber bereits unterwegs.

Am 8. September traf der Herzog Wilhelm in Bayern in Begleitung seines 13jährigen Sohnes Pino und eines großen Gefolges in Petersburg ein und begab sich Tags darauf nach Gatschina, um im Auftrage des Chefs seines Hauses, Kurfürsten Maximilian von Bayern, für dessen ältesten Sohn, den Kurprinzen Ludwig (nachmaligen König Ludwig I.) um die Großfürstin Catharina anzuhalten. Lützow berichtet darüber: „Der Herzog hat hier den allergnädigsten Empfang genossen. Da er allein kam, gab der Kaiser sogleich Befehl, daß auch sein in Petersburg zurückgebliebener Sohn und das ganze Gefolge in Gatschina logirt werden sollten, welches mir um so lieber ist, als ein sehr guter Freund von mir, der Baron Rechberg, die Geschäfte des Kurfürsten besorgt. Die Angelegenheit mit der Vermählung ist auch schon in Richtigkeit gebracht und Ihre Majestät die Kaiserin sagten mir nach der Tafel, Sie wären glücklich, nun Ihre vier Töchter versprochen zu wissen. Der Kaiser hat dem Herzog gesagt, Sie wollten nur immediat mit ihm tractiren und keinen Minister zwischen Sich haben, der Herr von Rechberg wird daher seinen diplomatischen Charakter nicht deployiren und arbeitet nur im Stillen. Der Erbprinz Durchlaucht sind gegen den Herzog sehr gütig gewesen, haben ihm die erste Visite gemacht und ihn auch durch guten Rath mit den hiesigen Verhältnissen bekannt gemacht, was um soviel mehr werth war, als derselbe in Allem ganz unbekannt ist.“ . . . .

---

*) Die jüngste der fünf Schwestern, Großfürstin Anna, stand damals erst im fünften Lebensjahre.

„Den 16. September.

Dem Herzog sind die beiden Ehecontracte mit Oesterreich und mit Mecklenburg vorgelegt worden, um ihn mit den russischen Forderungen bekannt zu machen. Das Kur-Haus Bayern wird folgende Stipulationes machen: ein Gegenvermächtniß von 250 000 Gulden zu 5 % verzinsbar; Morgengabe von 50 000 Gulden; Taschengeld als Kur-Prinzeß 20 000 Gulden; als dereinstige Kur-Fürstin 30 000 Gulden; Witthum, wenn Sie im Lande bleiben, 60 000 Gulden, wenn Sie außer Landes gehen 40 000 Gulden. Es wird Euerer Herzoglichen Durchlaucht nicht entgehen, wie viel vortheilhafter Höchstdero Abkommen ist. Die Lage des Kur-Hauses Bayern hat eine große Aehnlichkeit mit der von Euerer Durchlaucht, da durch diese Vermählungen die Acquisitions-Projecte mächtiger Nachbarn vereitelt werden möchten." (Oesterreichs Blicke waren bekanntlich auf das Inn-Viertel gerichtet. Es wurde dieserhalb noch ein geheimer Schutzvertrag zwischen dem Kaiser und dem Herzog geschlossen.) „Der Herzog behandeln mich mit vieler Gnade und geruhen, mich hie und da um meine Meinung zu fragen, was ich um so lieber thue, als ich den Kur-Fürsten vordem als Prinzen Max und nachher in Berlin als Herzog viel gekannt habe. Auch kommen Euere Durchlaucht durch diese Vermählungen in genaue Connexionen zum Kur-Hause Bayern und wenn dies jetzt auch noch keinen Vortheil bietet, so kann man doch nicht wissen, ob dieser sich nicht später daraus entwickeln wird.

Nach den letzten Nachrichten aus Wien wird der Erzherzog Palatinus nicht die Armee in Italien commandieren, es bleibt daher alles bei der ersten Abrede, nach welcher die Vermählung der Großfürstin nicht durch Procuration des Herrn von Cobenzl vollzogen wird, sondern der Erzherzog selbst dazu herkommen. Da aber die Zimmer, welche die jungen Ehepaare nach der Hochzeit bewohnen sollen, nicht fertig werden, so haben Seine Majestät der Kaiser noch einen weiteren Aufschub von 8—14 Tagen für nöthig erachtet. Die Vermählung des Erbprinzen ist vorläufig auf den 16. October angesetzt. Es werden also gerade 5 Monate zwischen der Verlobung und der Vermählung verflossen sein; der Erbprinz tragen diesen geringen Aufschub mit Geduld, umsomehr, als doch die Abreise nicht früher als Ende December unseres

Stils stattfinden soll. Der Erzherzog werden vom Erzbischof von Krakau begleitet sein, welcher nach der russischen Trauung die katholische vollziehen wird. General-Adjutant Graf Tscherbatoff wird dem hohen Reisenden bis an die Grenze entgegengesandt.

Am 14. September hatten wir ein großes Tedeum wegen der gänzlichen Räumung des Königreichs Neapel von den Franzosen, am 15. ein Gleiches wegen der Landung des englischen Admirals Abercrombie an der holländischen Küste, und am 16. war Geburtstag der Großfürstin Elisabeth, so daß wir drei Galatage hintereinander hatten."

„Den 30. September.

Die mir durch meine Frau gnädigst geäußerte Zufriedenheit über den Inhalt meiner Depeschen hat mich auf das lebhafteste gerührt und wird mich anfeuern, so wie bisher alle meine Kräfte Euerer Herzoglichen Durchlaucht Diensten zu weihen. Die Vermählung des Erbprinzen wird nun doch wohl derjenigen des Erzherzogs vorangehen, denn gestern ist aus Wien ein Courier eingetroffen mit der Nachricht, daß Seine Kaiserliche Hoheit erst am 12. October in Petersburg ankommen können. Sie werden also der Trauung Ihrer Schwägerin Helene noch als Zuschauer beiwohnen, denn der Kaiser will dieselbe nicht nochmals verschieben. . . .

Der Schlitten und die Droschke, welche Euere Herzogliche Durchlaucht mir zu bestellen befohlen haben, sind nun fertig. Ich habe noch Geschirre dazu machen lassen, ohne welche die Anspannung nicht complett wäre und habe den Leuten des Grafen Plessen-Ivenack, welche kürzlich Pferde für den kaiserlichen Marstall gebracht haben und nächster Tage nach Mecklenburg zurückkehren, die Aufschirrung zeigen lassen. Beide Stücke sind aber über meine Erwartung theuer geworden, da sie genau nach dem Muster derjenigen gemacht sind, welche der Kaiser besitzt, mit Sammet und goldenen Tressen und alles reich vergoldet. Und wird der Schlitten wohl auf 140 und die Droschke auf 80 Louisd'ors kommen. Dafür haben Euere Durchlaucht aber auch zwei Reisestücke, wie es sicher keine in Deutschland giebt. Der Kaufmann Hülsebeck hier wird die Einschiffung nach Lübeck besorgen und der dortige Commissionär die Ankunft der Stücke anzeigen."

An die Herzogin schrieb Lützow:

„Gatschina, 30. September 1799.

Madame!

Ich kann es mir nicht versagen, eine sich darbietende sichere Gelegenheit zu benutzen, um Euere Durchlaucht über die Lage der Prinzen zu beruhigen. Diese Lage ist noch immer die gleiche, so wie Sie dieselbe aus meinen früheren Mittheilungen kennen. Ich kann sogar hinzufügen, sie hat sich seitdem gebessert. Der Erbprinz entdeckt in dem Charakter der Großfürstin Helene von Tag zu Tag mehr vorzügliche Eigenschaften, die ihm für die Dauer seines zukünftigen Glücks Bürgschaft leisten. Alles, was die Kaiserin auch sagen mag, um ihn fühlen zu lassen, daß seine Braut Großfürstin und Tochter des Zaren ist, hat keine Bedeutung. Die Prinzessin bleibt sich immer gleich, ist glücklich und mit ihrer Lage zufrieden. Wir haben erst kürzlich davon einen erfreulichen Beweis erhalten. Als die Kaiserin eines Abends im Familienkreise die Zukunft ihrer jüngsten Tochter Catharina besprach und dabei zu ihren andern Töchtern gewendet bemerkte, diese werde einst unter ihnen als Kurfürstin den höchsten Rang einnehmen, hat Großfürstin Helene erwidert: „Wer weiß Mama, ob sie deshalb die glücklichste von uns sein wird?" Dies beweist Euerer Herzoglichen Durchlaucht wenigstens, daß Prinzessin Helene den Prinzen liebt und glücklich zu werden hofft. In allen den peinlichen und schwierigen Auseinandersetzungen, welche sich an die Feststellung des Ehecontracts knüpften, hat sie sich vorzüglich benommen.

Was die Stellung des Prinzen Carl anlangt, so ist sie nach wie vor ausgezeichnet und darüber nichts Neues zu berichten. Anders verhält es sich mit der meinigen. Euere Durchlaucht werden nach dem, was vorgefallen ist, begreifen, daß ich fortan nur noch hinter den Coulissen agiren kann. Obwohl der Kaiser mich gnädig behandelt und auch die Kaiserin vor der Welt nicht mehr mit mir boudirt, so scheint es doch, daß ich deren Zutrauen verloren habe. Sie geht in den Aeußerungen ihrer Abneigung gegen mich so weit, daß Sie selbst den Erbprinzen gegen mich einzunehmen sucht — freilich ohne den geringsten Erfolg. Der Grund hiervon war einestheils, daß ich die Abreise nach Mecklenburg, welche nach Ihrem Wunsch nicht spät genug erfolgen kann, wie mir zukommt zu betreiben suche, anderntheils der Umstand, daß der

Kaiser mich bei der Tafel täglich durch kleine Aufmerksamkeiten auszeichnet, worüber Sie Sich ärgert, was aber wiederum dem Kaiser Spaß zu machen scheint.

Diese Widerwärtigkeiten trieben mich schließlich dazu, die Gräfin Liewen zu bitten, Ihre Majestät die Kaiserin darauf aufmerksam zu machen, daß wenn Allerhöchstdieselbe fortführen, mir Dinge zur Last zu legen, die meinem Charakter nicht entsprächen und dadurch das Vertrauen des Erbprinzen und Ihrer Tochter zu mir zu untergraben, Sie mich außer Stand setzten, mich dem jungen Paar irgendwie nützlich zu erweisen und meine Lage unhaltbar würde.

Ich würde von dieser persönlichen Angelegenheit Euerer Herzoglichen Durchlaucht nicht gesprochen haben, wäre es mir nicht erwünscht, daß Höchstsie davon Kenntniß erhielten, um beurtheilen zu können, daß ich Dero Wünsche wegen Beschleunigung der Abreise des erbprinzlichen Paares und der andern kürzlich geäußerten Punkte energisch zu vertreten nicht mehr im Stande bin. Da die Kaiserin alle diese Details zu regeln Sich selbst vorbehalten hat, so erklärte mir der Minister, den ich in einem Specialfall interpellirte: dies seien Angelegenheiten der kaiserlichen Familie, in die er sich nicht mischen dürfe. Die Inactivität, zu der ich verurtheilt bin, könnte mich aber in der Folge doch in eine schwierige Situation bringen, wenn ernstere Differenzen eintreten sollten, und dies macht mich besorgt. Seien Euere Durchlaucht aber überzeugt, daß ich weder Aerger noch Verstimmung zeige und mich nach Möglichkeit zurückhalte. Es könnte indessen auch der Augenblick kommen, wo ich als Mann von Ehre ein Wörtchen mitzureden hätte, und diesen Augenblick, das versichere ich, werde ich nicht unbenutzt verstreichen lassen.

Die Gräfin Liewen behandelt mich stets mit Güte, Freundschaft und Zutrauen; auch bei der Großfürstin habe ich nichts eingebüßt. Der Kaiser weiß von diesen Vorgängen nichts und es ist auch besser so. Wie Alles in dieser Welt zu irgend etwas nutz ist, werden die letzten Wochen eine gute Schule für den Erbprinzen gewesen sein. Seine Durchlaucht haben sie trefflich bestanden. Auch der ehrfurchtsvoll Unterzeichnete darf sich rühmen, manche gute Lehre und Erfahrung für sein späteres Leben daraus gewonnen zu haben, was er durch gesteigerte Umsicht in Euerer Herzoglichen Durchlaucht Diensten demnächst zu verwerthen hoffentlich bald Gelegenheit haben wird.“ —

In dem nächsten Schreiben an den Herzog vom 2. October berichtet Lützow:

„Euerer Herzoglichen Durchlaucht habe ich die Ehre, durch den als Courier vom Herzog von Bayern nach München geschickten Major von Sulzer unterthänigst zu melden, daß die Angelegenheiten des Pfalz-Bayrischen Kur-Hauses nun auch in Richtigkeit gebracht worden sind. Außer dem Heirathscontract, den der Herzog namens des Kurfürsten unterschrieben hat, ist zwischen ihm und dem Kaiser noch ein zweiter Tractat abgeschlossen worden. Dieser wird geheim gehalten, doch habe ich unter der Hand erfahren, daß darin von 20 000 Mann die Rede ist, welche der Kurfürst zu der russischen Armee des Generals Korsakow wird stoßen lassen, wenn England die Subsidien bezahlt, wofür der Kaiser sich in London verwandt hat. Der Herzog wird nun in einigen Tagen von hier nach München abreisen und hat versprochen, nach fünf Jahren mit dem Kurprinzen wieder herzukommen. Diese Verlobung hat hier, sowohl wegen des Ranges, den die Großfürstin Catharina dereinst haben wird, als auch wegen der vortheilhaften Stipulationen viel Vergnügen, vorzüglich bei Ihrer Majestät der Kaiserin erweckt.

Allerhöchstdieselbe haben nunmehr den neuen Secretär der Großfürstin Seiner Durchlaucht dem Erbprinzen durch die Gräfin Liewen vorstellen lassen und dabei den Wunsch ausgesprochen, daß ihm in Mecklenburg ein höherer Rang, als der eines russischen Obrist-Lieutenants, den er jetzt besitzt, zu Theil würde, welches der Erbprinz aber abzulehnen sucht.

Mir haben Ihre Majestät die Kaiserin durch die Gräfin Liewen sagen lassen, Sie hofften, daß wir Cavaliers freundschaftlich mit dem Herrn von Üxküll umgehen und ihm in Mecklenburg seine Lage angenehm machen würden, worauf ich geantwortet habe, wie leid es mir wäre, noch nicht genug von Ihrer Majestät gekannt zu sein, daß Allerhöchstsie glauben könnten, man werde einen unschuldigen Mann discussions über sein Sujet entgelten lassen; der Herr von Üxküll könnte ganz sicher mit uns gehen und aller zuvorkommenden Freundschaft überzeugt sein. Nur hätte ich auch gewünscht, seine Bekanntschaft zu machen. Er ist aber wieder abgereist, ohne zu einem von uns zu kommen, welches

nicht viel Lebensart beweist. Er scheint auch der Großfürstin Helene nicht sehr zu gefallen. Die Ansprüche der Kaiserin, die uns noch vorgehalten hat, der Erzherzog habe sich in Sachen seines Secretärs viel correcter benommen, als wir, gehen oft sehr weit. Von den Forderungen in der Geldfrage habe ich schon berichtet. Mit dem Ministerio sich darüber zu expliciren geht aus verschiedenen Gründen nicht an. Erstlich wissen Seine Majestät der Kaiser wenig davon, und die gehabten Vorgänge machen, daß man nicht Alles sagen kann. Auch macht die Art, wie andere Höfe hier negotiiren, die Erklärungen und Widersprüche sehr schwer. So haben Euere Durchlaucht gesehen, daß der kaiserliche Ambassadeur Herr Graf von Cobenzl Alles pure angenommen hat, und so hat auch jetzt noch der Herzog von Bayern alle Gegeneinwendungen des hiesigen Ministerii gegen sein Project ohne Discussion acceptirt. Graf Rostopschin hat nämlich nachträglich noch durchgesetzt, daß auch die Zinsen der halben dote, welche für Rechnung der Großfürstin Alexandra bei der Nationalbank deponirt wird, nicht nach Wien ausgezahlt, sondern in Rußland auf Zinseszins angelegt werden und so das Capital fortdauernd vermehren, während sie nach unserem Tractat der Großfürstin Helene, sobald sie in Mecklenburg angekommen ist, an den Terminen regelmäßig von Petersburg aus zugehen und von Höchstderselben unbehindert verbraucht werden können.

Noch hat auch gestern der Kaiser durch den Grafen Rostopschin an den Herzog von Bayern schreiben lassen, um die Dienstentlassung eines als Obrist-Lieutenant in der bayerischen Armee angestellten Russen zu verlangen, welcher der Democratie beschuldigt worden; und obgleich viel zum Vortheil dieses Mannes gesagt werden konnte, so hat doch der Herzog gleich geantwortet, Er übernehme es, daß dessen Dienstentlassung erfolgen sollte.

In solcher Weise also wird das neue Bündniß sogleich ausgenutzt.

Obgleich ich mir nun diese verschiedenen Vorgänge nicht zu meiner Richtschnur nehmen werde, so können doch Euere Durchlaucht gnädigst daraus ersehen, welche Schwierigkeiten und Folgen entstehen könnten, wenn man um jede Kleinigkeit dem Ministerio Vorstellungen machen wollte. Und dann kann man auch Anträge machen, ohne Antwort darauf zu erhalten. So habe ich bis jetzt noch nicht die vom Ministerio versprochene Successionsacte, von welcher doch in den Ehepacten die

Rede ist. Auch mein Antrag, daß der lutherische Prediger als Zeuge bei der Trauung gegenwärtig sein solle, ist noch nicht beantwortet. Durchlaucht der Erbprinz haben daher jetzt mit Ihrer Majestät der Kaiserin davon gesprochen und diese haben dazu die kaiserliche Erlaubniß ausgewirkt.

Ueber den Prinzen Carl habe unterthänigst zu melden, daß derselbe ganz außerordentlich gut behandelt wird. So haben der Kaiser kürzlich, als dem Obristen Fürst Gargarin sein Bataillon wegen schlechten Exercierens abgenommen wurde, dem Prinzen das Commando dieses Bataillons übertragen, auch wenn Gargarin du jour hätte. Hierbei hat sich der Prinz vorzüglich benommen und Alles versucht, um die Ungnade des Kaisers von dem Obristen abzuwenden, auch den Verweis, den er ihm zu ertheilen hatte, so eingekleidet, daß er sich den Fürsten gewiß ganz zum Freunde gemacht hat."

„Den 3. October.

Gestern haben Seine Majestät der Kaiser aus Kronstadt den Bericht bekommen, daß die Fregatte „Troïl" in fünf Tagen wieder von Rostock zurückgekommen ist. Fast gleichzeitig traf die Meldung ein von der Abfahrt in Warnemünde. Eben wie ich dies schreibe tritt auch Weidemann ein, der mir die Depeschen überbringt, auf die ich noch besonders antworte. . . .

Wegen der Etiquette der Vermählung ist schon Alles arrangirt. Man hat die alten Acten hervorgesucht, welche die Vermählung der Großfürstin Anna mit dem Herzog von Holstein behandeln und danach Alles eingerichtet. Ob es in unserm Interesse sein wird, kann ich noch nicht beurtheilen. Einwendungen werde ich aber wohl zurückhalten müssen, da der Kaiser in allen Etiquettefragen äußerst peinlich ist. So hat er den Herzog Ferdinand von Württemberg, der zu négociations hergekommen ist, dieserhalb aber vorher nicht angefragt hat, erst gar nicht empfangen wollen, dann aber zugelassen, daß er als Verwandter seinen Hof besuchen, aber kein Wort von Geschäften reden dürfe. Der Erzherzog wird immer noch, wie man hofft, am 13. d. M. ankommen, und obwohl der Hochzeitstag des Erbprinzen vorläufig für den 16. anberaumt bleibt, so wäre es doch möglich, daß die verspätete Ankunft des Erzherzogs eine neue Verschiebung verursachen könnte; indessen wird

der Erbprinz sich darin finden, da es sich doch nur um einige Tage dabei handelt."

Endlich erschien, — aber erst mit dem 23. October — der heißersehnte Tag, der dem geduldig ausharrenden Brautpaar die Erfüllung seiner Wünsche bringen sollte. In der Hofcanzlei zu St. Petersburg war Alles längst vorbereitet. Seit mehreren Tagen durchfuhren die Galacarossen des Kaisers nach allen Richtungen die Stadt. Ceremonienmeister und Kammerherrn überbrachten den Gesandten, den Ministern und Großwürdenträgern persönlich die Einladung zu dem glänzenden Feste. Wie im Frühjahr bei der Verlobung mußten die meisten der Geladenen, denn nur für Wenige war in Gatschina ein Unterkommen hergerichtet, den Weg von der Stadt nach der Sommerresidenz täglich zweimal zurücklegen. In der Frühe des 23. verkündete der Salut der Geschütze den Beginn des Festes. Um 9 Uhr wurde wie gewöhnlich die Wachtparade abgehalten, diesmal aber in großer Gala. Um 10 Uhr versammelte sich der Hof, zahlreiche Zuschauer nahmen auf den Tribünen Platz, welche in den endlosen Gallerien, die der Zug passiren mußte, errichtet waren. Eine Stunde später wurde der Erbprinz von dem Ceremonienmeister de Maisonneuve und dem Kammerherrn von Sagraisky abgeholt, und nach den innern Gemächern geführt, wo die kaiserliche Familie bereits versammelt war. Pagen gingen voran, die mecklenburgischen Cavaliere Lützow, Unger, Sandoz und Both folgten nach. Nun setzte sich der Brautzug nach der Capelle in Bewegung, voran die Hoffouriere, Pagen, Kammerherrn, Ceremonienmeister, das Gefolge des Erbprinzen, Alle paarweise geordnet; Graf Rostopschin und Herr von Lützow, die Minister und die obersten Hofchargen, hierauf der Zar in vollem kaiserlichen Ornat mit Krone und Mantel, dessen Saum getragen wurde von den Jägermeistern Fürst Galitzin und Graf Kutaïssow, dem Oberkammerherrn Scheremetef und vier Kammerherrn. Zur Seite des Kaisers gingen mit gezogenen Degen der General der Garde-à-cheval Fürst Galitzin und der General der Chevalier-garde Graf Uworow. Ihm folgte die Kaiserin, ebenfalls mit Krone und Mantel, der vom Stallmeister Muchanow und zwei Kammerherrn gehalten wurde, ihr zur Seite der Oberschenk Sagraisky. An das Kaiserpaar schlossen sich die Mitglieder der kaiserlichen Familie an, der Großfürst-Thronfolger, seine Gemahlin, die Großfürstin Anna,

Gemahlin des abwesenden Großfürsten Constantin, die vier erwachsenen Großfürstinnen-Töchter nach ihrem Alter, die beiden ältesten, Alexandra und Helene an der Seite ihrer Verlobten. Die zarte Gestalt der zum Altar schreitenden Braut erlag fast unter der Last der Krone, der Colliers von Diamanten und des schweren, rothsammtnen, hermelinbesetzten Mantels, der von fünf Cavalieren getragen wurde. Den Schluß bildeten die Staats- und Hofdamen mit dem Gefolge des Erzherzogs. So bewegte sich der glänzende Zug feierlich und gemessen bei den Klängen eines Marsches die Treppe hinunter durch das lange Spalier der mit silbernen Kürassen und Helmen sich prächtig ausnehmenden Chevalier-Garde und garde-à-cheval nach der ziemlich entlegenen Capelle, an deren Eingang der Erzbischof und die Hofgeistlichkeit den Kaiser begrüßten. Dieser führte nun das Brautpaar an den Altar, vollzog dort den Wechsel der Ringe und trat auf die Seite, worauf die Trauungsfeierlichkeit vor sich ging. Dem griechischen Ritus gemäß hielten Prinz Carl und der General Lewaschef die Brautkrone über die Häupter des fürstlichen Paares.

Nach vollendeter Ceremonie begaben sich die Neuvermählten zum Kaiser, dem sie durch Handkuß und Kniebeugung ihren Dank abstatteten. Ihrem Beispiel folgte die ganze kaiserliche Familie, während der Chor ein Tedeum anstimmte. Dann bewegte sich der Zug nach den Festräumen, wo sich das diplomatische Corps, die Generalität und die Hofstaaten inzwischen versammelt hatten. Von dort ging es zur Tafel, die in nämlicher Weise wie bei der Verlobung und mit denselben Trinksprüchen und Ceremonien abgehalten wurde. Nach Aufhebung derselben zogen sich alle Betheiligten für einige Stunden zurück, um für den um 7 Uhr beginnenden Hofball neue Kräfte zu sammeln. Der Erbprinz mit seiner jungen Gemahlin eröffneten den Reigen. Dann forderten beide die Mitglieder der kaiserlichen Familie zum Tanz auf. Gegen 9 Uhr begab sich der Großfürst Alexander mit seiner Gemahlin nach den für die Neuvermählten hergerichteten prächtigen Gemächern, um dort den Kaiser zu empfangen. Ueber den weiteren Verlauf geben wir Herrn von Lützow, der über diese Festtage sehr ausführlich berichtet, das Wort:

„Es wurde noch eine Polonaise getanzt. Dann verfügten Sich Seine Majestät der Kaiser, immer in demselben ceremoniellen Aufzuge

wie vorhin, mit den Großfürstinnen und dem ganzen Gefolge nach den Brautgemächern. Vor der Thür des zu ihnen führenden Entrée mußten der Sitte gemäß alle unverheiratheten Damen umkehren. Nachdem wir eingetreten waren, geleiteten die Kaiserin und die Staatsdamen die neuvermählte Erbprinzeß ins Schlafzimmer, um ihr das sehr elegante Négligé anzulegen. Seine Majestät der Kaiser blieben zunächst mit allen Herren im Thronzimmer zurück, bis nach einiger Zeit Gräfin von Liewen wieder herauskam und Sie auch ins Schlafzimmer führte. Später wurden auch die Prinzen und alle Cavaliere hineingelassen. Darauf nahmen Seine Majestät der Kaiser von der neuvermählten Erbprinzeß den zärtlichsten Abschied, sowie auch vom Erbprinzen und retirirten Sich ganz. Auch der Hof verabschiedete sich, sodaß zuletzt nur die Kaiserin, die Gräfin von Liewen und die Generalin von Rath bei den Neuvermählten zurück blieben. Dieser kleine Kreis sollte im Vorzimmer soupiren und auch mir wurde die Ehre, dazu gezogen zu werden. Das Négligé der Erbprinzeß war ganz von Spitzen mit couleur de rose gefüttert, dazu hatten Sie ein Häubchen auf. Nach der Tafel gaben Ihre Majestät die Kaiserin dem Erbprinzen und mir gute Nacht und brachten, von den beiden Damen gefolgt, die Erbprinzeß ins Schlafzimmer. Ich führte den Erbprinzen in sein Zimmer, wo Sie vom Prinzen Carl (welcher mit der übrigen kaiserlichen Familie bei der Großfürstin Catharina gespeiset hatte) und von den andern mecklenburgischen Cavaliers nach deutscher Sitte ausgezogen und nicht wenig gequält wurden. Der Ihnen verehrte Bräutigams-Anzug bestand in einem mit rothem Atlas gefütterten Schlafrock von drap d'argent, einer sehr schönen mit Spitzen besetzten Mütze mit einer großen rothen Schleife, welche Sie aber nicht aufsetzen, einem sehr feinen Hemde, wovon Sie die Spitzen hatten abtrennen lassen, und seidenen, goldgestickten Pantoffeln. Als man dem Erbprinzen meldete, daß die Kaiserin weggegangen wären, ließen wir denselben unter den besten Segenswünschen künftigen Glücks allein und gingen gerührt über den wichtigen Tag, so wir verlebt hatten, jeder auf sein Zimmer.

Am nächsten Morgen sind Durchlaucht der Erbprinz um ½8 Uhr aufgestanden, da Sie um ½9 Uhr zum Empfang eines Besuches des Kaisers und der Kaiserin bereit sein sollten. Als ich aber gegen 8 Uhr gerade bei Ihnen war und Sie eben beim Frisieren waren, so traten

Ihre Majestät der Kaiser, vom Grafen Kutaïssow begleitet ins Zimmer, nachdem Sie vorher bei der Erbprinzeß gewesen, und erkundigten Sich aufs Gnädigste nach dem Befinden. Beim Weggange erlaubten Sie keine Begleitung.

Um 11 Uhr versammelte sich das Ministerium, das corps diplomatique, die Geistlichkeit, der ganze Hof, alle Damen und der gesammte Adel in den Vorzimmern des jungen Ehepaares. Darauf wurden durch den Obereeremonienmeister erst alle Damen ins Thronzimmer geführt, wo sie den Neuvermählten en cercle die Cour machten, welche sich nachher vor den Thron stellten. Dann kam das diplomatische Corps an die Reihe und hierauf alle übrigen. Alle küßten der Erbprinzeß die Hand und machten dem Erbprinzen eine Verbeugung. Die Ceremonie dauerte etwas lange, denn es betheiligten sich beinahe fünfhundert Personen daran und allen distinguirten Leuten wurde etwas gesagt. Beide hohe Herrschaften haben Sich durch Ihre Art, Sich zu benehmen, die Liebe des ganzen Publicums erworben.

Mittags war die Tafel wie gewöhnlich und Abends Handkuß bei beiden kaiserlichen Majestäten wegen des Tags darauf stattfindenden Geburtstags Ihrer Majestät der Kaiserin. Nachher wurde die Oper „les Prétendus“ mit einem sehr schönen Ballet gegeben, welches die Vereinigung von Amor und Hymen darstellte. Seine Majestät der Kaiser sind während dieser beiden Tage äußerst gnädig gewesen, haben mich mehrmals anzusprechen geruht und Sich auch über den Reichthum unserer Kleidungen sehr zufrieden geäußert.“

Am 25. October unterbrach die Feier des Geburtstags der Kaiserin, welche in herkömmlicher Weise stattfand, die Reihe der Festlichkeiten. Am nächsten Tage wurden sie mit einer Gala-Oper wieder aufgenommen, wobei alle Damen in russischem Costüm erschienen. Der 27. war ein Sonntag, an welchem Messe, Cour und große Tafel stattfand. Den Beschluß der Festlichkeiten machte ein Ball mit einem Souper, bei welchem die Gäste in bunter Reihe saßen. Man zog seinen Platz durch ein numeriertes Loos. Hierzu war auch das diplomatische Corps geladen.

Noch am Abend des Vermählungstages war der Flügeladjutant des Kaisers, Graf Benkendorf, ein eleganter junger Officier, als

Courier nach Ludwigslust abgegangen. Er überbrachte ein Handschreiben des Kaisers, worin dieser dem Herzog die vollzogene Vermählung anzeigte und zugleich die Insignien der drei höchsten russischen Orden in Brillanten. Ein zweites Handschreiben der Kaiserin an die Herzogin lautete:

„Madame ma Cousine!

Unauflösliche Bande vereinen von nun an unsere Kinder. Seit dem heutigen Tage nenne ich den Erbprinzen meinen Sohn. Meine heißesten Wünsche würden erfüllt werden, wenn Euere Durchlaucht meiner Tochter dieselbe Liebe und Freundschaft entgegenbrächten, die ich für meinen innig geliebten Schwiegersohn empfinde.

Da es mir ein ganz besonderes Herzensbedürfniß ist, Madame, mit Ihnen in inniger, fester Freundschaft verbunden zu sein, so hat Seine Majestät der Kaiser meine Bitte, Ihnen das Großkreuz des Ordens der heiligen Catharina zu verleihen, zu meiner großen Freude erfüllt. Ich übersende Ihnen beigeschlossen die Insignien desselben. Wenn Euere Durchlaucht sich damit schmücken, werden Sie die Zeichen der Liebe und die unseres Vaterlandes tragen, und Sie werden das Kind desselben lieben, welches wir Ihnen vertrauensvoll ans Herz legen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung und innigsten Verehrung bin ich

Madame ma Cousine
Euerer Durchlaucht
sehr ergebene Cousine
Marie."

Das Antwortschreiben der Herzogin lautete nicht minder herzlich. Auf die verspätete Heimkehr kam man nicht mehr zurück. Der Herzog dankte für die ihm verliehenen Orden und Benkendorf brachte dem Erbprinzen die Nachricht zurück, daß in Mecklenburg großer Jubel über die vollzogene Verbindung herrsche.

Auf das Vermählungsfest des erbprinzlichen Paares folgte nun ein Ruhetag. Am 30. begannen die Hochzeitsfeierlichkeiten für das ältere Brautpaar, ganz in derselben Reihenfolge und mit demselben Ceremoniell. Es war eine ziemlich ermüdende Zeit.

Eine wichtige Aufgabe oblag noch dem vielbeschäftigten Lützow in der Beschaffung und Ueberreichung der Geschenke. Die Staatscanzlei erhielt für die Abfassung des Ehecontracts 500 Ducaten, das kaiserliche Cabinet ebensoviel für die Ausstellung der Ordenspatente. Die höhere Geistlichkeit bekam für die Abhaltung der Verlobungs- und Vermählungsfeier Pretiosen in Gestalt von Kreuzen, Dosen und Ringen, der assistirende Clerus Geschenke im Werthe von 3000 Rubeln. Eine lange Liste umfaßt die Präsente an Dosen, Geschmeiden und Ringen, welche an die Oberhofchargen, die Gouvernanten und Cavaliere der Großfürstin Helene, die Kammerherrn des Erbprinzen, die Ober- und Untergarderobe, die Pagen rc. zur Vertheilung gelangten. Dazu kamen noch zahlreiche Geldgeschenke an die Dienerschaft. Eine Berechnung des Gesammtwerthes dieser Gaben, sowie des kostbaren Hochzeitsgeschenkes einer vollständigen Parüre in Diamanten, welches der Erbprinz am Morgen des Vermählungstages seiner Braut übersandt hatte, fehlt in den Acten.

Weitere Verhandlungen, Gänge und Schreibereien erforderte die Auszahlung der Viertel-Dote von 250 000 Rubel an die herzogliche Casse. Lützow hatte mehrere Conferenzen mit dem Reichsschatzmeister Baron von Wassiliew. Dieser erklärte, die Summe selbst liege bereit, man wisse nur nicht, auf welchem Wege und in welcher Münze man die Transaction vornehmen solle. Man einigte sich schließlich dahin, daß der mecklenburgische Legationsrath Pauli in Hamburg den Betrag zum Kurse von 36 Stüwern pro Rubel in N$^2/_3$ Courant in Empfang zu nehmen angewiesen würde, während die kaiserliche Regierung ihre diplomatische Agentur daselbst zur Auszahlung bevollmächtigte. Als Sicherstellung dieses Capitals waren die Einnahmen des Amtes Dargun der Großfürstin in der Höhe von 5 % verpfändet. Die Auszahlung erfolgte in der That noch um die Mitte November und zwar betrug die Summe nach dem 36 Stüwer-Kurs 209 210 Rthlr., d. h. 69 737 Rthlr. mehr, als der Tageskurs ausgemacht hätte, worauf Lützow mit sichtlicher Befriedigung hinwies.

Daß sich seine Fürsorge auch auf Kleinigkeiten erstreckte, beweist der im Bericht vom 20. November vorkommende Antrag:

„Ihre Kaiserliche Hoheit die Erbprinzeß, als echte Prinzeß von Mecklenburg, lieben auch sehr die Möpse und lassen zwei hier zurück,

welche mehr an die Generalin von Rath als an Sie attachirt sind. Sie wünschen daher, bei Ihrer Ankunft in Mecklenburg einen schönen kleinen Mopshund vorzufinden. Ich bin überzeugt, daß Euere Durchlaucht in Höchstdero Mops-Fabrik einen haben, der das Glück verdient, zum Favorit-Hunde erhoben zu werden; um aber den hiesigen Favoriten ganz vergessen zu machen, wäre es vielleicht gut, wenn er gleich den Namen desselben bekäme, nämlich Durnuschka, obgleich ich hoffe, daß der mecklenburgische nicht wie dieser den Namen verdient, der gleichbedeutend mit Laideron ist. Die großen Talente des Kammerdieners Hoffmann werden ja wohl den mecklenburgischen Durnuschka nicht nur diesen Namen, sondern auch verschiedene andere Künste lehren."

Am 21. Nov. schrieb er mit Benutzung einer sicheren Gelegenheit:

„An dieser Stelle, wo ich nicht zu fürchten brauche, daß meine Worte gelesen werden, kann ich mit Wahrheit sagen, daß die beiden Prinzen glücklich und gesund sind und von den beiden Majestäten mit Güte behandelt werden. Seit der Vermählung zeichnen Seine Majestät der Kaiser Seine Durchlaucht den Erbprinzen besonders aus, sprechen beinahe täglich mit ihm, und auch Seine Gemahlin erfreut Sich vielfacher Aufmerksamkeiten. Durchlaucht dem Prinz Carl geht es noch immer sehr gut. Vor einiger Zeit bekamen Sie beim Commandieren einen Verweis über die Richtung des Bataillons und der General Kohl und der Obrist Kolibacki kamen in Arrest. Aber auch dieses war bald vorüber, und noch gestern sagten Ihm der Kaiser bei der Gelegenheit, da der Prinz einen sogenannten Weisheitszahn bekommen hat, daß er ja diesen gar nicht brauche, da seine Aufführung ohnehin gut wäre. Auch Ihre Majestät die Kaiserin äußerten Sich neulich sehr gnädig über den Prinzen und fragten sodann, ob man ihn hier lassen würde oder welche Pläne Seine Eltern mit Ihm hätten. Ich benutzte diesen Anlaß, um zu sagen, wie Euere Durchlaucht diesen Prinzen mit dem gerechtesten Zutrauen dem besonderen Schutze Ihrer Majestät überlassen hätten und auf diesen auch für die Zukunft rechneten: Es sei nicht Dero Wunsch, daß Prinz Carl immer in der Residenz bleibe. Vielleicht könnten Ihre Majestät dafür wirken, daß er bei seiner Ernennung zum General anderswo ein Regiment bekomme, worauf Ihre Majestät erwiderten, daß Sie dies gerne übernehmen wollten." —

Nicht immer war die Verständigung mit der Kaiserin so leicht. Jetzt, nachdem die Vermählung vollzogen, trat sie mit mancherlei Wünschen und Anforderungen an ihren Schwiegersohn heran, die dieser nicht erfüllen konnte und die dann zu etwas lebhaften Auseinandersetzungen Veranlassung gaben. Zunächst war ihr der bei der Abfassung des Ehecontracts ausbedungene Umrechnungskurs des Rubels zu 36 Stüwern nicht genehm und sie verweigerte nachträglich ihre Zustimmung zu dieser Abmachung, insoweit als sie persönlich bei der Berechnung des ihrer Tochter ausgesetzten und aus ihrer Privatschatulle fließenden Nadelgeldes (20 000 Rubel) in Betracht kam. Was der Kaiser seinerseits hinsichtlich der Zinsberechnung des der Prinzessin zugesicherten „jährlichen Geschenks" (30 000 R.) und der Mitgift bewilligt habe, sei für sie nicht maßgebend. Ferner verlangte die Kaiserin, diese 50 000 Rubel sollten in einer Petersburger Bank zu 5 % mit Zins zu Zins aufgelegt werden und so zur Ansammlung eines Capitals dienen, das ihrer Tochter jederzeit zur Verfügung stehe. Sie hatte darüber Unterredungen mit dem Erbprinzen, welche diesen verstimmten. Lützow bat ihn aber, alle diese Vorschläge ruhig anzuhören, „ohne sich zu aigriren." Sei die Erbprinzeß erst einmal in Mecklenburg, so könne sie frei disponiren, wie sie wolle. Solche Verabredungen hätten gar keine rechtliche Bedeutung. Dies ließ er auch durch die Gräfin Liewen der Kaiserin andeuten. Maria Feodorowna aber hielt mit eigenthümlicher Zähigkeit an ihren Plänen fest. Sie mußte einen geheimen Grund dazu haben. Und so war es in der That. Nach längerem Ueberlegen entschloß sie sich, ihn auch Lützow mitzutheilen. Es mochte der stolzen Frau nicht wenig Selbstüberwindung kosten, einem Manne, der ihr augenscheinlich nicht sympathisch war und gegen den sie jedenfalls in letzter Zeit eine auffallende Reserve beobachtet hatte, jetzt ihre geheimsten Gedanken zu offenbaren. Allein sie bezwang sich und befahl ihn zu einer Unterredung, die in dem Zimmer der Gräfin Liewen stattfand. Lützow's Bericht darüber ist sehr eingehend. Wir heben nur die Hauptpunkte daraus hervor.

Die Kaiserin begann damit, sie habe ein Arrangement getroffen hinsichtlich des Rentengenusses, welcher ihrer Tochter zufalle, über den sie aber mit dieser selbst wegen ihrer Jugend, sowie auch aus besonderen Gründen mit dem Erbprinzen nicht sprechen möchte. Sie habe aber die

Pflicht, an die Zukunft ihrer Kinder zu denken. Gelangten alle Renten in die Hände der Erbprinzessin und ihres Gemahls, so würden sie auch verzehrt. Das sei der natürliche Lauf der Dinge. Ihre Tochter solle demnach nur die 50 000 R. Zinsen der Dote verwenden, die 50 000 R. „Geschenke" aber auflegen, und so ein Capital sammeln, das dereinst ihr sehr nützlich sein könne, da doch diese Geschenke mit dem Ableben des Kaisers und ihrem eigenen aufhörten, und die Einschränkung eines Hausetats um die Hälfte der Einnahme sehr peinlich sein werde. (Die erste der beiden von der Kaiserin ins Auge gefaßten Eventualitäten trat wirklich 1¹/₄ Jahr nach der Vermählung mit dem Attentat vom 23. März 1801 ein.) Eben darum wünsche sie so sehr, daß ihre Töchter sich independente Capitalien sammelten. Was die 20 000 R. beträfe, die sie ihren Töchtern als Geschenk gebe, so wäre dies eigentlich kein Geschenk, sondern vielmehr die anticipirte mütterliche Erbschaft. Sie habe lange überlegt, ob sie nicht lieber diese Summe zu Capital schlagen und über dieses im Testamentswege verfügen solle. Aber da sie „an Ihrem Platze das Unsichere von Testamenten kenne, so hätte Sie diesen Weg vorgezogen, um noch bei Ihrem Leben den Dank Ihrer Kinder zu ernten." Sie fügte hinzu, „daß der Hauptgrund für alle Ihre Vorschläge in den politischen Angelegenheiten Europas läge, da der Kaiser unmöglich, so gerne Er auch wolle, Seine in weiter Ferne lebenden Töchter immer schützen könne." Sollte aber je Unglück über ihre Kinder hereinbrechen, so bliebe Ihnen ein Capital, das dazu dienen könne, in Rußland Landgüter zu kaufen und auf diesen mit ihren Familien eine gesicherte Existenz zu führen.

Sie verbreitete sich noch weiter über diesen Gegenstand, der ihr mütterliches Herz sehr zu beunruhigen schien. Lützow bewunderte den weiten Ausblick der hohen Frau, er war geradezu betroffen von der Offenheit, mit welcher sie auf die Unsicherheit der eigenen wie der Ihrigen Lage hinwies und gerührt zugleich von dem Vertrauen, das in diesen Mittheilungen lag. Er versicherte der Kaiserin, er werde „ihren Wünschen, soweit als möglich sei, beim Erbprinzen und dessen Eltern Nachdruck verleihen und hege die feste Ueberzeugung, daß man in Ludwigslust damit einverstanden sein werde, wenn der Erbprinzessin 60 000 R. als Jahresetat verblieben, die andern 40 000 R. aber in Rußland aufgelegt würden." Damit war die Kaiserin zufrieden. Sie

legte Lützow noch dringend ans Herz, doch ja dafür zu wirken, daß das junge Paar nicht in Rostock, sondern in Ludwigslust etablirt werde, es läge ihr unendlich viel daran, daß es noch die erste Zeit unter den Augen der Eltern lebe; sie seien beide noch zu jung und unerfahren, um selbstständig Hof zu halten.

Lützow erwiderte, dies falle mit den Absichten des Herzogs zusammen. Man habe schon seit dem August die Arbeiten in Rostock sistirt, da der Kaiser ihm, Lützow, damals gesagt, er verlange nicht, daß seine Tochter anders wie eine reichsfürstliche Prinzeß behandelt würde, und wünsche nicht, daß man sich deswegen in große Unkosten setze, wie man geglaubt habe, thun zu müssen. Die Kaiserin sagte, das sei auch ihre Ansicht. Sie vertiefte sich dann noch in ein Gespräch über die nächste Zukunft ihrer Tochter, daß sie nicht zuviel reise, nicht zu bald nach Berlin ginge, welche Stellung sie im Lande einnehmen, ob sie gefallen werde. Der Ton der Unterhaltung wurde vertraulich. Sie drückte schließlich ihre Verwunderung darüber aus, in Lützow nicht den engherzigen pedantischen faiseur de difficultés zu finden, für den sie ihn bisher gehalten und daß es ihr angenehm gewesen sei, ihn so nachgiebig und verbindlich kennen gelernt zu haben. Der Gesandte betheuerte, daß, wenn er nicht in Allem habe so gefügig sein können, er durch die Befehle seines Herrn gebunden gewesen sei, daß er aber glaube, dafür einstehen zu können, daß dieser und das junge Paar die Wünsche und den Rath Ihrer Majestät in Allem, was sie heute geäußert, in Berücksichtigung ziehen würden, worauf die Kaiserin ihn ihrer Gnade wieder versicherte. Hochbeglückt zog sich Lützow zurück, eilte zum erbprinzlichen Paar und theilte ihm den Inhalt der Unterredung mit. Auf Wunsch der Erbprinzessin mußte er sogleich das Arrangement wegen Vertheilung der Mitgiftsgelder zu Papier bringen und dabei auch die Pensionen und Renten aufzeichnen, welche die scheidende Großfürstin ihren ehemaligen Gouvernanten und Dienerinnen, sowie den Stiftungen und Vereinen, denen sie vorgestanden hatte, für ihre Lebenszeit aussetzte. Dies Papier ward der Kaiserin am nächsten Tage, dem 24. November, mit einer gewissen Feierlichkeit übergeben und es herrschte von nun an bis zur Abreise das beste Einvernehmen zwischen allen Betheiligten.

Uebrigens kam die Kaiserin während dieser Zeit noch häufig auf die Geldangelegenheit zurück. Sie hatte ihrer ältesten Tochter ein

ähnliches Arrangement vorgeschlagen und diese war, weil ihre Einnahme 130 000 R. betrug, auf einen Abzug von 60 000 R. eingegangen. Der Erzherzog indessen und der Erbprinz hatten erklärt, daß diese Abmachungen natürlich keine rechtlich bindende Kraft für die beiden Großfürstinnen haben könnten und vorläufig nur für ein Jahr gelten sollten. Nach Ablauf desselben würde es ihnen nach besserer Kenntniß ihrer neuen Verhältnisse freistehen, anderweitige Verfügungen zu treffen.

„Inzwischen sieht man," schrieb Lützow, „daß große Einnahmen nicht hindern, auch in Verlegenheit zu kommen, da die Erzherzogin Alexandra immer mehr gehabt hat, als Ihre Frau Schwester und doch fast immer Schulden hatte. Auch jetzt hat Ihr der Kaiser wieder aushelfen müssen, indem er Ihr noch ein Extrageschenk von 15 000 R. gemacht hat, um dem Drängen Ihrer Gläubiger zu genügen, welche durchaus vor der Abreise bezahlt sein wollten. Dagegen hat sich unsere Erbprinzessin von den 20 000 R. Nadelgeld und den Ihr zugeflossenen Geschenken im Lauf der Jahre durch Auflegung auf Zinseszins die Summe von 266 000 R. erspart, welche sie mit nach Mecklenburg bringt." . . . .

. . . . „Der Erzherzog Palatin wird in den ersten Tagen des December (a. St.) abreisen, ebenso der Prinz Ferdinand von Württemberg. Bei dieser Gelegenheit habe ich nicht verfehlt, wiederholtem Auftrag zufolge, meinen Antrag zur baldigen Abreise unseres jungen Ehepaars zu erneuern. Man hat mir geantwortet, daß man die Eröffnung der Schlittenbahn für Mitte December erwarte, und daß der Tag dann bestimmt werden würde."

Die letzten Wochen des Aufenthalts in Gatschina verstrichen etwas stiller. Hin und wieder wurde ein Geburtstag in der Familie gefeiert, oder ein kirchlicher Festtag begangen. Am 20. November nur fand das übliche Ordensfest statt, wobei alle Ritter in den Trachten des höchsten Ordens, den sie besaßen, erschienen. Das gab ein prächtiges, farbenreiches Bild. Herolde und Bannerträger eröffneten den Zug, dann folgten die Ritter der verschiedenen russischen Orden, paarweise zu beiden Seiten begleitet von einer fortschreitenden Reihe Johanniterritter. Den Inhabern des St. Georgskreuzes, deren mit einem schwarzen Kreuz geschmückte Superwesten aus orangefarbenem Sammet weithin leuchteten, schlossen sich die Ritter des St. Annen-, des Alexander-Newsky- und des

Andreas-Ordens, nach Classen geordnet, die Großkreuze zuletzt, in endlosem Zuge an. Alle trugen Superwesten aus drap d'argent, dazu rothsammtene Mäntel von verschiedener Länge, je nach der Höhe ihrer Ordensclasse. Die der ersten beiden Orden waren von dunkelrother Farbe und mit gelbem Atlas gefüttert, die des Andreasordens von vert de pomme mit Silber-Atlas ausgeschlagen; dazu Hüte aus rothem oder schwarzem Sammet mit wallenden Straußenfedern. Sehr prächtig nahm sich der Kaiser aus in der Großmeistertracht des Maltheserordens, nicht minder die Kaiserin, die ebenso wie die Großfürstinnen die Ordenstracht der Damen des Catharinenordens angelegt hatte. Die Robe bestand aus Silberbrokat, die Schleppe aus grünem Sammet. Sie selbst trug die Krone. Die Häupter der Großfürstinnen waren mit dem grünsammtnen Hut bedeckt, der vön der Seite aufgeschlagen, die Embleme des Ordens: das Kreuz mit dem halben Rad, zeigte. Nach der Messe begab sich der Zug nach den Prachtgemächern, wo der Kaiser mit den Andreasrittern an einer Tafel Platz nahm; für die andern Ordensclassen war in den Nebensälen gedeckt. Die mecklenburgischen Prinzen erschienen natürlich auch in dem Habit des Ordens, dem sie angehörten.

Dem Kaiser Paul wurde einige Tage später eine Genugthuung, auf die er bisher vergeblich gewartet. Eine Deputation der „bayrischen Maltheser-Zunge" traf in Gatschina ein, um ihm die Anerkennung als Großmeister seitens ihrer Genossenschaft zu überbringen. Es waren dies der Bailli von Flocklanden, die Comthure Preising und Arco nebst dem Chevalier Bray.

Während des Monats December berichtete Lützow nur wenig. Er war mit den Vorbereitungen zur Reise vollauf beschäftigt. Bei Hofe fiel nichts Besonderes vor. Der Geburtstag der Erbprinzessin wurde am 13. a. St. im Familienkreise gefeiert. Lützow's Mittheilungen über die Abwickelung der Geldgeschäfte, über die Zusammensetzung der Reisebegleitung sind ohne Belang und wiederholen meist früher Gesagtes. Am 20. übersiedelte der Hof nach St. Petersburg. Dort trat eine unerwartete Störung ein, welche die nun definitiv auf den 31. December a. St. angesetzte Abreise aufs Neue zu verschieben drohte.

„Es herrscht hier," schrieb Lützow am 24. December aus Petersburg, „ein ansteckende Krankheit, welche zwar im mindesten nicht gefährlich ist, doch die Patienten drei bis vier Tage sehr matt und krank

macht. So sind auch wir Mecklenburger sämmtlich gleich bei unserer Ankunft davon befallen worden und haben dadurch das schöne Marmorpalais, wo der Prinz Carl nebst dem Gefolge des Erbprinzen logieren, in ein Lazareth verwandelt. Durchlaucht der Erbprinz nebst Frau Gemahlin, welche auf dem Winterpalais wohnen, sind auch dort nicht davon verschont geblieben und lagen vorgestern beide den ganzen Tag zu Bette. Seit gestern und heute sind wir alle mehr oder weniger hergestellt, und es hätte keiner zu Hause bleiben wollen, weil wir dadurch das Glück versäumt hätten, unserer Erbprinzeß zu Ihrem 15. Geburtstage zu gratuliren. Es ist dieses dieselbe Krankheit, welche 1782 unter dem Namen Influenza sich über ganz Europa verbreitete, und ist sie auch ebenso wie damals von Moskau hierhergekommen. Gebe der Himmel nur, daß sie nicht gerade bei unserer Ankunft in Mecklenburg dort eintreffe, weil sie die von Euerer Durchlaucht gemachten Anstalten sehr stören würde, da nicht leicht jemand davon verschont bleibt. Doch geht auch das glückliche junge Ehepaar heute wieder aus, nur kann wegen der vielen Kranken kein Ball sein. Ihre Kaiserliche Hoheit die Erbprinzeß haben an Ihrem Geburtstage sehr schöne Geschenke bekommen; Durchlaucht der Erbprinz haben Ihr eine prachtvolle goldene mit blau emaillirte Kette mit Juwelen geschenkt. Ich hoffe noch immer, daß die Krankheit den Tag der Abreise nicht aufschieben soll, obgleich die kaiserlichen Leute, welche bis an die Grenze mitgehen, noch fast alle krank sind. Inzwischen geht Weidemann heute mit dem Gepäck ab, und zwar mit russischen Fuhrleuten bis Riga, denn weiter wollten diese nicht fahren. Sie bekommen für das Pud (40 Pfund) bis dorthin (80 Meilen) 90 Kopeken. In Riga wird ein Commissionär einen neuen Accord mit dortigen oder Königsberger Fuhrleuten machen, welche bis Schwerin fahren werden."

Am 27. December konnte Lützow melden, daß das erbprinzliche Paar völlig hergestellt und auch vom Gefolge Niemand mehr krank sei, obwohl die Influenza noch stark grassire. Dennoch wurde die Abreise — aus welchem Grunde ist nicht ersichtlich, — nochmals verschoben, und zwar bis zum 2. Januar des neuen Jahres und Jahrhunderts. Tags zuvor hatte die Kaiserin Lützow rufen lassen und ihm nochmals das Schicksal ihrer Tochter ans Herz gelegt; er solle schwören, daß er ihr stets mit Rath und That in der neuen Heimath zur Seite stehen

und ihrer persönlichen Angelegenheiten sich annehmen werde. Lützow betheuerte, er werde alles thun, was einem Manne von Ehre in diesem Fall zu thun möglich sei und die Kaiserin schien dadurch beruhigt. Sie sprach auch vom Erbprinzen, „dem sie mit vollem Zutrauen ihr Kind übergebe, dessen Eigenschaften sie hochschätze, der aber doch auch seine Fehler habe, zu denen namentlich die Hitze und der Stolz gehörten.“ Lützow meinte, das seien Fehler der Jugend, die sich mit der Zeit verlieren würden; die Kaiserin müsse doch zugeben, daß der Prinz sich lange Monate hindurch in einer äußerst schwierigen Lage befunden und sich dennoch niemals von seinem Temperament habe fortreißen lassen. Er sei ein Mann von Ehre, von warmem Herzen und besten Grundsätzen, der den redlichen Willen habe, seine Gattin, die er liebe, glücklich zu machen. Die Kaiserin reichte, ohne etwas zu erwidern, dem Gesandten beide Hände, die dieser kniend küßte, und entließ ihn mit gnädigen Worten.

Der Abschied am Nachmittag des nächsten Tages war ein sehr bewegter. Kaiser Paul geleitete seine Tochter an den Reisewagen; er konnte vor Rührung nicht sprechen und winkte mit der Hand den Scheidenden nach. Von Lützow schied er mit einer Umarmung, drückte den andern Herren des Gefolges und den Damen die Hand. Dann kehrte er langsamen Schritts in das Palais zurück. Es war ein Abschied fürs Leben gewesen! — —

Wir sind am Ende unserer Erzählung. Wir haben die Vorgeschichte dieses Ehebundes von ihren ersten Anfängen an bis zu ihrem Abschluß verfolgt, haben den Erbprinzen auf seiner Brautfahrt nach dem fernen Osten begleitet, haben einen Einblick in die Verhältnisse der Kaiserfamilie, deren Mitglied er wurde, gewonnen. Wir konnten beobachten, daß die Lage des deutschen Fürstensohnes und Bräutigams am russischen Hof keine leichte war, sahen ihn aber sein Ziel erreichen und lassen ihn nun mit der lieblichen Helene Paulowna der Heimath zueilen. Wir könnten hier füglich abbrechen, möchten es aber doch nicht unterlassen, den Leser vorher mit zwei Schriftstücken bekannt zu machen, die sich im Nachlaß der Erbprinzessin Helene gefunden haben. Sie stehen zwar mit den hier behandelten Vorgängen in keinem unmittelbaren Zusammenhang, allein sie werfen ein mildes, versöhnendes Licht auf eine der Hauptpersonen unserer Darstellung. Kaiser Paul ist es, der unglückliche Monarch, der unter der Einwirkung von Umständen, welche auch einem festeren Charakter verhängnißvoll geworden wären, das Mannesalter erreichte, der aber trotz aller Ausschreitungen einer launenhaften, heftigen Gemüthsart doch auch der edelsten Regungen des Herzens, wie wir gesehen haben, fähig war und ihnen bis in seine letzte Regierungszeit folgte.

Beide Schreiben*) sind von demselben Tage datirt und obwohl der Kaiser sich damals noch im Vollbesitz seiner Gesundheit befand, im Sinne eines Mannes abgefaßt, der den Tod herannahen fühlt. Das

*) Die Originale sind russisch. Es liegen uns beglaubigte Abschriften von denselben sowie deutsche Uebersetzungen vor, die vermuthlich in einer etwas späteren Zeit für die großherzogliche Familie angefertigt sind. Wir geben diese im Wortlaut.

erste Schriftstück ist — wenngleich es, wie der Kaiser eingangs desselben ausdrücklich sagt, seinen (letzten) Willen verkünden soll — weder seiner Form, noch seinem Inhalt nach ein Testament zu nennen. Es fehlt ihm jedweder urkundliche Charakter. Es besteht in zwei verschiedenen, auf einem und demselben Blatt Papier geschriebenen Verfügungen, von denen die eine an seine Gemahlin, die andere an seine Kinder gerichtet ist. Ihre stilistische Form ist die von Briefen, die ihrem Inhalt nach in engem Zusammenhang stehen und so gewissermaßen ein einziges Document bilden. Es enthält Bestimmungen über die Rechte und Pflichten, welche seiner Gemahlin nach seinem Ableben zufallen sollen, über das Witthum, die Erbfolge, die Regentschaft im Fall der Minderjährigkeit des Groß-fürsten-Thronfolgers u. s. w. Es weist der Kaiserin den unbedingt höchsten Rang in der Familie an und ermahnt die Kinder zum Gehorsam gegen ihre Mutter. Dieses Schreiben sollte nach dem Tode des Kaisers dem Senat und dem Synod vorgelegt werden. Das zweite Document, ein gleichfalls im Briefstil abgefaßtes und an die Kaiserin gerichtetes Schreiben ist inniger im Ton; es ist ein rührendes Abschiedswort an die Gattin, ein erneutes Geständniß der Liebe und Treue, die Bitte um Vergebung für verursachte Kränkungen, verbunden mit wohldurchdachten Rathschlägen für ihr ferneres Leben als Wittwe und Vormünderin der Kinder. Es ermahnt sie zum Festhalten an dem Glauben, den sie angenommen und ruft den Segen Gottes auf ihr Thun herab.

I.

Meine liebe Frau,

Mein Gewissen, meine Schuldigkeit gegen Gott und das Reich, die Verbindlichkeiten meines Berufs, sowie auch unser Bündniß, haben mich bewogen, Dir diesen meinen Willen zu hinterlassen als derjenigen Person, die dieses Zutrauen vorzüglich verdient, sowohl wegen ihrer Lage, als auch wegen der Geistes- und Verstandes-Eigenschaften, die mir so bekannt als unschätzbar sind. Ich rufe den Segen Gottes über Dich herab! — Du weißt, mein Herz und meine Seele, daß ich in nichts anderes meine wahre Zufriedenheit und die höchste Obliegenheit meines Daseins setze, als in Dein und der Kinder Wohl. Dies Gefühl hat allezeit all mein Thun geleitet, welches vereinigt mit der kindlichen Liebe, aus dem Innersten meiner Seele, mich zu dem inbrünstigen Wunsche bewegt, daß

das Glück des Vaterlandes unter der gegenwärtigen Regierung so lange als möglich verlängert werden möge. — Indessen ist die, gegen dieses Vaterland mir angeborene Verbindlichkeit und die herzliche Anhänglichkeit an dasselbe so groß, daß allein dessen Sicherheit gegenwärtig meine Seele erfüllt und die Veranlassung zu diesem Brief an Dich ist. — Wenn ich die Möglichkeit des zu erwartenden Falls erwäge, so kann ich mir für mich und das Vaterland nichts Traurigeres und Empfindlicheres denken, als wenn es der höchsten Vorsehung gefallen sollte, meine Frau Mutter die Kaiserin abzufordern. Ein solcher Verfall wäre eine wahre göttliche Heimsuchung. — Ich würde diese Möglichkeit gänzlich aus meinen Gedanken verbannen, wenn nicht meine Liebe zum Vaterlande und meine Schuldigkeit gegen dasselbe meinem Gewissen die Verbindlichkeit auferlegt hätten, meinen Geist durch Vorstellung der Möglichkeit dieses Vorfalls zu betrüben, damit seine Angelegenheiten und Sicherheit in einem solchen unglücklichen Augenblick nicht in Stocken gerathen mögen. — Ein solcher Fall kann sich ebenfalls nach meinem Tode zutragen und da legt die nämliche Pflicht mir dieselbe Verbindlichkeit auf zur Vorsicht, Dir diejenigen Maßregeln zu entdecken, welche ich bei solcher Gelegenheit nothwendig finde, um Dir, deren Liebe zu mir und Eifer fürs Vaterland so bekannt sind, solche mit vollem Zutrauen zu übertragen. — In Deiner redlichen Seele und in Deinen Rathschlägen habe ich allezeit wahre Erleichterung und Nutzen gefunden, und ich würde mich gegen das Vaterland und gegen mich selbst versündigen, wenn ich nicht vorzüglich Dir die Erfüllung alles dessen anvertraute, was ich in beiden Fällen zu bestimmen für nöthig finde. — Dies war ich Dir vor der ganzen Welt schuldig. Ich trage Dir auf, sodann ohne Verzug unseren ältesten Sohn Alexander als Kaiser erkennen zu lassen, und diesen meinen Brief an Dich dem Senat, dem Synod und den ersten drei Collegien mitzutheilen. Wenn mein ältester Sohn minderjährig hinterbleibt, so übertrage ich Dir die Verwaltung als Regentin und damit die Vormundschaft unserer Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit. So erfordern es die Ordnung und die Wohlfahrt des Reichs. Zum Rathgeben sollst Du ein Conseil zur Seite haben, das aber mit der Vormundschaft nichts zu schaffen hat. Dieses Conseil soll bestehen aus sechs Personen der ersten zwei Classen nach Deiner Auswahl. An dieses Conseil gelangt die Verwaltung derjenigen Sachen, die der Entscheidung des Monarchen selbst unterworfen sind

und alle diejenigen Angelegenheiten, die sowohl an ihn selbst, als an sein Conseil zu gehen pflegen; indessen hast Du als Regentin in allen Fällen die entscheidende Stimme. — Die Volljährigkeit fängt mit sechszehn Jahren an. Ich erlaube meinen Kindern nicht anders als mit Deiner Einwilligung zu heirathen, und ich hoffe es von meinen Kindern und befehle es überdem, bei aller Gelegenheit Dir diejenige Ehrfurcht zu bezeigen, die Du durch Deine Würde und Tugenden verdient hast, als derjenigen, die ich als mich selbst geliebt habe und von der ich unzertrennlich gewesen bin. Diese Pflicht sind sie Dir noch mehr schuldig als mir, da Du sie zur Welt gebracht hast, und indem sie sich unserer Verbindung und Liebe erinnern, weshalb sie mir schuldig sind, Dich zu lieben, zu schätzen und Deinen Willen zu befolgen. Um so viel mehr liegt ihnen dieses alles gegen Dich ob, weil Du behülflich gewesen bist auf die folgenden Zeiten Stille und Ruhe und eben dadurch die Wohlfahrt des Reiches zu befestigen. Es ist ihre Schuldigkeit, ihre Liebe und Dankbarkeit gegen Dich zu verdoppeln, dasjenige heilig in Ansehung Deiner zu beobachten, was Gott der Herr in seinen Geboten und in der heiligen Schrift den Kindern in Betracht der Eltern vorgeschrieben hat und dieser Rücksicht ihr Leben zu weihen. Ich zweifle keineswegs, daß sie nicht diese göttliche Vorschrift, den väterlichen Willen und die kindliche Pflicht erfüllen und durch ihre Aufführung Deinen Kummer um mich erleichtern sollten. Ich hinterlasse Dir als dem Werkzeuge des Wohls künftiger Zeiten, alle diejenigen Vorzüge, die Du bei meinem Leben genossen hast, eine Million Einkünfte, die Unterhaltung des Hofes ausgeschlossen, den Rang über Deiner Schwiegertochter, sowie ebenmäßig die Zeichen der Orden des heiligen Andreas und des heiligen Alexander. Nachdem ich durch diesen Brief die Pflichten meines Berufs, meines Gewissens und meiner Liebe zu Dir erfüllt habe, verbleibe ich

Dein getreuer Paul.

Meine lieben Kinder,

Die Stunde ist für mich eingetreten, wo es dem Höchsten gefallen hat, meinem Leben Grenzen zu setzen. Ich gehe, dem strengen, aber barmherzigen Richter von allen meinen Thaten Rechenschaft abzulegen. Diese Rechenschaft ist desto wichtiger, je schwerer die Erfüllung der

Pflichten und Verbindlichkeiten der Bestimmung ist, wozu ich nach seinem heiligen Willen berufen gewesen bin. Da das Ende meines Lebens herannaht, ehe ich noch meinen Beruf habe anfangen können, so treibt mich dieses an, alle meine Verbindlichkeiten und Pflichten nach meinem besten Wissen und reinen Gewissen auf meine Kinder zu übertragen. — Ihr seid jetzt vor dem Stuhle des Höchsten verpflichtet, euer Leben dem Vaterlande zu widmen und es sowohl für mich, als für euch selbst zu verdienen, daß er uns auserwählt und vorher bestimmt hat. Diese Ursachen haben mich angetrieben, euch meinen folgenden Willen aufzuschreiben. — Lebt friedfertig mit einander und bedenkt, daß ihr von meinem Blute seid. Du, der älteste, liebe Deine jüngeren Geschwister und bedenke, daß wenn Gott nach seinem Rathschlusse Dich zuerst auf die Welt gesetzt und Dich eben dadurch dem Throne näher gebracht hat, er Dir hierdurch größere Verbindlichkeiten zur Liebe und Herablassung gegen Deinen Bruder auferlegt hat, der Dein bester Freund ist. Du, der jüngere, liebe ebenmäßig Deinen älteren Bruder und erinnere Dich, da Dir von Gott der zweite Platz angewiesen ist, Ehrfurcht für den göttlichen Willen und also auch für Deinen Bruder zu hegen. Erinnert euch beide, daß ihr des Volkes wegen von dem Höchsten berufen seid und das Volk nicht euretwegen da ist; daß ihr bestimmt seid, sein Wohl zu befördern. Bestrebt euch also, über solches zu wachen. Das beste Mittel zur Erhaltung der Eintracht ist das Beispiel, welches ihr untereinander davon gebt. Ihr seid in dieser Hinsicht das Muster und nirgends ist dies so nöthig als in unserem Reiche, welches nicht viele Früchte der Ruhe genossen hat. Es ist euch eine geliebte, mit Würde und Tugenden begabte Mutter nachgeblieben, die ich als mich selbst geliebt, von der ich unzertrennlich gewesen bin und der ihr mehr schuldig seid als mir, da sie euch in die Welt gesetzt hat. Euch unserer Verbindung und Liebe erinnernd, erzeigt ihr alles dasjenige, was ihr mir schuldig gewesen seid. Liebt und achtet sie und fügt euch in allem nach ihrem Willen. Ihr seid ihr dieses alles umsomehr schuldig, da sie durch ihre Eintracht auf künftige Zeiten Ruhe und Stille und dadurch das Wohl des Reiches als ein Muster befördert hat. Sie hat die Ordnung und das Recht der Thronfolge und folglich nicht nur euere, sondern auch der Kindeskinder Schicksal und Zustand befestigen geholfen. — O wie viele Verbindlichkeiten hat sie euch gegen sich auferlegt. Beobachtet heilig in Ansehung

ihrer, was der Herr unser Gott den Kindern in Hinsicht der Eltern in seinen Geboten und in der heiligen Schrift vorgeschrieben hat und weihet euch dem euer ganzes Leben hindurch. Ich trage keinen Zweifel, daß ihr dieses heilig beobachten und eingedenk des göttlichen Gesetzes, des väterlichen Willens und der kindlichen Pflicht, ihren Kummer über meinen Tod lindern werdet. Ich befehle euch alles dies und beschwöre euch darum bei dem Namen Gottes. — Meine Frau wird euch zu seiner Zeit in meinem Namen die übrigen Verfügungen einhändigen. — Ich erflehe auch den Segen Gottes zu allen euern mit seinen heiligen Gesetzen übereinstimmenden Vornahmen. — Meiner Wittwe, als dem Werkzeuge der Wohlfahrt künftiger Zeiten, hinterlasse ich alle Vorzüge, welche sie bei meinem Leben genossen, eine Million Einkünfte, ihre Hofhaltung ausgeschlossen, den Rang vor der Schwiegertochter, ebenmäßig zur Erhöhung ihres Ansehens die Zeichen des heiligen Andreas- und Alexanderordens, die ich selbst getragen habe. Ihr erhaltet diesen meinen Willen, wenn ihr das männliche Alter erreicht. Wenn Gott das Leben euerer Großmutter endet, so folgest Du, mein Aeltester ihr nach ihrem und meinem Willen. Bei der Krönung sollst Du das Gesetz der Thronfolge bekannt machen, und zugleich mit der ganzen Nation die heilige Beobachtung desselben und der dahin gehörigen Verbindlichkeiten beschwören. Diesem gemäß gründe Deine Selbstherrschaft auf die Gesetze, und befestige solche nach Deiner besten Einsicht. Ich brauche nicht von dem Nutzen einer solchen Regierung zu reden. Ich gebe selbst dem Vaterland und meinen Kindern das beste Unterpfand der Liebe, indem ich zu einer guten Regierungsverfassung behülflich bin, wodurch ich das Gewissen eines jeden meiner Nachkommen beruhige, eben dadurch ihren Zustand befestige und ihnen Dasein und Selbstständigkeit gebe. — Dies war ich dem Schöpfer, dem Vaterlande, meiner Familie und der Nachkommenschaft schuldig. Wegen alles dieses rufe ich den göttlichen Segen und seinen heiligen Namen an! Möge er euern Gang auf den Weg der Wahrheit leiten. Er sende euch den Geist der Weisheit, des Verstandes, des Friedens, der Engel, des Glaubens und des Führers und bewahre euere Seelen und Leiber. — Nachdem ich meine letzte Pflicht erfüllt habe, gebe ich euch meinen Segen. Vergebt mir, wenn ich mit oder wider Willen worinnen gefehlt habe. Ich verzeihe euch auch von ganzem Herzen. Seid glücklich durch das Glück eueres Landes und durch euere Seelen-

ruhe. Gott gebe euch dieses, so wie er mir in meinem Leben Gelegenheit gegeben hat, dessen froh zu sein.

Euer

stets geneigter

Paul.

St. Petersburg, den 4. Januar 1788.

---

II.

Meine liebe Frau,

Es hat Gott gefallen, mich auf dieser Welt zu einer erhabenen Stufe zu bestimmen, und ob ich solche gleich nicht erreicht habe, so habe ich mich doch mein ganzes Leben hindurch bestrebt, mich dazu würdig zu machen. Seine Vorsehung hat mich mit Dir, meine geliebteste Gemahlin, vereinigt zu einer solchen Zeit für uns beide, welche keine menschliche Einsicht vorher bestimmen kann, und hat eben dadurch uns Beiden auf eine mittelbare Weise seinen Willen zu erkennen gegeben und ihn dadurch besiegelt, daß er uns mit Liebe und Einigkeit erfüllet und uns zum Unterpfande dessen unsere geliebten Kinder gegeben hat. Solche seine außerordentliche Gnade haben wir durch nichts verdient und müssen selbige seiner Fürsorge für das Vaterland beimessen. Wie viele Verpflichtungen sind uns, meine theuerste Gemahlin, beiderseits dadurch nicht auferlegt, und mir besonders kommt es zu, Dich in meiner letzten Stunde mit meinem Rath zu unterstützen.

Doch ehe ich zu diesem wichtigen Geschäfte schreite, muß ich Dir vorher mein Herz offenbaren. Es ist Dir selbst bekannt, wie sehr ich Dich geliebt habe und Dir zugethan gewesen bin. Dein vor Gott und Menschen reines Herz hat nicht allein dieses verdient, sondern auch meine und jedermanns Hochachtung. Du bist meine größte Wonne und meine beste Rathgeberin gewesen. Dies Geständniß bin ich Dir vor der ganzen Welt wegen Deines richtigen Verstandes schuldig. Die Anhänglichkeit an unsere Kinder war das Unterpfand Deiner Anhänglichkeit und Liebe zu mir. Mit einem Worte, ich kann Dir für alles dieses nicht genug danken, sowie ebenmäßig für die Geduld, mit welcher Du meinetwegen Deine Lage ertragen hast, als auch die in unserem Leben aus

Menschlichkeit vorgefallenen Verdrießlichkeiten und Kränkungen, weshalb ich Dich um Vergebung bitte, und wegen alles dessen ich Dir nachfolgenden Rath schuldig bin.

Halte fest an dem Glauben, den Du angenommen hast und auf die untadelhafte Beobachtung desselben im Reiche. Beunruhige Niemandes Gewissen. Das Reich sieht Dich als die Seinige an, Du verdienst dieses; siehe Du es als Dein Vaterland an. Liebe es und befördere sein Wohl. Ich gebe Dir die Mittel dazu an die Hand. Lies meine Papiere durch. Du findest in ihnen, was ich von Dir und meinen Kindern fordere; — erfülle solches. Hierin besteht hauptsächlich die Belohnung Deiner Tugenden, der Ruhm, den Du ererben wirst, indem Du dasjenige für das Vaterland thust, was Dir noch übrig ist, und in welchem Vorsatze Du mit solcher Entschlossenheit und Lust zu Werke gegangen bist. Deine helle Vernunft führe Dich auf den Weg Rechtens und Gott segne Dein gutes Vornehmen. Befördere das Wohl aller und eines jeden insbesondere. Erziehe die Kinder in der Furcht Gottes als dem Anfang aller Weisheit, in der Sittlichkeit als der Grundlage aller Tugenden. Bestrebe Dich, sie in allen den Kenntnissen unterweisen zu lassen, die sowohl zu ihrem Stande erforderlich sind, als auch in solchen, welche, indem sie das Wissen vermehren, den Verstand aufklären. Versäume auch nicht die körperlichen Vorzüge, indem von selbigen die Gesundheit zur Ertragung der Beschwerden und das äußere, in die Augen fallende Ansehen abhängt. Dieses alles gereicht zur Beförderung des Muths und der Festigkeit des Geistes, welcher, wenn er zum Guten angestrengt wird, alle Eigenschaften der Seele erhebt. Bestärke sie in meinem Vorsatze wegen der Thronfolge, des dieselbe betreffenden Gesetzes und der Zustandebringung der übrigen Theile. Besonders bestrebe Dich, ihnen einzuprägen, daß jeder Mensch mit Ueberlegung handeln müsse, besonders ein solcher, der von Gott berufen ist, die Leidenschaften anderer zu leiten, Leute zu regieren und die Angelegenheiten des Reichs und der Völker zu besorgen. Mit solcher Unterwerfung seiner selbst nur kann man andere darin erhalten, besonders seine eigenen Nachkommen, indem man ihnen ein Beispiel giebt und ihnen seinen Rath hinterläßt. Zeichne diejenigen aus, die uns treu und ergeben gewesen sind, — sie sind Dir so gut wie mir bekannt, sowie auch ihre Aufopferungen. Sei gnädig und herablassend und folge hierin Deiner tugendhaften Seele. Begnadige

alle diejenigen, die uns gedient, besonders die, welche Dich und mich erzogen haben. In dieser Hinsicht, wegen der Kinder und der übrigen Anordnungen, erhältst Du meinen Willen. Alles dieses setze auseinander und erfülle es zu seiner Zeit. Unterdessen stärke Dich in Geduld und in der Tugend. Gott segne Dein Leben hienieden. Lebe wohl, meine Freundin; erinnere Dich meiner, aber weine nicht über mich. Unterwirf Dich dem Willen dessen, der alles zum besten leitet. Nimm meinen Dank entgegen. — Dein allzeit getreuer Mann und Freund

Paul.

St. Petersburg, den 4. Januar 1788.

Wer diese Aufzeichnungen liest, wird sich des Gedankens nicht erwehren können, daß dem Urtheil der Geschichte gegenüber, welche nur den Beherrscher eines mächtigen Reichs vor sich sah, auch eine mildere Auffassung zulässig ist, die in dem Gatten und Vater den Zug reiner edler Menschlichkeit erkennt. Schrieb auch Paul I. jene Worte noch als Großfürst in der Abgeschiedenheit von Paulowsky, fast genau 12 Jahre vor dem Tage, an welchem er die Lieblingstochter, denn das war Großfürstin Helene, zum letzten Male in seine Arme schloß, so können wir nicht glauben, daß jetzt seine Gefühle und Regungen andere waren als damals. Nicht eine Verödung des Gemüths, eine Verhärtung des Herzens, sondern eine zeitweilige Umnachtung des Geistes, ein düsterer Wahn sind es gewesen, die verbunden mit den Einwirkungen einer nichtswürdigen Umgebung ihn schließlich auf die unheilvolle Bahn drängten, die zu seinem Untergang führte. —

# Aus dem
# Tagebuch einer Hofdame.

Ein Culturbild.

# I.

Es war kurz nach der Wende des Jahrhunderts — am Nachmittag des 2. Januar 1800 n. St. —, als ein kaiserlicher Reisezug, bestehend aus einigen zwanzig Wagen, das Strelnaer Thor von St. Petersburg verließ und auf der breiten, nach Dorpat führenden Landstraße dahinjagte. Die Wagencolonne, welche von Leibkosaken eskortirt war, bestand aus den verschiedenartigsten Fahrzeugen: prächtige Carossen mit breiten Spiegelscheiben, mit Seide ausgeschlagen, in weit geschwungenen Federn sich wiegend, zwei- und viersitzige Kutschen, halbgedeckte Kaleschen, Fourgons und Gepäckwagen, alle mit den kleinen flinken Postpferden bespannt, in zwei Reihen zu drei je sechs vor einem Gefährt. Das Geläute der Glocken und Schellen, die Zurufe der Postillone hallten weithin über die Schneefläche. In den Ortschaften, durch welche der Zug kam, traten die Bauern vor die Thüren, verneigten sich tief zur Erde; Frauen und Kinder schauten neugierig durch die halbblinden Fensterscheiben der kleinen unansehnlichen Häuser.

An den Emblemen der ersten Wagen, an der Eskorte und dem rasenden Tempo des Zuges erkannten die an den Verkehr einer belebten Poststraße gewöhnten Bewohner, daß eine dem Kaiserhause sehr nahe stehende Person sich in der besonders prächtig ausgestatteten Carosse befinden mußte, die ein Pulk Leibkosaken umgab.

Und die Leute irrten nicht. Die jugendliche Frauengestalt in jenem Wagen, deren liebliches, mädchenhaftes Antlitz häufig an den Fensterscheiben erschien und freundlich die dargebotenen Grüße erwiderte, war Helene, die Lieblingstochter Kaiser Paul's I. Seit etwa zwei Monaten war sie mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin vermählt, vor wenigen Wochen erst hatte sie ihr vierzehntes Lebensjahr vollendet. Fast ein Kind noch, folgte sie jetzt dem Gemahl in die ferne Heimath. Der Prinz, der an ihrer Seite saß, war

ein schlanker, hochgewachsener Mann von offenem, einnehmenden Gesichtsausdruck, mit klaren, blauen Augen, die fröhlich in die Welt schauten, aber auch einen träumerischen Zug annehmen konnten. Er war noch jung, kaum einundzwanzig Jahre alt, hatte sich zu Beginn des Jahres 1799 nach vorangegangener Verständigung zwischen den beiden Höfen nach Petersburg begeben und im Mai mit der Großfürstin Helene verlobt. Noch waren die schönen Augen der Zarentochter geröthet von den Thränen des Abschieds. Schweren Herzens hatte sie sich losgerissen aus den Armen des Vaters, des gewaltigen, des gefürchteten, dessen Seele schon damals zeitweilig die Gebilde des Wahns verdüsterten. Doch sie ahnte es nicht, sie hatte nur Liebe und Zärtlichkeit bei ihm gefunden. In der Familie, unter den Seinen wichen jene unheilvollen Schatten. Nach einer feierlichen Messe in der Capelle des Winterpalais, bei welcher der Segen des Himmels für die Reise erfleht worden war, hatten die kaiserlichen Eltern ihre Tochter unter Vortritt der Geistlichkeit und gefolgt von dem ganzen Hofe an den Reisewagen geleitet. Der Kaiser war sehr erschüttert gewesen. Erst drei Wochen vorher hatte seine älteste Tochter Alexandra an der Seite ihres jungen Gemahls, des Erzherzogs Joseph, Palatins von Ungarn, von der nämlichen Stelle aus die Reise nach dem Westen angetreten. Ahnte ihm, daß er seine Kinder nicht wiedersehen würde?

Auch in dem nächsten Wagen, welcher dem des erbprinzlichen Paares folgte, wurden heiße Thränen vergossen. Sie entströmten den Augen einer jungen Hofdame, welche sich auch schweren Herzens von Vater und Geschwistern getrennt hatte, um der Großfürstin in deren neue Heimath zu folgen. Sophie von Campenhausen zählte zwanzig Jahre. Sie war die älteste Tochter des Freiherrn Balthasar von Campenhausen, eines liefländischen Edelmanns, der in seiner Heimath ansehnlich begütert und längere Zeit Gouverneur der Provinz gewesen war. Bei der Thronbesteigung Kaiser Paul's war er für einige Zeit in Ungnade gefallen und seiner livländischen Aemter entsetzt worden. Bald aber hatte sich sein Schicksal gewendet. Er wurde zum Geheimrath und Senateur ernannt und stand jetzt wieder bei seinem Gebieter in besonderer Gunst. Gleichzeitig bekleidete er das Amt eines Directors der Wohlthätigkeitsanstalten der Kaiserin. Dies brachte ihn zu derselben in nahe persönliche Beziehungen, er gehörte zu ihren Vertrauten und

nahm eine angesehene Stellung am Zarenhofe ein. Es konnte als ein erneuter Ausdruck dieser wohlwollenden Stimmung gelten, daß die Wahl einer Hofdame für die junge Erbprinzessin von Mecklenburg auf seine Tochter gefallen war, wenngleich deren seltene Eigenschaften und Vorzüge diese Wahl vollkommen rechtfertigten. In der That schien Sophie Campenhausen ganz besonders geeignet für diese Aufgabe. Sie hatte eine durchaus deutsche Erziehung genossen, sprach und schrieb daneben geläufig französisch und englisch, besaß bei äußerlich bescheidenem Wesen eine für ihr Alter auffallende Sicherheit des Urtheils und Gewandtheit in den Umgangsformen. Wir können indessen ein näheres Eingehen auf ihre Charaktereigenschaften füglich unterlassen, da der Leser sich von denselben sehr bald selbst ein klares Bild wird machen können. Denn die schriftlichen Aufzeichnungen dieses jungen Mädchens sind es, die wir ihm in den nachstehenden Blättern vorzulegen beabsichtigen. Ihr Vater hatte ihr vor dem Abschied den Wunsch geäußert, sie möge die Briefe an ihn in die Form eines Tagebuches kleiden, auf der Reise jeden freier Augenblick, an dem neuen Bestimmungsort täglich eine bestimmte Zeit zur Schilderung ihrer Erlebnisse und Eindrücke verwenden und die so gesammelten Blätter mit der sich häufig darbietenden Couriergelegenheit an ihn gelangen lassen. Auf diese Weise könne sie sich offener über Personen und Verhältnisse aussprechen, als wenn die Briefe durch die Post befördert würden, und gerade an der wahrheitsgetreuen, rückhaltlosen Darstellung dessen, was sie umgebe, sei ihm gelegen. So entstand eine Reihe von Schriftstücken, die, obwohl in der Form eines Tagebuchs geschrieben, doch alle an den Vater gerichtet waren, die dieser sammelte und die dank der Pietät seiner Nachkommen in dem Campenhausenschen Familienarchiv sorgfältig aufgehoben wurden. Sie umfassen nur den verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von sechs Monaten — vom 31. December 1799 bis zum 30. Juni 1800. Allein es drängten sich für die Verfasserin viele Erlebnisse und rasch wechselnde neue Eindrücke gerade in diesem halben Jahr zusammen, und ihre Aufzeichnungen, oft in fliegender Eile hingeworfen, oft unter der Eingebung augenblicklicher Stimmungen entstanden, geben ein sehr eigenartiges Bild des damaligen Hoflebens und der in ihren Gesichtskreis gekommenen Persönlichkeiten.

Das Journal ist französisch geschrieben. Wir geben es hier in freier Uebersetzung und im Auszuge. Es mußten viele auf Personal- und

Familienverhältnisse bezügliche, für einen Leserkreis unserer Tage wenig Interesse bietende Einzelheiten, ebenso zahlreiche Wiederholungen und allzu weitschweifige Reflexionen fortgelassen werden. Die Auszüge, die wir bringen, werden sich demnach wesentlich auf Thatsachen und solche Beobachtungen beschränken, welche für ein Culturbild aus jener Zeit charakteristisch sind.

Freiherr von Campenhausen war als Knabe in einer Herrnhuteranstalt — wahrscheinlich in Gnadau — erzogen worden, und die ihm dort eingepflanzten Principien hatte er auch bei der Erziehung seiner sieben Kinder zur Anwendung gebracht. Er war durch und durch deutsch gesinnt und schwärmte für deutsche Bildung und Gesittung zu einer Zeit, als diese noch bei den höheren Ständen in geringem Ansehen stand und deren Blicke noch ausschließlich nach Paris gerichtet waren. Sophie und ihre beiden jüngeren Schwestern waren daher ganz in diesem Sinne auch nach dem frühen Tode ihrer Mutter erzogen worden. Von den vier Söhnen war nur der älteste, Balthasar, in russischem Staatsdienst. Die drei andern waren vom Vater nach Deutschland geschickt, um sich womöglich dort eine Lebensstellung zu erringen. Der nächstälteste, Hermann, befand sich bereits auf dem besten Wege dazu als Secretär des Gothaischen Komitialgesandten in Regensburg, Freiherrn von Gemmingen. Die beiden jüngsten Brüder hielten sich in Gotha auf. Die Anstellung der Baronesse Sophie als Hofdame der Erbprinzessin von Mecklenburg war übrigens von vornherein nur als eine vorübergehende geplant. Sie sollte nur so lange dauern, bis die junge Fürstin sich in ihre neuen Verhältnisse eingelebt und ein Hofstaat aus den Mitgliedern des mecklenburgischen Adels für sie gebildet sein würde. Aus dem gleichen Grunde, sowie aus Rücksichten der Convenienz war ihr auch vom Kaiser von Rußland eine ältere Staatsdame, die Generalin von Rönne, in der Eigenschaft einer Oberhofmeisterin beigegeben. Diese sollte bald nach dem Eintreffen in Schwerin wieder nach Petersburg zurückkehren und, da sie die Bitte ausgesprochen hatte, sich von ihrer Tochter, einem jungen achtzehnjährigen Mädchen begleiten lassen zu dürfen, hatte der Kaiser dies gewährt, damit die Generalin die weite Rückreise nicht allein zu machen brauche. Diese beiden Damen befanden sich während der Fahrt, deren Beginn wir oben schilderten und zu der wir nunmehr zurückkehren, mit Fräulein von Campenhausen in

demselben Wagen. Der vierte Platz darin war der ehemaligen Bonne der letzteren, einer Schweizerin, Mademoiselle Giraud, angewiesen, welche Baron Campenhausen seiner Tochter halb als Gesellschafterin, halb als Kammerfrau für den Aufenthalt im Ausland mitgegeben hatte. In den vornehmen russischen Familien war es damals und ist es zum Theil noch heute üblich, daß Kinderfrauen und Erzieherinnen, auch wenn die eigentlichen Obliegenheiten ihrer Stellung beendigt sind, in der Umgebung ihrer ehemaligen Zöglinge lange, oft während der Dauer ihres ganzen Lebens verharren. Sie genießen eine Vertrauensstellung und übernehmen später häufig die Erziehung der nächsten Generation in derselben Familie. Mademoiselle Giraud war ihrer jungen Herrin sehr attachiert, stets bedacht, ihr die Unbequemlichkeiten der weiten Reise zu erleichtern, und ihre Begleitung daher dem für das körperliche Wohl seiner Tochter ängstlich besorgten Vater eine große Beruhigung.

Auch die Erbprinzessin hatte ihre ehemalige Bonne, Miß Symes, mitgenommen. Es war dies eine ältere Person von sanftem bescheidenen Wesen, und die junge Fürstin hing mit großer Zärtlichkeit an ihr. Sie reiste mit den Kammerfrauen, wurde aber von der ganzen Dienerschaft mit großer Rücksicht und Respect behandelt.

Wir wenden uns nun zu den Herren des Gefolges. Als Reisemarschall während der Fahrt auf russischem Gebiet fungirte der Kammerherr Graf Wasilschikow, ein eleganter, noch junger Mann, geschäftig und diensteifrig, ganz erfüllt von dem Bewußtsein seiner wichtigen Mission und sichtlich bestrebt, sich mit dieser ersten ihm übertragenen selbstständigen Aufgabe die Sporen für die höhere Hofcarriere zu verdienen. Leicht war diese Aufgabe übrigens keineswegs. Der Reisemarschall war dafür verantwortlich, daß überall, wo die hohen Reisenden rasteten, Frühstück, Diner, Nachtquartier bereit waren, daß kein Aufenthalt beim Umspannen der Postpferde eintrat, und es waren deren 220 für die kaiserliche Wagencolonne erforderlich. Alles dies mußte durch vorausgeschickte Couriere angeordnet werden. Die Colonne war in zwei Staffeln getheilt, von denen die erste mit Köchen, Dienern, Reisebetten und Handgepäck stets einige Stunden Vorsprung haben mußte. Kaum war die Mahlzeit serviert, so brach der Chef mit seinem Küchenpersonal eiligst auf, um für die nächste Station wieder rechtzeitig bereit zu sein. Die Speisen mußten theilweise halbfertig in Rechauds mit-

genommen werden. Einige Unterstützung fand der Reisemarschall in den Postbeamten oder, wie die officielle Bezeichnung lautete, Postcavalieren, welche für die Relais zu sorgen hatten und während der Fahrt mit einem kleinen Vorsprung dem Wagen des fürstlichen Paars vorausfuhren, um auf den breiten, oft verschneiten Landstraßen die Richtung anzugeben.

Nach dem alten, übrigens noch heute bestehenden Brauch, demzufolge eine ins Ausland heirathende Großfürstin einen russischen Privatsecretär, den sogenannten sécrétaire aux commandements mit sich führt, hatte der Kaiser für diesen Posten den Baron von Üxküll ernannt, welcher von baltischer Abkunft, des Deutschen vollkommen mächtig und somit befähigt war, sich leichter in die mecklenburgischen Verhältnisse hineinzufinden. Ihm lag die Verwaltung der Schatulle der Prinzessin und die Führung ihrer Korrespondenz ob, soweit dieselbe nicht privater Natur war.

Im Gefolge des Erbprinzen befanden sich der Oberhofmeister von Lützow, der Kammerherr von Oertzen, die Adjutanten Oberstlieutenant von Sandotz, Lieutenant von Both und der Leibarzt Dr. Bökler. Mit Ausnahme des Lieutenants von Both, welcher erst später nachgefolgt war, hatten die andern Herren den Erbprinzen schon etwa vor Jahresfrist nach Petersburg begleitet. Herr von Lützow war eigentlich mehr Diplomat als Hofmann. Er versah die Funktionen seiner Hofcharge nur, wenn er sich auf Urlaub in Ludwigslust oder Schwerin befand. Seit einer Reihe von Jahren war er als Gesandter am preußischen Hofe accreditiert. In dieser Stellung hatte er auch mit dem russischen Staatsrath von Alopëus, der sich in besonderer Mission des Kaisers Paul damals bald in Regensburg, bald in Dresden oder Hamburg aufhielt, die Vorverhandlungen zur Familienallianz der beiden Höfe eingeleitet und mit großem Geschick zum Abschluß geführt. Als der Erbprinz sich dann im Januar 1799 zum Zweck der persönlichen Werbung nach Petersburg begab, hatte er ihn dorthin begleitet und als Gesandter in besonderer Mission die Ehepacten negociiert. Er war ein Mann in den besten Jahren, verbindlich, geistreich, von feinen Formen, nicht ohne Humor, aber vorsichtig und berechnend — ganz ein Diplomat der alten Schule. Der Herzog zeichnete ihn durch seine besondere Gunst und Freundschaft aus. Auch der Erbprinz war ihm sehr erkenntlich, wozu er auch allen Grund hatte. Es stand fest, daß

Lützow bald nach dem Eintreffen in Schwerin wieder auf seinen Berliner Posten zurückkehren werde. Herr von Oertzen war ein Jugendfreund des Erbprinzen, ein Mann von Bildung und Herz, aufrichtig und zuverläßig. Er war schon seit einigen Jahren Cavalier des Prinzen und blieb bis zu dessen Tode 1819 in dessen persönlichem Dienst. Die beiden Adjutanten waren erst im Lauf des vorigen Jahres eingerückt und hatten sich während des Petersburger Aufenthalts tüchtig und gewandt erwiesen. Das erste Nachtquartier auf der weiten Fahrt, deren Dauer man auf sechs Wochen berechnete, war Ropscha, ein nur vierzig Werst von Petersburg entfernter Herrensitz. Von hier schrieb Sophie von Campenhausen noch am Abend des ersten Reisetages:

„Mein liebster theuerster Vater!

Ich hatte nicht das Glück erhofft, Ihnen schon so bald Nachricht geben zu können. Allein die Großfürstin, welche morgen früh einen Courier an Seine Majestät schickt, hat mir angeboten, meinen Brief mitzubefördern. Der Trennungsschmerz, welcher meine Seele niederbeugte, nahm mir die Fähigkeit auf das zu achten, was um mich her vorging. Erst in Strelna erwachte ich etwas aus meiner Lethargie durch den schrecklichen Lärm, den die Postillone und die Stallleute beim Umspannen der Pferde verursachten. Niemals habe ich so schnell ausspannen sehen. In einem Augenblick war alles fertig und im schnellsten Galopp fuhren wir bis hierher. Der Schnee hatte die Wege so verweht, daß wir mehreremal in Gefahr schwebten, umzuwerfen, zumal bei dem tollen Fahren. Eine Werst vor Ropscha war die Straße schon beleuchtet. Hier hatte man Hof, Garten und alle Häuser prachtvoll illuminirt. Man führte mich in glänzende Salons, wo der Thee in Gold und Porzellan serviert wurde und Madame Lazarow mich sehr freundlich empfing. Die Großfürstin hatte ganz verschwollene Augen und mit dem Ausdruck der tiefsten Traurigkeit begrüßte sie alle Anwesenden. Als sie zu mir trat, sagte sie: „Arme Campenhausen, Sie fühlen sicher alles mit mir, was ich leide.“ Auch der Prinz begrüßte mich und sprach freundlich mit mir von meiner Trennung vom Vaterhause. „Niemals sollen Sie dies bereuen,“ sagte er, „ein Theil unsres eigenen Glückes soll darin bestehen, Ihnen Ihr Leben recht glücklich zu gestalten. Seien

Sie nur wieder froh und heiter." Der Abend verlief ziemlich gut. Ich unterhielt mich lange und mit großem Vergnügen mit Herrn von Sandotz, einem reizend liebenswürdigen Mann, voller Geist und Kenntnisse, dessen Gesellschaft ich so viel als möglich pflegen werde. Frau von Rönne ist außerordentlich gütig und zuvorkommend gegen mich, ihre Tochter liebenswürdig und durchaus nicht ohne Geist. Die Prinzeß und der Prinz sind voll Aufmerksamkeiten für mich. Die übrige Gesellschaft ist sehr höflich. Die Großfürstin wollte, da sie sich nicht ganz wohl fühlte, auf ihrem Zimmer soupieren und lud uns drei Damen dazu ein. So hatten wir ein ausgezeichnetes kleines Abendessen ohne jeden Zwang. Der Prinz schrieb unterdessen in demselben Zimmer an den Großfürsten Alexander, den er als seinen besten Freund bezeichnete, einen Brief von zwei Bogen. Die übrige Gesellschaft speiste im Saale. Nachdem sich die Prinzessin zu Bett begeben hatte, zogen wir uns auch in unsre Zimmer zurück. Morgen früh 8 Uhr reisen wir ab."

„Dorpat, den $\frac{\text{26. December 1799.}}{\text{6. Januar 1800.}}$

Sie werden erstaunt gewesen sein, theuerster Vater, seit meinem Brief aus Ropscha keine Zeile von mir erhalten zu haben, aber es war mir vollkommen unmöglich. Die Großfürstin hat sich so an mich angeschlossen, daß ich fast keine Minute für mich übrig hatte, und die wenigen Male, wo es der Fall war, fehlte mir meine Schreibschatulle, die mit dem andern Gepäck der entsetzlichen Wege halber weit zurückgeblieben war. Heute erst kann ich zur Feder greifen, da die Großfürstin mir erlaubt hat, in ihrem Zimmer an einem Tischchen zu schreiben, während sie selbst Toilette macht. Wenn die Kälte andauert, — es sind dreißig Grad — so bleiben wir noch einige Tage hier. Der Reiseplan soll verändert und auch in Riga ein Ruhetag eingeschaltet werden, weil die Fahrt in dieser Form für die Prinzeß zu anstrengend ist. Sie sendet jetzt jeden Tag einen Courier ab, ich werde Ihnen also häufiger Nachricht geben können.

Während der Reise speisen wir stets alle zusammen, und in den Poststationen werden auch die Postcavaliere zur Tafel gezogen. Es geht dabei sehr heiter und ungezwungen zu. Denn niemand versteht es besser als unsre Herrschaften, alle Welt in behagliche Stimmung

zu versetzen. Man verkehrt mit ihnen wie mit gleichgestellten Privatpersonen. . . . .

Eine große Volksmenge empfing uns heute bei der Ankunft vor dem Hause des Bürgermeisters Wilde, in dem wir abgestiegen sind. Unten im Hause stand eine Schaar junger Mädchen, alle wenig hübsch und wenig geschmackvoll gekleidet, welche der Prinzessin auf der Treppe vorangingen und Blumen streuten. Oben überreichten sie ein auf einem Seidenbande gedrucktes Gedicht. Die Prinzessin war sehr gütig und küßte eine jede. Eine Stunde später ging es zur Tafel. Sie war in einem ziemlich großen Saal serviert, zu welchem man auch — seltsam genug — einer beträchtlichen Anzahl Zuschauer aus der Stadt Einlaß gewährt hatte. Diese Leute umstanden uns während der ganzen Mahlzeit."

„Den $\frac{\text{27. December 1799.}}{\text{7. Januar 1800.}}$

Gestern nach der Tafel um 6 Uhr war Empfang für die Dorpater Gesellschaft. Es fand sich aber nur eine kleine Zahl von Damen ein, theils weil die Nachricht von dem Empfang zu spät verbreitet war, theils weil hier sehr stark die Grippe herrscht. Am zahlreichsten waren noch die Stiftsdamen erschienen, die sich mit ihrem orangefarbenen Ordensband ganz gut ausnahmen. Ich mußte den Thee machen, eine harte Arbeit bei so vielen Menschen. Heute morgen sind wir erst um elf aufgestanden, wir waren zu müde von der letzten Fahrt. Der Tag verging wie der gestrige: Diner, Visiten, Abends Empfang. Es ist noch bitterkalt, und Dr. Bökler hat die Weiterreise verboten. Die Wagen, obwohl neu und bequem eingerichtet, schützen doch nicht genügend gegen die Kälte, die von allen Seiten eindringt und zu deren Abwehr auch die dicksten Pelze nicht genügen. Auf jeder Poststation wird ausgestiegen und etwas Erwärmendes genommen. In einem Nachtquartier, Klein-Pungern, hätte ich vielleicht Zeit gehabt, Ihnen zu schreiben, aber Frau von Rönne bat mich so dringend, ihr die Briefe an den Kaiser und die Kaiserin aufzusetzen, daß ich es ihr nicht abschlagen mochte. Es ist das ein sehr mühsames Geschäft für mich, allein was soll ich machen? Sie ist übrigens dafür sehr dankbar und voll Aufmerksamkeiten. Sie muß wohl selbst nicht gut schreiben können, da sie mit meinem Stil so zufrieden ist. Sie schreibt meine Entwürfe ab. Die

ganze Reisegesellschaft weiß es und amüsiert sich darüber. Bitte, sprechen Sie aber nicht in Petersburg davon, damit man nicht etwa denkt, ich rühme mich dieses Dienstes. Ich thue es trotz der Mühe, die es macht, recht gern, um mich der guten Dame, soweit ich vermag, nützlich zu erweisen. . . . . Lützow ist jetzt viel liebenswürdiger mit mir; in den ersten Tagen war er etwas steif. Er ist ein feiner, gebildeter Mann, von hellem Verstand und sicherem Urtheil. Gegenüber den Herrschaften beobachtet er ein sorgfältig studirtes, äußerst kluges Benehmen. Mit dem Ton tiefsten Respectes leitet er sie doch vollständig, wohin er will. Dabei ist er heiter und ein ausgezeichneter Gesellschafter. Both gefällt mir auch sehr gut, er ist liebenswürdig und sehr gescheit; aber die Perle von allen ist doch Sandotz, dessen Unterhaltung ich der mit allen andern vorziehe. Fräulein von Rönne ist ein einfaches, natürliches Geschöpf, noch ziemlich naiv und kindlich, doch nicht ohne Geist und sehr umgänglich. Wir haben uns recht angefreundet. Dazu bietet ja auch die Art, wie wir reisen, die beste Gelegenheit. Man lernt sich dabei genau kennen und jeder giebt sich, wie er ist. Um uns nicht zu sehr auf dem langen Wege, der vor uns liegt, zu langweilen, sind wir übereingekommen, daß Fräulein von Rönne und ich abwechselnd vorlesen. Sie ist nämlich mit reizenden Büchern versehen. So geht uns die Zeit sehr schnell hin, während sonst eine Gesellschaft, die fortwährend beisammen und dabei unbeschäftigt ist, sich zum Sterben langweilt. Wir unterhalten uns auch im Wagen durch Witzspiele, Charaden, sagen Verse her und theilen uns gegenseitig die kleinen Späße mit, die wir kennen."

„Den 28. December 1799 / 8. Januar 1800.

Ich hatte Herrn von Wasilschikow gebeten, mir einen unsrer Wagen anspannen zu lassen, damit ich ausfahren könnte. Aber der Prinz wollte gerade einen Spaziergang machen und bat mich, die Großfürstin während dieser Zeit nicht zu verlassen. Er kam um 5 Uhr zurück und um 6 Uhr sollte ein kleines Theaterstück in unsrem Salon gegeben werden, und so erhielt ich nur für einen Augenblick die Erlaubniß, nach Carlowa zur Frau von Krüdener, geborenen Völkersam, zu gehen. Als ich zurückkahm, errichtete die Schauspielertruppe das Theater, und man nahm schon den Thee im Schlafzimmer der Prinzessin.

Bei meinem Eintritt fand ich, daß die ganze Gesellschaft lachte, und die Großfürstin frug mich, ob ich von Ihnen Briefe erhalten hätte. Gleich darauf reichte mir ein Diener einen Brief von fremder Hand.

Aber bevor ich Ihnen weiter erzähle, muß ich noch einfügen, daß die Prinzessin und der Prinz mich immer damit necken, der Kammerherr von Wasilschikow mache mir stark den Hof. Nun war dieser Brief eine sehr lächerlich abgefaßte Liebeserklärung, welche unsere Herren mit verstellter Handschrift aufgesetzt und mit dem Namen Wasilschikow's unterzeichnet hatten. Niemand wußte, was der Brief enthielt, doch merkte man recht gut, daß es sich um eine Neckerei handelte. Ich war natürlich etwas ärgerlich und, um der Wiederholung solcher Späße vorzubeugen, sagte ich zur Prinzessin: „Ich fühle, Kaiserliche Hoheit, den ganzen Umfang der Macht, die Sie über mich haben, aber es betrübt mich, wahrzunehmen, daß Sie diese Macht nur ausüben, um sich über mich lustig zu machen. Meine Freimüthigkeit wird Ihnen auffallend erscheinen, aber Ihre Herzensgüte berechtigt mich zu der Erklärung, daß ich verloren bin, wenn Sie nicht meine Beschützerin zu sein geruhen." Es war etwas viel gesagt, aber ich kenne schon mein Terrain. Ich weiß, daß beide Herrschaften sehr die Freimüthigkeit lieben. Sie entschuldigten sich tausendmal auf die zarteste Weise, und ich that es auch wegen der Kühnheit, die ich gezeigt. So wandte sich alles in Scherz, der die ganze Gesellschaft unterhielt, obgleich sie gar nicht recht wußte, wovon die Rede war. Der Prinz sagte mir heute Abend:

„Wissen Sie wohl, mein kleines Campenhausenchen, daß Sie sich sehr in Respect setzen und daß man Sie fürchtet?" — „Mein gnädigster Herr," erwiderte ich ihm, „wenn man, wie ich, nicht mehr das Glück hat, von einer älteren, erfahrenen Person geleitet zu werden, so ist es, glaube ich, unbedingt nothwendig, sich einen Schutz in dem Gefühl der Achtung zu verschaffen, die man andern einzuflößen versteht, Sie ist ein Schild gegen die Scherze, welche sich die jungen Cavaliere unseres Gefolges erlauben könnten. Ich befinde mich dabei zu gut, um diesen Grundsatz aufzugeben." Diese Antwort gefiel ihm unendlich, und beim Abendessen sagte er allen, Lützow und ich wären die Verständigsten und Klügsten, Lützow schmollte nur bisweilen, während ich die Eigenschaft hätte, nicht empfindlich zu sein und bei guter Laune zu bleiben. Verzeihen Sie, daß ich dies alles so ausführlich berichte, aber Sie haben

mir aufgetragen, auch die geringsten Kleinigkeiten zu erwähnen; gerade durch diese werden Sie ja auch am besten die Gesellschaft, in der ich mich bewege, und meine Beziehungen zu ihr kennen lernen. Ich bin vollkommen zufrieden mit der Art, wie man mich behandelt, und meine Lage ist wirklich höchst angenehm. Heute Abend wurde zur Erheiterung der Prinzessin in unserem Salon, das heißt ohne Coulissen, Comödie gespielt. Rundthaler war mit allem, was man an schlechten Schauspielern vom deutschen Theater in Petersburg weggeschickt hatte, gekommen. Seine Truppe ist jetzt das Entzücken von Dorpat. Das Spiel war entsetzlich schlecht. Man gab „Die Advokaten" von Iffland und die Schönheit des Stückes ließ das Spiel noch abscheulicher erscheinen. Morgen früh reisen wir ab, wir übernachten in Teiglitz und übermorgen in Weidau, da dort auf der Post mehr Platz ist als in Lenzenhoff. In Riga halten wir uns zwei Tage auf."

„Wolmar, den 30. December a. St.

Wir speisten heute in Gülben. Kurz vorher warf der Wagen, in welchem der Erbprinz und seine Gemahlin saßen, um. Denke Dir unseren Schreck. Gottlob haben sie sich nicht beschädigt. Die Prinzessin stieg in unseren Wagen, indem die Giraud ihr Platz machte und sich zu den Kammerfrauen setzte. Der Erbprinz bestieg eine Kibitka, um dies auch einmal kennen zu lernen. So kamen wir glücklich hier an. Heute ist hier auch die Suite der Erzherzogin auf der Rückkehr von der Grenze durchgekommen und hat mit uns soupirt. Für die Hofdamen ist es nicht angenehm, so allein mit den Cavalieren reisen zu müssen.

Wir schliefen gestern in einem sehr schlechten Quartier. Alle Damen und Kammerfrauen waren in einer einzigen Stube untergebracht. Es sind das die Schattenseiten unseres Reiselebens, die ich indessen noch weniger empfinde, da ich mein eigenes Reisebett mit mir führe. Ohne dieses sähe es oft schlimm für mich aus."

„Riga, den 3./14. Januar 1800.

Ich bin wahrhaft untröstlich, daß ich mein Tagebuch nicht so regelmäßig, wie ich wünschte, fortsetzen kann. Allein noch nie ist mir die Zeit so karg zugemessen gewesen, als jetzt auf dieser Reise, wo ich doch nichts thue. Die Räume auf den Poststationen sind so klein und eng, daß ich nirgends ein Plätzchen finde, wohin ich mich zurückziehen

kann, und inmitten einer zahlreichen und redseligen Reisegesellschaft wäre es mir nicht möglich, meine Gedanken zu sammeln und niederzuschreiben. Kommen wir nun zu einer Stadt oder Ruhestation, so habe ich immer die Correspondenz an die Majestäten für Frau von Rönne zu besorgen, was wirklich sehr lästig ist. Jetzt sind wir drei Tage in Riga und ich habe noch nicht eine Minute Zeit gefunden. Es ist 1 Uhr Nachts, ich habe zwei lange Briefe an den Kaiser und die Kaiserin beendet. Alle Welt schläft; morgen um 8 Uhr geht es wieder weiter. Aber ich muß doch wenigstens einige kurze Notizen über unseren hiesigen Aufenthalt zu Papier bringen.

Wir kamen hier am Neujahrstage Mittags an, nachdem wir die vorangehende Nacht in Hilchensfehr zugebracht hatten. Dorthin waren uns einige Magistratspersonen von Riga entgegengekommen. Hier wohnen wir im Schloß. Nagel, Richter, Benkendorff und Fürst Gallitzin wurden am Tag der Ankunft zur Tafel gezogen. Um 6 Uhr war Cercle und um 8 Uhr fuhren wir zu dem großen Ball, welchen der Adel den Herrschaften gab und der äußerst glänzend war. Die Erbprinzessin und der Erbprinz wurden mit wahrer Begeisterung empfangen, und auch wir erhielten unser Theil davon. Ich fand eine Menge Bekannte und unterhielt mich, wie lange nicht. Am nächsten Tage war wieder große Tafel. Eine unglaubliche Menge von Zuschauern umstand unseren Tisch und erstickte uns fast. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, so umgeben von einer vielköpfigen Menge speisen zu müssen. Abends gingen wir in das Theater. Man gab den „Hausfrieden", was für das prinzliche Paar besonders ergötzlich war. Am späten Abend waren wir noch einige Stunden auf dem adeligen Club. Heute früh mußte ich mit der Prinzessin eine Auswahl treffen unter den Waaren der Rigaer Kaufleute, welche für sie ausgestellt waren. Nachher kamen zahllose Visiten. Ich fand den ganzen Tag keine Ruhe."

* *
*

Am 4./15. Januar traf die Reisegesellschaft in Mitau ein. Das erbprinzliche Paar stieg beim Gouverneur Drisden ab. Das Gefolge wurde in nahegelegenen Privatquartieren untergebracht. Mitau war damals der Wohnsitz des Königs Ludwig XVIII. von Frankreich. Kaiser Paul, der in jeder Weise seinen Abscheu gegen die Revolution

öffentlich zu bekunden liebte, hatte diesen Ort als Zufluchtsstätte angeboten. Er hatte den vertriebenen Bourbon geradezu gezwungen, den Namen eines Grafen von Lille abzulegen und den Königstitel nebst den mit diesem Rang verbundenen Ehren wieder anzunehmen. Ludwig XVIII. war von einer Leibwache umgeben, welche der Kaiser bezahlte. Dieser sorgte auch für seinen Hofhalt, der im großen Stile eingerichtet war. Mitau wimmelte von vornehmen Franzosen. Die Etiquette war so streng, daß man sich nach Versailles versetzt glauben konnte. Erster Kammerherr war der Herzog von Villequiers. In der Umgebung des Königs, der von seinen Söhnen Angoulême und Berry begleitet war, befanden sich unter andern der Herzog von Guiche (jetzt Grammont), die Grafen von Avaray und von St. Priest, Herzog von Fleury, Cardinal von Montmorency, Vicomte d'Agoult. So traurig auch das Leben in der Verbannung war, so gewährte der Schutz des Zaren doch eine Zuflucht. Um so unvorbereiteter traf den König daher die plötzliche Ausweisung am 3./15. Januar 1801, die mit einer unglaublichen Härte ausgeführt wurde. In wenig Tagen mußten nicht nur die Mitglieder der Königsfamilie, sondern sämmtliche Franzosen Mitau verlassen. Der König war ohne Geld, die kaiserliche Subvention blieb aus. Nur mit Mühe erlangte er die Erlaubniß, seine Möbel zu verkaufen, um aus deren Erlös die Reise nach Kiel zu bestreiten. Es war dies eine der unberechenbaren Wendungen in der Stimmung Kaiser Paul's, allein weit weniger durch einen Umschwung der eigenen Meinung veranlaßt, als durch die gehässigen Zuträgereien seiner Umgebung, welche die Augenblicke übler Stimmung geschickt ausnutzte, um ihn gegen den unglücklichen König einzunehmen.

Damals, im Januar 1800, als das erbprinzliche Paar durch Mitau kam, stand dieser noch hoch in Gnaden. Es war demnach natürlich, daß die Tochter des Zaren die exilirte Königsfamilie besuchte. Hierüber erzählt das Tagebuch wie folgt: „Der König von Frankreich ließ sich für 6 Uhr Abends anmelden und kam auch um diese Zeit mit der Herzogin von Angoulême, sowie mehreren Damen und Cavalieren seines Hofes. Er wurde mit großer Etiquette empfangen, blieb aber nur einen Augenblick. Die Königin hatte sich wegen Unwohlseins entschuldigen lassen, und aus diesem Grunde erwiderte der Erbprinz den Besuch allein. Wir wurden zum Souper eingeladen, bei dem auch die Königin erscheinen

wollte. Als wir um 8½ Uhr ankamen, wurden wir in deren Schlafzimmer geführt. Nur die Damen durften sich setzen, alle Herren, auch der König und der Erbprinz standen während des ganzen Abends. An diesem Hof herrscht eine unglaublich steife, geradezu lächerliche Etiquette. Die Königin ist sehr stolz, wie mir schien. Wir beide, Fräulein von Rönne und ich, wurden ihr durch die Großfürstin vorgestellt, aber sie geruhte kaum, uns zu begrüßen, und würdigte uns keines einzigen Wortes. Der König war um so höflicher, ebenso die Herzogin von Angoulême. Vor dem Abendessen, bei welchem die Königin nicht erschien, wurden unsere Cavaliere vorgestellt. An der Tafel herrschte das tiefste Schweigen. Der König, die Großfürstin und die Herzogin waren die einzigen, die hin und wieder ein Wort fallen ließen. Eine sonderbare Gewohnheit, die mir auffiel, besteht darin, daß man die Schüsseln bei Tafel nicht herumreicht; der König und die Herzogin fragen vielmehr von Zeit zu Zeit, ob man von diesem oder jenem Gerichte wünscht. Sie wenden sich aber nicht an alle Personen, und so steht denn mancher von Tisch auf, ohne gespeist zu haben. Der König speist gewöhnlich erst um 4 Uhr zu Mittag und niemals zu Abend. Heute war es ein außergewöhnlicher Fall. Um 9½ Uhr war das Abendessen beendet, und bald nachher brachen wir auf. Die Herzogin von Angoulême ist sehr liebenswürdig; sie würde sehr interessant aussehen, wenn sie sich nicht en caricature kleidete, ebenso wie alle ihre Damen. Nur die Herzogin von Guiche war geschmackvoll angezogen. Die Herzogin von Angoulême ist schon ziemlich verblüht, trotzdem sie noch sehr jung ist. Alle Damen zeigen ein sehr liebenswürdiges und zuvorkommendes Benehmen.

Nachdem wir den König verlassen hatten, waren wir noch einen Augenblick im Casino. Dort waren aber nur wenig Leute, da die Grippe auch hier in Mitau sehr verbreitet ist. Wir haben ein wenig getanzt. Ich vergaß übrigens noch mitzutheilen, daß bei uns Cour war, bevor wir uns nach dem Schlosse begaben. Die Prinzessin hat hier alle Leute entzückt. Der König sagte mir: „Sie sind sehr glücklich, daß Sie eine liebenswürdige und schöne Fürstin begleiten dürfen. Ich würde ihre Schönheit einzig nennen, wenn ich nicht eine Nichte hätte." Und doch, welch ein Unterschied zwischen unserer Prinzeß und der Herzogin von Angoulême! Aber der König betet sie an, heißt es. Wir speisen

morgen hier zu Mittag und reisen nur eine Station weiter, bis Doblen."

„Schrunden, den 7./18. Januar.

Nach dem Mittagessen fuhren wir von Mitau ab und übernachteten in Doblen beim Grafen Manteuffel. In Folge des starken Schneefalls waren die Wege sehr schlecht. Uebermorgen verläßt uns der Hof der Großfürstin, und wir haben dann weniger Gefolge, Aerger und Verwirrung; denn ihre russischen Leute sind auf der Fahrt unerträglich. Unsere Reise ist freilich etwas lang, aber doch sehr angenehm; denn unsere ganze Gesellschaft ist so fröhlich und so guter Dinge, daß man schon sehr mißmuthig sein muß, wenn man nicht in die heitere Laune mit einstimmt, die alle beseelt. Ich habe Ihnen zu erzählen vergessen, daß wir auch durch Lenzenhoff kamen (einer Besitzung des Barons Campenhausen). Strohkirch, der als Postcavalier fungirte, hatte nicht die geringsten Vorbereitungen zum Empfange getroffen. Der Prinz und seine Herren ließen sich diese Gelegenheit, mich zu necken, nicht entgehen; ich hätte ihnen wohl ein Frühstück anbieten können, schiene aber geizig zu sein und dergleichen. Necken und Spötteln ist überhaupt in unserem Kreise an der Tagesordnung. Der Prinz liebt es sehr, und auch seine Gemahlin fängt schon an, Geschmack daran zu finden. Gegenwärtig ist Üxküll die allgemeine Zielscheibe des Witzes. Ich betheilige mich niemals an diesen Neckereien, da ich weder Talent noch Neigung dazu habe. Da ich übrigens Spaß verstehe und nicht empfindlich bin, so gelte ich deshalb noch keineswegs für ungesellig. So nennt mich die Prinzessin gewöhnlich Balthasarowna, weil sie diesen Namen so komisch findet . . ."

„Dadaiken, den 8./19. Januar.

Wir haben heute sehr schlechte Wege gehabt; bei dem tiefen Schnee und den oft steilen Anhöhen, die zu überwinden sind, ist die Fahrt keineswegs angenehm. Die Gesellschaft ist es um so mehr. Die Prinzessin hat sich in unsern Wagen gesetzt, da sie gehört hatte, daß wir uns so gut unterhielten. Es hat ihr auch sehr gefallen, und sie hat uns versprochen, morgen wieder zu kommen . . .

Ich habe mich nothdürftig in einem kleinen Raum eingerichtet, der den Namen Zimmer kaum verdient und in dem wir doch alle diese Nacht schlafen werden. Es wird Sie sicher interessiren zu erfahren, wie ich

mit Frau von Rönne stehe. Sie bedarf meiner zu sehr für den Briefwechsel mit dem Kaiser und der Kaiserin, um mich nicht zu schonen. Sodann weiß sie auch recht gut, daß jede, auch die geringste Unfreundlichkeit gegen mich von meinen Herrschaften übel vermerkt werden würde. Diese Gründe bewegen sie, mich gut zu behandeln, obwohl sie oft verdrießlich ist. Das will aber nichts bedeuten im Vergleich zu dem, was sie alle Anderen leiden läßt. Sie ist von einer unerträglichen Tadelsucht; alle Augenblick findet sie Grund zur Klage und Unzufriedenheit. Im Wagen hat sie nie genug Platz, alles belästigt sie, alles macht sie ungeduldig. In keinem Nachtlager ist ihr Schlafzimmer groß, bequem und namentlich kühl genug. Sie kann sich durchaus nicht an die Unbequemlichkeiten der Reise gewöhnen, obwohl wir bei den vorzüglichen Anordnungen des Reisemarschalls doch nur wenig darunter zu leiden haben. Man könnte sie mit einem kleinen verzogenen Kinde vergleichen, das bei allem, was ihm nicht behagt, schreit und weint. Ich sage nicht zu viel; denn ich habe sie wirklich einmal weinen sehen, weil ihr Zimmer zu heiß war. Ueber mich hat sie sicher nie Grund, sich zu beklagen; denn ich gebe mir alle Mühe, ihr in jeder Beziehung gefällig zu sein. Ich lege mich lieber in dem Vorzimmer bei den Kammerfrauen nieder, anstatt ihr lästig zu fallen, da sie ja ohnehin alles zu eng findet. Dafür ist sie nun auch recht erkenntlich, aber freilich auf die trockene Art und Weise, die ihr nun einmal eigen ist. Was Herrn von Lützow betrifft, so muß ich gestehen, daß ich keinen Menschen kenne, dessen Charakter schwerer zu enträthseln wäre. Er ist bald lebhaft, kann sogar heftig, selbst aufbrausend sein; bald ist er wieder mißmuthig, niedergeschlagen, fast düster und sieht alles schwarz. Dann geht er melancholisch und verstimmt einher, und Niemand kann errathen, was ihm fehlt. Trotz dieses capriciösen Stimmungswechsels kann er äußerst liebenswürdig sein; denn er besitzt, wie Sie wissen, Geist, Gemüth, ein scharfes Urtheil und eine hervorragende Unterhaltungsgabe. An den Scherzen der Jugend ergötzt er sich und nimmt auch, wenn es seine Laune zuläßt, daran theil. Gegen mich ist er stets sehr freundlich und namentlich damit sehr zufrieden, daß ich ihm auf der Reise so wenig Mühe mache."

„Memel, den 10./21. Januar.

Gestern früh brachen wir von Rutzau auf, in Polangen speisten wir zu Mittag, und dort verließ uns das Gefolge der Großfürstin.

Diese Abschiedsscene war tief ergreifend; sie rief in mir allen Schmerz wieder wach, der mich damals überwältigte, als ich Sie verließ. Ein rührender Anblick war es, als die Scheidenden unter heißen Thränen sich der Prinzessin zu Füßen warfen und ihr Kleider und Hände küßten. Sie selbst war so bewegt, daß sie kaum Athem schöpfen konnte. Der Gedanke, daß wir in wenig Augenblicken die Grenze überschreiten würden, erweckte begreiflicherweise auch bei uns, die wir so bald keine Hoffnung hatten, unser Vaterland wieder zu sehen, ein Gefühl der Wehmuth. Wir beneideten in gewissem Sinne diejenigen, die nun zu ihren Heimstätten zurückkehrten. Aber die Augenblicke waren gezählt. Der Prinz drängte zur Abfahrt, und weiter ging es dem Westen zu.

Von Polangen bis hier fuhr ich mit der Giraud im Wagen des Prinzen, bis Nimmersatt begleitete uns auch eine Schwadron Kosaken. Alles, was ich erblickte, war mir neu und auffallend: die veränderte Art der Anspannung, die runden Hüte, die fremdartigen Trachten, ja selbst die Grobheit der Leute, die am Wagen der Prinzessin vorbeigingen, ohne zu grüßen, das unverständliche Plattdeutsch. Dazu die qualmenden Tabakspfeifen und die wenig schmackhaften Brezeln, die uns ahnen ließen, daß außer Augen und Ohren sich auch die andern Sinne an manches Fremdartige würden gewöhnen müssen. Ich träumte so vor mich hin, da rief mein Diener, indem er sich auf den Bock schwang: „Fahr zu, Schwager!“ Und dieser eigenartige Ausruf ließ mir keinen Zweifel, daß ich mich in fremdem Lande befand. Von Nimmersatt bis Memel begleitete uns ein preußischer Postbeamter. Die Wege waren vorzüglich, die Pferde groß und stark, nicht so ermüdet wie die russischen, und der Schwager trieb sie zu starkem Galopp an. Es lag nur wenig Schnee, an manchen Stellen war selbst keine Spur mehr davon vorhanden, und hätten nicht die vereiste Meeresküste und der gefrorene Dünensand uns an den Winter erinnert, so hätten die warmen Sonnenstrahlen und das leuchtende Grün der Wiesen uns glauben machen können, wir seien mitten im Frühling. Am Morgen noch hatten wir nur mit Mühe durch den tiefen Schnee dringen können, der in den Wäldern von Kurland lag. Selbst die Natur zeigte auf der preußischen Seite ein anderes Aussehen. Sie ist nicht lachend, und ich glaube wohl, daß diese unübersehbaren Sandflächen zwischen Nimmersatt und Memel im Sommer ein trostloses Bild gewähren müssen. Nur kleine, mit

Tannen bestandene Hügel bilden mitunter einen angenehmen Ruhepunkt für das Auge; hie und da ärmliche Fischerhütten, dann wieder weite Einöden. Ich kenne kein größeres Unglück, als sein Leben in solcher Gegend zubringen zu müssen. Die Pferde liefen so schnell, daß wir in wenig mehr als zwei Stunden in Memel waren. Mir fiel die große Zahl der Windmühlen auf, die vor der Stadt lagen. Eine große Volksmenge strömte herbei und sammelte sich um unsere Wagen. Wir wohnen in einem Privathause gegenüber der Hauptwache. Sie ist bezogen von einer Abtheilung des Jägerbataillons, das hier in Garnison steht. Die Uniform ist dunkelgrün mit hellgrünen Aufschlägen und gelben Knöpfen, dazu weiße Westen und Beinkleider. Ich kann mich gar nicht an das schreckliche „Wer da?" gewöhnen, das sie alle Viertelstunden schreien. Es ist ein so kläglicher Ton. Die ersten Male war ich fest überzeugt, es sei Feuer in der Stadt und glaubte, man rufe um Hülfe. Die Rönne und ich wohnen im Erdgeschoß in einer Wohnung von großer Reinlichkeit, die um so mehr in Erstaunen setzt, als man, aus dem Fenster hinaussehend, den abscheulichsten Schmutz und unsaubere Häuser erblickt. Unsere Betten sind blendend weiß, reinlich und einladend. Bis zur letzten Kleinigkeit zeigt sich ein Geist von Ordnung und Reinlichkeit, der in unserem Vaterlande selten ist. Auch die Einrichtung meines Zimmers mit dem Federbett an Stelle der Decke sagte mir, daß ich in Deutschland sei und mich an andere Sitten und Gebräuche gewöhnen müsse. Gestern Abend hatten wir schon die Küche des Prinzen, die ganz vorzüglich ist. Welche Ordnung und Ruhe herrscht bei der Art, wie die Lakaien bei Tafel serviren! Auch der Kaffee, den man uns heute Morgen brachte, sah so appetitlich aus. Das Silberzeug ist neu und glänzend geputzt, die Tassen von einem reizenden Porcellan und alles von entzückendem Aussehen. Es ist wahr, daß wir nicht mehr von Silber speisen, aber gerade deshalb viel reinlicher. Als wir gestern hier ankamen, bereitete der Prinz selbst den Thee. Die Großfürstin war noch traurig über den gestrigen Abschied. Um sich zu zerstreuen, nahm sie eine Handarbeit vor, und auch wir griffen zu den unserigen. Ich habe ihr vorgeschlagen, nach der Ankunft in Mecklenburg eine Arbeit für den Kaiser anzufangen, und zwar Möbelüberzüge für sein Arbeitskabinet im St. Michaelspalaste zu sticken. Dieser Gedanke gefiel ihr ganz außerordentlich. Sie umarmte mich herzlich und sagte: „Die Balthasarowna

ist die einzige, die es versteht, mich aufzuheitern und mir meine gute Laune wieder zu geben. Ohne sie wäre ich verloren.“ Ich habe ihr nun versprechen müssen, so viel als möglich bei dieser Arbeit zu helfen, die sie dem Kaiser zu seinem Namensfeste schenken will . . . Wir reisen morgen früh weiter; der preußische Postbeamte begleitet uns über das Haff.“

„Königsberg, den 13./24. Januar.

Gestern früh sind wir von Memel aufgebrochen, die Prinzessin in unserem Wagen, der Prinz und Lützow in einem halb gedeckten prächtigen Schlitten, der mit vorzüglichen Pferden bespannt war. Der Postdirector hatte ihn für die Fahrt über das Haff zur Verfügung gestellt, und der Prinz behielt ihn bis Königsberg. Ich war von argen Kopfschmerzen geplagt, die mich den ganzen vorigen Tag ans Bett gefesselt hatten.

Wir sind über das Haff nicht gefahren, sondern geflogen. Noch nie im Leben habe ich eine solche Fahrt gemacht. Sie erinnerte mich an die Ueberfahrt nach Oesel. Sie verlief gefahrlos und mit unglaublicher Geschwindigkeit. So lange wir noch die preußische Küste sahen, war Niemand ängstlich. Oft aber waren wir weit davon entfernt und die Umrisse des Landes durch große Eis- und Schneeberge verdeckt, welche sich überall aus der gefrorenen Meeresfläche erhoben. Die meisten begannen sich dann zu fürchten, namentlich beim Anblick der großen Spalten, welche hie und da das Eis durchfurchten. Wir nahmen das Frühstück in Schwarzort und gelangten gegen Abend nach Rositten, wo wir in einem sehr schlechten Logis übernachteten, alle in einem Zimmer, das nur durch eine spanische Wand getheilt war. Unsere Bagage war uns voraufgeeilt, so daß wir drei Damen, die wir unsere Reisebetten nicht bei uns hatten, auf Heu schlafen mußten. Nur für die Prinzessin ward ein Bett aufgeschlagen. Ich fühlte mich noch recht krank und hatte eine schlechte Nacht; aber diese kleinen Leiden darf man nicht beachten, wenn man eine so große Reise macht. Heute Morgen brachen wir sehr früh auf, fuhren wieder auf das Haff hinauf und blieben auf der Eisfläche bis zur letzten Station vor Königsberg, von wo aus wir auf einem schrecklichen Landwege hierher gelangten. Vom Wege aus sahen wir eine Menge freundlicher Dörfer, Kirchen, Gehöfte und vornehmer Herrensitze. Um 5 Uhr fuhren wir in die Stadt ein, umgeben und

gefolgt von einer Volksmasse, welche sich an dem Wagenschlag und selbst an den Rädern festklammerte und neugierig in die Fenster starrte. Die Prinzessin grüßte freundlich nach allen Seiten, aber das Volk war ziemlich unhöflich. Nur wenige lüfteten den Hut. Die Prinzessin lehnte sich verdrießlich in ihren Wagen zurück und meinte, solche Grobheit sei ihr noch nicht vorgekommen, was Frau von Rönne zu der Bemerkung veranlaßte, daß sie wohl nicht erwarten dürfe, in fremdem Lande die gleiche Ehrerbietung zu finden, wie in ihres Vaters Staaten. Wir stiegen in dem größten Gasthofe der Stadt ab, dem „Deutschen Haus", welches ganz und gar für uns belegt war. Die Menge hatte sich sogar in das Treppenhaus und in die Corridore gedrängt, wir konnten kaum zu unseren Zimmern gelangen. Im Hotel empfing uns der Oberstlieutenant von Massenbach, ein Mecklenburger von Geburt und mit dem Erbprinzen von früher her befreundet. Nach dem Diner ließ er einige Kaufleute mit Bernsteinwaaren kommen, welche große Bewunderung fanden. Die Großfürstin kaufte so viel davon, um es nach Petersburg zu schicken, daß Lützow schließlich nicht umhin konnte, ihr einige Vorhaltungen zu machen. Ich erhielt vom Erbprinzen ein prachtvolles Collier großer fast weißer Bernsteinperlen."

„Den 13./24., 10 Uhr Abends.

Auch der heutige Vormittag verstrich mit Einkäufen aller Art. Mittags fuhren wir nach dem Cirkus der berühmten Giarini, die gerade hier ihre Vorstellungen gibt. Der Prinz folgte uns, begleitet von einer großen Zahl Officiere, die er von der Parade mitgebracht hatte. Ueberall, wo wir vorbeikamen, eine Menge Menschen. Auch der Cirkus war stark besetzt. Für unsere Herrschaften und ihr Gefolge war eine besonders decorirte Loge hergerichtet. Der Gouverneur, General von Brünegk, die anderen Generale und alle Commandeure der hier garnisonirenden Regimenter fanden sich dort zur Begrüßung ein. Die Prinzessin unterhielt sich köstlich. Ich selbst hatte noch nie so etwas gesehen und war voll Erstaunen über die unglaubliche Geschicklichkeit der Kunstreiter. Man sagte mir, daß der Cirkus Giarini der berühmteste in Europa wäre. Am erstaunlichsten fand ich die Leistung der jungen, kaum sechszehnjährigen Giarini, die auf einem galoppirenden Pferde stehend und als Soldat verkleidet nicht nur alle militairischen Exercitien

machte, sondern auch einen Betrunkenen vorstellte, der bei jedem Schritt hinzufallen droht. Es gab noch eine Menge der schwierigsten und halsbrecherischen Kunststücke. Am Schluß setzte ein Tigerschimmel mit einem Sprung über vier andere Pferde hinweg und, nachdem ihn ein Reiter bestiegen, durch Feuerwerk, was schrecklich aussah.

Zum Diner waren der Graf Kalnein, der Oberst von Lestocq und Herr von Massenbach geladen. Gegen Abend erschienen die Damen Königsbergs, um sich vorzustellen, mit ihnen eine Menge junger Cavaliere, fast alle in Officiersuniform. Von den Damen waren viele hübsch und elegant. Man verkehrte zwanglos und heiter, wie in einem Privathause. Man war gegen uns Fremde sehr zuvorkommend, und ich habe mich ausgezeichnet unterhalten."

„Den 14./25. Januar, um Mitternacht.

Ich kann nur wenige Worte niederschreiben. Wir hatten heute ein Diner von sechszig Couverts beim Gouverneur von Brünegk und nachher einen Ball, wo ich viel getanzt habe. Das Diner war endlos lang; es währte 3 Stunden. Man hat hier die seltsame Gewohnheit, erst dann mit einem neuen Gang zu beginnen, wenn das letzte Gericht allen Gästen präsentirt ist, was natürlich sehr lange dauert. Ich bewunderte die Geduld unserer armen Großfürstin, die zwischen dem Gouverneur und dem Fürsten Biron saß, zwei steifen alten Herren, die den Mund fast nur zum Essen öffneten. Zum Glück hatte ich einen charmanten Cavalier, den ehemaligen Gesandten Grafen Dönhoff, der unter Peter III. auch an unserem Hofe beglaubigt war, wo er eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint. Er ist ein feingebildeter, liebenswürdiger Mann und hat von seinen verschiedenen Missionen im Auslande jene angenehme Sicherheit des Auftretens mitgebracht, die den homme de qualité verräth. Der Ball war brillant und von etwa 600 Personen besucht. Man muß gestehen, die Königsberger Gesellschaft ist sehr liebenswürdig und distinguirt. Diese Leute sind so gut erzogen, haben so viel Welt, daß sie der glänzendsten Gesellschaft Petersburgs zur Zierde gereichen würden. Die Herren sind fast alle Militairs, die Damen entzückend und von vornehmer Haltung.

Sehr hübsch sind die Uniformen der preußischen Officiere. Die Dragoner des Regiments Werther tragen hellblaue Leibröcke mit weißen

Kragen und Rabatten. Noch schöner sind die Uniformen des Infanterieregiments Brünegk: dunkelblau mit feuerrothen Aufschlägen, reich mit Gold gestickt, dazu, ebenso wie die Dragoner, weiße Westen und Beinkleider. Noch nie habe ich eine so schöne Tracht gesehen. Sonst muß ich sagen, daß mir das preußische Militair, so viel ich auch davon gehört habe und so gut es mir gefällt, doch nicht gerade vorzüglicher erscheint, als das russische. Auffallend war mir indessen, daß die meisten Hauptleute und Majors viel ältere Herren sind als die unserigen; einige haben graue Köpfe und geben sich das Ansehen, als hätten sie einen hohen Rang. Der König von Preußen hat Befehl gegeben, den Herrschaften auf der ganzen Fahrt durch seine Staaten besondere Rücksichten zu erweisen."

„Marienburg, den 16./27. Januar.

In allen Ortschaften, wo wir durchkamen, drängt sich die Volksmenge auf den Straßen und starrt mit offenem Munde die prächtigen Carossen an oder die reizende Prinzessin, die freundlich nach allen Seiten grüßt. Sie sitzt jetzt immer in unserem Wagen, weil die zweisitzige Kutsche, in welcher sie früher mit dem Erbprinzen fuhr, leichter umwerfen soll und die schrecklichen Wege in Preußen die Benutzung dieses Wagens geradezu gefährlich machen. Sobald wir auf mecklenburgischem Gebiet ankommen, wird sie sich wieder zum Prinzen setzen.

Da wir morgen nicht so früh aufbrechen, habe ich heute Abend noch Zeit, theuerster Vater, auf Ihren gütigen Brief einzugehen, den ich heute erhielt. Seien Sie überzeugt, daß die Rathschläge, die Sie mir bei der Abreise ertheilten, fest in mein Herz gegraben sind . . . Es ist nicht immer leicht, in dem Kreis, in dem ich lebe, die richtige Haltung und den richtigen Takt zu bewahren, allein ich glaube doch, daß es mir gelingen wird. An der Gefälligkeit gegen andere, die Sie mir anrathen, lasse ich es gewiß nicht fehlen.

Diese Reise kostet enorm viel Geld. In Königsberg wurden nur für das Quartier 500 Thaler und für die Unterkunft gestern in Braunsberg 80 Thaler bezahlt. In Elbingen forderte man für das Zimmer, in dem wir frühstückten, und das Holz, das der Koch verbraucht hat, 10 Dukaten."

„Danzig, den 18./29. Januar.

Nachdem wir gestern in Dirschau, einem hübschen Städtchen in anmuthiger Lage, gefrühstückt hatten, kamen wir gegen Abend hier im Hotel „Englisches Haus“ an, begrüßt von dem Gouverneur, Grafen Kalkreuth, der sich mit einem großen Stabe eingefunden hatte. Er und einige seiner Herren blieben zum Souper. Heute Mittag kam auch seine Gemahlin, um sich vorzustellen. Sie ist nicht ohne Prätentionen, doch auch nicht ohne Geist, hält sich augenscheinlich für sehr anziehend und spricht mehr, als man wünschen möchte. Zu dem Diner um 2 Uhr war außer dem Gouverneur und anderen Notabilitäten der Fürstbischof von Ermeland, Graf von Hohenzollern, geladen, ein Mann in den sechsziger Jahren, geistreich und von gewinnendem Wesen. Ich kann mich nicht erinnern, einem Mann begegnet zu sein, der so viel Eigenschaften in sich zu vereinigen schien. Er war von seinen drei Neffen begleitet. Der älteste, ein kenntnißreicher, liebenswürdiger und auffallend schöner junger Mann, ist, wie man sagt, sehr gegen seinen Willen zum geistlichen Stande bestimmt worden und in diesem kürzlich zum Canonicus aufgerückt. Sein Onkel hofft, daß er dereinst seine eigene Stelle erhält, mit welcher 30 000 Thaler Einkünfte verbunden sind. Um des armseligen Geldes willen hat man den armen Grafen zu einem Stande gezwungen, gegen den er die größte Abneigung hat. Eine tiefe Melancholie ist über sein Wesen ausgegossen. Die jüngeren Brüder stehen im Militairdienst. Das Diner war sehr glänzend, ebenso der Ball, den der Gouverneur am Abend gab. Nur war die Gesellschaft nicht so elegant wie in Königsberg.“

„Danzig, den 19./30. Januar.

Wir haben heute eine Einladung des Fürstbischofs zum Diner erhalten und in seiner hiesigen Wohnung einige entzückende Stunden verlebt. Obwohl es nur ein gemiethetes Absteigequartier ist, sind die Räume doch mit großem Luxus und wahrhaft künstlerischem Geschmack ausgestattet. Bilder von hohem Werth, Porcellane, kunstreiche Möbel, Raritäten aller Art füllen die Zimmer. Die Tafelrunde bestand nur aus unserer Reisegesellschaft, dem Fürstbischof und seinen drei Neffen und dem Grafen Kalkreuth mit Gemahlin. Der Tisch war mit Vasen und Kostbarkeiten aller Art besetzt. In der Mitte prangte ein Tafelaufsatz, einen Tempel darstellend, dessen Spitze mit dem Namenszug der

Großfürstin geschmückt war, während auf dem Altar darunter schön duftendes Räucherwerk brannte. Eine Spieluhr spielte die verschiedensten Weisen. Nach Tisch wurden wir in ein anderes Gemach geführt, wo ein berühmter Pianist, Stiemann, über eine Stunde concertirte. Das Ganze hinterließ uns den Eindruck eines durch seinen intimen Charakter besonders anziehenden und mit seltenem Geschmack veranstalteten Festes. Es scheint, daß die Stellung dieser hohen geistlichen Herren in Deutschland eine besonders angenehme ist."

„Neustadt, den 20./31. Januar.

Ich kann mich noch gar nicht sammeln nach den vielen und verschiedenartigen Eindrücken des heutigen Tages. Das Schöne, Neue und Interessante stürmt auf dieser Reise so auf mich ein, daß es mir schwer wird, Alles im Gedächtniß festzuhalten.

Wir verließen heute die Stadt um 9 Uhr, am Thor begrüßt und von da an zu Pferde begleitet von den drei jungen Grafen Hohenzollern. Die Fahrt ging nach Oliva, einem herrlichen Landsitz an der Küste. Seine Lage ist entzückend und soll eine der schönsten in Europa sein. Ein Schloß, umgeben von einem ausgedehnten herrlichen Park, gelehnt an einen bewaldeten Gebirgszug, zu den Füßen die Bucht von Oliva, umrahmt von einem Kranz von Hügeln, Gärten und Landhäusern — das ist der entzückende Wohnsitz des Fürstbischofs, der uns am Eingang seines Parkes empfing. Die Thore, welche wir passirten, die Pavillons und Tempel, an denen wir vorbeikamen, waren sämmtlich mit dem Namenszug der Großfürstin geschmückt. Das Schloß ist prachtvoll und mit dem bekannten Geschmack seines Bewohners eingerichtet. Es ist von Gartenanlagen umgeben, die im Sommer entzückend sein müssen. Wir durcheilten den Park nach allen Richtungen. Es befinden sich in ihm eine Menge kleiner Landhäuser, Casinos und Eremitagen, dazwischen aber überall zerstreut zahlreiche Heiligenbilder und Crucifixe. Wir betraten eines der kleinen Chalets, welches der junge Abbé Hohenzollern bewohnt und das klein und eng, aber schmuck und traulich eingerichtet ist. Der Graf ist auch Künstler, viele seiner Oelgemälde schmücken die Wände. Dann besichtigten wir die Klosterkirche, in der sich ein selten schöner gemalter Christuskopf befindet. Das Kloster selbst betraten wir nicht. Von einem Aussichtsthurm auf dem Karlsberg, dem höchsten

Punkt der Hügelkette, hat man eine entzückende Rundsicht auf die Stadt, die weitgestreckte Küste und das Meer. Nach einem glänzenden Frühstück brachen wir auf und setzten die Reise fort. Sie führte uns durch eine schöne Gegend. Dabei war das Wetter himmlisch, vom Winter jede Spur vergangen, die Luft warm und frühlingsmild.

Hier wohnen wir im Schloß des Kammerherrn Grafen Kaiserlingk, eines Schwiegersohns des Grafen Dönhoff. Die Landschaft ist hügelig. In der Nähe befindet sich ein Kalvarienberg mit mehr als dreißig Capellen und einem Mönchskloster."

Ueber die nächsten neun Reisetage finden sich in dem Journal nur ganz vereinzelte Notizen. Danach litt die junge Dame während dieses Theils der Fahrt so heftig an Zahnschmerzen, daß es ihr nicht möglich war, das Tagebuch fortzusetzen. Am 8. Februar n. St. langte man in Stettin an, wohin der König von Preußen den Kammerherrn von Schilden, einen Mecklenburger von Geburt, zur Begrüßung des fürstlichen Paares entsendet hatte. Um diese Höflichkeit zu erwidern und für die auf preußischem Gebiet erwiesenen Aufmerksamkeiten zu danken, schickte der Erbprinz seinerseits den Kammerherrn von Oertzen nach Berlin, der dann in Strelitz wieder mit der Reisegesellschaft zusammenstieß. In Stettin fanden die üblichen Begrüßungen und Festlichkeiten: Parade, Diner, Theatervorstellung und Ball, statt. Im Theater wurde das erbprinzliche Paar durch eine Ansprache gefeiert und mit einem Hoch des Publicums begrüßt. In Prenzlau übernachtete man bei dem Commandanten, General von Kleist. Erst nach der Ankunft in Strelitz, welche am 10. Abends erfolgte, nahm Sophie von Campenhausen ihr Tagebuch wieder auf:

„Der Herzog hatte uns bis zur Grenze seinen Oberstallmeister, mehrere Stallmeister und eine Abtheilung Husaren entgegengeschickt. Auch wurden dort der Wagen des Prinzen und der unsrige mit Pferden aus dem herzoglichen Marstall bespannt. Hier bei der Ankunft war der ganze Hof im Schloß versammelt, ebenso die hoffähige Gesellschaft. Der Herzog ist Wittwer. Seine vier Töchter sind verheirathet. Bei ihm leben nur der zwanzigjährige Erbprinz Georg, der vierzehnjährige Prinz Carl und seine Schwiegermutter, die Landgräfin von Hessen-Darmstadt. Mit zweien ihrer Töchter war er nacheinander verheirathet. Man hat uns hier mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen und ist sichtlich

entzückt von unsrer Erbprinzessin. Sie ist auch in der That einzig an Schönheit, Anmuth und Herzensgüte. Ueberall gewinnt sie im Fluge alle Herzen, und wer sie gesehen und gehört hat, ist von ihr entzückt.

Nach der Vorstellung war Cercle. Es herrscht hier ein vornehmer, aber zwangloser Ton, der sehr angenehm berührt. Die Herrschaften sind überaus liebenswürdig und sprachen mit jedem von uns. Der Herzog gleicht unserm Kaiser wie ein Wassertropfen dem andern. Sogar in Haltung und Bewegung ist die Aehnlichkeit überraschend. Sein Sohn, der Erbprinz, ist ein schöner junger Mann, nur leider etwas schwerhörig. Bei dem Souper, welches sehr glänzend und ganz im Stile eines großen Hofes war, saß ich neben dem Minister von Dewitz, einem Mann von angenehmen Formen und, wie mir scheint, von durchdringendem Verstande. Er ist ein Schwager Lützows. Das herzogliche Schloß ist groß, von schönen Verhältnissen und ganz neu ausgestattet, die Einrichtung sehr geschmackvoll. Der Herzog hat seine Zimmer an die Erbprinzessin abgetreten. In ihrem Toilettenzimmer befindet sich eine kostbare Sammlung feiner Porcellane. Ich bewohne im dritten Stock drei freundliche Zimmer mit hübscher Aussicht."

„Strelitz, den 12. Februar n. St.

Gestern Morgen erhielt ich den Besuch des Fräulein von Dewitz, welche zur Hofdame bei der Erbprinzessin bestimmt ist und somit in Zukunft meine Gefährtin sein wird. Sie stammt aus Schwerin, lebt aber seit einigen Jahren mit ihrer Mutter hier in Strelitz. Sie macht den Eindruck eines vortrefflich erzogenen, klugen und liebenswürdigen Mädchens, besitzt die Umgangsformen der großen Welt und hat mir sehr gut gefallen. Da sie alle Verhältnisse in Mecklenburg genau kennt, wird mir ihr Rath von großem Nutzen sein; auch scheint sie gern bereit, ihn mir zu ertheilen. Mittags war große Tafel und Abends Theater in einem eigens dazu erbauten, sehr hübsch ausgestatteten Saal. Der Herzog liebt den Luxus, und sein Hof ist sehr glänzend. Die Damen treiben einen großen Aufwand in Toiletten. Sie sind eleganter angezogen in Privatkreisen als bei uns, und ihre Hofkleider stehen den unsrigen nicht nach. In Schwerin soll man auch sehr großen Werth darauf legen, und so war ich denn genöthigt, noch hier in aller Eile

einige kostbare Hoftoiletten anzuschaffen, um nicht hinter den andern zurückzustehen. Meine Collegin, Fräulein von Dewitz, ist ganz besonders reich ausgestattet. . . . . . Heute war große Cour und Tafel, Abends Ball. Der hiesige Erbprinz tanzte viel mit mir. Der unsrige tanzt während der Reise nicht mit den Damen seines Gefolges; denn er muß sich zu sehr den Damen der Gesellschaft widmen, in deren Kreis er erscheint. Mein Befinden ist noch immer nicht gut. Ich bin sehr abgespannt und werde von heftigen Zahnschmerzen geplagt. Die Reise hat mich doch sehr angegriffen und ich fürchte mich vor der Serie von Festen, die uns in Schwerin erwarten, und die, wie man sagt, sehr anstrengend sein werden. Eine Menge Herren vom Schweriner Landadel sind hierher gekommen, um sich der Erbprinzessin vorstellen zu lassen. Sie werden uns nach Schwerin nachfolgen, wohin wir morgen aufbrechen. In Waren werden wir zu Mittag speisen und in Crivitz übernachten."

Der Herzog, seine Gemahlin und seine beiden Söhne, Gustav und Adolf, waren dem jungen Paare nach Crivitz, einem kleinen, etwa drei Meilen von Schwerin gelegenen Städtchen entgegengekommen. Dort fand die erste Begrüßung mit dem neuen Familienglied statt. Sie war warm und herzlich. Der Herzog, ein Freund und Kenner weiblicher Schönheit, war von seiner Schwiegertochter entzückt. Durch bescheidene Anmuth gewann sie aber auch die Herzen aller Mitglieder ihrer neuen Familie. Sophie Campenhausen konnte der Begrüßung nicht beiwohnen. Gleich nach der Ankunft in Crivitz hatte sie sich zu Bett legen müssen. Sie fürchtete ernstlich krank zu werden, kämpfte aber mit der ihr eigenen Willensstärke gegen die Schmerzen an und setzte es durch, am nächsten Morgen wieder auf ihrem Posten zu sein.

Nachdem der Herzog mit den Seinigen wieder nach Schwerin zurückgekehrt war, fand am nächsten Tage, dem 15. Februar n. St., der Einzug des erbprinzlichen Paares in die Residenz mit der bei solchen Anlässen üblichen Feierlichkeit statt. Es fehlte nicht an Ehrenpforten, Ansprachen, blumenstreuenden Mädchen, Musik, Glockengeläut und Kanonendonner. Eine mit sechs Schimmeln bespannte Carosse fuhr im Schritt durch das von Gewerken, Schützengilden und Truppen gebildete Spalier nach dem stattlichen Schloß, einem alten, von verschiedenen

Herzögen erweiterten Bau, der sich auf einer kleinen zwischen zwei Seen gelegenen Insel erhebt. In einem kleinen Ort, dicht vor der Stadt, hatten das erbprinzliche Paar und sein Gefolge Galakleider angelegt, eine Tracht, die wenig zu dem kalten Winterwetter paßte. Für Sophie Campenhausen war das eine schlimme Fahrt. Sie hielt sich aber an diesem Tage und auch während der nächsten aufrecht, um ihrer jungen Herrin doch gerade bei diesem wichtigen Akt zur Seite zu sein. Indessen spiegelt sich die körperliche Abspannung und unbehagliche Stimmung in ihrem Tagebuch wieder, welches nur wenig Einzelheiten enthält, den Vater auf spätere Berichte vertröstet und zum erstenmal einen Zug von Kleinmuth und Apathie verräth, welcher der Schreiberin bisher fremd war. Die ersten Eindrücke in Schwerin waren daher nicht günstig; doch gesteht Sophie in einem späteren Theil ihres Journals, daß es ihre durch körperliches Unwohlsein veranlaßte Verstimmung gewesen, welche ihr die neue Umgebung anfangs in etwas unfreundlichem Licht habe erscheinen lassen.

Wir übergehen die Aufzählung der verschiedenen Festlichkeiten, Diners, Concerte, Bälle, Theatervorstellungen, welche dem Einzug folgten. Der Herzog, damals ein Mann in den besten Jahren, von lebhaftem, heiteren Temperament, einem fröhlichen Lebensgenuß ergeben, dabei von hellem Verstand, geistreich, witzig und nicht selten derb, liebte die Geselligkeit in großem Stil und pflegte sie an seinem Hof mit wahrhaft fürstlicher Gastfreiheit. Das Schweriner Schloß, obwohl bei weitem nicht so prächtig als das von seinem kunstliebenden Oheim, Herzog Friedrich, in Ludwigslust erbaute, hatte doch schöne, durch ihr Alter ehrwürdige Räume. Des Herzogs Hofhalt war glänzend, sein Marstall weit über die Grenzen des Landes berühmt. Jetzt, wo es galt, die Familienverbindung mit einem der mächtigsten europäischen Fürstenhäuser in würdiger Weise zu feiern, hatte er keine Kosten gescheut, und die Schweriner Einzugsfeste lockten eine Menge von Gästen aus den Reihen des begüterten Landadels und auch aus den angrenzenden Staaten herbei. Bevorzugte auch Friedrich Franz während seines Aufenthalts in Ludwigslust, Doberan und auf den Jagdschlössern eine mehr ungezwungene Lebensweise, so hielt er doch, wenn er in Schwerin residierte, auf ein strenges Hofceremoniell. Fräulein von Campenhausen fiel es auf, daß bei der großen Hoftafel am 16. Februar die Fürstlichkeiten und

ihre vornehmsten Gäste allein unter einem weiten über die Tafel gespannten Baldachin speisten, während das Gefolge und die Hofstaaten hinter den Stühlen herumstanden. Erst beim Beginn des Desserts wurden sie in einen Nebensaal geführt und durften in der Geschwindigkeit einige Speisen zu sich nehmen, um wieder bereit zu sein, wenn der Herzog die Tafel aufhob. Frau von Rönne, welche von ihrem Rang als Staatsdame der Kaiserin eine sehr hohe Meinung hatte, war über diese Zumuthung so empört, daß sie nach wenigen Minuten aus dem Speisesaal rauschte und sich auf ihr Zimmer begab. Nur mit Mühe gelang es Lützow, sie zu beschwichtigen und zu der Tafel der Hofstaaten zurückzuführen. Abends war entweder Ball oder Theater. Der Herzog hatte für die ganze Dauer seines diesmaligen Schweriner Aufenthaltes die vorzügliche französische Theatertruppe aus Hamburg engagiert, welche dreimal in der Woche in Schwerin spielte. Sie bestand aus einer Opern- und einer Schauspielgesellschaft, welche sich wochenweise in Schwerin und Hamburg ablösten. Der Herzog zahlte ihnen für die Saison 6000 Thaler, wofür ihm die Logen und die andern Plätze des ersten Rangs zur Verfügung standen, die er an die Mitglieder der Hofgesellschaft vertheilte. Die übrigen Plätze des Theaters konnte der Director für eigene Rechnung verkaufen. Am 21. Februar war in den Räumen des Theaters ein großer Maskenball. „Wirklich maskiert," heißt es in dem Tagebuch, „ist zwar niemand, doch ist jedermann gezwungen, eine Art Florbrille zu tragen, welche das Gesicht unkenntlich macht und ziemlich komisch aussieht. Bei uns kennt man das nicht, aber selbst die Prinzessinnen hier müssen sich diesem Gebrauch fügen. Die Erbprinzessin trug ein orientalisches Costüm, das ihr entzückend stand, wir andern Damen waren alle in Schwarz. Die Prinzen tanzten mit andern Herren und Damen der Gesellschaft eine kostümirte Quadrille. Der Hof saß im ersten Rang und hielt nur einen Rundgang ab in den unteren Räumen."

„Den 22. Februar.

Ich habe mich krank gemeldet, um einmal einen Tag Ruhe zu haben, deren ich auch sehr bedarf. Man erkundigt sich von allen Seiten theilnehmend nach meinem Befinden und ich sehe daraus, daß man Antheil an mir nimmt, obschon ich es wenig verdiene. Denn seit ich hier bin, habe ich meine gute Laune noch nicht wiedergewonnen. Dieses

Ceremoniell bedrückt mich. Freilich hat mich die große Zuvorkommenheit meiner Herrschaften während der Reise arg verwöhnt und fast vergessen lassen, welch ein Abstand zwischen mir und ihnen besteht. Ich will nun versuchen, einige der Hauptpersonen in meiner neuen Umgebung in allgemeinen Umrissen zu schildern.

Ich beginne mit dem Herzog, dessen ganzes Wesen so viel natürliche Frische und Jugendlichkeit athmet, daß man glauben könnte, er wäre der ältere Bruder des Erbprinzen. Dabei ist er liebenswürdig, heiter und unbefangen, letzteres manchmal etwas zu sehr, und gar nicht pomphaft. Das freie Benehmen würde ihm noch besser stehen, wenn er nicht manchmal zu weit darin ginge; denn die Ungezwungenheit seiner Unterhaltung kann etwas Verletzendes haben. Er macht den Frauen gern den Hof, und ich glaube, man muß mit ihm sehr auf seiner Hut sein. Ich bin schon mehrmals in der Lage gewesen, ihn ziemlich kurz abzufertigen, was er übrigens nicht übelnimmt. Es ist durchaus nöthig, ihn in Respect zu halten, weil er sich sonst zu leicht vergißt. Er ist voller Aufmerksamkeiten für mich, doch hoffe ich, daß er bald davon zurückkommen wird, wenn er sieht, wie wenig ich mir daraus mache. Uebrigens ist er in Wahrheit ein liebenswürdiger Mann und könnte geradezu gefährlich werden, wenn er nicht Fehler hätte, die sehr am Tage liegen und die verhindern, daß er allzusehr gefällt. Zu diesen Fehlern gehört unter andern die Neigung zum Hazardspiel, dem er leidenschaftlich ergeben ist. Er spielt allabendlich und verläßt auch das Theater gewöhnlich mitten in der Vorstellung, um sich mit seinen Spielgenossen an den grünen Tisch zu begeben.

Die Herzogin sieht noch immer sehr gut aus, aber bei weitem nicht so jugendlich wie der Herzog; sie ist ziemlich stark und keine außergewöhnliche Erscheinung. Anfangs gefiel sie mir nicht sehr gut, vielleicht deshalb, weil ich zu viel von ihren Eigenschaften gehört und meine Erwartung zu hoch gespannt hatte. Jetzt habe ich mich an ihr etwas steifes Wesen schon mehr gewöhnt, aber nicht genug, um ihren Stolz nicht noch unangenehm zu empfinden. Allerdings weiß ich nicht, ob dieser Stolz wirklich ein Zug ihres Charakters ist oder ob sie sich nur für verpflichtet hält, ihrer Stellung wegen ein kühles und abweisendes Benehmen zur Schau zu tragen. Wenn sie spricht, erscheint sie gütig und selbst liebenswürdig. Allein sie richtet so selten das Wort an die

Personen ihrer Umgebung und legt alsdann auf alles, was sie sagt, einen so besonderen Nachdruck, daß daraus ersichtlich wird, wie hoch sie diesen Akt der Herablassung gegen andere anschlägt und welchen Werth sie ihren eigenen Aeußerungen beimißt. Sie wird in diesem Benehmen durch die steifen Formen des Hofceremoniells freilich sehr unterstützt, von dem ich nicht begreife, daß der Herzog, der doch die Ungezwungenheit liebt, noch so ängstlich daran festhält. Im Schloß befindet sich ein Zimmer, eine Art Thronsaal, welches nur von Mitgliedern der fürstlichen Familie oder von vornehmen Gästen betreten werden darf, alle andern bleiben im Vorzimmer. Die Herzogin kommt nun manchmal an die offene Thür und spricht von da aus mit einigen von uns, doch müssen wir in gewisser Entfernung von der Schwelle verharren. Uebrigens liebt die Herzogin den Schmuck und die Toilette und zieht sich mit großem Geschmack an.

Prinz Gustav, der zweite Sohn des Herzogs, ist ein liebenswürdiger und sehr schöner junger Mann. Auch sein jüngerer, vierzehnjähriger Bruder Adolf gefällt mir sehr gut. Prinzessin Charlotte ist erst fünfzehn Jahre alt, doch würde man ihr, der äußeren Erscheinung nach, wohl zwanzig geben. Sie ist sehr schön, aber von etwas kleiner Statur und zu stark für ihr Alter. Mit sehr viel Selbstbewußtsein ausgestattet und einem Zug von Herablassung, der zu ihren Jahren nicht paßt, verliert sie sehr neben unsrer guten, anmuthigen und reizenden Großfürstin. Diese ist, doch unbewußt, der eigentliche Mittelpunkt unsres ganzen Kreises und dabei ohne jeden Stolz, bescheiden und gegen jedermann gütig. Zu erwähnen bleiben noch die Herzogin-Mutter, eine sehr würdige alte Fürstin, und deren Schwester Prinzessin Ulrike. Letztere ist altersschwach und erscheint nie in Gesellschaft.

Was nun die Personen des Hofstaats betrifft, so kennen Sie einige derselben schon aus meinen früheren Briefen. Die Frau des Oberhofmeisters von Lützow ist auch ihrerseits Oberhofmeisterin der Herzogin. Sie zählt etwa dreißig Jahre, ist nicht gerade hübsch, aber von vornehmem distinguirten Aeußern. Sie hat Verstand, ist höflich und zuvorkommend, aber doch mit einer gewissen kühlen Reserve, welche jede Vertraulichkeit ausschließt. Ich glaube nicht, daß wir uns näher kommen werden, zumal sie Fräulein von Rönne in auffallender Weise bevorzugt. Der Schlüssel für dieses Benehmen scheint mir darin zu

liegen, daß sie als kluge Gattin die stille Schwärmerei bemerkt hat, welche Lützow schon seit der ganzen Zeit der Reise für meine kleine Gefährtin hegt. Ich kann es sehr wohl begreifen, daß ein so allerliebstes Geschöpf einem Mann den Kopf verdreht. Aber es thut mir leid, daß er sich dadurch zeitweise zu einem Mangel an Rücksicht gegen mich hinreißen läßt, der etwas Verletzendes hat. Dann sucht er es durch ein wahrhaft freundschaftliches Benehmen wieder gut zu machen. In diesem Mann ist ein Gemisch von Gegensätzen, welches zu erklären meine Menschenkenntniß nicht ausreicht.

Nun muß ich Ihnen aber von einem Wesen sprechen, das gut und freundlich für mich ist und an das ich mich gleich sehr warm angeschlossen habe. Es ist dies Fräulein von Mecklenburg, die erste Hofdame der Herzogin. Sie ist etwas über dreißig Jahre alt, gebildet, verständig und von seltener Herzensgüte. Schon in Crivitz, wo ich so krank war, nahm sie sich meiner mit großer Theilnahme an und auch hier protegiert sie mich in jeder Weise. Ich habe erst jetzt in fremdem Lande erfahren, welche Wohlthat für uns ein theilnehmendes Herz sein kann und welchen Werth die Freundschaft desselben hat, wenn wir uns vereinsamt fühlen. Fräulein von Mecklenburg ist schon längere Zeit bei Hofe, kennt alle Verhältnisse genau und ihr Rath kann mir nur nützlich sein. Sie besucht mich fast alle Tage, tröstet mich, wenn sie mich traurig sieht und erweist mir alle Aufmerksamkeiten, welche wahre Zuneigung eingiebt. Ich werde ihr das nie vergessen."

Ueber die Herrenwelt am Schweriner Hofe spricht sich die junge Dame nur wenig und sehr zurückhaltend aus. Sie findet, daß die mecklenburgischen Edelleute vornehme Allüren haben, einen ziemlichen Luxus entfalten und meistens Lebemänner sind. Doch giebt es auch kluge Köpfe darunter, und der freie Unterhaltungston, den der Herzog liebt, wird nicht von allen gebilligt und angeschlagen. Der leitende Minister, Geheimrathspräsident von Dewitz, war wenige Wochen vor der Ankunft des erbprinzlichen Paares am 26. Januar im 74. Lebensjahre gestorben. An seine Stelle sollte der Geheimrath Graf von Bassewitz treten. An der Spitze des Kammercollegiums, d. h. der Verwaltung der herzoglichen Domänen, stand der Kammerpräsident von Dorne. Von den Beamten der verschiedenen Centralbehörden kamen nur die adligen an den Hof, außerdem alle Officiere. Indessen überwog

doch am Hofe das Civil bedeutend. Die Zahl der Kammerherren und Kammerjunker, welche aus Mitgliedern des Landadels ernannt wurden, war außerordentlich groß, und sie hatten, wenn sie sich in Schwerin oder Ludwigslust befanden, ein für allemal freie Tafel, auch dann, wenn sie nicht zur persönlichen Dienstleistung herangezogen waren. Eine maison militaire hatte der Herzog nicht, wie er denn überhaupt keine besonderen soldatischen Neigungen zeigte. Einige jüngere Officiere thaten vorübergehend Dienst als Adjutanten.

Wir fahren im Tagebuch fort:

„Den 24. Februar.

Man sagt mir, daß ich gefalle, und ich weiß nicht, wie ich dazu komme. Denn ich bin nicht mehr dieselbe, wie früher, bin traurig und niedergeschlagen, auch immer noch nicht ganz wohl. Immer deutlicher fühle ich, daß ich das Heimweh habe. Trotz aller Güte, die man mir erweist, gefällt mir das Leben hier nicht; ich fühle mich vereinsamt. Denn gerade die Personen unsres Hofes, die ich am besten kenne, sehe ich nur selten. Die Erbprinzessin ist für uns nur sichtbar, wenn sie im großen Hofkreise erscheint, und das ist nicht der Moment, sich ihr zu nähern. Die vertraulichen Beziehungen, die sich auf der Reise angeknüpft hatten, haben ganz aufgehört, und ich leide unter dieser Entfremdung. Des Vormittags geht die Prinzeß zur Herzogin hinunter, dann kleidet sie sich zur Tafel und Cour an, wobei sie nicht liebt, daß man sie besucht; Nachmittags ist wieder Toilettenwechsel vor dem Theater, der Soiree oder was sonst das Vergnügen des Abends ist. Unangemeldet dürfen wir nicht bei ihr eintreten, so komme ich denn selten dazu, sie zu sprechen. . . . . . . Das Schloß, das wir bewohnen, ist ein uralter, winkliger Bau mit zahllosen Treppen und Gängen, in denen es sehr schwer ist, sich zurechtzufinden. Ueberall hängen eine Menge alter Porträts, die im Halbdunkel einen wie Gespenster anstarren. Die Zimmer sind nicht hoch, einige gewölbt und in der Mitte mit Säulen versehen, die Wände so dick, daß eine Fensternische allein ein kleines Zimmer bildet. So wenig freundlich dieser Bau im Innern, so anziehend ist seine Lage, so entzückend die Aussicht aus den Fenstern auf die Stadt, die Gärten und Parkanlagen und die waldumsäumten Ufer der Seen. Die Zimmer der Frau von Rönne liegen so, daß man

diesen herrlichen Ausblick voll genießt. Aus meinen Fenstern sehe ich nur in den Hof und kann höchstens die einfahrenden Equipagen betrachten. Ich bewohne mit Fräulein von Dewitz zusammen ein kleines Appartement, bestehend aus einem Salon, einem Schlafzimmer und einem Zimmer für die Kammerfrauen. Alles ist ziemlich eng, doch muß man sich begnügen; denn das Schloß ist gesteckt voll und der Raum im ganzen beschränkt. Morgens um 8 Uhr wird uns das Frühstück auf dem Zimmer serviert. Dann müssen wir unsern Diener zur Frau Herzogin schicken, um uns nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen. Der Vormittag gehört uns. Wir schreiben und empfangen oder machen Besuche. Nachdem wir Toilette gewechselt, begeben wir uns gegen 1 Uhr zur Prinzessin, wo sich auch Frau von Rönne und ihre Tochter befinden. Man plaudert etwas, dann erscheint der Erbprinz mit seinen Herren, dem Hofmarschall von Mecklenburg, den Herren von Oertzen und von Both. Unter Vortritt des Hofmarschalls und zweier Pagen begeben wir uns alle im feierlichen Cortege nach dem großen Empfangssaal. Während das erbprinzliche Paar und Frau von Rönne, der dieser Vorzug eingeräumt ist, jenes bewußte, für uns andre unzugängliche Gemach betreten, um dort die Herzogin zu erwarten, bleiben wir in dem Empfangszimmer zurück, in welchem sich auch die übrigen Hofchargen vom Dienst versammelt haben. In diesem Raum, der ziemlich groß ist, hat eine Anzahl von Kaufleuten ihre Waaren auf langen Tischen an den Wänden ausgestellt. Die Herrschaften kommen herein, besichtigen die Sachen und machen Einkäufe, ebenso die Herren und Damen vom Hofe. Dieser Brauch, einen Salon des Schlosses in einen Kaufladen zu verwandeln, muß an allen deutschen Höfen üblich sein; denn schon in Strelitz war das Gleiche der Fall. Mir fiel es außerordentlich auf, und ich kann nicht sagen, daß es mir ganz passend erscheint. Bald darauf begiebt man sich zur Tafel. An derselben speisen alle geladenen Gäste und die Hofchargen vom Dienst. Die Herzogin hat drei Hofdamen. Die älteste derselben, Fräulein von Brandenstein, fungiert als Obergouvernante bei der Prinzessin Charlotte und nimmt deswegen auch an der herzoglichen Tafel Platz. Die andern beiden Hofdamen, die Fräulein von Mecklenburg und von Barsse, wechseln ab, ebenso wie die Dewitz und ich. So bleiben jedesmal nur zwei Damen übrig, welche an der Marschalltafel speisen müssen,

und diese wird in einem entlegenen Saal serviert, zu dem man erst nach einer langen Wanderung über viele kalte Treppen und Corridore gelangt. Die übrige Tischgesellschaft, bei welcher der Marschall den Vorsitz führt, besteht ausschließlich aus Herren: den Kammerherren, Kammerjunkern und Adjutanten, meist sehr jungen Leuten. Ich finde es nicht sehr passend, daß man die zwei Damen nicht an der fürstlichen Tafel, wo Platz genug wäre, sondern in dieser Herrengesellschaft speisen läßt. Aber hier geht alles streng nach der Etiquette. Ich habe daher mit Fräulein von Mecklenburg verabredet, daß wir unsern Dienst auf denselben Tag legen und daher immer vereint bleiben. Ich habe dadurch den Vortheil nicht nur ihrer angenehmen Gesellschaft, sondern auch der Anwesenheit einer Dame von gesetztem Alter, welche den jungen Leuten imponiert, von ihnen sichtlich mit großer Rücksicht behandelt wird und dadurch auf den Ton der Unterhaltung sehr günstig einwirkt.

Nach der Tafel versammelt man sich wieder im großen Audienzsalon. Dann ziehen sich die Herrschaften zurück und wir begleiten die Erbprinzessin in ihre Gemächer, wo wir einige Zeit verweilen dürfen, bis sie sich für das Theater anzieht. Abends nach dem Souper sehen wir sie nicht mehr, da sie früh zu Bett geht. Die herzogliche Familie soupiert in einem besonderen Zimmer, das Gefolge in einem andern an kleinen Tischen. Die Prinzen und manchmal auch der Herzog kommen herein und setzen sich zu uns. Aber eine gewisse Förmlichkeit herrscht immer. Das ist unser Tageslauf, und Sie sehen, daß er ziemlich eintönig ist. Man sagt mir aber zum Trost, daß diese steife Etiquette nur dann beobachtet wird, wenn der Hof sich in Schwerin befindet. In Ludwigslust wird es viel freier und ungezwungener hergehen."

# II.

Wahre Lichtstrahlen waren für Sophie in diesen Zeiten verdüsterter Stimmung jedesmal die Briefe ihres Vaters. Sie kamen gewöhnlich als Einlage in dem Depeschenpacket, welches Helene Paulowna so ziemlich alle vierzehn Tage durch einen kaiserlichen Feldjäger überbracht wurde. Die Briefe des alten Barons Campenhausen, die er seinen Töchtern dictirte, waren sämmtlich in deutscher Sprache geschrieben und meist sehr lang und ausführlich. Er ging darin auf alle Einzelheiten des zuletzt erhaltenen Tagebuchabschnitts ein, ertheilte Rathschläge und Warnungen, gab seinem Schmerz über die Trennung liebevollen Ausdruck und ermahnte die Tochter vor allem zur Geduld, Selbstlosigkeit und zur schonenden Beurtheilung der Eigenthümlichkeiten andrer. Ein ernst religiöser Zug aus der herrnhuterischen Anschauung, in welcher er erzogen war und die er sich trotz seines Lebens in der großen Welt zu bewahren gewußt hatte, geht durch diese Briefe. Indessen wird der weltfremde Quietismus der Brüdergemeinde doch auch häufig durch die Erwägung practischer, auf die Förderung der äußeren Lebensstellung gerichteter Rücksichten beeinflußt.

Auch Sorgen gelangten darin zur Aussprache, welche die Unsicherheit seiner Stellung im Staatsdienst ihm eingab. Dann schloß er wohl einen solchen Brief mit einem Gruß an seine „treue Geheime Räthin", mit der er über all diese Fragen so gern in Ruhe conferieren würde.

Diese Erwägungen bekümmerten natürlich auch die Tochter, deren Gedanken jetzt mehr als je der fernen Heimath zustrebten. Aber die Pflichten ihrer Stellung und die Zerstreuungen des Hoflebens zogen sie wieder von schwermüthigen Grübeleien ab. Selbst die Ruhe der Vormittage war jetzt gestört. Es handelte sich um Einübung einer Quadrille von acht Paaren, die auf einem Maskenball am 27. Februar im Theater

aufgeführt werden sollte und an welcher sich auch die Erbprinzessin betheiligen wollte. Allein diese wurde durch ein Unwohlsein daran verhindert und mußte später überhaupt auf den Besuch des Balles verzichten. Die Proben, welche ein Ballettmeister leitete, fanden inzwischen des Vormittags statt. Die Nachmittagsstunden verbrachte Sophie Campenhausen bei ihrer kranken Herrin. Sie war darüber sehr glücklich. „Es ist wieder ganz wie in den Tagen der Reise. Die Prinzessin ist ebenso gütig und zutraulich gegen mich wie vormals. Diese ruhigen Stunden sind eine wahre Erholung. Ich liebte eigentlich das Vergnügen, aber diese unaufhörliche Folge von Zerstreuungen bedrückt und langweilt mich. Ich glaube, ich bin für den Rest meiner Tage von der Vergnügungssucht geheilt."

Der Maskenball gefiel ihr aber doch. Er war sehr glänzend, und die Quadrille machte großen Effect. „Wir Damen hatten weiße, ziemlich kurze Atlasröcke und rothseidene Taillen, reich mit Goldschnüren besetzt und mit goldenen Borten benäht, dazu einen turbanartigen Kopfputz in Weiß und Gold, mit wallenden Straußenfedern, und ein Tamburin mit vergoldeten Glöckchen. Die Herren waren ebenso gekleidet mit weißen, langen Beinkleidern. Die Musik, die uns voranging, trug ein ähnliches Costüm, nur weniger reich. Am Vormittag hatten wir in einem Zimmer der Prinzessin, welche zuschaute, eine Generalprobe gehabt. Die Touren wurden sehr präcise und gut ausgeführt. Die Prinzessin neckte mich sehr damit, daß ich die einzige Dame war, die kein Roth aufgelegt hatte. Sie bestand darauf, daß ich es thäte. Und der Herzog von Weimar, der auch zugegen war und ein lustiger Herr ist, erklärte sich sogleich bereit, mich zu schminken. So mußte ich es denn mir wohl oder übel gefallen lassen, was die andern sehr belustigte. Auf dem Ball, der ebenso wie die letzte Maskerade im Theater abgehalten wurde, ging es sehr animiert zu. Nachdem wir unsre Quadrille vorgeführt, wollte ich eigentlich nicht weiter tanzen; aber der Herzog engagierte mich zu einer Anglaise, und so mußte ich denn wieder in den Saal hinab, wo das Gedränge sehr arg war. Nachher aber begab ich mich zur Herzogin in die Loge und blieb dort bis zum Souper. Sie war diesmal sehr gnädig und belobte mich wegen meiner Zurückhaltung. Sie verließ alsdann das Theater. Der Herzog aber blieb zum Souper und verlangte, daß wir Hofdamen uns an seinen Tisch setzen sollten. Er saß mir

gegenüber, war sehr aufgeräumt und machte eine Menge Späße, die ich aber zum Theil aus guten Gründen nicht beachtete. Er merkte es und hörte schließlich damit auf. Nach Tisch sagte er mir: „Morgen werde ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die Sie sehr interessieren und, wie ich glaube, vollständig überraschen wird." Damit ging er lachend fort."

„Den 28. Februar.

Heute einmal ein ruhiger Tag! Das Unwohlsein der Prinzessin ist nicht ernster Art. Allein es fesselt sie an ihr Zimmer. Wir waren daher den größten Theil des Tages bei ihr. Abends zum Thee kamen auch die Herzogin, die Herzogin-Mutter, Prinzessin Charlotte. Es war das erste Mal, daß wir mit den fürstlichen Damen in mehr zwangloser Weise zusammenkamen. Man machte Handarbeit und plauderte ganz vertraulich. Ein Gefühl von Zufriedenheit überkam mich, wie ich es seit meinem Hiersein noch nicht empfunden. Nachdem die Herzoginnen fortgegangen waren, spielte die Prinzessin mit den anderen Damen Boston, ein Spiel, das sie sehr liebt. Sie drang in mich, es auch zu erlernen und ich habe es ihr versprechen müssen, um ihre Partnerin zu sein, wenn Rönnes abgereist sind. Doch hoffe ich, daß in Ludwigslust von Spiel nicht mehr die Rede sein wird. Hier sind die Karten an der Tagesordnung. Alle Welt spielt und mit Vorliebe Hazardspiele. Die Damen sind noch passionirter fast als die Herren. Hier lebt eine Gräfin Bassewitz, bei welcher das Spiel schon des Morgens um 10 Uhr beginnt und bis tief in die Nacht dauert. In Mecklenburg giebt es viele reiche Leute; aber sie ruiniren sich häufig durch die Passion für Pferde oder für Karten.

Heute Nachmittag, als der Herzog die Prinzessin besuchte, sagte er mir, er werde nun die Geschichte erzählen, auf die er gestern angespielt habe; nur bäte er mich, sie in Gegenwart der Anwesenden vortragen zu dürfen. Ich theile Ihnen hier so ziemlich wörtlich mit, was er sagte: „Sie wissen nicht, mein schönes Fräulein, was für eine wichtige Eroberung Sie hier gemacht und wie Sie einen starken, klugen Kopf völlig bethört haben. Ich hoffe, Sie werden doch die Krone unserer jungen Leute, den Herrn von Plessen, einen meiner Kammerherren bemerkt haben. Ich muß Ihnen seine Lebensgeschichte erzählen, um Sie recht stolz zu machen.

Er ist sehr reich, hatte äußerst viel gelernt und glaubte sein Vermögen nicht besser anwenden zu können, als es auf Reisen zu verthun. Er hat einige Jahre in Frankreich, England und Italien zugebracht. Gebildet, wie Sie ihn sehen, kam er zurück und wollte uns allen weismachen, daß er ganz aus der Art seiner Familie geschlagen und sein Herz noch nie durch ein Paar schöner Augen gefesselt worden wäre. Seine lächerliche Prüderie gegen alle Damen überzeugte uns indessen, daß er recht hatte. Oft aber habe ich ihn vor den liebenswürdigen Russinnen gewarnt, die wir erwarteten. Wie gesagt, so geschehen! Gleich in den ersten Tagen merkte ich, wie er Ihnen die Cour machte, und lachte oft, wie er sich die Erlaubniß, mit Ihnen zu sprechen, dadurch zu verschaffen suchte, daß er sich so gern von Ihrem Vaterland erzählen ließ. Gestern auf der Maskerade setzte er sich bei Tisch neben mich, um Ihnen vis-à-vis zu sein. Ich frage ihn, wie es um sein Herz steht und will durchaus wissen, welche von Ihren Eigenschaften ihn am meisten bezaubert. Mit der größten Unbefangenheit antwortet er mir: Die, daß sie die Klugheit besitzt, Ew. Durchlaucht in einem uns bis jetzt unbekannten Respect zu erhalten, ohne Sie zu beleidigen. Ich wollte erst auffahren, so böse war ich, aber da ich mich getroffen fühlte, mußte ich wohl schweigen."

Er erzählte dies so drollig, daß alle lachen mußten und ich auch. Natürlich wird es nun aber an endlosen Neckereien über diese angebliche Eroberung nicht fehlen."

Die erste Woche des März verging wegen der fortdauernden Unpäßlichkeit der Erbprinzessin in derselben behaglichen Ruhe, wie die eben beschriebenen Tage. Die Damen waren stets um sie versammelt. Der Herzog und die Prinzen kamen häufig, um sie zu besuchen. Hin und wieder verlangte der erstere, daß auch die Hofdamen an seiner Tafel erschienen. Der Erbprinz fuhr nach Ludwigslust, um dort die Gemächer seiner Gemahlin in Stand zu setzen, denn die Uebersiedelung des Hofes sollte gegen Ende März erfolgen. Allmählich besserte sich das Befinden seiner Gemahlin. Eines Vormittags, als das Wetter besonders günstig war, kam er, um ihr eine Spazierfahrt vorzuschlagen. Die Erbprinzessin bat, zwei ihrer Damen mitnehmen zu dürfen. „Dem Prinzen schien dies nicht recht. Er wäre lieber mit ihr allein gefahren. Auch sitzt er, wie ich weiß, nicht gern auf dem Rücksitz, doch würde er niemals einen Platz

im Fond einnehmen, wenn sich noch eine von uns im Wagen befindet. Er war aber so galant nachzugeben und schließlich waren wir sogar unserer fünf, da noch Prinz Adolf einsteigen zu dürfen bat, als wir eben abfahren wollten. Die Fahrt war sehr hübsch und bekam der Prinzessin sehr gut."

Am 7. März, einem Fasten-Bettag, konnte sie sogar ihren Gemahl zur lutherischen Kirche begleiten. Sie that es, weil dem Prinzen sehr daran zu liegen schien, obwohl sie nicht genug Deutsch verstand, um der Predigt zu folgen. Die Herzogin war sehr erfreut über ihren Entschluß. Sie selbst besuchte die Kirche regelmäßig mit ihren Kindern und sah es gern, wenn auch die Personen des Hofes im Gotteshaus erschienen. Abends war in der Capelle des Schlosses ein geistliches Concert. An diesem Tage schrieb Sophie von Campenhausen:

„Ich fange schon an, mich mehr einzuleben. Die Personen des Hofes, mit denen ich täglich zusammenkomme, gefallen mir immer besser. Die Damen sind hübsch und von gutem Ton, und unter den Herren giebt es mehrere von Geist und liebenswürdigem Wesen. Sie haben meist weite Reisen gemacht und dadurch eine gewisse Weltläufigkeit erworben. Ich habe mir auch auf den Scherz des Herzogs hin den berühmten Plessen einmal näher betrachtet und muß zugeben, daß es kein gewöhnlicher und jedenfalls ein sehr kluger Mann ist. Im Ganzen herrscht hier ein großes Wohlleben. Die meisten Leute sind reich oder doch in sehr guten Verhältnissen, und das gibt ihnen ein gewisses Selbstbewußtsein im Auftreten, das sie nicht schlecht kleidet. Leider sind sie genöthigt, dem Herzog zu Gefallen sich an dem täglichen Spiel zu betheiligen. Die Personen seiner Umgebung können sich diesem Verlangen schlechterdings nicht entziehen. Versuchen sie es dennoch und sind dabei wohlhabend, so hört er nicht auf, sie als Geizhälse zu verspotten. Selbst Plessen, der einen Abscheu vor dem Spiel hat, sagte mir, er sei, wenn er an Hof ginge, genöthigt, ein oder mehrere hundert Thaler des Abends zu riskiren und allenfalls zu verlieren, wenn er sich nicht lächerlich machen wolle.

Die Küche hier ist ausgezeichnet, und man legt großen Werth darauf. In den Privathäusern setzt man sich gewöhnlich um 1½ Uhr zu Tisch und erhebt sich erst gegen 5 Uhr. Bei großen Diners dauert die Sitzung sogar oft bis 6 Uhr. Die Hauptleidenschaft der mecklen-

burgischen Herren aber ist der Sport und die Liebe zum Pferde. Und in der That sieht man nirgends so prachtvolle Thiere wie hier. Wer sich einigermaßen à son aise fühlt, hält sich außer zwei schönen Carossiers noch mindestens sechs, oft auch acht Reitpferde. Die jüngeren Herren haben deren mindestens zwei. Ich glaube, es giebt hier Niemand, der nicht beritten wäre. Vormittags um 10 Uhr finden sich die meisten Cavaliere in einer Reitallee des Parks zusammen. Auch die Damen gehen hin und sehen dem Wettreiten zu, das öfters veranstaltet wird. Man treibt auch großen Luxus mit Wagen, Geschirren und Sattelzeug, das man aus England kommen läßt, ebenso mit den Livreen der Kutscher und Reitknechte. Ich habe oft gewünscht, Sie wären hier und könnten die geschmackvollen Gespanne und edlen Thiere mit mir bewundern."

„Den 8. März.

Heute ist der Herzog von Strelitz angekommen, um der morgen stattfindenden Feier des Geburtstags der Herzogin beizuwohnen. Für übermorgen wird der Fürstbischof von Lübeck, Prinz von Holstein-Gottorp, erwartet.

Ich wollte Ihnen immer schon von meiner guten Giraud erzählen. Sie ist mir auf der ganzen Reise von größtem Nutzen gewesen, war immer anspruchslos, gefällig gegen andere und mit allem zufrieden, obwohl es ihr manchmal nicht zum Besten erging. Seitdem die Prinzessin in unserem Wagen fuhr, mußte sie sich zu deren Kammerfrauen setzen, aufgeblasenen Personen, die ganz lächerliche Prätentionen machten. Die Herrschaften, welche recht wohl wußten, daß sie nicht zur dienenden Classe gehört, sprachen sie öfters freundlich an und auch hier wird sie in passender Weise behandelt. Ein Lakai bringt ihr das Essen aufs Zimmer, sie hat einen Platz im Theater und, nachdem sie verschiedene Bekanntschaften gemacht hat, gefällt es ihr hier ganz gut. Es ist mir von großem Werth, diese gute, treue Person bei mir zu haben, einmal aus Gründen der Schicklichkeit, denn Marette (das russische Kammermädchen) ist ein junges, unerfahrenes Ding und sodann, weil die Kammerfrau, welche uns der Hof stellt, fast ausschließlich von Fräulein von Dewitz in Anspruch genommen wird. Marette wird übrigens ziemlich faul hier und ich bedauere eigentlich, sie mitgebracht zu haben; denn ein sehr geschicktes Garderobemädchen erhält hier nur 12 Thaler jährlich Lohn

und freie Station. Nun wird mir aber für Marette nur ein sehr mäßiges Kostgeld vom Hof erstattet, so daß ich bedeutend zuschießen muß. Lützow sagte mir, daß in Ludwigslust auch für die Giraud die Beköstigung aus der herzoglichen Küche wegfallen würde, und rieth mir, sie zu entlassen. Ich erwiderte ihm aber, daß ich mich nicht von meiner guten Giraud trennen würde und zum Glück in der Lage sei, ihren Unterhalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Das Jahrgeld von 500 Louisd'or, welches Sie mir angewiesen haben, setzt mich dazu reichlich in Stand. Von unserem Gehalt hier ist noch nicht die Rede gewesen; doch hat die Erbprinzessin jeder von uns 200 Thaler für die erste Ausstattung gegeben. Ich habe hier bei meiner Ankunft gleich ziemlich große Ausgaben gehabt; denn meine Garderobe war doch den hiesigen Anforderungen nicht gewachsen. Die Herzogin hatte ihre Damen mit prächtigen Toiletten beschenkt, und wir durften doch nicht zurückstehen. So ließ ich mir denn hier gleich mehrere Hoftoiletten machen und bin nun genügend equipirt."

„Den 9. März.

Um 10 Uhr begaben wir uns mit der Prinzessin zur Gratulation in die Gemächer der Herzogin, wo Cour abgehalten und später gefrühstückt wurde. Der Herzog von Strelitz sagte mir sehr freundliche Worte. Auch unser Herzog war sehr heiter und aufgeräumt. Er ist wirklich voll drolliger Einfälle und kann eine ganze Gesellschaft unterhalten. Aber neben dieser anscheinend leichtfertigen Außenseite hat er auch vorzügliche Eigenschaften: ein gutes Herz, einen rechtlichen Sinn, große Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit in den Geschäften. Er steht um 5 Uhr auf und beginnt den Tag mit Regierungsarbeiten, Durchlesen von Schriftstücken, Verfügungen ꝛc., die er außerordentlich schnell erledigen soll. In seinem Schreibzimmer soll alles so vorzüglich geordnet liegen, daß er genau das Fach, die Mappe und den Platz weiß, wo ein Schriftstück liegt, so daß er es jeden Augenblick, wenn er will, zur Hand hat. Sein ausgezeichnetes Gedächtniß und eine ungewöhnliche Sicherheit im Urtheil und im Entschluß kommen ihm, wie man sagt, bei seinen Regierungsgeschäften sehr zu statten. Wenn er nur in der Unterhaltung etwas maßvoller sein und nicht alles gleich aussprechen wollte, was ihm durch den Kopf geht! —

Um 1 Uhr kehrten wir in unsere Zimmer zurück, um uns in aller Eile in Gala zu werfen; denn um 2 Uhr war große Tafel, die bis 5 Uhr dauerte. Um 6½ Uhr war schon wieder Reunion der Schweriner Gesellschaft in den unteren Sälen. Man gratulirte der Herzogin; dann fand ein Hofconcert statt. Die Luft in dem Saal war aber wegen der großen Menge der Anwesenden so heiß und dick, daß ich mich unwohl fühlte, den Saal verließ und erst am Souper wieder theilnehmen konnte."

„Den 10. März.

Heute zur Nachfeier war eine Vorstellung der französischen Truppe im Theater, die sehr gut ausgeführt wurde. Später am Abend langte der Fürstbischof von Lübeck an. Der Fürst ist in seinem Benehmen etwas steif, aber dabei doch liebenswürdig. Sein Gesicht hatte einen sanften, gütigen Ausdruck. Alles, was er sagt, klingt überlegt, verständig und bedeutend. Er ist der Schwager unserer Kaiserin, weil seine verstorbene Gemahlin deren Schwester war. Unsere Erbprinzeß nennt ihn daher auch Onkel. Man sagt mir, daß er unter den Fürsten Deutschlands wegen seiner geistigen Bedeutung eine hervorragende Stellung einnimmt.

Weit weniger Eindruck macht in seinem äußeren Auftreten Graf Stolberg, der bekannte Dichter, der mit ihm zusammen ankam. Man muß seine Werke gelesen haben und ihn daraus als Mann von Geist und hoher Begabung kennen, um nicht durch seine unbedeutende Erscheinung irregeführt zu werden."

„Den 11. März.

Heute war großes Diner, Theater und darauf ein glänzender Ball. Es ist fast 3 Uhr Nachts, und wir sind in diesem Augenblick erst nach Haus gekommen. Der Tag war etwas anstrengend. Wie hat sich doch meine Lage geändert, seitdem ich fern von Ihnen bin, mein innigst geliebter Vater! Wie ist doch dies bewegte Treiben mit seiner Fluth von Zerstreuungen so verschieden von dem friedlichen Leben in Ihrem Hause. Obwohl ich ja in einem Alter bin, dem Bewegung und Abwechselung zusagt, finde ich doch oft, daß es des Guten zu viel ist. Jedesmal, wenn ich Abends mein Zimmer wieder betrete, muß ich mit Wehmuth der Zeit denken, da ich vor dem Schlafengehen Ihnen noch gute Nacht sagen konnte. Ich thue es jetzt in Gedanken und küsse Ihnen

tausendmal zärtlich die Hände. Wenn ich nur einige Augenblicke Sie alle Tage sehen und sprechen könnte, würde ich ganz glücklich sein."

„Den 12. März.

Heute speisten die Herrschaften mit dem Fürstbischof und dem Grafen Stolberg bei der Herzogin-Mutter. Der Zufall fügte es, daß ich neben Letzteren zu sitzen kam, und es entspann sich zwischen uns eine ziemlich lebhafte Unterhaltung. Als der Herzog dies wahrnahm, rief er dem Grafen von Weitem zu: „Ihre Nachbarin ist eine Gelehrte, aber sie sucht es auf jede Weise zu verbergen. Reden Sie sie lateinisch an, und sie wird Ihnen geläufig antworten. Auch im Griechischen dürfte sie bewandert sein. Nebenbei ist sie eine Zauberin, die den Leuten die Köpfe verdreht." Stolberg's Erwiderung war für mich schmeichelhafter als alle diese Redensarten: „Wenn man so liebenswürdig ist, wie das gnädige Fräulein, ist es verzeihlich, gelehrt zu sein. Gelehrte Frauen flößen uns meistens Furcht ein und seltener ein angenehmes Gefühl. Um so anziehender sind die Ausnahmen."

Das war genug für den Herzog; seitdem kann er nicht an mir vorübergehen, ohne mit einem mitleidigen Kopfschütteln zu seufzen: „Armer Stolberg"."

„Den 13. März.

Ich bin heute früh viel spazieren gegangen und war einen Augenblick bei Frau von Gersdorf, einer sehr hübschen, liebenswürdigen Frau, die ich zu meinen liebsten Bekannten zähle. Ich bin in Begleitung mehrerer anderer Damen hingegangen; denn ich kann mich nicht an die hier herrschende Sitte gewöhnen, daß junge Damen auch allein auf der Straße gehen. Man hält es hier nicht für unschicklich, da man daran gewöhnt ist, und einen Lakaien mitzunehmen, ist gar nicht üblich. Aber ich will keine meiner früheren Gewohnheiten aufgeben, obwohl man dies recht auffallend findet. Die Herzogin freilich, die es gehört, stimmte mir mit anerkennenden Worten zu.

Heute ist der Fürstbischof abgereist, und die Gesellschaft an der Tafel war nur klein. Am Nachmittag brachte uns dann ein sehr geschickter Maler, der sich hier befindet, eine Menge prachtvoller Gemälde, von denen die Erbprinzessin mehrere kaufte."

Am 14. März begab sich der Herzog mit seiner Gemahlin nach Ludwigslust, der zweiten Residenz des Landes und dem eigentlichen Wohnsitz des Fürstenhauses. Der Aufenthalt in Schwerin erstreckte sich gewöhnlich nur über 5 bis 6 Wochen während der zweiten Hälfte des Winters. Ludwigslust war eine Schöpfung des Herzogs Friedrich, welcher 1756 zur Regierung kam und an der Stelle, wo sein Vater Christian Ludwig zwanzig Jahre früher inmitten wildreicher Forsten ein ziemlich einfaches Jagdhaus errichtet hatte, ein in großartigen Verhältnissen construirtes Schloß erbauen ließ. Gleichzeitig begründete er den Ort mit seiner schönen Kirche, legte Straßen, Plätze, Canäle, kunstreiche Wasserwerke an und schuf so in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine Residenz, welche, wenn sie gleich in der Hauptsache eine Nachbildung der Versailler Anlagen darstellte, doch in vielen Einzelheiten den eigenartigen Geschmack und Kunstsinn ihres fürstlichen Begründers widerspiegelte.

Auch der ganze Ort bestand nur aus fürstlichen Gebäuden, aus Dienstwohnungen für die Hofstaaten, Beamten, die Dienerschaft, aus Kasernen, Marställen, kleineren Palais für Mitglieder des herzoglichen Hauses, für Gäste und durchreisende Fremde von Distinction. Eine eigentliche Ortsbürgerschaft gab es nicht. Jeder Bewohner lebte durch und für den Hof oder stand doch zu ihm in irgend einer directen Beziehung. Dieser eigenartige Charakter des kleinen, etwas über 2000 Seelen zählenden Gemeinwesens drückte sich begreiflicher Weise auch in den Huldigungen aus, in denen sich die allgemeine Theilnahme für das junge erbprinzliche Paar jetzt kundgab. Man hatte weitgehende Vorbereitungen zu seiner feierlichen Einholung getroffen und der am 17. März erfolgte Einzug gestaltete sich fast noch glänzender als in Schwerin. In Wöbbelin, demselben Ort, in dem 15 Jahre später Körner's irdische Ueberreste bestattet wurden, war das erbprinzliche Paar von 60 berittenen Bauern empfangen worden, welche, von ihren Schulzen geführt, nun dem Wagen vorantrabten. Etwas näher dem Ort schloß sich ein zweiter Reitertrupp an, bestehend aus 30 Ortseinwohnern in der Uniform und Ausrüstung der kaiserlich russischen Leibkosaken. Dann kam noch der Herzog mit seinen Söhnen zu Pferde entgegen, gefolgt von einer Schwadron Husaren, und so war es eine stattliche Cavalcade, welche beim Einzug in die Stadt den achtspännigen Galawagen umgab, den die Gefeierten vor dem

Thor bestiegen hatten. Es folgten dann wieder die üblichen Begrüßungen, Ansprachen, Blumenspenden, Gesänge der Schuljugend. Den Glanzpunkt dieser Huldigungen aber bildete ein auf Säulen ruhender Tempel der Vesta. Auf seinen Stufen stand eine Schaar in griechische Gewänder gekleideter Mädchen, welche aus ihren Füllhörnern Blumen vor dem Wagen ausschütteten, Gesang erschallen ließen und auf dem Altar ein Opferfeuer entzündeten. Die Tagesfeier war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Gegen Abend aber trat Regen ein und machte die geplante Illumination des Schloßparks unmöglich.

Im Schloß fand nun eine Reihe von Festen statt, zu der wieder eine Menge von Fremden erschienen war. Seine prächtigen Säle eigneten sich besser als die beschränkten Räume der alten Schweriner Burg für die Entfaltung fürstlichen Prunks, und der Herzog hatte es sich angelegen sein lassen, vor den Augen seiner kaiserlichen Schwiegertochter den Glanz seines Hofhalts in hellstem Lichte erstrahlen zu lassen. Die arme junge Prinzessin war freilich noch von den Schweriner Wochen her ziemlich ermüdet und überhaupt nicht in dem Zustand, an langen Festtafeln, Bällen und Assembleen gerade jetzt rechten Genuß zu finden. Allein diese Feste standen seit langer Zeit auf dem Programm und mußten von der Kaisertochter und ihren Damen ertragen werden.

Nachdem sie vorüber, fühlte sich auch unsere junge Hofdame ziemlich abgespannt. Dazu kam ein Augenleiden, welches ihr das Schreiben erschwerte, und so findet sich wieder eine mehrtägige Pause in dem Tagebuch.

„Dr. Böfler" — schrieb sie am 28. März — „hat mir gerathen, mich acht Tage lang allen Lesens und Schreibens zu enthalten. Er hält mein bisheriges Uebelbefinden für eine Rückwirkung psychischer Affecte. Mein Gemüth müsse sich erst beruhigen; dann würde sich auch mein Körper erholen. Er rieth mir deshalb vor allem viele Bewegung in frischer Luft, viel Schlaf, Vermeidung von Aufregungen, aber Theilnahme an geselligen Zerstreuungen. Ich soll alles Nachdenken über Vergangenes vermeiden und mich froh der Gegenwart hingeben. Ich hoffe, sein Regime wird mir gute Dienste thun. Ich befolge es regelmäßig und gehe mehrmals am Tage im Park spaziren. Er ist sehr geschmackvoll angelegt, enthält prächtige Waldpartien und Wiesenflächen. Meine Wohnung ist reizend und gefällt mir sehr. Sie liegt im südlichen Flügel

des Schlosses Parterre, und aus meinem Schlafzimmer, das eine ovale Form hat und allerliebst eingerichtet ist, führt eine Thür direct ins Freie. Daneben habe ich eine Garderobe, ein Zimmer für Marette und einen großen, hellen Salon, der nach zwei Seiten Fenster hat. Von dort aus kann ich die ganze Front des Schlosses und einen Theil des Parkes übersehen.

Ich bin heute um 6 Uhr aufgestanden, habe einen Morgenspaziergang gemacht und bin dann Vormittags zu einem Frühstück gegangen, wie sie häufig von den hier wohnenden Familien gegeben werden. Man ladet eine Menge Menschen dazu ein; auch die Prinzen kommen hin. Ein solches Frühstück dauert von 10 bis 11½ und ist so reichhaltig, daß es einem den Appetit für die Mittagstafel nimmt.

Unter den Festen, welche der Herzog hier für die Prinzessin veranstaltet hatte, muß ich noch eine Maskerade erwähnen, die ganz amusant war. Masken und Larven durften aber nicht angelegt werden; dagegen konnte man sich das Gesicht entstellen. Ich hatte mir ein russisches Nationalcostüm hergerichtet, hatte mir von Prinzeß Charlotte eine schwarze Perrücke geliehen, Augenbrauen und -wimpern schwarz gefärbt und wurde selbst von der Prinzeß nicht erkannt. Der Herzog hatte sich sehr komisch costümirt. Unser Erbprinz und der Strelitzer in Frauenkleidern waren zum Todtlachen."

„Den 29. März.

Während sich in den ersten Tagen unseres Hierseins Fest an Fest reihte, um die Anwesenheit unserer Prinzeß zu feiern, hat das Hofleben jetzt eine durchaus veränderte Form angenommen. Die Tage verstreichen ziemlich gleichmäßig. Von der steifen Schweriner Etiquette keine Spur. Vormittags bis 2 Uhr bleibt Jeder für sich; dann begeben wir uns zur Tafel. Nachmittags fahren die Herrschaften im Park spazieren, wobei die Damen vom Dienst sie begleiten. Abends versammelt man sich wieder in den Salons der Herzogin. Wir machen Handarbeit, während die Herzogin manchmal Karten spielt, was der Herzog jeden Abend ohne Ausnahme thut. Diese einfache Lebensweise sagt mir sehr zu. Auch im Uebrigen muß es mir hier gefallen; denn man ist allgemein voller Aufmerksamkeiten für mich. Selbst die Herzogin, die es sonst sehr an sich kommen läßt, behandelt mich mit Güte. Eine ganz besondere Freude

hat sie mir mit der Erlaubniß gemacht, ihre reichhaltige Bibliothek benutzen zu dürfen. Ich kann den Schlüssel dazu fordern, wann ich will, und die Bücher auf mein Zimmer nehmen.

Der Herzog macht mir immer noch in seiner launigen Art den Hof, indessen weniger demonstrativ, als früher, da er doch gemerkt hat, daß es mich sehr in Verlegenheit brachte und mir gar kein Vergnügen gewährte. Er ist sehr heiter und von seltener Liebenswürdigkeit; dabei hat er das beste Herz von der Welt. Als Beweis muß ich Ihnen folgenden Vorfall erzählen:

Neulich während des Diners benachrichtigte man den Herzog, daß in einem Dorfe, drei Meilen von hier, Feuer ausgebrochen sei. Sogleich ließ er sein Pferd satteln und, gefolgt vom Erbprinzen und einigen Herren, ritt er in gestrecktem Galopp nach dem brennenden Ort, um die Rettungsarbeiten zu leiten. Die Prinzeß, Frau von Rönne, deren Tochter und ich fuhren im Wagen nach. Wir konnten indessen nicht bis zum Dorf vordringen; der Rauch und die Hitze waren zu stark. Wir fuhren daher in das Nachbardorf, wo wir Scenen erlebten, die ich nie vergessen werde. Einen trostlosen Anblick gewährten die weinenden Frauen und Kinder, die in langen Zügen daherkamen, beladen mit den geringen Habseligkeiten, die sie zu retten vermocht hatten. Einige, von Schreck und Verzweiflung betäubt, starrten dumpf vor sich hin und schienen dem Wahnsinn nahe; andere waren mit schrecklichen Brandwunden bedeckt, und ihr Jammern war entsetzlich. Die Prinzeß vertheilte alles, was sie an Geld bei sich hatte, an die Unglücklichen, überall liebevolle Trostesworte spendend und weitere Hülfe versprechend. Sie schickte den anderen Morgen noch 300 Thaler, die unter die Armen vertheilt wurden.

Der Herzog hatte bei seinem tollen Ritt einen Unfall gehabt. Er war kurz vor dem Dorfe gestürzt, hatte sich aber glücklicher Weise nicht verletzt. Nur ein kaltes Bad hatte er in dem Graben genommen, über den er hinwegsetzen wollte. Obwohl bis auf die Haut durchnäßt, ließ er sich durch keine Vorstellungen bewegen, in der Wohnung des Pastoren im Nachbardorf Kleider zu wechseln. Er wollte sich nicht aufhalten, um so schnell als möglich an der Unglücksstätte zu sein. Dort angelangt, leitete er mehrere Stunden hindurch mit großer Umsicht die Rettungsanstalten, feuerte die Leute durch sein Beispiel an und trug selbst mehrere

Kinder aus den brennenden Häusern. Es gelang ihm auch, durch seine Anordnungen viel Vieh zu retten, das sonst unfehlbar umgekommen wäre. Die Häuser selbst aber, einige sechszig an der Zahl, brannten vollständig nieder. Aber der Herzog will sie alle wieder aufbauen lassen, wie er denn überhaupt in großartiger Weise Wohlthätigkeit an den armen Menschen übte. Erst spät Abends kehrte er heim, nachdem er unterwegs die Kleider gewechselt hatte. Wir erfuhren Alles erst nach seiner Rückkehr, und der Herzog war froh, daß die Prinzessin seinen Sturz mit dem Pferde nicht gesehen hatte. Sie hätte sich zu sehr erschrocken; denn schon die schrecklichen Scenen in dem Dorfe waren zu viel für sie. Der Herzog ist seit diesen Beweisen von Humanität und Herzensgüte hoch in meiner Achtung gestiegen, und alle seine kleinen Fehler verschwinden gegen diese großen Charakterzüge.

Für seine Schwiegertochter ist er voller Rücksicht und Aufmerksamkeit; ja er vergöttert sie förmlich. Ihr Befinden ist jetzt viel besser, nachdem man ihr zur Ader gelassen hat."

„Den 2. April.

Der Kammerherr von Plessen ist heute eingetroffen, um während des Monats April Dienst zu thun. Der Herzog und der Erbprinz, die kein größeres Vergnügen kennen als zu necken, haben überall erzählt, er sei nicht an der Tour, sondern habe mit einem Collegen getauscht, um hier in meiner Nähe zu sein. Sie hofften mich dadurch in Verlegenheit zu bringen; allein ich hatte mir vorgenommen, es gar nicht zu beachten und habe mit Plessen ganz ruhig gesprochen. Er ist übrigens ein geistreicher und liebenswürdiger Gesellschafter, dessen Unterhaltung ich wegen des albernen Geredes ungern vermissen würde. Auch Abends im Salon der Herzogin fingen die Neckereien wieder an. Wir tanzten in einem Nebenzimmer nach dem Clavier, während die Herrschaften spielten. Plötzlich kam der Herzog, Plessen hinter sich ziehend, in den Tanzsaal und mit den Worten auf mich zu: „Bitte, geben Sie diesem jungen Mann um des Himmels willen den Verstand wieder! Er sitzt an meinem Spieltisch, aber seine Augen und Gedanken sind nicht bei den Karten, sondern beständig in diesem Zimmer. Und dabei macht er ein so trübseliges Gesicht, daß ich ihn nur lieber gleich hereingeführt habe, um ihn etwas zu erheitern." Es gehört wirklich die Geistesgegenwart und das

sichere Auftreten Plessen's dazu, um sich in solchen Fällen aus der Affaire zu ziehen. Ich habe mir zur Regel gemacht zu thun, als bemerkte ich nichts.

Fräulein von Mecklenburg ist immer noch meine vertrauteste Freundin. Doch habe ich mich jetzt, wo ich bekannter geworden bin, auch an andere Damen näher angeschlossen. Ich fange an, mich an das Hofleben zu gewöhnen, und hier in Ludwigslust zumal gefällt es mir sehr gut. Ich merke jetzt, daß ich doch sehr in Vorurtheilen befangen war, als ich meine ersten Briefe aus Schwerin schrieb und daß ich Vieles allzu grau in grau malte. Ich kann nur dankbar sein, daß diese Stimmung mir bei meiner Umgebung nicht geschadet hat und daß vielmehr das Heimweh, das man an mir wahrnahm, mir die Theilnahme und das Wohlwollen des hiesigen Kreises gewann. Indessen muß ich die Portraitskizzen, die ich Ihnen in den ersten Briefen gab, doch heute noch in der Hauptsache als wahr und treffend bezeichnen."

„Den 4. April.

Während ich in den ersten Tagen meines Hierseins wegen der strengen Kälte einen wesentlichen Unterschied des Klimas zwischen dem unserigen und dem hiesigen nicht wahrnehmen konnte, ist dieser doch jetzt sehr bemerkbar. Der Frühling ist da, mit ihm junges Grün und eine Fülle von Blumen. Ich stehe schon um 5 Uhr auf und mache bis 6 eine Promenade im Park. Es ist das eine köstliche Stunde. Dieser Spaziergang bekommt mir vortrefflich.

Ich habe Ihnen noch Nichts von Üxküll geschrieben. Lützow ist gar nicht zufrieden mit ihm, weil er vergeßlich ist und seine Abrechnungen nie stimmen. Er vergißt immer einen Theil der Auslagen anzuschreiben und hat, wie er mir selbst sagte, auf der Reise aus diesem Grund schon 70 Thaler aus seiner Tasche zur Reisecasse zuschießen müssen. Man hat ihm hier den Titel „Justizrath" gegeben, und er erscheint in der Uniform eines solchen an der Tafel. Die Wahl scheint keine ganz glückliche, und ich glaube nicht, daß man ihn auf die Länge in dieser Stellung lassen wird." —

Vom 5. bis 28. April weist das Tagebuch wieder eine Lücke auf, die diesmal dadurch entstanden ist, daß eine dazwischen fallende Postsendung in der Sammlung fehlt. Doch scheint Sophie Campenhausen

auch während mehrerer Tage nicht geschrieben zu haben, denn sie beklagt sich in ihrer Aufzeichnung vom 29., daß die Erbprinzessin ihr eine Menge kleiner Arbeiten übertragen, welche ihre Zeit völlig in Anspruch nähmen. Sie habe ihr sogar Vorhaltungen gemacht, daß sie zu viel Zeit auf ihre Correspondenz verwende, und sie beauftragt, dem Vater mitzutheilen, daß er sich mit gelegentlichen Briefen begnügen müsse und ein Tagebuch von einer Tochter, die Hofdame sei, nicht verlangen dürfe.

Jetzt hat sie mir wieder eine Handarbeit aufgetragen, die sehr zeitraubend ist. Ich kann mich dem nicht entziehen; denn sie ist ein Engel an Güte und das Vertrauen, welches sie mir zeigt, wohl dieser kleinen Opfer werth. Allein ich hätte keine Minute für mich, wenn die treffliche Giraud mir nicht Manches abnähme. Sie war auf 14 Tage nach Berlin zu ihrer kranken Mutter gereist und hat mir sehr gefehlt. Hier führt sie freilich ein ziemlich einförmiges Dasein; denn sie bringt den größten Theil des Tages allein auf meinem Zimmer zu; doch kann sie oft im Park spazieren gehen, da eine Thür meiner Wohnung ins Freie führt.

Wir haben schon sehr heiße Tage gehabt. Man sagt, daß dieses Frühjahr ein ungewöhnlich warmes sei. Für mich, die ich an ein anderes Klima gewöhnt bin, ist es entzückend. Ich befinde mich wieder ganz wohl und meine Stimmung ist die allerbeste.

Die ganze herzogliche Familie hat in der stillen Woche communicirt, theils allein, theils öffentlich in der Kirche. Auch viele Personen des Hofes haben sich angeschlossen. Ich dagegen will warten, bis ich nach Herrnhut zum Besuch der Tante komme. Dort werde ich mit mehr Sammlung und mehr Segen für meine Seele am heiligen Mahl theilnehmen können. Da wir, d. h. die Prinzessin und ihr Hofstaat, auch die russischen Feste feiern, so habe ich auch Gelegenheit gehabt, unseren heiligen Donnerstag festlich zu begehen und in der Messe habe ich mit Thränen an den Augenblick gedacht, wo ihr zum ersten Mal allein mit Charlotte ohne mich communicirt.

Am 27. ist Frau von Rönne mit ihrer Tochter abgereist. Wir waren alle sehr bewegt. Für mich ist es ein schwerer Verlust; denn abgesehen von der Freundschaft der reizenden, liebenswürdigen Tochter war die Anwesenheit dieser russischen Landsleute mir noch ein gewisser Schutz und Halt, und ich fühle mich nun in der Fremde noch mehr

vereinsamt. Aber die liebe, kleine Prinzessin hatte eine himmlische Art mich zu trösten. Auch die Herzogin sagte mir sehr freundliche Worte. Beide versicherten mich, sie würden Alles thun, um mir das Leben hier so angenehm wie möglich zu gestalten und mich die Heimat nicht vermissen zu lassen. Die arme Herzogin ist recht leidend; sie hat die Gicht an Händen und Füßen und kann sich fast gar nicht bewegen. Es heißt, daß der Hof im Sommer auf sechs Wochen nach Doberan geht, einem belebten Bade an der Seeküste. Die Erbprinzessin wird aber aus besonderen Rücksichten Ludwigslust nicht verlassen, so daß uns jener Badeaufenthalt entgeht, der sehr angenehm und belustigend sein soll. Uebrigens leben wir auch hier sehr gesellig. Die Neugier, unsere reizende Großfürstin kennen zu lernen, führt eine Menge vornehmer Fremden, selbst aus entfernteren Theilen Deutschlands, nach Ludwigslust, und ich mache dabei sehr interessante Bekanntschaften. Alle sind entzückt von unserer jungen Herrin und verlassen den Ort erfüllt von Bewunderung für ihre Schönheit und Anmuth. So wird der Ruf davon in die weitesten Kreise verbreitet."

„Den 5. Mai.

Heute hat die Herzogin ihr im Park gelegenes Schweizerhaus bezogen, wo sie den Sommer zubringen will. Dort wohnt sie allein mit ihren Kammerfrauen; jeden Morgen geht Fräulein von Mecklenburg hinüber und bleibt bis zum Abend bei ihr. Man diniert daher nicht mehr im Schlosse, sondern um 2 Uhr begiebt sich alles nach dem Schweizerhause zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß, wie es einem beliebt. Das Diner wird in einem kühlen, luftigen Saal serviert, dessen offene Thüren auf eine Veranda gehen. Dadurch wird die lange Dauer dieser Sitzungen etwas erträglicher. Nach der Tafel unterhält man sich im Park. Der Herzog zündet seine Pfeife an, geht von Gruppe zu Gruppe und spielt mit den Affen, die in der Nähe in einem besonderen Pavillon unterhalten werden. Dann geht man nach Hause zurück, kommt aber schon um 6½ Uhr wieder zusammen; der Herzog setzt sich an den Spieltisch, oft auch die Herzogin, und die übrige Gesellschaft unterhält sich nach Belieben. Wir nehmen eine Handarbeit mit, wählen einen der vielen schönen Plätze des Parks zum Sitzen oder gehen in dessen Alleen spazieren. Dort treffen wir viele Bekannte aus der Ludwigsluster Gesellschaft, die nicht zu den täglichen Besuchern des Hofes

gehören, sondern nur Sonntag Abends erscheinen. An diesem Tage ist die ganze Gesellschaft regelmäßig im Schloß versammelt. Auf diese Art werden wohl die nächsten Wochen vergehen, und ich kann nur sagen, daß ich diese Lebensweise höchst angenehm finde."

„Den 11. Mai.

Ich muß Ihnen noch nachträglich von einem aufregenden Vorfall berichten, der sich an die Abreise der Rönne'schen Damen knüpfte und leicht einen tragischen Ausgang hätte nehmen können. Herr von X., ein junger, bei Hof sehr beliebter Officier, hatte sich sterblich in Fräulein von Rönne verliebt, ihr lebhaft den Hof und schließlich einen Antrag gemacht, der aber abgewiesen wurde. Dies war schon einige Wochen vor der Abreise geschehen. Seitdem war der junge Officier schwermüthig geworden, und dieser Zustand nahm zu, je näher der Zeitpunkt der Abreise herannahte. Am Tage vor derselben nun ging ich, wie gewöhnlich, in früher Morgenstunde mit der kleinen Rönne im Park spazieren. Plötzlich erscheint Herr von X. aus einem Seitenweg mit allen Zeichen einer tiefen Erregung, tritt auf uns zu und sagt dann: „Noch ein einziges Wort, Fräulein von Rönne! Verzeihen Sie, daß ich einen Wunsch hegte, der sich nicht erfüllen sollte. — Leben Sie wohl! — — Ich komme heute nicht an Hof. — Adieu! — Seien Sie glücklich und vergessen Sie einen Unglücklichen! — — Sie sehen mich nie, nie wieder!" Damit stürzte er fort. Wir riefen ihm nach, aber er hörte nicht. Die arme kleine Rönne war von dieser Scene so bewegt, daß ich sie sogleich nach Hause führte. Auch ich konnte ein Gefühl der Beklemmung nicht überwinden. Frau von Rönne war sehr verstimmt durch unsre Mittheilung und verbot uns, mit irgend jemand darüber zu sprechen.

Ich mochte etwa seit einer halben Stunde auf meinem Zimmer gewesen sein, als plötzlich der Erbprinz in größter Erregung bei mir eintrat und mit Thränen in den Augen erzählte, der junge X. sei soeben bewußtlos im Canal aufgefunden worden. Denken Sie sich meinen Schrecken; ich konnte mich kaum fassen. Erst als der Erbprinz hinzufügte, man habe den Verunglückten durch einen Aderlaß wieder zum Leben gebracht und man hoffe, ihn zu retten, athmete ich wieder auf. X. hatte gesagt, er sei am Canal gehend plötzlich ohnmächtig geworden und somit hinein-

gestürzt. Indessen waren sein Liebesroman und seine tiefe Melancholie doch für niemand hier ein Geheimniß gewesen, und so wurden denn natürlich allerhand Vermuthungen laut, welche den Unglücksfall damit in Verbindung brachten. Für mich konnte dabei kein Zweifel bestehen. Auch die kleine Rönne weinte den ganzen Tag und machte sich die bittersten Vorwürfe, als wäre sie an allem schuld. Die armen Eltern des jungen X. waren in Verzweiflung, ebenso der Erbprinz, dessen großer Liebling er ist. Gegen die Damen Rönne war er, wenngleich mit Unrecht, sehr aufgebracht; denn sie haben die Werbungen des Herrn von X. gleich von vornherein sehr bestimmt abgelehnt. Unter diesen Umständen war aber doch die Stimmung beim Abschied der Damen eine etwas peinliche und gedrückte, was mir für meine Landsleute sehr leid that.

X. war inzwischen sehr gefährlich krank, ist aber jetzt wiederhergestellt. Seine tiefe Niedergeschlagenheit dauert noch an und der Erbprinz, der morgen für einige Wochen nach Berlin geht, um dort den Frühjahrsparaden beizuwohnen, wird ihn mitnehmen, um ihm eine Zerstreuung zu gewähren."

„Den 14. Mai.

Gestern ist hier das Regiment des Herzogs, welches in Schwerin garnisoniert, eingerückt, um an den in den nächsten Tagen stattfindenden Uebungen theilzunehmen. Der Herzog spricht von nichts als von militärischen Dingen und verkehrt viel mit den Officieren seines Regiments. Sie waren alle zur Tafel im Schweizerhaus, und es ging ziemlich lebhaft her. Ich bemerke einen großen Unterschied zwischen denjenigen jungen Mecklenburgern, welche im Auslande waren, und denjenigen, welche ihr Vaterland nicht verlassen haben. Erstere bringen eine Menge von Kenntnissen und eine Sicherheit in den Umgangsformen von den Reisen mit, sind aber gar nicht eingebildet darauf und dünken sich nichts Besseres zu sein, als ihre andern Landsleute. Meistens gehen sie nach England und nehmen dort die zwanglosen englischen Formen an. Je länger ich hier weile, um so besser gefällt es mir, und ich kann schon jetzt sagen, daß ich nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns diesen Kreis verlassen werde. Namentlich wird mir der Abschied von der Prinzessin sehr schwer werden."

Während der nächsten vierzehn Tage werden in dem Tagebuch keine besonderen Erlebnisse verzeichnet. Es trat ein Umschlag in der Witterung ein. Vom 15. bis 20. Mai gab es Nachtfröste und auch bei Tage war es empfindlich kalt. Die Nachmittage im Schweizerhaus, welches nur mangelhafte Heizvorrichtungen hatte, waren daher ungemüthlich. Die Erbprinzessin blieb meistens in ihren Gemächern, machte Handarbeit mit ihren Damen, wobei Herr von Sandotz vorlas, und speiste auch allein. Sophie von Campenhausen fand dieses ruhige, gleichmäßige Leben sehr zusagend und schloß daraus, daß sie doch wohl eigentlich mehr für das Familienleben als für die große Welt veranlagt sei. Am 24. Mai kam der Erbprinz zurück, von seiner jungen Gattin lange mit Sehnsucht erwartet und nun stürmisch begrüßt. Es war dies ihre erste Trennung gewesen. Sie hatten sich während der Abwesenheit täglich geschrieben. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß ein sehr inniges, auf wahrer Herzensneigung beruhendes Verhältniß zwischen ihnen bestand. Ein freudiges Familienereigniß war zudem in Aussicht, und so waren alle Hoffnungen erfüllt, welche sich einst an die Schließung dieses Bundes geknüpft hatten. Nachdem das Manöver bei Ludwigslust beendet und das Schweriner Regiment wieder abgerückt war, wurde es in der kleinen Residenz noch stiller.

„Den 27. Mai.

Zum ersten Mal seit langer Zeit konnte ich heute ruhig in meinem Zimmer bleiben, ohne jeden Augenblick eines Rufes zur Prinzeß gewärtig zu sein. Sie ist so glücklich über die Rückkehr ihres Gemahls, daß sie ihn nicht eine Minute missen möchte. Ich habe die Zeit benutzt, um meine Korrespondenzen durchzusehen, etwas zu zeichnen und zu musizieren, was ich in den letzten Wochen ganz vernachlässigen mußte. Am liebsten spiele ich Guitarre; denn dies Instrument ist mir sympathisch, und ich glaube auch, daß ich Talent dafür habe. Der Musikunterricht ist hier viel billiger als bei uns. Ich zahle für sechszehn Stunden einen Louisdor. Auch war ich einige Stunden in der Bibliothek der Herzogin, von wo ich mir so viel Bücher mitgebracht habe, daß mein Salon, wie der Prinz behauptet, nun wirklich wie das Studierzimmer eines Gelehrten aussieht. Ich bin sehr fleißig, arbeite, so viel ich nur kann, und die Langeweile bleibt mir auf diese Weise fern.

Heute Abend bin ich mit der Dewitz und den übrigen vom Hofe zu Fuß nach dem Schweizerhause gegangen, während die Prinzeß und der Prinz im Wagen dorthin fuhren. Unterwegs gesellte sich der Herzog zu uns und, wie gewöhnlich, neckte er uns alle in seiner launigen Weise. Mir erklärte er unter andrem, er sei ganz sicher, daß ich nicht mehr nach Rußland zurückkehre, sondern mir hier meine Heimath gründen würde. Er bot mir deshalb eine Wette an, die ich annahm. Wir kamen dahin überein, daß ich ihm, wenn er gewönne, ein Paar Stirnbänder für seine Pferde sticken sollte, er hingegen, gewönne ich, mir eine Tasse schenken würde. Ich fragte ihn aber, warum er nicht glauben wolle, daß es trotz all dem Guten, das mir hier zu theil würde, doch starke Beweggründe gäbe, die mir die Heimath werth machten und mich zu den Meinigen hinzögen. „Weil Sie," antwortete der Herzog, „nicht die Veranlassung zu einem Selbstmorde werden geben wollen. Ihre Abreise würde für mich ein großes Unglück sein, da sie Lord Johns" — so nennt er nämlich immer Plessen — „das Leben kosten würde, und Sie werden nicht leichten Sinnes den Tod eines meiner Cavaliere verschulden wollen." So geht es fast jeden Tag. Was soll man nun auf solche Scherze antworten?"

„Den 29. Mai.

Ich habe heute mit der Prinzessin die Stickerei für einen Fauteuil begonnen, den sie dem Prinzen zu seinem Geburtstag am 13. Juni schenken will. Die mühsame Arbeit wird aber bis dahin schwerlich fertig werden, da diese Art Stickerei für die Prinzessin zu angreifend ist und ich allein die Arbeit nicht bewältigen kann. Die Prinzeß hat nun angeordnet, daß ich jeden Morgen einige Stunden für die Stickerei verwenden, sie ihr dann um 10 Uhr hinaufschicken und bis 1 Uhr weiter mit ihr daran arbeiten solle. Ebenso würde ich auch die Nachmittagsstunden mit ihr im tête à tête dabei verbringen.

Ein anderes Fest, das uns noch näher bevorsteht, ist der Namenstag der Prinzessin. Der ganze Hof ist mit Vorbereitungen dafür beschäftigt. Hoffentlich macht das Wetter keinen Strich durch die Rechnung; denn seit einigen Tagen regnet es unaufhörlich."

„Den 31. Mai.

Heute Nachmittag las uns der Prinz vor, während ich mit der Prinzeß in seinem Cabinet arbeitete. Es war dies eine der glücklichsten

Stunden meines Lebens, ein Zusammensein, wie ich es herzlicher und vertraulicher mir nicht hätte denken können. Zu der behaglichen Stimmung gesellte sich das Gefühl, unter wahren Freunden zu sein; denn so haben sich die beiden mir heute gezeigt. Unsre Gespräche betrafen auch mein persönliches Verhältniß. Der Prinz meinte, ich dürfe nicht nach Rußland zurückkehren, weil ich dann sicher nicht wiederkommen würde, und wenn mir das Hofleben, wie er fest glaube, auf die Länge nicht gefiele, so solle ich mich hier in Mecklenburg verheirathen. Dann würde ich für ihn und seine Gemahlin jederzeit leicht erreichbar sein; denn sie hätten mich so fest in ihr Herz geschlossen, daß sie mich nicht für lange entbehren möchten. Ich könne dann von Zeit zu Zeit nach Rußland auf Besuch reisen, und für Sie, mein geliebter Vater, wäre eine schöne Veranlassung gefunden, einen Urlaub zu erbitten, den Sie dann bei mir verbringen würden. Ich bat die Prinzeß, möglichst gleich dahin zu wirken, daß Ihnen diese Erlaubniß für nächsten Sommer zu theil würde; aber sie war der Meinung, daß man durch Ueberstürzung die Sache leicht verderben könne, sie würde aber schon den richtigen Moment dafür finden. Wir waren schließlich alle drei durch diese Unterhaltung ganz gerührt, und der Prinz sagte mir mehrmals: „Meine beste Balthasarowna, Sie müssen hier bleiben, denn Sie gehören unumgänglich zu unsrem beiderseitigen Glück“.“

„Den 2. Juni.

Morgen ist der Namenstag der Prinzessin. Aber das Wetter ist andauernd schlecht, und das Fest, fürchte ich, wird nicht so glänzend ausfallen, als der Herzog es gestalten möchte. Dies wird ihm seine Laune für lange Zeit verderben. Die Hauptalleen des Parks sollen illuminiert werden, ebenso die Ufer des Canals und die Promenaden. Doch über dieser Illumination waltet ein eigener Unstern. Sie war nämlich schon vorbereitet für die Vermählung der Prinzessin Luise (ältesten Tochter des Herzogs) mit dem König von Schweden und unterblieb natürlich, als diese Heirath sich später zerschlug. Dann sollte sie wieder stattfinden, als der Herzog von York hier war, aber ein Platzregen löschte alle Lampen aus. Bei der Ankunft der Prinzeß ließ das schlechte Wetter die Illumination wieder nicht zu, und der Herzog, der durch so viel Mißgeschick schon ganz gereizt ist, hat heute erklärt, daß,

wenn morgen das Wetter wieder eine Störung veranlaßte, er alle Beleuchtungskörper zerschlagen lassen und Zeit seines Lebens keine Illumination mehr veranstalten werde. So waltet auch in den kleinen Dingen des Lebens ein Schicksal, gegen das man vergebens ankämpft. Die Herzogin giebt eine Mittagstafel im Walde, wo sie einen kleinen Tempel von Bäumen hat errichten lassen, die durch Rosenguirlanden miteinander verbunden sind. Aber auch diese Festlichkeit wird wohl zu Wasser werden. Abends werden wir französisches Theater haben. Eigentlich ist der Namenstag der Prinzeß heute. Aber da wir den zweiten Pfingstfeiertag haben, so ist das Fest auf morgen verlegt worden. Als wir diesen Abend vom Schweizerhause zurückkamen, führte uns der Prinz in ein Zimmer seiner Gemahlin, welches er ganz wundervoll hat einrichten lassen und in welchem alle Geschenke niedergelegt werden sollen, die sie erhält. Die Zahl wird nicht gering sei; denn jeder ist bemüht, ihr irgend eine Freude zu bereiten."

„Den 4. Juni.

Das gestrige Fest ist bis auf das Wetter glänzend verlaufen. Früh um 9 Uhr versammelten sich die herzogliche Familie und alle Hofchargen in den Gemächern der Prinzeß. Diese war noch nicht aufgestanden und so konnte der Prinz die reizenden Ueberraschungen, die er sich ausgedacht, ungestört vorbereiten. Eine Morgenmusik erscholl und weckte die Prinzessin. Bald darauf erschien sie in dem Zimmer, wo wir sie erwarteten, ganz überrascht, uns dort zu finden, aber noch mehr über die vielen Geschenke, die auf einem mit Blumen geschmückten Tisch aufgestellt waren. Der Prinz hatte sein Geschenk, wundervolles Porcellan, unter anderm eine Vase von hohem künstlerischen Werth, von Berlin mitgebracht. Von der Herzogin bekam die Prinzeß zwei prachtvolle antike Armbänder. Der Herzog hatte ein sehr geschmackvolles Theeservice aus schottischem Porcellan gewählt. Die Prinzeß bewunderte alles mit so lebhafter Freude, daß man sich wahrhaft beglückt fühlte, ihr etwas haben anbieten zu können. Sie ist so gütig und liebenswürdig bei jedem Anlaß dieser Art, und der Werth, den sie jeder ihr erwiesenen Aufmerksamkeit beilegt, ist ein Beweis ihres wahrhaft gebildeten Herzens und macht ihrer Erziehung die größte Ehre. Nachdem die Geschenke besichtigt waren, nahmen wir ein vorzügliches Frühstück ein, und erst

gegen Mittag zogen wir uns alle zurück, um Toilette zu machen. Nach 1 Uhr erschienen die fremden Damen und Herren, um die Prinzeß zu beglückwünschen. Seit Frau von Rönne abgereist ist, muß ich die Damen vorstellen, und das ist, besonders bei einer Festlichkeit wie der gestrigen, keine leichte Aufgabe. Es war körperlich und geistig ermüdend, bei jeder Dame, die vorgestellt wurde, zu wiederholen: „Frau von So und So bittet um die Ehre, Ew. Kaiserlichen Hoheit vorgestellt zu werden." Hier ist es nämlich Sitte, Namen und Titel auch bei denjenigen Damen immer wieder zu nennen, die schon längst zu den alten Bekannten des Hofes gehören. Wenn ich z. B. eine Zeit lang verreisen würde, so müßte auch ich in derselben Weise nach meiner Rückkehr der Herzogin und der Prinzeß wieder vorgestellt werden. Es wurde mir sehr schwer, alle die Namen zu behalten und richtig zu nennen; denn viele waren mir gänzlich unbekannt.

Die Mittagstafel fand im Schlosse in der herzoglichen Bildergalerie statt, da der goldene Saal, der sonst bei großen Festlichkeiten geöffnet ist, diesmal für die Theateraufführung gebraucht wurde und des Regens und schlechten Wetters wegen das von der Herzogin geplante Diner im Walde unterbleiben mußte. Der Herzog, dessen schlechte Laune wir alle gefürchtet hatten, da das Wetter seine schönen Pläne zunichte machte, bezwang sich aus Liebe und Rücksicht für die Prinzeß, die er anbetet, in wunderbarer Weise, und die allgemeine Heiterkeit, die überall herrschte, riß ihn schließlich auch mit fort. Gleich nach der Aufführung der Oper „Axania oder die Wilden" setzte man sich zum Souper, weil das Wetter anfing sich aufzuklären und man daher hoffte, die Gartenbeleuchtung noch später ausführen zu können. Aber noch nie war ein Plan so oft durchkreuzt worden. Während wir noch soupierten, entlud sich ein furchtbares Gewitter unter strömendem Regen. Wir standen mißmuthig vom Tische auf, und die Gesellschaft begann schon auseinander zu gehen, als man uns plötzlich benachrichtigte, daß der Himmel wieder ganz klar und draußen das schönste Wetter sei. Schnell eilten wir auf unsere Zimmer, um uns umzuziehen und uns darauf in den Park zu begeben. Die Wege waren ziemlich trocken, und die Luft war warm und weich, mit tausend Wohlgerüchen angefüllt. Die Illumination war prachtvoll, und so wurden wir zuguterletzt noch reichlich für alles ausgestandene Hoffen und Bangen belohnt. Lampions in allen

Farben erleuchteten die herrliche Lindenallee, die zum Canal führt, und die große Menschenmasse, die in der Allee auf und ab wogte, gab dem Ganzen etwas ungemein Festliches. Der Herzog geleitete uns nun zunächst auf die hohe Bogenbrücke, die über den Canal führt. Von dort hatten wir einen wundervollen Blick auf die in den verschiedensten Linien und Arabesken illuminierten Ufer. Weiterhin leuchteten die vereinten Wappen Mecklenburgs und Rußlands vor einem kleinen Tempel, über dem der Name „Helene“ in allen Farben glänzte. Feuerpyramiden wogten auf dem Wasser und erleuchteten taghell die Wege, die uns längs des Ufers nach dem Kaisersaal führten, einem von hohen Buchen umgebenen Platz, der mit den Büsten der römischen Cäsaren geschmückt ist. Auch hier erwarteten uns Ueberraschungen durch schöne, in Flammen dargestellte Allegorien auf das Fest. Kurz, es war alles herrlich gelungen, die Prinzeß war ganz begeistert und der Herzog in vorzüglichster Laune.“

Während der nächsten Tage war es in Ludwigslust ziemlich still. Die alljährlich in Rostock stattfindende große Frühjahrsmesse, der sogenannte Pfingstmarkt, zog eine Menge Menschen, auch aus den höheren Ständen, an. Der Herzog, ein Freund aller Volksfeste, versäumte nie, den Pfingstmarkt zu besuchen und war auch jetzt mit seinen Herren nach Rostock aufgebrochen.

Die Erbprinzeß blieb viel auf ihrem Zimmer, und Sophie mußte fleißig an dem Fauteuil sticken, da der 13. Juni, der Geburtstag des Erbprinzen, nahe war. So vergingen die Nachmittage meist in traulichem Zusammensein zu dreien, wobei der Prinz vorlas. Eines Tages wurde Herr von Plessen gemeldet, dessen Dienst als Kammerherr beendet war und der sich verabschieden wollte. Zu Fräulein von Campenhausen's Verdruß ließ der Prinz ihn in das Boudoir rufen, forderte ihn auf, den Nachmittag dort zu verbringen und belustigte sich sichtlich an seiner Befangenheit. Plessen hegte augenscheinlich eine sehr ernste Neigung für die junge Russin; wenn diese damals noch weit entfernt war, ihn darin zu ermuthigen, so verräth doch das Tagebuch in jener Zeit schon ein Interesse, das sich später zu einer wärmeren Empfindung entfalten sollte. Der Herzog hatte also mit seinen Neckereien nicht so ganz Unrecht; aber gerade deshalb waren sie dem jungen Mädchen noch weniger angenehm. Abgesehen von dem

scherzenden etwas leichten Ton, der überhaupt an dem Hof herrschte und ihrer mehr ernsten Sinnesrichtung nicht immer zusagte, fühlte sie sich doch in ihrer Stellung äußerst wohl. Sie wurde von den Mitgliedern der herzoglichen Familie mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt und genoß kleine Vorrechte, die wohl hauptsächlich in ihrer Eigenschaft als Landsmännin der Erbprinzeß begründet waren. Dabei wußte sie sich auch sonst durch gefälliges und bescheidenes Wesen beliebt zu machen.

„Große Freude“, schrieb ihr der Vater, „machen mir die Nachrichten von Deinen dasigen Verhältnissen. Glücklicher kann man in Wahrheit nicht sein als Du es bist. Die Freundin einer solchen Engelsseele zu sein und von einer solchen Fürstin geliebt zu werden, als unsre Helene, ist gewiß das äußerste Ziel aller menschlichen Wünsche. Und Dein guter Erbprinz muß doch in Wahrheit ein biederer, rechtschaffener Fürst von unverdorbenem deutschen Blute sein, daß er auch einer Fremden Gerechtigkeit und, ich möchte fast sagen, mehr als Gerechtigkeit widerfahren läßt, welches nicht alle deutsche Fürsten, zumal vis à vis ihrer eigenen Landeskinder, zu thun pflegen. Seine Güte gegen Dich übertrifft meine Erwartung. Ich begreife, daß Du über die Behandlung, die man Dir dort widerfahren läßt, enchantiert bist. Nach Deinem Handvoll Verdienst hattest Du kein Recht, sie in dem Maße zu erwarten, zumal Du eine Ausländerin und ohne alle Protection bist. Aber, liebes, gutes Mädchen, ich habe hierbei einige Erinnerungen zu machen.

Ich glaube Dir's gern, daß Du keine höhere Freude kennst, als wenn Du tête à tête mit Deiner angebeteten Kaisertochter arbeiten und dabei mit dem vortrefflichen künftigen Regenten Mecklenburgs Dich unterhalten kannst. Aber diese Fürstengunst muß Dich doppelt aufmerksam auf Deine übrigen Verhältnisse machen. Du bist von Höflingen umgeben, und deren Barometer ist in der ganzen Welt die Miene des Fürsten. Da dieser Dir gewogen scheint, so wird alle Welt Dir schmeicheln. Man wird Deinen Verstand, Deine Talente erheben. Glaube doch ja kein Wort von dem, was Höflinge Dir hierüber sagen. . . . . Wenn unsre schöne Kaisertochter Dich den andern Damen des Hofes vorzieht, das wird man gelten lassen, weil Du als Unterthanin ihrer Eltern geboren und mit ihr gleichzeitig auf fremden Boden

verpflanzt bist. Aber wenn der künftige Regent des dasigen Landes Dir ebenfalls mit ausgezeichneter Güte begegnet und Dich vorzieht, das, fürchte ich, wird das Nationalgefühl der Mecklenburger verletzen. Man muß billig genug sein, ihnen dies nicht übelzunehmen. In jedem andern Lande wäre dies gewiß derselbe Fall. Freilich, Du kannst dabei nichts thun, als durch mehr als gewöhnliche Bescheidenheit von Deiner Seite das heimlich aufglimmende Feuer des Neides bei jeder Gelegenheit zu löschen. Zu dem Ende mußt Du mit den Vorzügen und kleinen Geschicklichkeiten, die Du vielleicht in einigen Fächern hast, zurückhalten und sie nur im Dienste Deiner Prinzeß verwenden. Sie verdient, daß Du ihr alle Kräfte weihst. . . .

Die Höflinge suchen durch ganz andre Wege als durch eine mauerfeste Nachfolge Christi ihr Glück in dieser Welt zu gründen. Laß sie ihren Weg wandeln und gehe Du den Deinigen, der Dich gewiß einst in ein besseres Vaterland führt!"

Der Geburtstag des Erbprinzen wurde diesmal, da der Herzog noch abwesend war, nicht durch besondere Festlichkeiten, sondern nur im Familien- und engeren Hofkreise gefeiert. In den nächsten Tagen wurde der vertrauliche Verkehr in den Nachmittagsstunden wieder aufgenommen. Fast hätte derselbe indessen durch einen Zwischenfall eine empfindliche Störung erlitten. Der Erbprinz, der eine große Vorliebe für das Schauspiel hatte, wollte im Schloß eine Dilettantenvorstellung arrangieren und dabei selbst mitwirken. Er hatte schon im stillen Vorbereitungen getroffen, die Rollen vertheilt und die bedeutendste Frauenrolle dem Fräulein von Campenhausen zugedacht. Wie groß war sein Erstaunen, als diese es entschieden ablehnte, in dem Stück mitzuwirken. Es widerspreche das durchaus den Grundsätzen, in denen sie erzogen sei. Sie könne sich nicht denken, daß ihr Vater es gern sehen würde, wenn sie in einem Theaterstück auftrete. Der Erbprinz, dem diese herrnhuterische Auffassung unverständlich und auch wenig sympathisch war, erschöpfte sich in Zureden und Vorstellungen und zog sich schließlich verstimmt zurück, als das junge Mädchen bei seiner Weigerung beharrte. Als aber der Prinz am nächsten Tage erklärte, er werde das Stück fallen lassen, wenn Fräulein von Campenhausen nicht mitspiele, und nachdem diese die Ueberzeugung gewonnen, daß eine fortgesetzte Ablehnung sie in den Ruf der Ungefälligkeit bringen und eine höchst

unangenehme Spannung veranlassen würde, entschloß sie sich, die Rolle zu übernehmen. Das Stück war ein neues Schauspiel von Iffland, betitelt „Die Erinnerung“. Die Proben begannen sogleich. Da aber nur wenige Tage bis zu dem für die Aufführung bestimmten Zeitpunkt übrig waren, so schien es unmöglich, die schwierigen Rollen bis dahin zu memorieren und einzuüben.

„Den 23. Juni.

Heute auf der Probe ging es so schlecht, daß man die Ueberzeugung gewann, die Aufgabe sei bis zum nächsten Sonnabend nicht zu bewältigen. Der Prinz entschloß sich daher, das Iffland'sche Stück aufzugeben und ein schon früher gespieltes von Kotzebue „Die Versöhnung“ wieder vorzunehmen. Die Akteurs von damals wissen noch ihre Rollen; ich bin die einzige, die neu zu lernen hat, aber ich hoffe damit fertig zu werden.

Heute war Concert im Schweizerhaus. Der Herzog liebt sehr die Musik und ist selbst in hohem Grade musikalisch. Manchmal setzt er sich an das Clavier und spielt ein Stück, das er noch nicht kennt, mit großer Fertigkeit vom Blatt; manchmal auch nimmt er den Taktstock und dirigiert das Orchester. Er hat früher die Musik sehr eifrig betrieben und mehrere Instrumente beherrscht. Seit zehn Jahren aber beschäftigt er sich wenig damit und nur gelegentlich, wenn ihn die Lust dazu anwandelt. Dann aber zeigt es sich, daß er so gut wie nichts verlernt hat. Er hat noch mehrere Talente und er würde noch interessanter erscheinen, wenn er die Gaben und Vorzüge, die er besitzt, auch glänzen ließe. Leider aber ist er immer bestrebt, sie zu verbergen und eine gewisse Leichtfertigkeit zur Schau zu tragen, die nicht das eigentliche Wesen seines inneren Menschen ausmacht. Nur unsrer Prinzeß gegenüber kann er sich nicht verstellen. Er betet sie an und hält mit den Aeußerungen dieser Empfindung niemals zurück.“

„Den 24. Juni.

Heute ist aus Berlin eine Gräfin Henckel eingetroffen, welche früher eine Stellung am Hofe des Prinzen Ferdinand in Rheinsberg bekleidete und die, wie es scheint, zur Oberhofmeisterin unsrer Erbprinzessin ausersehen ist. Sie trat hier sehr überraschend auf; denn wir alle ahnten nichts von diesem Plan. Es scheint, daß man schon lange nach verschiedenen Seiten Umschau nach einer geeigneten Persönlichkeit

gehalten hat, ehe man sich für diese Wahl entschied. Die Gräfin ist eine Frau in mittleren Jahren, noch gut conserviert, von sehr distinguirtem Aeußern, Wittwe und Mutter eines einzigen Sohnes, der in der preußischen Armee dient, also unabhängig und ohne Familie. Sie erschien heute bei Tafel, war gegen alle sehr zuvorkommend, dabei unterhaltend und von gewinnenden Formen. Ich vermuthe, daß diese erste Begegnung auf beiden Seiten einen günstigen Eindruck hinterlassen hat und zu einem Engagement führen wird.

Der Erbprinz ist gegen mich liebenswürdiger wie je, erschöpft sich in Aufmerksamkeiten, und das alles aus Erkenntlichkeit dafür, daß ich in seinem Stück spiele. Ich sehe jetzt ein, daß ich doch nicht gut anders gekonnt hätte, als ihm gefällig zu sein, und eine fortgesetzte Weigerung mir bei ihm und dem Herzog sehr geschadet hätte. Sie legen beide so viel Gewicht auf diese Dinge. Ich bitte nun, mein theuerster Vater, daß Sie mich in Ihrem nächsten Briefe auch Ihrer Zustimmung versichern und mich darüber beruhigen, daß Sie in Anbetracht der Gründe, die mich bestimmten, mein Verhalten in dieser Angelegenheit billigen. Denn der Gedanke quält mich noch immer, daß ich doch etwas gethan haben könnte, was Sie nicht für recht halten."

„Den 26. Juni.

Die Proben zu dem Stück nehmen ihren Fortgang und versprechen einen recht guten Erfolg. Da sie aber Vormittags von 8—12 dauern, so geht viel schöne Zeit damit verloren, und zwar größtentheils durch die Späße und Intermezzi, die das Spiel unterbrechen. Die Rollenbesetzung ist folgende: Herr von der Kettenburg giebt den alten Schiffscapitän, der Prinz den Dr. Bluhm, Herr Lemcke den Steuereinnehmer, Herr von Gersdorf den Hans Buller, der ältere Both den Grafen Sonnenstern, Herr von Rantzau den Schustergesellen und Herr von Oertzen, der vorzüglich spielt, den Notar. Die andern Damenrollen sind durch Fräulein von Schwartzkopff und Fräulein von Barß besetzt, ich spiele das „Lottchen", eine Rolle, bei welcher die Liebe zu einem guten, edlen Vater besonders zum Ausdruck kommt. Der Erbprinz meinte, ich müsse sie doch gerade deshalb gern spielen. Ich habe zwar nichts gegen den Charakter der Rolle, wohl aber gegen das Spiel überhaupt und hoffe immer noch, daß etwas dazwischen kommt und ich doch nicht aufzutreten brauche. . . ."

„Den 26. Juni.

Heute ist uns mitgetheilt, daß Gräfin Henckel zur Oberhofmeisterin ernannt ist. Sie kehrt nach Berlin zurück, um ihre Vorbereitungen zur Uebersiedelung zu treffen. Der Herzog geht binnen kurzem nach dem Seebad Doberan, von wo er erst Ende August zurückkehren wird. Wir bleiben natürlich hier.

Es heißt allgemein, daß Fräulein von Dewitz sich mit Herrn von Boddien verloben wird, und ich halte nach meinen eigenen Wahrnehmungen dies Gerücht für ziemlich begründet. Es thäte mir leid, diese Collegin zu verlieren. Denn wenn wir auch in mancher Hinsicht verschiedenen Sinnes sind, so haben wir uns doch immer gut vertragen. Sie ist sehr gefällig, dabei klug und gebildet, — alles Eigenschaften, die man nicht überall vereinigt trifft."

„Den 28. Juni.

Der schreckliche Tag, vor dem ich mich so ängstigte, ist glücklich vorüber. Es ist alles besser verlaufen, wie ich erwartete. Vormittags hatten wir noch eine Probe. Dann zogen sich die meisten Mitspieler auf ihre Zimmer zurück, um noch ihre Rollen zu memorieren. Ich war fast die einzige, die noch zur Tafel im Schweizerhaus erschien; aber ich kannte meine Rolle und suchte mich noch möglichst zu zerstreuen. Nach Tisch fuhr ich mit der herzoglichen Familie und einigen andern Personen in einem sogenannten Holsteiner Wagen spazieren. Diese Wagen sind hier sehr beliebt und bei Landparthien sehr praktisch, da eine Menge Menschen darauf Platz finden. Um 6 Uhr begann die Vorstellung. Zum Glück hatte ich nicht in der ersten Scene aufzutreten. Ich hatte schreckliches Herzklopfen, als ich zum ersten Mal in meinem Leben auf die Bühne trat und die Menge der Zuschauer vor mir sah. Aber ich nahm mich zusammen und überwand im Laufe des Spiels die Schüchternheit vollständig. Es ging alles vortrefflich, und auch mit mir war man ganz zufrieden. Die Herzogin sagte mir nachher: nur eine so gute Tochter, wie ich, könne den Charakter meiner Rolle so richtig auffassen und so wahrheitsgetreu darstellen. Sie und die Erbprinzessin dankten mir, daß ich gegen meine Neigung an dem Spiel theilgenommen habe. Der Erbprinz fügte seinem Dank noch eine Menge Lobeserhebungen hinzu. Ich erinnerte ihn aber an sein Versprechen, daß ich

nur dieses eine Mal und dann nie wieder mitzuspielen brauche, worauf er erwiderte, daß ich jetzt, nachdem ich Beifall eingeerntet, unmöglich an dieser Caprice festhalten könne, daß ich gewiß an der Schauspielkunst mehr und mehr Geschmack finden werde. Wir hatten darüber noch eine lange Auseinandersetzung. Er wollte es nicht begreifen, daß gerade der kleine Erfolg, den ich gehabt, mich abhalten müsse, in Zukunft wieder aufzutreten, denn sonst werde man jeden erneuten Akt von Gefälligkeit meinerseits stets nur als einen Akt der Eitelkeit auffassen. Daß ich mir nichts aus dem Theaterspielen mache, können oder wollen sie nun einmal hier nicht verstehen."

„Den 30. Juni.

Heute ist hier eine wahre Freudenbotschaft angelangt! Die Erbprinzessin hat von der Kaiserin die Nachricht erhalten, daß der Kaiser eine Fregatte bauen lasse, um seine Tochter, welche er sich sehnt wiederzusehen, im Mai kommenden Jahres von Lübeck abzuholen. Der Herzog hat seine Zustimmung zu dieser Reise, über die man schon zwischen den beiden Höfen unterhandelt zu haben scheint, bereits ertheilt. Der Erbprinz ist nicht so recht damit zufrieden; allein was könnte er einer von ihm vergötterten Gemahlin abschlagen, zumal wenn er sieht, welches Glück ihr schon der bloße Gedanke eines Wiedersehens mit den Ihrigen bereitet. Sie ist ganz strahlend vor Freude und spricht schon von allerhand Vorbereitungen, die sie treffen müsse. Der Aufenthalt in Rußland wird bis zum Monat August dauern. Natürlich nimmt der Erbprinz seinen ganzen Hofstaat mit. Als ich diese Nachricht erfuhr, war mein erster Gedanke, daß dadurch Ihre Reisepläne zerstört werden würden." (Baron Campenhausen war auf den Gedanken, seine Tochter in Ludwigslust im nächsten Frühjahr zu besuchen, bereitwillig eingegangen, zumal die Erbprinzeß ihre Intervention für Erwirkung des Urlaubs in Aussicht gestellt hatte und ihm auch ein Wiedersehen mit seinen Söhnen nach jahrelanger Trennung sehr am Herzen lag.) „So gern ich Sie nun auch hier gesehen hätte, so kann ich doch nicht leugnen, daß die Aussicht, mit diesem Wiedersehen zugleich auch das meiner Heimath zu verbinden, mich noch mehr beglücken würde. Dazu kommt, daß doch Ihr Urlaub noch keineswegs gesichert ist und die weite Fahrt für Sie sehr beschwerlich und kostspielig werden würde, zumal Sie vorhatten, dieselbe mit Ihren eigenen Pferden auszuführen.

Ich sprach hiervon auch mit der Prinzessin und ging dabei ganz offen auf meine eigene Lage und Zukunft ein. Ich sagte ihr, daß, wenn ich mit ihr im nächsten Jahr nach Rußland reisen würde, dann auch der Zeitpunkt gekommen sein möchte, wo ich mich von ihr trennen und zu Ihnen, mein theuerster Vater, zurückkehren müßte. Sie erwiderte darauf: „Wissen Sie, liebe Balthasarowna, was ich für einen Plan habe? Sie kommen mit mir im nächsten Frühjahr nach Rußland, genießen dort mehrere Monate hindurch wieder das Glück eines intimen Verkehrs mit den Ihrigen, kehren aber dann, erfüllt von diesen angenehmen Eindrücken, mit mir nach Mecklenburg zurück. Der Herbst und Winter werden Ihnen rasch verstreichen in einem Lande und einer Umgebung, die Ihnen inzwischen wieder fremd geworden sind. Im Frühjahr des darauffolgenden Jahres kommt Ihr Vater für einige Monate hierher, nimmt Sie aber — verstehen Sie wohl — nicht mit fort. Was den Urlaub Ihres Vaters betrifft, so hoffe ich ihn im nächsten Sommer schon mündlich zu erlangen; doch werde ich auch noch schriftlich darum einkommen. Sehen Sie, meine liebe Balthasarowna, ist das nicht ein herrlicher Plan?" und damit umarmte sie mich.

Ich küßte ihr unter Thränen die Hände. Wie hätte ich auch ungerührt bleiben können bei so viel Güte. Nun, lieber Vater, was sagen Sie zu all diesen Projecten? Ich meine, wir könnten beide damit zufrieden sein. Ich besuche Sie und meine lieben Schwestern im nächsten Jahr in Rußland, und im darauffolgenden machen Sie Ihre Urlaubsreise. Der Gedanke, Sie alle so bald wieder zu sehen, erfüllt mich mit unbeschreiblicher Freude! Ich kann schon jetzt den Zeitpunkt kaum erwarten." — —

Hier bricht das Tagebuch ab. Vielleicht wurde es noch einige Wochen fortgeführt. Allein die Blätter gelangten nicht mehr in die Hände dessen, für den sie bestimmt waren, und wurden nicht mit den früheren Aufzeichnungen zusammen aufbewahrt. Der vorstehende Brief vom 30. Juni war der letzte, den Baron Campenhausen von seiner Tochter erhielt. Er beantwortete ihn von der Insel Oesel aus, wohin ihn eine Dienstreise geführt hatte, am 9./20. Juli. Tags darauf ereilte ihn der Tod. Ein Halsleiden, das er nicht genügend beachtet hatte, verschlimmerte sich in der Nacht zum 10. und nahm wahrscheinlich einen

diphtheritischen Charakter an, so daß der herbeigerufene Arzt nicht mehr zu helfen vermochte und der Kranke an einem Erstickungsanfall verschied. Ein livländischer Gutsbesitzer seiner Bekanntschaft ließ die Leiche vorläufig in seinem eigenen Familienbegräbniß beisetzen. Die Nachricht von dem Todesfall gelangte erst ziemlich spät nach Petersburg an den dort lebenden ältesten Sohn des Verstorbenen, welcher Kammerherr bei der Kaiserin war und außerdem eine Rathsstelle im Ministerium für Medicinalangelegenheiten bekleidete. Er war der erste, welcher den in Deutschland lebenden Geschwistern die schmerzliche Nachricht mittheilte und zugleich anzeigte, daß er einen Urlaub erbeten habe, um nach Livland zu gehen, wo er auf einem der dortigen Familiengüter Orellen seinen Vater bestatten und alsdann auf dem andern Gut Wesselshof die beiden jüngsten Schwestern unter geeigneter Obhut vorläufig etablieren werde. Indem er seiner Schwester Sophie dies in einem Schreiben vom 28. Juli (9. August) mittheilte, übersandte er ihr gleichzeitig die Abschrift eines Briefes der Kaiserin, den er kurz zuvor aus Paulowsky erhalten. Er lautete:

„Herr Baron von Campenhausen!

Mit dem lebhaftesten und innigsten Bedauern habe ich den plötzlichen Tod Ihres Herrn Vaters erfahren. Diese unerwartete Nachricht hat mich um so mehr erschüttert, als ich noch ein Schreiben von ihm unter dem Datum des 9. Juli erhielt, welches mich zu der Hoffnung berechtigte, er werde sein Unwohlsein leicht überwinden. Mit den seltenen Fähigkeiten, die er im Staatsdienst entfaltete, verband er alle Eigenschaften eines redlichen, tugendhaften Mannes und eines pflichttreuen, zuverlässigen Beamten. Nach diesem Urtheil werden Sie begreifen, wie schwer ich seinen Verlust empfinde. Dies Gefühl wird mich noch fester mit Ihnen und Ihrer Familie verknüpfen. Den Urlaub anlangend, den Sie erbeten haben, so bewillige ich Ihnen denselben gern, soweit es sich dabei um die Ihnen von mir übertragenen Dienstobliegenheiten handelt. Da Sie aber noch ein anderes Amt bekleiden, so werden Sie gut thun, auch die Genehmigung Ihres Departementchefs einzuholen.

Ich danke Ihnen für die Aufsätze über die Handelsschule und das Katharinenstift, welche Sie mir zugesandt haben. Indem ich Ihnen noch einmal meine aufrichtige Theilnahme an Ihrem Unglück wiederhole, bitte ich Gott, daß er Sie in seinen gnädigen Schutz nehme. Marie."

Infolge einer unbegreiflichen Verzögerung auf dem Postwege erhielt Sophie von Campenhausen den Brief ihres Bruders erst am 4. September n. St. Sie hatte den Tod ihres Vaters inzwischen längst erfahren und zwar durch die Erbprinzessin Helene, der ihn die Kaiserin durch einen Courier mitgetheilt hatte. Obwohl man dem unglücklichen Mädchen eine Nachricht, die sie so völlig unvorbereitet traf, in der schonendsten und vorsichtigsten Weise beibrachte, war doch die Wirkung eine erschütternde. In den Briefen, welche sie später darüber an ihre Geschwister schrieb, gedenkt sie noch mit einem wahren Grauen dieser schrecklichen Tage, eines Zustandes von Schmerz und Verzweiflung, der sie aufs Krankenlager warf, ihren Geist umnachtete und dessen Spuren lange noch tief in ihr Gesicht gegraben blieben. Dank der vortrefflichen Behandlung des Leibarztes Dr. Bökler und der sorgsamen Pflege der treuen Giraud erholte sie sich nach etwa vierzehn Tagen soweit, daß sie an ihren Bruder Balthasar, den sie noch in Petersburg vermuthete, zu schreiben vermochte. Sie beschwor ihn darin um nähere Nachrichten, legte ihm das Schicksal der jüngeren Schwestern ans Herz und machte mit einer bei ihrem damaligen Gemüthszustand bewundernswerthen Umsicht und Energie Vorschläge über die Ordnung des Nachlasses und die geschäftlichen Schritte, welche nunmehr einzuleiten sein würden. Sie hatte die drei in Deutschland befindlichen Brüder durch Herrn von Lützow auffordern lassen, möglichst bald zu ihr nach Ludwigslust zu kommen, um sich mit ihnen auszusprechen. Von den sechs Geschwistern waren nur die beiden ältesten majorenn; es mußten daher auch Verfügungen wegen der Vormundschaft getroffen werden und die Bestimmungen dieserhalb befanden sich in dem Testament, welches der Vater Campenhausen seiner ältesten Tochter bei deren Abreise nach Mecklenburg im Original mitgegeben hatte. Diese Sorgen bedrückten die arme Sophie sehr, und in den Briefen an ihre Brüder klagte sie in den schmerzlichsten Ausdrücken über die Schwere des Verlustes und die Vereinsamung ihrer Lage. Aber sie fand warmes Mitgefühl bei ihrer Umgebung.

„In solchen Zeiten“, schrieb sie, „lernt man den Werth wahrer Freundschaft erkennen. Ich bin ganz bewegt von dem Antheil, der mir hier von allen Seiten entgegengebracht wird. Es ist das immerhin ein Trost für mein zerrissenes Herz. Ich weiß wohl, daß ich so viel Liebe

nicht verdiene, aber Gott hat gewollt, daß ich hier in der Fremde Zuneigung und Freundschaft fände, um nicht in diesen schlimmen Tagen so ganz verlassen zu sein. Die ganze herzogliche Familie hat mir viel Liebes und Gutes erzeigt, vor allem aber meine herrliche Prinzessin, die mich seitdem wie eine Schwester behandelt.

Sie hat, als sie meine Bekümmerniß wahrnahm, mir in liebenswürdigster Weise erklärt, sie werde alles thun, was die Sorge um meine Schwestern mindern könnte, und sei gern bereit, sie in Ludwigslust aufzunehmen, wenn ich es wünschen sollte, nur möchte ich sie, die Prinzessin, nicht verlassen. So gütig dies Anerbieten ist, so wäre es doch schwer ausführbar; denn wo sollten die Mädchen wohnen. Bei mir wäre kein Platz und, sie selbstständig zu etablieren, würde nicht angehen. Und selbst, wenn sich ein Mittel fände, wäre es zweckmäßig, wenn wir alle drei uns expatriierten? Gieb mir einen Rath, lieber Bruder, soll ich zu Euch nach Livland kommen? könnte ich dort nicht von Nutzen sein? Wie gern möchte ich mich meinen Schwestern widmen, welche, namentlich die jüngste, noch so sehr der Leitung bedürfen. Glaube nicht, daß ich einen Augenblick zögern würde, abzureisen. Was mir hier an Annehmlichkeiten des Lebens geboten wird, kommt nicht in Frage; ich gebe es willig hin und würde volle Befriedigung finden in dem Gefühl, meine Pflicht zu thun."

Ein solches Opfer wurde aber nicht verlangt und war auch nicht nöthig. Baron Balthasar, welcher den größeren Theil der livländischen Besitzungen als Erbtheil annahm, vermählte sich bald darauf und gewährte den jüngeren Schwestern in seinem Hause eine zweite Heimath. Die ältere derselben, Charlotte, verheirathete sich schon im nächsten Jahr mit dem Kammerherrn Baron Budberg. Unter diesen Umständen fiel der Grund zu einer baldigen Rückkehr nach Rußland fort und dem so oft geäußerten Wunsch Helene Paulownas, ihre Landsmännin für längere Zeit bei sich zu behalten, schien nichts im Wege zu stehen. Sophie von Campenhausen widerstrebte nicht. Eine angenehmere Stellung außerhalb ihrer Familie — und dieser fehlte jetzt der Mittelpunkt — konnte sie nicht finden. Sie versprach also ihrer jungen Herrin, noch für unbestimmte Zeit in Mecklenburg zu bleiben.

Während sich Sophie noch schmerzlichen Gedanken über den soeben erlittenen Verlust hingab, zog die Freude in das herzogliche Schloß.

Am 15. September wurde dem erbprinzlichen Paar ein Sohn geboren, der nach seinen beiden Großvätern die Namen Paul Friedrich erhielt. Es war dies derselbe Prinz, der später 1837 als Großherzog den Thron seiner Väter bestieg und dessen Wittwe Alexandrine, eine Tochter Friedrich Wilhelms III. von Preußen, erst vor Kurzem ihrem früh verstorbenen Gemahl in die Ewigkeit gefolgt ist. Die Festlichkeiten, welche damals in dem ersten Jahre des Jahrhunderts die Feier seiner Taufe begleiteten, waren sehr glänzend. Der Herzog gab dadurch seiner Freude über das Erscheinen eines neuen Stammhalters in verschwenderischer Weise Ausdruck.

Während des Carnevals des Winters 1801 war das erbprinzliche Paar zum Besuch am Berliner Hofe, wo sich Helene Paulowna mit der jungen, schönen Königin aufs Engste befreundete. Sie war von Fräulein von Campenhausen begleitet. Die Stimmung, in der sich diese befand, ließ einen ungetrübten Genuß des in jeder Hinsicht interessanten Aufenthalts nicht zu.

„Die Reise nach Berlin", schrieb sie nach der Rückkehr zu Anfang März 1801 an ihre Schwester Charlotte, „und die dortigen Zerstreuungen sind mir körperlich zuträglich gewesen und haben — es ist wahr — meine Nerven etwas belebt. Aber wenn ich auch äußerlich gefaßter erscheine und in der Gesellschaft anderer meinen eigentlichen Gemüthszustand verberge, so beherrscht er mich um so schonungsloser, wenn ich allein bin. Ich weine dann viel, und dies hat meine Augen sehr angegriffen. Wenn ich bedenke, was wir in diesem herrlichen Vater alles verloren haben — und ich ganz besonders —, so weiß ich nicht, wie ich die Kraft gehabt habe, ihn zu überleben. Auch war ich nahe daran, ihm zu folgen; denn man hat mir nachträglich gesagt, daß ich während meiner Krankheit mehrere Tage in Lebensgefahr schwebte. Immer lebhafter fühle ich, wie theuer mir der Vater war, und mein Herz will brechen bei der Erinnerung an jenen Abschied auf der Treppe, als ich Petersburg verließ. Noch sehe ich den Ausdruck seines lieben Gesichtes und höre seine Segensworte. Konnte ich ahnen, daß es ein Abschied fürs Leben sein sollte! . . . Alle Vortheile und Annehmlichkeiten meiner jetzigen Stellung, die fast schwesterliche Zuneigung meiner gütigen Herrin und die Beweise von Freundschaft, die mir hier überall zu theil werden, sind nichts im Vergleich zu der Freude, die mir ein

Wiedersehen mit Euch bereiten wird. Ich habe mich sehr verändert in diesen letzten Monaten. Ich bin ziemlich gleichgültig geworden gegen manches, was früher meinem Ehrgeiz schmeichelte oder was als ein besonderes Glück von mir betrachtet wurde. Das Wiedersehen mit Euch im Laufe dieses Jahres ist mir nun gewiß; denn die Reise meiner Herrschaften nach Rußland ist beschlossen. Der Aufenthalt daselbst soll von Mai bis August währen. Ich werde von Petersburg für einige Wochen zu Euch nach Livland kommen und im Herbst mit den Herrschaften hierher zurückkehren, denn meine gute Prinzessin will nichts von einer Trennung wissen." —

Ein neues schmerzliches Ereigniß knüpfte diesen Freundschaftsbund noch fester. Diesmal traf der Schlag die junge Fürstin. In den ersten Tagen des April traf in Ludwigslust ein Courier ein mit der Nachricht von dem am 23. März erfolgten Tode Kaiser Paul's. Der neue Zar theilte es selbst seinem Schwager mit. Der Gewaltact, durch den sein Vater das Leben verloren hatte, war in dem Brief natürlich mit keinem Worte angedeutet. Die furchtbaren Einzelheiten jener Schreckensnacht wurden erst viel später bekannt. Die officiellen Mittheilungen besagten, der Kaiser sei schon lange apoplectisch gewesen und einem Schlagfluß erlegen. In dieser Version gelangte die Kunde auch nach Mecklenburg und an das Ohr der ahnungslosen Tochter. Helene Paulowna war von dem Schlag wie betäubt. Sie hatte mit großer Zärtlichkeit an dem Verewigten gehangen, der im Familienleben ganz anders erschien, als im öffentlichen, und ihr stets ein gütiger, liebevoller Vater gewesen war. Sophie Campenhausen konnte nun der fürstlichen Freundin die Tröstungen zurückgeben, die sie vor einem Jahr von ihr empfangen. Aber freilich die eigenen Wunden brachen dabei von Neuem auf.

Die Reise nach Rußland wurde durch diesen Todesfall nicht beeinflußt. Es drängte Helene Paulowna, sich in die Arme ihrer Mutter zu werfen. Ihr Gemahl war zudem von Kaiser Alexander eingeladen, der Krönung in Moskau beizuwohnen. Ein Kriegsschiff für die Ueberfahrt, wie es Kaiser Paul zu schicken beabsichtigt hatte, war indessen nicht zur Verfügung gestellt, und die Reise mußte auf dem beschwerlicheren Landwege ausgeführt werden. Am 11. Mai verließ das erbprinzliche Paar Ludwigslust; am 17. October traf es dort wieder ein.

So sah denn auch Sophie Campenhausen die Heimat und die Ihrigen wieder. Aber wie war alles so anders jetzt, wo das theure Haupt dem Familienkreise fehlte! Das schmerzliche Empfinden dieser Lücke, das sich ihr daheim überall aufdrängte, mochte ihr die Rückkehr nach Mecklenburg erleichtern. Doch war daneben auch noch ein anderes Gefühl wirksam, das sie fortan dauernd an die neue deutsche Heimath fesseln sollte.

Herr von Plessen, dessen tiefgehende Neigung dank den mannigfachen Anspielungen und Neckereien des Herzogs, wie wir wissen, am Hofe kein Geheimniß war, hatte nach dem Tode des Vaters Campenhausen seine Bewerbungen discreter Weise eingestellt und sich überhaupt für längere Zeit auf seine Güter zurückgezogen. Erst kurz vor der Abreise nach Rußland erschien er wieder, und diesmal mit einem formellen Antrag. Sophie Campenhausen erklärte zwar, eine bestimmte Antwort erst nach erfolgter Rücksprache mit ihrem ältesten Bruder geben zu können. Indessen mochte ihr Herz wohl damals schon entschieden haben, denn ihre Briefe an die Schwestern verriethen ein lebhaftes Interesse für das eigenartige Wesen ihres Bewerbers.

„Herr von Plessen vereinigt", schrieb sie, „mit einer seltenen Bildung eine Festigkeit des Charakters, welche ihm die allgemeine Achtung erworben hat und daneben eine Geradheit und Wahrheitsliebe, wie ich sie noch nie bei einem Menschen gefunden habe. Außerdem besitzt er ein Zartgefühl, wie es bei Männern sonst nicht gewöhnlich ist. Frei und offen in seinen Ansichten, geht er in deren Aeußerung oft bis zur Schroffheit. Hervorstechend bei ihm ist der Adel seiner Gesinnungen und eine wahrhaft vornehme Lebensanschauung. Glaubt aber nicht, daß ich gegen seine Fehler blind bin. Er hat deren wie jeder andere Mensch, nur werden sie durch seine Vorzüge reichlich aufgewogen. So hat ihn z. B. seine stark ausgesprochene Originalität in den Ruf eines Sonderlings gebracht, und die Mißachtung der Meinung anderer, die ihm in meinen Augen nicht schadet, wird ihm häufig verdacht. Jedenfalls ist er ein ungewöhnlicher Mann und wird überall, wohin er kommt, durch die Eigenart seines Wesens und seine geistige Bedeutung die Aufmerksamkeit auf sich lenken."

Dieses Urtheil war treffend und sollte sich bewahrheiten. Die glänzende staatsmännische Laufbahn, die Plessen noch bevorstand und

die ihn dereinst an die Spitze der Regierung seines Heimathlandes bringen sollte, konnten seine Freunde damals noch nicht vorhersehen. Sein Eintritt in den Staatsdienst erfolgte überhaupt erst ein Jahr später, indem der Herzog ihn zum Gesandten am Regensburger Reichstag ernannte. Allein die Grundlagen, aus denen sich seine staatsmännische Bedeutung entwickeln sollte und die neben der geistigen Begabung vor allem in der strengen Ehrenhaftigkeit seines Charakters und einem in der diplomatischen Welt damals nicht eben häufigen Gefühl für Wahrheit und Recht wurzelten, hatte das junge Mädchen doch schon richtig erkannt. So legte sie denn, als nach der Rückkehr von der russischen Reise der Antrag erneuert wurde und auch das erbprinzliche Paar, dessen Vermittelung Plessen angerufen hatte, zu einer entscheidenden Antwort drängte, ihre Hand vertrauensvoll in die seine. Sie hat es nicht zu bereuen gehabt.

Am 8. December 1801 schrieb Sophie an ihre Schwester Charlotte: „Die Entscheidung ist nun gefallen! Nachdem Herr von Plessen die Prinzessin gebeten hatte, ihn endlich seiner Ungewißheit zu entreißen und ein definitives Ja oder Nein von mir zu erfordern, habe ich ihr gestern schriftlich — denn zu einer mündlichen Aussprache fehlte mir der Muth — meine Antwort ertheilt, und Du wirst wohl errathen, liebste Schwester, daß sich dieses Herz nun endlich für immer hingegeben hat. Wohl fühle ich das Opfer, das ich bringe, indem ich der Heimath, dem Freundeskreis und Euch allen für immer entsage. Allein ich sehe ein, daß ich meiner Bestimmung folgen muß; und diese ruft mich an die Seite eines Mannes, der es wohl verdient, daß ich mein Schicksal an das seinige kette. Die Antwort der Erbprinzessin, die mir in dieser Angelegenheit so viel herzlichen Antheil gezeigt hat, muß ich Euch mittheilen. Sie lautet:

„Möchten Sie doch, meine inniggeliebte Baltha, so glücklich werden, als ich es für Sie ersehne! Das ist einer meiner heißesten Wünsche! Herr von Plessen scheint mir vollkommen geeignet, Sie glücklich zu machen; wenigstens hat er durch die Beharrlichkeit seiner Gefühle für Sie bewiesen, daß er Ihren Werth zu schätzen weiß. Hielt er doch an dieser Neigung selbst zu einer Zeit fest, wo ihm wenig Hoffnung blieb, und gerade dieser Zug erweckt eine günstige Meinung

von der Festigkeit seines Charakters. Mein Gemahl und ich müssen ihm das Zeugniß geben, daß, so lange wir ihn kennen, wir nur edle Gesinnungen und Grundsätze an ihm wahrgenommen haben.

Wie sehr beklage ich Alle, denen Sie durch diesen Schritt entzogen werden, und wie sehr beklage ich mich selbst! Ja, meine liebe Baltha, Sie sind nicht zu ersetzen, ich fühle es wohl und dennoch habe ich mich den Bitten des Herrn von Plessen nicht verschließen können, da seine Lage mich rührte. Da Sie nicht wünschen, daß ich ihm sogleich schon sein Glück mittheile, so werden wir bis Neujahr damit warten. Es wird ihm ein Tag guter Vorbedeutung sein für sein ganzes Leben, aber für mich ein Tag der Trauer, da ich Sie, die ich so liebe, dadurch für immer verliere.

Helene."

So ist denn der wichtige und unwiderrufliche Schritt gethan! Betet mit mir, geliebte Schwestern, daß er den Grund lege für mein ferneres Lebensglück! Der Abschied von meiner gütigen Herrin und von so manchen mir lieb gewordenen Menschen wird mir schwer werden, und die Erinnerung an die unter ihnen verlebte Zeit wird meinem Gedächtniß nie entschwinden. Aber dem Hofleben und seinen Zerstreuungen entsage ich gern. Es kann doch nur Reiz haben für Diejenigen, die es aus der Ferne betrachten und seine innere Leere nicht gewahr werden. Für mich hat das häusliche Leben seine alte Anziehungskraft nicht verloren, und ich fühle, daß ich nur darin dauernd mein Glück finden kann. Wir Schwestern sind ja in diesem Sinne erzogen worden. Unser Bildungsgang, unsere Geschmacksrichtung, unsere ganze Lebensweise war dem Gefühl für Häuslichkeit und Familiensinn angepaßt, welches unser theurer Vater sorgsam in uns pflegte. Und wenn das Schicksal mich für kurze Zeit dem stillen Frieden des Familienkreises entrissen hat, so habe ich seinen Werth nur um so höher schätzen gelernt, und ich weiß nun auch, wo ich ihn wieder finden werde!" — —

Am 24. Mai 1802 fand die Vermählung des jungen Paares statt. — Der Herzog hatte also seine Wette gewonnen!

Eberhardt'sche Hof- und Raths-Buchdruckerei
Wismar.